Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des preussischen Staats
von
G. A. H. Stenzel.

Zweiter Band.

Hamburg, 1837.
Bei Friedrich Perthes.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Geschichte

des

preussischen Staats

von

Gustav Adolf Harald Stenzel,

Zweiter Theil.

Von 1640 bis 1688.

Hamburg, 1837.
Bei Friedrich Perthes.

Digitized by Google

On a trop long-tems cru la froideur seule impartiale: grâces au ciel, bien loin de défendre l'admiration, l'histoire des hommes l'inspire quelque-fois; dès-lors, pourquoi voudrait-on étouffer ses accens d'enthousiasme? C'est la vérité qu'on lui demande, et quand cette vérité est de feu, est-ce donc avec la glace d'une froide impassibilité qu'on en fera sentir les flammes?

Ségur histoire de Russie L. X. ch. 2.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Viertes Buch.

Der große Kurfürst v. J. 1640—1688.

Einleitung. S. 1—9.

Seite

Erstes Hauptstück. Von dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms bis zum westfälischen Frieden 1640—1648.

Friedrich Wilhelms Jugendjahre	10
Reise nach Holland	12
Rückkehr	15
Regierungsantritt	16
Schwarzenberg	20
Schwarzenbergs Tod	23
Gründung des stehenden Heers	25
Die preussischen Stände	27
Polnische Belehnung	29
Waffenstillstand mit Schweden	31
Vermehrung des Heers	34
Fortgang des Kriegs	—
Des Kurfürsten Staatsklugheit	36
Friedensverhandlungen	42
Seine erste Vermählung	44
Streit über Pommern	47
Erwerbung Halberstadts, Kamins und Magdeburgs	52
— — Mindens	53

Digitized by Google

Seite
Verwendung für die Protestanten 55
Was Schlesien gelitten 57

Zweites Hauptstück. Vom westfälischen Frieden bis zum schwedisch-polnischen Kriege 1648—1655.

Vollziehung des Friedens 58
Grenzvertrag mit Schweden 59
Die cleveschen Festungen . . . . —
Regierung und Verwaltung 61
Das Heer 62
Die Finanzen 65
Die Landstände der Marken 68
Vertrag mit Pfalz-Neuburg 71
Die Fürstenthümer Minden und Halberstadt 72
Die jülich-cleveschen Stände 73
Der geheime Rath 76
Die Domainen 78
Colonisten 80
Handel 81
Posten 82
Wissenschaften 83
Künste 85
Pracht 87
Religionsstreitigkeiten 89
Streit mit Pfalz-Neuburg 93

Drittes Hauptstück. Der schwedisch-polnische Krieg bis zum Frieden von Oliva 1655—1660.

Karl X. Gustav von Schweden 98
Polen 99
Absichten Friedrich Wilhelms 102
Verhandlungen mit Schweden 103
Die Schweden in Polen 105
Des Kurfürsten Bund mit Holland 106
Dessen Bund mit dem polnischen Preussen 108
Karl Gustav gegen den Kurfürsten 109
Königsberger Vertrag 110
Aufstand der Polen gegen Schweden 111
Bund des Kurfürsten mit Frankreich 115
Marienburger Bund 119
Schlacht bei Warschau 121

Digitized by Google

	Seite
Rückzug des Kurfürsten	123
Unterhandlungen	124
Vertrag zu Labiau mit Schweden	128
Ragoczy	130
Unterhandlungen	132
Schwedisch=dänischer Krieg	134
Verträge zu Welau und Bromberg	136
Bund mit Dänemark	140
Bund mit dem Kaiser	141
Rothschilder Frieden	142
Unterhandlungen	143
Karl Gustav wieder gegen Dänemark	147
Der Kurfürst in Holstein und Schleswig	148
Haager Convent	151
Der Kurfürst nach Pommern	154
Friedensverhandlungen	157
Friede von Oliva	162
Streit um Elbing	164
Rückblick	165

Viertes Hauptstück. Vom Frieden zu Oliva bis zum Kriege gegen Frankreich 1660—1672.

Gründung der Souverainetät in Preussen	168
Schritte der Gegenpartei	190
Rhode gefangen gesetzt	194
Assecuration des Kurfürsten	196
Huldigung	200
Christian Ludwig von Kalkstein	203
Kalkstein in Polen	206
— — gefangen und hingerichtet	210
Besetzung Magdeburgs	218
Das Heer	221
Die Finanzen	224
Accise	225
Münzwesen	227
Domainen und Colonisten	228
Fabriken und Handel	229
Der Friedrich Wilhelms=Canal	230
Posten	—
Wissenschaften. Bibliothek	231
Künste	233
Universal=Universität	234

Seite
Religionsstreitigkeiten 238
Die Kurfürstin Louise 249
— — — Dorothea 250
Der Hof 251
Auswärtige Verhältnisse seit 1660 252
Polen 254
Frankreich und England 256
Dänemark und Schweden 257
Frankreich 258
Ludwigs XIV. Absichten auf Belgien 259
Der rheinische Bund 261
Des Kurfürsten Bund mit Frankreich 263
Krieg zwischen Holland und England 265
Der Bischof von Münster 268
Vertrag zu Dorsten 270
Ludwig XIV. dagegen 271
Münster gegen Holland 273
Des Kurfürsten Bruch mit Holland 276
Münster zum Frieden gezwungen 277
Bündnisse mit Braunschweig, Hessen, Schweden, dem Kaiser und Dänemark 278
Vertrag mit Pfalz-Neuburg 279
Ludwig XIV. gegen Belgien 281
Dessen geheime Verträge mit dem Kaiser und England . . 282
Dessen Einfall in Belgien 283
Unterhandlungen mit dem Kurfürsten 285
Der Kurfürst gegen Frankreich 288
Dessen Bündniß mit Frankreich 292
Tripleallianz 294
Friede zu Aachen 295
Polen . . . . —
Einnahme Draheims 297
Wahl König Michaels 298

Fünftes Hauptstück. Krieg mit Frankreich und Schweden bis zum Frieden von St. Germain 1672—1679.

Ludwig XIV. gegen Holland 299
Verhandlungen mit dem Kurfürsten 302
Der Kurfürst für Holland 307
Sein Bund mit Holland 311
Sein Bund mit dem Kaiser 314
Krieg gegen Frankreich 316

Digitized by Google

Seite
Verfahren der Kaiserlichen 317
Friedensverhandlungen 320
Friede zu Vossem 323
Krieg des Kaisers gegen Frankreich 326
Der Kurfürst wieder gegen Frankreich 329
Johann Sobieski König von Polen 330
Der Kurfürst am Oberrheine 332
Tod des Kurprinzen 336
Schweden gegen den Kurfürsten 337
Die Schweden in der Mark 339
Der Kurfürst gegen Schweden 341
König Johann III. von Polen 345
Der Kurfürst zieht gegen die Schweden 347
Überfall von Rathenow 351
Schlacht von Fehrbellin 353
Streit über Bremen 360
Krieg in Pommern 362
Winterquartiere. Strauchsche Händel 363
Krieg in Pommern im J. 1676. 364
Friedensunterhandlungen in Nimwegen 368
Polen 371
Eroberung Stettins 373
Friedensverhandlungen 378
Hollands Friede zu Nimwegen 382
Krieg in Pommern 1678. 385
Des Kaisers Friede zu Nimwegen 388
Feldzug in Preussen 390
Friedensverhandlungen 398
Friede zu St. Germain 403

Sechstes Hauptstück. Vom Frieden zu St. Germain bis zum Tode des großen Kurfürsten 1679—1688.

Trennung von Dänemark 405
Spannung mit Holland und dem Kaiser 406
Brandenburgische Seemacht 408
Zug gegen Spanien 409
Frankreichs Umgriffe 411
Association gegen Frankreich 412
Der Kurfürst für Frankreich 413
Türkenkrieg 416
Erwerbung Magdeburgs 418

Digitized by Google

	Seite
Prinz Ludwig heirathet die Prinzessin Radziwill	419
Steuern in Preussen	421
Accise	425
Spannung mit Frankreich	427
Spannung mit dem Kaiser	430
Vertrag mit dem Generalstaaten	433
Aufnahme der flüchtigen französischen Reformirten	435
Trennung von Frankreich	436
Die Kurfürstin und der Kurprinz	437
Geheimer Bund mit Österreich	440
Testament	441
Zwanzigjähriger Bund mit dem Kaiser	443
Bund mit Schweden. Türkenkrieg	445
Der Kurfürst gegen Frankreich	447
Der Marschall von Schomberg	448
Der wirkliche geheime Rath	449
Das Kammergericht und des Collegium medicum	450
Der Adel und die Bauern	451
Das Heer	452
Finanzen	454
Domainen	455
Hofstaat	456
Anbau des Landes. Berlin	457
Manufacturen und Fabriken	458
Handel	460
Marine	461
Wissenschaften	464
Künste	467
Religionszustand	468
Des Kurfürsten Ende	472
Charakterschilderung	475
Schlußbemerkung	478

Digitized by Google

Einleitung.

Bis zum Regierungs-Antritte Friedrich Wilhelms sahen wir nur einzelne Provinzen, welche in weiter Ausdehnung, vom Niemen bis über den Rhein, zerstückelt, ohne äussern und innern Zusammenhang untereinander als den der gemeinschaftlichen Herrscher, den Kurfürsten von Brandenburg als solchen oder auch sonst als Reichsfürsten und als polnischem Lehnsherzoge gehorchten. Die wenn auch schon durch die Zeit erschütterten Rechte und Freiheiten der Stände, die verschiedenen Formen der Gesetzgebung und Verwaltung jedes der Länder hatten, wenigstens äusserlich noch, größtentheils den Anstrich, welchen sie aus dem Mittelalter herübergebracht hatten, beschränkten die freie Gewalt der Fürsten und verhinderten die Einheit der Regierung.

Da wird durch das Genie Eines Mannes aus der Vereinzelung Einheit, aus der Verschiedenheit Gleichheit, aus der Verwirrung Ordnung, aus den abgesonderten Provinzen ein Staat, der, neu im europäischen Staatensysteme, sich seinen Platz mit klug gehandhabten Waffen erobern und immer schlagfertig behaupten muß, Deutschland politisch in zwei große Hälften spaltet, das alte System des Reichs erschüttert, das der europäischen Staaten verändert. Das ist die Wirkung der unbeschränkten Fürstengewalt, welche alle Selbständigkeit der Einzelnen und der Körperschaften beseitigte oder brach und mit freier Verfügung die Gesammtkraft aller Unterthanen zu Einem Ziele, der Erhöhung der Staatsmacht, verwendete. Ohne diese unbeschränkte Gewalt hätte damals kein stehendes Heer, das

einzige wirksame Mittel der Macht, errichtet, vermehrt, erhalten und geführt werden können.

Die Fürsten selbst aber mussten sich von engherzigen, religiösen und volksthümlichen Vorurtheilen möglichst losreissen, die Genossen jedes Glaubens, die Einwanderer jedes Landes, auch fremder Zunge, aufnehmen, schützen, verwenden, sobald nur der Hauptzweck erreicht wurde. Sie mussten mit eigener, rastloser Thätigkeit überall wecken, anspornen, pflegen, beaufsichtigen, leiten, damit alle Hülfsquellen der Macht entdeckt und benützt würden, damit jeder Unterthan gereizt, seine Kräfte verdoppelte, verdreifachte.

Man muß es offen anerkennen, zu Allem, was in dem Zeitraum von fast hundert und funfzig Jahren den preussischen Staat wesentlich groß gemacht, als Heer, Finanzen, Anbau des Landes, Gewerbe, Fabriken, Handel, Künste und wissenschaftliche Bildung, hat der große Kurfürst zunächst den Grund gelegt. Selbst seine beiden nächsten Nachfolger, wie verschieden sie auch von ihm waren, haben, obwohl in beschränkten Kreisen, dennoch den Hauptzweck nicht aus den Augen verloren. Instinctartig war auch in ihnen und um wie vielmehr in Friedrich II. Karls V.: plus ultra, vorwärts, weiter! Sie hatten es auch schon leichter. Der große Kurfürst konnte seine Souverainetät in Preussen nur durch des Bürgers Rode Kerker und des adeligen Kalkstein Blut sichern; Friedrich I. durfte schon, wie im Scherze, des Reichsgrafen von Dohna Fuß mit dem Stocke so stark berühren, daß selbst der fast vollendete Hofmann seine Empfindlichkeit, obwohl im ersten Augenblicke nicht ganz beherrschen, doch bald den gütigen Herrn, der zu Entschuldigungen sich herabließ und dergleichen nicht zu wiederholen versprach, fußfällig bitten konnte, ihm lieber alle von ihm bekleideten hohen Würden nehmen als sich in solchen Scherzen irgend beschränken zu wollen. Der Graf prägte seinen Kindern schriftlich ein, bei ähnlichen Gelegenheiten nie mit Größeren zu scherzen und dann nicht so empfindlich zu sein, als er damals gewesen. Wer darf nun noch Andere anklagen, wenn sie krochen, und wer die Fürsten, wenn sie sich des Gefährlichsten, was der Mensch haben kann, — der unbeschränkten Macht — nicht immer mit der nöthigen Mäßigung bedienten? Wer kann sich

nun noch darüber wundern, daß der eben so kräftige als leidenschaftliche Friedrich Wilhelm I. die Criminalurtel nach Willkür schärfte, hinrichten ließ, wie es ihm recht dünkte, ohne Richterspruch, auch gegen denselben, Adelige wie Bürgerliche, oder daß er dem Director und den Räthen des Kammergerichts, welche einen langen Musketier wegen gewaltsamen Einbruchs und großen Diebstahls gesetzmäßig zum Tode verurtheilt hatten, deshalb eigenhändig mit dem Stocke das Gesicht blutig schlug, weil ihm vorgestellt wurde, dasselbe Gericht habe einen Kriegsrath, der eine weit größere Summe untergeschlagen, dennoch freigesprochen? War doch der Begriff der unbeschränkten Gewalt so durchaus fest, daß er nicht darnach frug, ob dadurch der Junker Autorität ruinirt würde, „denn Ich stabilire die Souveraineté wie einen Rocher von Bronce", schrieb er dem Marschall der preussischen Landstände. An einem solchen Felsen musste jeder Widerstand zersplittern; es gab schon keinen mehr; der große König hatte nur frei zu verfügen.

In den weiten Ländern der Monarchie hörte man keine laute Stimme als das Commandowort auf dem Übungsplatze der Soldaten, dem nur das zitternde Geräusch der Waffen als Zeichen der Vollziehung folgte, und die gesammte Mannschaft war das Heer, das ganze Land der Übungsplatz und das Commando des Königs Wort. Es würde eine asiatische Despotie geworden sein, die alles Edle und Schöne erstickt hätte, wäre nicht der Kern in den Fürsten doch ehrlich deutsch gewesen und durch das Christenthum veredelt worden, wären nicht, bei aller leidenschaftlichen Übereilung, so manche Gewalthandlungen dennoch aus einem tiefen Gefühle für Recht hervorgegangen und hätte nicht eben daher, trotz der unbeschränkten Gewalt und deren strengen Ausübung, sich ein rechtliches und selbst väterliches Verhältniß zwischen Fürsten und Unterthanen gebildet und so auf der einen Seite den Druck gemildert, auf der andern Seite manche Übertreibung desselben ertragen lassen. Das war es im Grunde auch fast allein, was den Unterthanen ihre Lage erträglich machte; denn während die unbeschränkte fürstliche Gewalt in vielen andern deutschen Ländern nicht weniger willkürlich einherschritt, wurde dort der Ertrag des sauren Schweisses der Unterthanen an Maitressen und Günstlinge, an

Opernsänger, Kammerherren, Diener und Junker, an Tänzerinnen und andere Gegenstände der fürstlichen Launen und Genüsse, ohne allen höhern Staatszweck, hier dagegen doch zu etwas Wesentlichem verwendet.

Jeder der preussischen Fürsten, vom großen Kurfürsten bis zum großen Könige, konnte mit weit größerem Rechte als Ludwig XIV sagen: der Staat bin ich. Sie waren es wirklich. Mit allen ihren Wünschen, Hoffnungen und Bestrebungen, mit allen aus ihnen hervorgegangenen und mit ihnen verwachsenen guten und übeln, zweckmäßigen und nachtheiligen Einrichtungen waren sie Eins, es war ihr Werk und sie gehörten ihm an, wie es ihnen angehörte. Wie hätten sie dem können absichtlich Schaden zufügen, ja es sogar im Übermuthe oder Wahnsinne vernichten wollen? Sie hätten sich mit vernichtet. Was wären sie noch gewesen ohne ihr Werk? Sie glaubten daran, daß es dauern werde.

Wurde unter dem schwachen Sohne des großen Kurfürsten auch viel Wirkliches für Schein hingegeben, so zeigten schon die großen Opfer, die er für eine an sich nicht sehr bedeutende Krone brachte, überhaupt sein Haschen nach Glanz, so wie einige kleinere Ländererwerbungen, daß er weiter strebte. Vor allen Dingen aber blieb die Fortbildung des Heeres unausgesetzt. Mochte es nun in Baiern oder am Rheine, in Italien und Belgien oder in Ungern kämpfen, die Waffentüchtigkeit wurde behauptet und vermehrt. Es waren doch nicht mehr Schaaren aus einzelnen Provinzen, sondern alle nur Preussen. Sein nur für Wirkliches und unmittelbar Nützliches empfänglicher Sohn verdoppelte das Heer, seine strenge Ordnung und Wirthschaftlichkeit vermochten es zu erhalten, und dennoch den Schatz zu füllen und nicht ohne große Kosten einen Theil Pommerns mit Stettin zu erwerben. Aber der Sohn und der Enkel des großen Kurfürsten waren nur theilweise Fortsetzungen desselben, der Eine hauptsächlich der Schwäche, der Andere der Kraft, keiner von Beiden des höhern Geistes, der des großen Mannes Schwäche und Kraft veredelte. Dem größern Urenkel war es aufbewahrt, in jeder Beziehung doch im ausgedehntern Maßstabe den hohen Ahnen fortzusetzen und zu ergänzen. Derselbe hochaufstrebende Sinn, derselbe seiner Zwecke und Mittel und

der gesammten Verhältnisse sich klar bewusste Geist, der in allen Richtungen hin die unglaubliche Thätigkeit beider Männer beseelte und Alles, vom Kleinsten zum Größesten, in ihnen zu einem Ganzen vereinigte, derselbe feste Wille, das Ziel zu erreichen, dieselbe Entschlossenheit, es nur zuletzt, wenn es gilt, aber dann auch auf das Äusserste ankommen zu lassen, womit aller Widerstand gebrochen, über alle Hindernisse triumphirt wird.

Der preussische Staat bildete sich nicht durch eine dem natürlichen Gange überlassene Entwickelung. Was bot auch die Natur Preussen im Verhältnisse zu anderen Mächten dar? Es war vielmehr eine äusserst künstliche und sehr zusammengesetzte, auf tiefe Berechnung gegründete Maschine, in der alle Theile genau in einander griffen, für welche der Fürst zugleich Schöpfer, Triebkraft, und immer wacher Aufseher war.

Da saß der alte Meister, der wundervolle Mann des Kriegs, wie ihn der große Chatam nannte, nun im viele Jahre langen Frieden in seinem Sans souci sorgenvoll und rechnete von früh bis spät und sah nach, daß die Zähne des künstlichen, vielfach abgestuften Räderwerks vollkommen in einander griffen, daß die Reibung nicht zu stark würde, oder wohl gar die Zapfen aus den Löchern wichen; immer half er Stockungen nach, änderte aber im Wesentlichen Nichts, denn er würde das Ganze vernichtet haben, was noch Dauer versprach, sondern suchte nur noch die Bewegung zu erleichtern und zu beschleunigen, ohne doch die Federkraft zu erhöhen, denn diese war schon auf das Äusserste gespannt. Er war's selbst. Aber schon ein Blick des alten Zauberers, eine strenge Formel beflügelte Alles und spornte zur äussersten Anstrengung. Da saß er bis zuletzt, sein immer waches, durch die Nacht dringendes Auge abwechselnd um sich her werfend und auf die Maschine heftend, ohne der Liebe Freuden, ohne des Glaubens Tröstungen, ohne der Hoffnung Süßigkeit zu bedürfen, wie ein Gott und schöpfte den Urquell seiner Thatkraft aus sich, zur unabwendbaren Erfüllung seiner Pflicht, der Erhaltung der allgemeinen Ordnung und des Rechts für Alle, vom Könige bis zum Bauer, und zum Schutze der Unterdrückten gegen ihre Dränger, eins der größesten Wunder der Welt, welches den Sterb-

lichen erschienen, um ihnen zu zeigen, was die Allmacht des göttlichen Schöpfers vermag, und die Brust mit Glauben und Demuth zu erfüllen.

Daher eben sagte Johannes Müller von der alten Monarchie: ein König von Preussen darf nicht schlafen; und Mirabeau: daß Friedrich heute starb, nachdem er gestern aufgehört hatte zu regieren.

Alle die zahllosen Fäden der sehr verwickelten Verwaltung waren mit der Auflösung der Selbständigkeit der besonderen Theile einzeln in der Hand des Fürsten vereinigt, der von seinem Mittelpuncte aus den Gang der Bewegung beschleunigte oder anhielt, überall Maß und Regel aus sich gab. Sobald die Hand sich öffnete, welche Alles zusammenhielt, musste der Staat auseinander fallen; und doch war das Werk so künstlich gefertigt, doch waren die Fäden so genau zusammengeschlungen, doch griffen die Räder noch lange so gut in einander und ging die Maschine scheinbar ihren alten Gang, daß erst nach zwanzig Jahren ein rauher Schlag von aussen allgemein kund gab, im Innern sei die Feder längst gesprungen. Es war aber gewiß unerhört, daß in einem Zeitraume von noch nicht hundert und funfzig Jahren der Gründer und der Vollender des wunderbaren Werks zu den größesten Fürsten, jeder seines Jahrhunderts, gehörte und daß beide fast hundert Jahre regierten. Darum bleibt die alte preussische Monarchie ein in ihrer Art einziges Werk. Sie bewies, was Genie und Kraft der Fürsten jener Zeit über ihre allerdings nicht zu spröden Stoffe vermochten und wie verhältnißmäßig fest auch ein solcher Bau sein konnte, so lange nicht ein allgemein entgegengesetzter Umschwung erfolgte. Freilich hob die französische Revolution mit ihrer furchtbaren Volkskraft nicht dieses Werk allein aus seinen Angeln, daß es in Splitter zersprang, aber selbst die Trümmer fügten sich wie beseelt bald willig in einander und selbst nach Wegräumung des Schuttes konnte die neue Monarchie auf einem Grunde erstehen, der sich unvermerkt unter der alten gebildet und durch die Anziehungskraft seiner großen Fürsten erhöhet hatte.

Betrachten wir nun noch die äusseren Verhältnisse, unter denen die alte Monarchie gegründet wurde, so war es in

Deutschland für einen katholischen Staat wohl kaum möglich, neben, das heisst gegen Österreich, aufzukommen, wie es Baierns Maximilian versuchte. Nach so grauenvollen Erfahrungen, wie sie der dreissigjährige Krieg bot, schreckte zwar Jeder vor einem offenen Religionskriege zurück, allein in den Cabinetten und selbst in den Völkern wirkte die Religion noch lange auf die Politik. Wie hätte nun, ohne Kirchenspaltung in Deutschland, Baiern gegen Österreich angehen und dieses ganz von der obersten Stelle verdrängen können? denn darauf wäre es angekommen. Was würde nicht Österreich Alles in Bewegung gesetzt, was würden für Baiern die Protestanten gethan haben? Anders war es mit diesem. Seitdem die Macht des pfälzischen Hauses zersplittert, dann die Kur (1685) an den katholischen Philipp Wilhelm von Neuburg gekommen war, hätte unstreitig Sachsen die nächste Anwartschaft gehabt, sich an die Spitze zu stellen, wenn hier nicht schon an sich das Lutherthum in schroffer Ausschliessung die Vereinigung der Evangelischen erschwert hätte. Nicht weniger hatte schon in dieser Beziehung längst die arglistige, für die Protestanten schmachvolle und verderbliche Staatsklugheit des Kurfürsten Johann Georg I. (1611—1658), dann der Leichtsinn, die Genußliebe und Verschwendung seines Sohns Johann Georgs II. (bis 1680) gehemmt. Die eilfjährige Regierung des kriegerischen Johann Georg III. konnte dem Staate nicht die Kraft lassen, noch neben dem großen Kurfürsten aufzukommen. Bald nachher (1696) lenkte Friedrich August den Ersten die polnische Königskrone von Deutschland, und sein Übertritt zur katholischen Kirche die Evangelischen von ihm völlig ab. Auf einer andern Seite strebte das Haus Braunschweig-Lüneburg, unter talentvollen und unternehmenden Fürsten, lebhaft empor; doch hinderten erst Theilung und Familienzwist, dann die Aussicht auf Erwerbung der englischen Königskrone, endlich ihr Besitz die Entwickelung der von ihnen rüstig entfalteten Kräfte in Deutschland. Keiner der übrigen Reichsfürsten konnte mit Brandenburg wetteifern, und zwei fremde Kronen mussten die Rivale ableiten und gerade unter dem schwachen Friedrich III. den Schauplatz frei und für eine neue Krone Raum lassen. Die brandenburgischen Fürsten konnten als die mächtigsten

Schützer der Evangelischen in Deutschland auftreten, und offen in Anspruch nehmen deren Haupt zu sein. Das thaten sie auch; der große Kurfürst schon laut seit dem Abgange der reformirten Kurpfälzer.

Die brandenburgischen Fürsten konnten bei dem verschiedenen evangelischen Glaubensbekenntnisse der Hauptländer, der lutherischen Preussen, Pommern und Märker, und der reformirten Klever sich nicht auf das ausschliessende Princip einer evangelischen Partei stützen, sie waren natürlich angewiesen beide Theile gleichmäßig zu umfassen, beide soviel als möglich auszusöhnen oder doch auszugleichen. Die Fürsten selbst standen mitten über der Kluft und füllten sie nach Vermögen aus. Daher eben sehn wir den großen Kurfürsten, wie seine Nachfolger, überall bittend, mahnend, warnend, drohend und selbst mit den Waffen vermittelnd und schützend, gleichmäßig für Lutheraner und Reformirte auftreten, welche von anderen Fürsten, selbst fremden, bedrängt werden. Daher blicken bald auch über Deutschlands Grenzen hinaus alle gedrückte Evangelische in Polen, Schlesien, Ungern, Italien und Frankreich auf die Brandenburger als ihre Glaubensschützer und Häupter. Es ist das noch in späteren Zeiten, noch als Friedrich Schlesien eroberte und hauptsächlich bei dem dann entstandenen Wettstreite mit Österreich, einflußreicher auf Preussens Stellung gewesen, als man gewöhnlich glaubt. Dann, als nach und nach Protestantismus und Katholicismus politisch immer unwirksamer wurden, stand Preussen als Hauptmacht für freiere und höhere Entwickelung da und trat mit weithin strahlendem Banner an die Spitze der lebendig fortschreitenden Geister.

Betrachtete man das alte ehrwürdige Reich und daß es, trotz aller zahllosen politischen Zerstückelung, bei dem so überwiegenden tief begründeten Ansehn des Hauses Österreich, doch äusserlich für ein Ganzes gelten konnte, so mochte der Deutsche es wohl beklagen, daß nun mit der preussischen Monarchie eine Macht entstand, welche schon allein, wie vielmehr mit Anschluß der Nachbarn, Österreich die Spitze bieten konnte, ihm lange feindlich gegenüber stand und das große Vaterland unheilbar in zwei große Theile zerriß; allein die Vorsehung ging ihren dem kurzsichtigen Sterblichen lange verborgenen

Gang. Aus der Wurzel der uralten, vielfach zerspaltenen und theilweise vermoderten deutschen Eiche schoß das alte Preussen, ein junger Sproß, wohlgestützt und gezogen, eilig hoch auf und zeigte weithin seine Krone; dann aber, als der alte und der junge Stamm mit ihren unzählbaren Schößlingen und Zweigen vom Blitze zerschmettert hinsanken, brach aus dem ewig triebkräftigen Wurzelstocke hundertfach rasch lebensvoll der neue, mächtige Stamm hervor, schlug die frischen Wurzeln weit durch die deutsche Erde, streckt sein kühnes Riesenhaupt trotzig den Stürmen entgegen und breitet seine starken, dichtbelaubten Äste schützend über Deutschlands Gaue hin. Das ist die neue Monarchie, jetzt aber wollen wir vom Ursprunge und von der Größe der alten Monarchie erzählen.

Viertes Buch.

Der große Kurfürst.

Erstes Hauptstück.

Von dem Regierungsantritte desselben bis zum Abschlusse des westfälischen Friedens. (1640—1648.)

Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Kurfürsten Georg Wilhelm, wurde in Köln an der Spree (oder, wie jetzt seit
16. Febr. hundert Jahren die gesammte Residenz von einem ihrer Haupt-
1620 theile genannt wird, Berlin) geboren [1]), und, nachdem er wie gewöhnlich bis zum fünften Jahre in den Händen der Frauen geblieben war, der Leitung des ehemaligen Hofmeisters seines Vaters, Johann von der Borch, später des Johann Friedrich

1) Hauptquelle für die Staatsgeschichte sind bekanntlich Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni electoris Brandenburgensis commentariorum libri novemdecim. Lips. et Berol. 1733. fol. (die erste Ausg. Berl. 1694. fol.) Das Werk ist aus den onst allergeheimsten Staatspapieren mit einer Sachkenntniß, Treue und Zuverlässigkeit geschrieben, wie kaum irgend ein anderes neueres Geschichtswerk, gewiß keines seitdem. Wer hätte das auch wagen können?! Ich werde dieses Werk künftig nur kurz, die andern von Pufendorf besonders bezeichnen.

Kalchun, genannt Leuchtmar [1]), eines guten Theologen und sehr frommen und treuen Mannes, übergeben, während ihn der geheime Secretair Jakob Müller als Instructor nothdürftig unterrichtete. Im neunten Jahre erhielt er auch einen Lehrer für das Polnische. Das Verstehen des Lateinischen und das Sprechen des Französischen und Holländischen, neuere Geschichte, bürgerliche und Kriegsbaukunst und Geschützkunde lernte er später meistens durch sich selbst und durch Umgang mit unterrichteten Männern; Vergnügung und Leibesübung gewährte früh die Jagd.

Als die Mark von den Dänen bedroht wurde, während 1627
sich der Kurfürst in Preussen befand, brachte man den Prinzen und dessen Schwestern nach dem festen Küstrin in Sicherheit. Wahrscheinlich sah ihn Gustav Adolf, sein großer Oheim, bei seiner Anwesenheit in Berlin und gewann den körperlich kräf- Mai
tigen und geistig geweckten und lebhaften Knaben lieb, wie er 1631
ihm denn die Hand seiner damals fünfjährigen Tochter Christine zugedacht haben soll. Schon damals mag auf den Prinzen am Hofe seines Vaters die Partei eingewirkt haben, welche dem bald wieder mächtigen Schwarzenberg und der österreichischen Politik entgegen für Schweden war. Hatte doch seine Großmutter, die Kurfürstin Anna (st. 1625), die Heirath ihrer Tochter mit Gustav Adolf, gegen den Willen Georg Wilhelms, kräftig befördert, und sicher trugen seine andere Großmutter, die alte Kurfürstin Juliane von der Pfalz (st. 1644), und seine Mutter, die Schwester des unglücklichen Königs Friedrich von Böhmen, noch weit mehr dazu bei, den Prinzen so früh als möglich gegen Schwarzenberg und Österreich einzunehmen und für Schweden zu gewinnen [2]). Wahrscheinlich deshalb ließ man

1) Nicht der Geheimerath Gerhard Rumelion Kalchun, Jenes Bruder. S. Küsters Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Berl. 1791 und (Königs) Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, Thl. II. S. 3. worin viele schätzbare Nachrichten zur innern Geschichte der Mark.

2) Cosmars Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam von Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin, 1828. S. 286 f. Bekanntlich hat man erst durch dieses Werk Schwarzenbergs Verhältniß unter Georg Wilhelm und dann unter Fried-

August ihn seine Tante, die Königin von Schweden, bei deren An-
1631 kunft in Wolgast, und abermals als die Leiche seines großen
Juli Oheims durch diese Stadt nach Schweden gebracht wurde,
1633 besuchen.

Bald darauf musste er vor den kaiserlichen Truppen nach Stettin zum Herzoge Bogislaw XIV. von Pommern geflüchtet werden, und sicher waren es die Gegner Schwarzenbergs, welche es durchsetzten, daß er in Begleitung Leuchtmars und Müllers
1634 zu seiner ferneren Ausbildung nach Holland geschickt wurde; denn es wird angedeutet, daß es Leute (die österreichische Partei) gegeben, welche dahin gearbeitet, daß der lebhafte Geist des werdenden Jünglings wenigstens durch Unwissenheit gelähmt würde [1]). Er lag nun in Leyden den Wissenschaften ob, in Arnheim den ritterlichen Übungen, sah in Rhena seiner Mutter Schwägerin, die Königin von Böhmen, wohnte unter dem Statthalter, dem tapfern und weisen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, der Belagerung von Schenkenschanz und
1635 Breda bei, erfreute sich im Haag dessen besondern Unterrichts und täglichen Umgangs, wie auch anderer Staatsmänner, besonders des später durch seine Bemühungen um Naturkunde wie durch seine Verwaltung Brasiliens berühmten Johann Moritz von Nassau-Siegen. Hier wurde nun lebhaft daran gearbeitet, ihn dem Einflusse Schwarzenbergs, ja selbst seines schwachen Vaters zu entziehen, ihn daher mit einer pfälzischen Prinzessin zu vermählen und den Kurfürsten zu bewegen, sei-
1636 nem Sohne die kleveschen Länder als Statthalter, dann sogar als regierendem und bei den damaligen Kriegsläufen neutralem Herrn zu übergeben. Die Generalstaaten verwendeten sich dafür förmlich und wiederholt bei dem Kurfürsten, auch die kleveschen Stände baten darum. Schwarzenberg, dem die Umtriebe seiner Gegner nicht unbekannt blieben und der ihre Absichten sehr gut durchschauete, war jenen Plänen, vorzüglich

rich Wilhelm gründlich kennen und würdigen lernen, weshalb nun eine besondere Widerlegung der vielen einzelnen falschen, doch allgemein bisher über Schwarzenberg verbreiteten Angaben überflüssig ist.

1) Pufendorf IX. §. 104. Vergl. Cosmars Schwarzenberg S. 286.

der Verheirathung des Prinzen mit einer Pfälzerin, durchaus entgegen. Er weckte bei den allerdings auffallenden Anträgen der kleveschen Stände und bei den mehrfachen Zögerungen und Entschuldigungen des Prinzen, den Befehlen seines Vaters zur Rückkehr zu folgen, den Argwohn des Kurfürsten, welcher ihnen daher aufgebracht schrieb: sie wären wohl seiner Regierung müde und wollten den Sohn vom Gehorsame gegen den Vater abziehen. Nun drang Schwarzenberg auf baldige Rückkehr des Prinzen, während die Kurfürstin für die Verlängerung seines Aufenthalts in Holland war und ihm auch noch eine Frist auswirkte.[1]) Der Kaiser trug darauf an, daß der Prinz nach Wien geschickt würde, und erbot sich, bei der damaligen Geldnoth des Kurfürsten, einen Theil der Kosten zu tragen. Schwarzenberg, der das höchst wahrscheinlich veranlasst hatte, rieth dennoch davon ab, weil das die Kurfürstin und die Generalstaaten ungern sehen würden. Später hätte er den Prinzen gern mit einer Prinzessin des kaiserlicheu Hauses vermählen und zur Annahme des katholischen Glaubens bewegen mögen, wenn nicht hauptsächlich die Kurfürstin entschieden dagegen gewesen wäre.[2])

Seitdem sich Georg Wilhelm offen gegen Schweden und 1637
für den Kaiser erklärt hatte und die Entwürfe zur Eroberung Pommerns lebhaft betrieben wurden, arbeitete Schwarzenberg ernstlich, die Rückkehr des Prinzen durchzusetzen, weil dessen Anwesenheit in Holland, wegen der Spanier, der engen Verbündeten Österreichs, anstößig schien und unter den damaligen Umständen allerdings gewesen wäre. Auch musste dem Grafen viel daran liegen, den Prinzen aus seinem Kreise zu entfernen, welcher die eben eingeschlagene Politik durchaus misbilligte, und der gewandte Mann mochte hoffen, er werde durch ein feines Benehmen, wo nicht des Kurprinzen Gunst erwerben, doch wenigstens durch ein Befördern ungefährlicher Wünsche desselben dessen Abneigung vorläufig schwächen und die Eindrücke zerstören können, welche der Aufenthalt in Holland gemacht hatte.

1) Cosmars Schwarzenberg. S. 292 ff.

2) Cosmars Schwarzenberg. S. 270.

Juni 1638 Friedrich Wilhelm kehrte also nach Berlin zurück. Sein fast vierjähriger Aufenthalt in Holland war für seine gesammte Entwickelung als Fürst und Mensch von höchst wichtigen Folgen. Abgesehen davon, daß er sich hier einige, wenn auch sicher kaum bedeutende, eigentlich wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, so boten schon das in vielen Rücksichten ungemein merkwürdige Land und seine Bewohner, dann die ausgezeichneten Staats= und Kriegsmänner, welche den auf der Höhe seiner Macht befindlichen Staat damals zum Mittelpuncte der Verhandlungen und Entscheidungen über europäische Angelegenheiten erhoben hatten, dem aufmerksam und scharfsinnig beobachtenden Prinzen einen Schatz von Belehrungen dar, welche um so einflußreicher sein mussten, als die Ergebnisse offen vor ihm lagen.

Hier konnte er sehen, was in der Cultur des Grundes und Bodens, im Kanal=, Deich= und Schleusenbau, in Gewerben und Fabriken, vorzüglich aber im Handel die Betriebsamkeit eines kleinen Volks vermochte, welches kräftig ausdauernd, unter der Leitung von Staatsmännern und Helden, der großen spanischen Macht seit fast achtzig Jahren Widerstand geleistet hatte und ohne Bergwerke das reichste Volk der Erde wurde, während Spanien, im Besitze der Silbergruben Amerikas, verarmte. Entfernt von den Schmeichlern, von der Unterwürfigkeit und der Rohheit des väterlichen Hofs, in einem freien Lande, dessen Bewohner ihren Werth sehr fühlten und sich zur Demuth wenig neigten, lernte er hier Menschen der verschiedensten Art, Staatsmänner, Krieger und Gelehrte achten und ihnen freundlich und achtungsvoll begegnen, so die Herzen gewinnen, ohne seiner wahren Würde etwas zu vergeben. Ein äusserst lebhaftes Ehrgefühl ließ ihn bald jugendliche Leidenschaften zügeln und die Herrschaft über sinnliche Begierden behaupten. Als in dem damals so prächtigen und üppigen Haag bei einem nächtlichen Gastmahle der Versuch gemacht wurde, ihn zu Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte, wozu er natürliche Neigung hatte, zu verführen, so eilte er, jetzt überzeugt von der Wahrheit der Warnungen seines trefflichen Führers, plötzlich hinweg und verließ den Haag mit den Worten: „ich bin es meinen Ältern, meiner Ehre und mei=

nem Lande schuldig!" Er begab sich sofort zum Prinzen Friedrich Heinrich in das Feldlager vor Breda. Als dieser den Grund der plötzlichen Ankunft des Jünglings erfuhr, klopfte er ihm auf die Achsel und sagte: „Eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda eroberte. Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst besiegen kann, der ist zu großen Unternehmungen fähig." Diese Worte des großen Fürsten machten einen so tiefen Eindruck auf Friedrich Wilhelm, daß er sie lange bewahrte. Ihre Beachtung schützte ihn auch, was bei Fürstensöhnen damals so selten war, vor dem am Hofe seines Vaters gewöhnlichen Laster der Völlerei, dem er sich nie ergab, und regte sicher seinen Ehrgeiz lebhaft an, die Prophezeiung eines Mannes, wie Friedrich Heinrich, nicht zu Schanden werden zu lassen. Man darf kaum zweifeln, daß schon damals der junge Fürst erfüllt war von dem Gedanken, den er während seines thatenreichen Lebens verfolgte, seine Macht, welche mit der seiner Staaten zusammenfiel, möglichst zu erhöhen, was dann bei der Neigung zum äussern Glanze zuweilen wohl als Eitelkeit und Prachtliebe hervortrat. Das Verhältniß zu seinem Vater und dem mächtigen Schwarzenberg im Gegensatze seiner Mutter und der damals unterdrückten schwedischen Partei legte ihm auch ausserdem die Nothwendigkeit auf, sich zu beherrschen und seine inneren Empfindungen und Meinungen nicht offenkundig werden zu lassen. Später, als Fürst, nöthigte ihn oft seine Lage dazu und trotz natürlicher Heftigkeit, die er nicht immer sogleich völlig zu bezwingen wusste, wurde er in der Verstellungskunst als Staatsmann sehr früh Meister.

Kaum war er aus Holland zurückgekehrt, als er lebensgefährlich krank, doch bald hergestellt wurde, worauf er sich mit seinem Vater nach Königsberg begab und dort bis zu dessen Tode blieb. Obgleich nun seine Vertrauten jene Krankheit als Folge eines ihm von Schwarzenberg beigebrachten Giftes darstellten und er das vielleicht selbst glaubte [1]), so blieb

August 1638

1) So viel wird man wohl von des Kurfürsten Äusserung gegen Garliep von der Mühlen halten dürfen, welche Ölrichs in seiner Nachricht von den Schriften desselben S. 40 gegeben und die man, wie die lächer-

er doch mit diesem äusserlich in gutem Vernehmen, suchte dessen Verwendung in mancherlei Angelegenheiten nach und bemühete sich, noch von Königsberg aus, durch Schwarzenberg die klevesche Statthalterschaft zu erhalten, wofür dieser sich auch, obwohl vergeblich (und wohl nicht ernstlich) bei dem Kurfürsten verwendete. Mochte nun auch der so kluge Graf nicht ganz ohne Argwohn gegen den Prinzen sein, so betrog er sich doch in diesem sehr und ahnete kaum, was ihm bald bevorstand.

Herbst 1639

1. Dec. 1640

Bei dem Tode des Vaters [1]) befand sich der junge zwanzigjährige Kurfürst in einer ausserordentlich schwierigen Lage. Preussen war allerdings glücklich genug, seit dem Stillstande des Jahres 1629 zwischen Polen und Schweden, vom Kriege verschont zu sein, obwohl es früher viel gelitten hatte und zur Erhaltung des im J. 1638 zur Eroberung Pommerns geworbenen Heers, dann des in Königsberg befindlichen kurfürstlichen Hofstaats nicht wenig beitragen musste. Viel unglücklicher war die Mark. Schon im Jahre 1639 waren die vom Kaiser und dem Kurfürsten geworbenen 11,000 Mann bis auf 9000 Mann abgedankt worden [2]); davon waren im folgenden Jahre nur

liche Angabe, er habe sich oder seinen Sohn dadurch zum Kurfürsten machen wollen, doch gar zu gläubig nachgesprochen hat. Cosmar hat in seinem Schwarzenberg das in jeder Rücksicht Unhaltbare solcher Vermuthungen oder eigentlich abgeschmackten Geklätsches gezeigt.

1) Gewöhnlich wird mit Pufendorf I. §. 3. als der Todestag Georg Wilhelms der 20. November alten oder 30. Novbr. neuen Styls angegeben, doch starb der Kurfürst am 21. Nov. alten oder 1. Dec. neuen Styls, wie Friedrich Wilhelm selbst in einem Rescripte: gegeben Königsberg 2. Dec. neuen Styls 1640 in Königs Berlin II. S. 20. angibt: Nachdem es — Gott gefallen, Unsern — Vater — am 1. Dec. st. n. Abends zwischen 6 und 7 Uhren aus diesem Leben abzufodern. Es herrscht in fast allen Geschichtswerken dieser Zeit eine arge Verwirrung in Beziehung auf den Gebrauch des neuen und alten Styls. Pufendorf bedient sich fast immer des alten Styls. Ich habe mich bemühet immer dem neuen Style zu folgen; doch ist es wohl möglich, daß ich in einzelnen Fällen, wo es zweifelhaft war, geirrt haben mag, was aber auch bei dem Gebrauche des bei uns ungewöhnlichen alten Styls hätte eben so gut geschehen können.

2) (Königs) Alte und neue Denkwürdigkeiten der preussischen Armee. Berl. 1787. S. 27. Stuhr's brandenburgisch-preussische Kriegsverfassung

noch 6000 Mann übrig, welche wahrscheinlich, nach damaliger Sitte, so viel kosteten, als wenn die Regimenter vollständig gewesen wären. Diese Truppen, welche mit ihren Befehlshabern dem Kaiser und dem Kurfürsten zugleich geschworen hatten, lagen in den Festungen Küstrin, Peitz und Spandau und in Berlin; ausserdem befand sich noch brandenburgische Besatzung in Frankfurt und in Zossen. Da jene Truppen zur Eroberung Pommerns geworben und zugleich dem Kaiser und dem Kurfürsten verpflichtet waren, so konnte sich der junge Fürst ihrer nicht frei bedienen. Die Schweden unter Liliehök standen in Pommern, unter Axel Lilie in Mecklenburg, unter Pfuhl in der Altmark, unter Stalhanß in Schlesien und der Lausitz und bedroheten jeden Augenblick die Mark. Wie hoch die Noth im Lande selbst kurz vor dem Tode Georg Wilhelms gestiegen war, haben wir bereits dargelegt [1]). Dazu war aller Handel auf den von den kriegführenden Mächten verschlossenen Flüssen und Straßen gehemmt. Oft zwang nur der Hunger die Heere zur Räumung ihrer in verheerten Gegenden eingenommenen Stellungen.

Die cleveschen Länder waren zum Theile noch nebst ihren wichtigsten Festungen Wesel, Rees, Emmerich, Schenkenschanz u. s. w. von den Holländern besetzt, für deren Unterhalt der Kurfürst sorgen musste. Diese Länder waren sämmtlich so ausgesaugt, daß sie die ihnen aufgebürdeten Lasten kaum ertragen konnten, neue durften nur mit Bewilligung der Stände aufgelegt werden und diese konnten dazu natürlich nicht geneigt sein. Geld war weder in den kurfürstlichen noch Landeskassen vorhanden, und die Einrichtungen der neuern Zeit, über das Vermögen der Kinder, Enkel und Urenkel zu verfügen und ihnen die Schuldenlasten der Ahnen aufzubürden, noch fern von der spätern Ausbildung.

Die auswärtigen Angelegenheiten angehend, so hatte sich im Verlaufe der Jahre die österreichische und schwedische Macht weniger in ein Gleichgewicht gesetzt, als vielmehr, wie auf den

zur Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten. Th. 1. S. 152. für diese Zeit sehr brauchbar, leider nicht fortgesetzt.

1) Theil I. S. 526.

stürmischen Wogen ein Schiff bald auf der Spitze der Wellen tanzt, bald in den Abgrund geschleudert wird, so stieg und fiel die Wage der kriegführenden Parteien wechselsweise im furchtbaren Schwanken. Bald waren die Kaiserlichen im Begriffe
1637 den Schweden die letzte Spanne Landes in Pommern zu nehmen und sie ganz aus Deutschland zu vertreiben, bald standen
Mai 1639 die Schweden vor Prag und kurz darauf flogen ihre Kugeln
Januar 1641 über die Donau nach Regensburg. Welche menschliche Weisheit hätte nach solchen Vorgängen auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit den fernern Gang und dann gar den Ausgang eines solchen Kriegs voraussehen können? Mochten nun aber die Schweden oder die Kaiserlichen siegen, oder der Sieg schwanken, immer waren die Marken bedrängt und Freunde und Feinde foderten viel und verheerten noch mehr, bei der allgemeinen Erschlaffung der Kriegszucht. Waren es doch, wie gesagt, nicht immer die Waffen der Gegner, welche die Heere zum Rückzuge zwangen oder ihre Reihen lichteten, sondern oft der Hunger mit seinem Schreckensgefolge, Raub, Mord, Brand und Pest.

Hätte der junge Kurfürst nur wenigstens, entweder durch einen kräftigen Entschluß dem einen oder dem andern Theile den Sieg oder das Übergewicht verschaffen oder sich durch eigene Macht beiden Parteien furchtbar machen können. Allein er war ja selbst nicht Herr seines größtentheils offenen Landes und sogar nicht einmal der Truppen, welche die besten Festungen besetzt hielten. Von der andern Seite war sein Ansehn bei dem Besitze ausgedehnter Länder doch nicht so unbedeutend, daß nicht jeder seiner Schritte von beiden kriegführenden Parteien eben so aufmerksam als argwöhnisch betrachtet worden wäre. Immer in Gefahr erdrückt zu werden, musste er daher, und zwar mit ungemeiner Vorsicht, planmäßig verfahren. Herr in seinem Lande zu werden, war sein erstes Ziel, dann eine eigene Heeresmacht zu gründen, um sich ihrer frei bedienen, dadurch für jede Partei ein Gewicht verschaffen, dann nach Umständen möglichst unabhängig handeln und seine Zwecke verfolgen zu können. Damit hing genau zusammen die Nothwendigkeit, seinen Ländern Erleichterung von dem Drucke fremder Heere zu verschaffen, um selbst die zur Errichtung einer

Kriegsmacht nöthigen Summen aufbringen zu können. Er suchte demnach vor allen Dingen die von seinem Vater und dem Kaiser zur Eroberung Pommerns geworbenen Truppen ganz für sich zu gewinnen oder sich ihrer zu entledigen, jedenfalls die Festungen in seine Hand zu bekommen, was große Schwierigkeiten hatte, da Schwarzenberg mit ausgedehnten Vollmachten Statthalter der Mark und, wie die meisten Befehlshaber der Truppen und Commandanten der Festungen, im kaiserlichen Interesse war. Nächstdem war er bemüht sich auf möglichst erträgliche Bedingungen mit den Schweden zu vertragen, erstens, weil in deren Händen ein großer Theil der Mark und diese ihren ferneren Einbrüchen fortwährend ausgesetzt war, zweitens, weil er sich ohnehin im Gegensatze der Politik seines Vaters mehr auf die schwedische Seite neigte und nicht ohne Hoffnung war, die Hand der jungen Königin Christina zu erhalten. Auch hierbei musste er, umlagert von Spähern, ungemein vorsichtig verfahren, einerseits, um sich den Schweden nicht völlig Preis zu geben, andererseits den Kaiser und dessen Schwager, den König Wladislaus von Polen, so wenig als möglich gegen sich zu reizen, da die Wechselfälle des Kriegs die kaiserlichen Heere leicht wieder in die Mark führen konnten. Während der so angeknüpften Verhandlungen wollte er dann ganz unmerklich, immer unter mancherlei sehr triftig scheinenden Vorwänden, sein neues Heer bilden und verstärken. Er schickte daher sogleich am Tage nach dem Tode sei- 2. Dec.
nes Vaters seinen Kammerjunker und Vertrauten, Werner von 1640
der Schulenburg, zugleich mit offenen und geheimen Aufträgen, von Königsberg aus in die Mark und bat Schwarzenberg schriftlich: ihm wie seinem Großvater und Vater die unerträgliche Regierungslast erleichtern, sich mit der Statthalterschaft der Mark ferner beladen und ihm eröffnen zu wollen, was bei dem regensburger Reichstage in Acht zu nehmen sei.[1]) An demselben Tage verbot er den Commandanten der Festungen Küstrin und Peitz kaiserliche Garnisonen einzunehmen, wenn ihnen das, von wem es auch sei, zugemuthet werde, da im prager Frieden ausdrücklich bestimmt sei, daß es jedem Fürsten

1) Cosmars Schwarzenberg S. 313. u. Beilage 8.

freistehe seine Festungen mit seinem Volke allein zu besetzen. Er befahl ihnen das höchst geheim zu halten und übrigens dem Statthalter ferner gehorsam zu sein.[1]) Diesen ließ er ausserdem, durch den Landhofmeister Kreuz, seiner Gnade versichern und Schulenburg sollte den Grafen gelegentlich gesprächsweise fragen, ob er nicht geneigt sei sich auf kurze Zeit nach Preussen zum Kurfürsten zu begeben, um diesem Rathschläge zu ertheilen, wie die schwere Regierung gut einzurichten sei. Doch unterließ das Schulenburg, wahrscheinlich um keinen Argwohn zu erregen.

Der Graf war sehr darüber erfreuet, die Statthalterschaft behalten zu dürfen, betheuerte seine Ergebenheit und Treue, nahm auch, auf Befehl des Kurfürsten, die Besatzung von Spandau und die Civilbeamten durch einen Handschlag in Pflicht für den neuen Herrn, was der Oberst v. Burgsdorf ebenso mit den Hauptleuten der küstriner Besatzung that.[2]) Bald darauf ging der Kurfürst einen Schritt weiter. Der Rittmeister Strauß hatte mit zwei Compagnien Reitern, von Peitz aus, durch einen sehr unüberlegten, jedenfalls vom Kurfürsten nicht befohlenen Angriff die Schweden aus ihren Winterquartieren in der Niederlausitz aufgescheucht. Der Oberst Hartmann Goldacker streifte verheerend bis Stettin, ein anderer Reiterhaufe griff die Schweden in Mecklenburg an. Das
Januar 1641 reizte diese so, daß der General Stalhanß sogleich in die Mark einrückte, das befestigte Zossen, welches mit hundert brandenburgischen Dragonern besetzt war, einnahm und plünderte, zwölf Dörfer verbrannte und selbst Berlin bedrohete. Deshalb vereinigte Schwarzenberg eilig die Besatzungen der umliegenden Ortschaften zur Vertheidigung Berlins, und auf seinen Befehl ließ der in Schrecken gesetzte Oberst Kracht die damaligen Vorstädte mit vielen guten Gebäuden und Meiereien in Brand stecken, was mit der Verstärkung der unbesoldeten Besatzung für die Stadt sehr nachtheilig war[3]).

1) Königs Berlin II. S. 20.

2) Cosmars Schwarzenberg S. 326.

3) Pufendorf de rebus suecicis XIII. §. 56. Königs Berlin II. S. 16.

Kaum mochte der Kurfürst Nachricht vom Anfange dieser Bewegungen erhalten haben, welche wahrscheinlich verabredet waren, um ihn mit den Schweden gleich anfangs in ein feindseliges Verhältniß zu bringen, als er verbot diese in ihren Winterquartieren zu beunruhigen und besonders über die pommersche Grenze zu streifen und dort zu plündern. Er befahl, mit den Schweden über Kriegslieferungen friedlich zu verhandeln, von ihnen Schutzwachen zu erbitten und ihre Angriffe nur abzuwehren, ohne sie zu verfolgen [1]. Er setzte zwei gefangene schwedische Officiere in Freiheit und hätte durch sie gern Einleitungen zur Unterhandlung über einen Waffenstillstand getroffen; endlich bestrafte er den Urheber des Angriffs auf die Schweden in Mecklenburg mit dem Tode, und Burgsdorf, Schwarzenbergs heftiger Feind, [2] bewog durch öffentliche Erklärung, der Kurfürst verhandele um Freundschaft mit Schweden, den Liliehök, welcher aus Pommern im Anmarsche war, und den Axell Lilie, welcher aus Mecklenburg in die Mark bis an die Havel vorgerückt war, wenigstens zum Ablassen von Feindseligkeiten [3]. Schwarzenberg, immer noch auf dem bisher verfolgten Wege, in der Hoffnung den jungen Kurfürsten eben dahin zu führen, misbilligte diese Schritte und die ausgesprochene Absicht, das Heer zu vermindern, weil, wenn der Kurfürst sich mit den Schweden friedlich setze, diese mit ihren in Pommern und Mecklenburg nicht mehr nöthigen Truppen den Kaiser würden stärker angreifen können. Mit vieler Geschicklichkeit bemühete er sich die Nachtheile einer Trennung vom Kaiser und einer Verbindung mit Schweden darzustellen, deren Angelegenheiten ja täglich mehr verfielen [4]. 19. Januar 1641

Der Kurfürst ließ sich indessen dadurch von seinem Entschlusse nicht abbringen, und wahrscheinlich besonders unzufrieden mit Schwarzenbergs Verfahren beim Einfalle der Schweden, dankte er diesem zwar, obwohl ziemlich kalt, für den gu-

1) Pufendorf I. §. 8.

2) Noch am 12. Dec. 1639 hatte Schwarzenberg dem Kurfürsten vorgestellt, wie nöthig es sei den Burgsdorf zu cassiren. Königs Berlin II. S. 26.

3) Pufendorf de reb. suecicis XIII. §. 59 ff.

4) Pufendorf I. §. 8.

28. Jan. ten Willen, das Statthalteramt beibehalten zu wollen, beschränkte aber dessen Macht durch eine neue, von der frühern darin abweichende Instruction, „daß er ihm sein Amt auf so lange, als der Kurfürst keine andere Verordnung machen würde", ließ, doch zugleich befahl, die an den Kurfürsten selbst gerichteten Schreiben unerbrochen nach Preussen zu schicken. Er ertheilte ihm auch weiter keine Blankete, verlangte Ausweis über diejenigen, welche der Graf von dem verstorbenen Kurfürsten in Händen gehabt hatte, foderte die nicht verwendeten zurück, wies endlich die Untersuchungen über Einverständnisse und Briefwechsel mit den Schweden (als den Landesfeinden) von den durch den Statthalter angeordneten Kriegsgerichten an die ordentlichen Justizbehörden [1]). Bald war er mit dem bloßen Handschlage, den die Commandanten und Officiere der Besatzungen in den Festungen geleistet hatten, nicht zufrieden, und schickte die von Ribbeck und von Gröben als Commissare ab, um die Garnisonen in seine alleinige Pflicht zu nehmen, was Schwarzenberg sehr billigte, nur bedauerte, daß nicht ihm der Auftrag dazu gegeben worden sei [2]).

Des Kurfürsten Foderung war gegen die Capitulation und den Eid, welchen die Befehlshaber dem Kaiser geleistet hatten, obwohl auch Schwarzenberg der Meinung war, so lange sie in den Festungen des Kurfürsten ständen, sollten sie nur dessen Befehle annehmen. Konrad von Burgsdorf, Commandant und Oberst eines Regiments in Küstrin, war der

1) Cosmars Schwarzenberg S. 316.

2) Cosmars Schwarzenberg S. 327. ff. Siehe den vorher von den Truppen dem Kurfürsten und dem Kaiser geleisteten Eid in Königs Berlin a. a. O. S. 19. Die gänzliche Entstellung der Verhältnisse über diesen Doppeleid des zur Eroberung Pommerns im J. 1637 errichteten Heeres ist ein schlagender Beweis, mit welcher Leichtfertigkeit bisher auch die neuere Geschichte Preussens fast überall behandelt worden ist, und wie unbekannt die Geschichtschreiber mit den damaligen Verhältnissen waren. Pufendorf erzählt es auch nicht so wie die spätern. Dieser führt auch XIV. §. 30. an, der Bischof von Münster habe sich 1676 erboten, 2000 Mann seiner Truppen dem Kurfürsten zur Belagerung von Stade zu geben, deren praefectus electoris sit sacramento adigendus. Im Jahre 1672 besetzten die Franzosen Neuß und schworen dem Kurfürsten. Theatr. Europ. T. XI. p. 424.

Einzige, der dem Befehle des Kurfürsten gehorchte. Der Oberst und Commandant von Spandau, Moritz August v. Rochow und die Obersten Dietrich v. Kracht in Berlin und Hermann Goldacker in Peitz weigerten sich dem Kurfürsten allein zu schwören, aus dem sehr triftigen Grunde, weil sie zugleich dem Kaiser verpflichtet wären. Vergeblich stellten ihnen die Commissare vor, das beziehe sich nur auf die Zeit, während die Truppen mit Gallas im Felde gewesen wären, habe aber aufgehört, seitdem sie Commandanten brandenburgischer Festungen geworden (was doch mit Goldacker nicht der Fall, da in Peitz der brandenburgische Oberst von Trotte Commandant war). Rochow erklärte Spandau zwar dem Kurfürsten erhalten zu wollen, weigerte aber die ausschliessliche Eidesleistung an den Kurfürsten, ehe ihn der Kaiser seiner Pflicht entlassen, und schlug für diesen Fall vor, seinem Regimente, welches kaiserliche Fahnen führte, brandenburgische zu geben. 12. Febr. 1641

Aus diesem Verfahren und als der von ihm früher (1636) verfolgte Bruder des kurfürstlichen Erziehers, Gerhard Rumelian von Kalchun, gleich nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms, aus seiner Verbannung, zugleich ebenso Sigismund von Götze, Beide von der schwedisch gesinnten Partei, wieder in den geheimen Rath berufen wurden [1]), sah Schwarzenberg sehr wohl ein, daß er das Vertrauen seines neuen Herrn nicht besitze, wollte daher abdanken oder wenigstens die Kriegs- und Contributionssachen abgeben, wurde bald krank, und Nachrichten, welche er aus Regensburg, wahrscheinlich über die ihm bevorstehende völlige Ungnade erhielt, erschütterten ihn so sehr, daß er nach wenigen Tagen unerwartet schnell starb und in Spandau begraben wurde [2]). Der Kurfürst befahl seine Papiere zu versiegeln, ohne daß wenigstens öffentlich etwas von eigentlicher Veruntreuung oder gar von Verrath bekannt geworden wäre. Sein Sohn, Johann Adolf, erhob Ansprüche

13. Dec. 1640

Februar 1641

14. März

1) Cosmars Staatsrath S. 343. u. 186. Gerhard Rumelian von Kalchun genannt Lauchtmar wird oft mit seinem Bruder Johann Friedrich verwechselt.

2) Der 4. Mai in Königs Berlin S. 23. ist wohl ein Druckfehler, für 4. März alten Styls. Pufendorf I. §. 4. gibt 3. März, doch ist dessen Werk leider voller Druckfehler.

auf das ihm als Coadjutor seines Vaters verliehene Johanniterheermeisterthum und auf mehrere seinem Vater für 400,000 Thaler verpfändet gewesene Domainen. Beides verweigerte ihm der Kurfürst, weil aufgefangene Briefe bewiesen, daß er den Kaiser gegen den Kurfürsten und die Stände der Mark als schwedisch Gesinnte einzunehmen suche. Er wurde deshalb verhaftet, entfloh nach Wien und erhielt später, auf kaiserliche Verwendung, vom Kurfürsten 300,000 Thaler für alle von ihm gemachten Ansprüche.

Dem Andenken des unter Georg Wilhelm so mächtigen, dann seit fast zwei Jahrhunderten schwer verunglimpften Mannes ist erst vor wenig Jahren sein Recht geworden [1]). Schwarzenberg musste den verdoppelten Haß seiner Umgebung und dann der Nachwelt so lange tragen, weil er noch dazu kein geborner Brandenburger und katholisch, als mächtiger Minister seinen schwachen Herrn veranlasste eine Bahn einzuschlagen, die den Evangelischen, den damals natürlichen Feinden Österreichs, dann auch den Absichten des Nachfolgers durchaus entgegen war. Dies dürfte unter den damaligen Umständen ein für ihn sicher in mannichfacher Hinsicht zu entschuldigender Fehler sein. Die ihm nicht mit Unrecht gemachten Vorwürfe des Eigennutzes werden gemindert, weil sich unter gleichen Umständen nur sehr selten Staatsmänner rein erhielten. Abgesehen davon, zeigte er sich in den von ihm noch vorhandenen eigenen Rathschlägen als vorsichtiger, einsichtsvoller und kräftiger Staatsmann, der unter anderen Umständen in dieser Beziehung ein ehrenvolles Andenken hinterlassen haben würde.

Der Kurfürst, welcher bereits kurz vor Schwarzenbergs
1. März Tode den von diesem früher heftig verfolgten Samuel von Win-
1641 terfeld wieder in seinen geheimen Rath berufen hatte [2]), über-
April gab jetzt das Statthalteramt, jedoch mit mehrfachen Beschrän-
1641 kungen, namentlich, nichts ohne Rath, Vorwissen und Zustim-

1) Durch das oft angeführte Werk Cosmars, dessen Fleiß und Unparteilichkeit sehr zu loben sind, wenn gleich die Zusammenstellung der Thatsachen, überhaupt die Behandlung des Stoffs wohl hätte angemessener sein können.

2) Cosmars Staatsrath S. 172 ff. u. 339. Winterfeld wurde im J. 1642 Director des geheimen Raths u. st. 1643.

mung der geheimen Räthe vorzunehmen, dem Markgrafen Ernst, dem Sohne des tapfern für die Sache der Evangelischen untergegangenen jägerndorfer Johann Georg [1]). Er wollte nun die Regimenter der Obersten Kracht, Goldacker und Rochow ganz entlassen, allein diese weigerten sich, weil ihre Capitulation von vier Jahren noch nicht abgelaufen sei. Rochow erbot sich das Commando von Spandau, nicht aber den Befehl über sein Regiment niederzulegen, weil das dem Kaiser gehöre. Wolle ihm der Kurfürst das mit Gewalt nehmen, so müsse er es geschehen lassen [2]); doch soll er dazu gedrohet haben, er werde in einem solchen Falle Spandau in die Luft sprengen. Da Gewalt gegen einen so entschlossenen Mann, der, man fühlte das wohl, in seinem Rechte war, hätte gefährlich werden können, so nahm der Kurfürst seine Zuflucht zur List. Der neue Statthalter wurde veranlasst ihn zur Jagd nach Berlin einzuladen und ihn dort gefangen zu setzen; auch des Kracht und Goldacker bemächtigte sich der Markgraf so. Sie entflohen sämmtlich, wahrscheinlich nicht ohne Vorwissen des Kurfürsten, der ihnen wesentlich rechtlich nichts anhaben konnte, und begaben sich nach Österreich. Der Kurfürst überließ nun dem Kaiser auf dessen Verlangen die Regimenter, dankte die übrigen bis auf 2000 Mann zu Fuß und 200 Reiter [3]) (wohl als Leibgarde zu Roß) ab, bildete aus diesen drei Regimenter und dann noch ein Regiment Leibgarde zu Fuß von 900 Mann, sodaß seine gesammte Heeresmacht wenig über 3000 Mann stark war und in Wahrheit als erste Grundlage und Kern des stehenden Heeres angesehen werden muß [4]). Die märkischen

Juni 1641

1) Cosmars Staatsrath S. 189. Die neue Instruction ist vom 2. April wohl alten Styls.

2) Cosmars Schwarzenberg S. 329.

3) Landtagsreceß vom 21. Juli 1641. Stuhrs Kriegsverfassung S. 153. gibt nur 150 an.

4) Die einzelnen kleinen Abtheilungen, welche die früheren Kurfürsten während des Friedens als Leibwache beibehielten, können eigentlich als Grundlage des stehenden Heeres gar nicht in Betracht kommen; selbst die unter Schwarzenberg während des Kriegs eingerichteten Söldnerhaufen legten nicht den Grund zum stehenden Heere, auch nicht die zur Eroberung Pommerns geworbenen Truppen. Aus diesen wurde

Juli 1641 Stände bewilligten zur Einrichtung und Unterhaltung des so verminderten Heeres, ferner der frankfurter Universität und des joachimsthalschen Gymnasiums ein für allemal 150,000 Thaler, was nicht ausreichte und hauptsächlich durch Steuer von der Consumtion, vom Handel und Verkaufe der Waaren und Producte, die Accise genannt, aufgebracht wurde [1].

Konrad von Burgsdorf, dem der Kurfürst bei dem gefährlichen Unternehmen der Auflösung und Wiedereinrichtung des Heeres völlig zu vertrauen Veranlassung gefunden hatte, wurde Commandant aller brandenburgischen Festungen, Befehlshaber der Leibgarde, oberster Kammerherr, mit Ehren und Würden überhäuft, Günstling des jungen Fürsten und auf eine Zeit lang fast allmächtiger Minister. Er durfte auch noch Oberst seines dem Kaiser überlassenen Reiterregiments im kaiserlichen Heere bleiben und so doppelte Besoldung ziehen [2]. Des Kur-
12. April fürsten Unternehmen begünstigte die augenblickliche Waffenruhe, welche einerseits durch den Tod des Herzogs Georg von Lü-
20. Mai neburg, andererseits des schwedischen Oberbefehlshabers Baner
28. April eintrat. Auch Arnim war gestorben und mit ihm seine ausgedehnten Entwürfe verschwunden. Die Schweden hatten sich, wie gesagt, wieder in ihre Quartiere zurückgezogen.

Während der Kurfürst in der Mark mit großen Hindernissen zu kämpfen hatte, um sich nur erst einigermaßen festsetzen zu können, waren zu gleicher Zeit, als er sich hier mit Schweden zu vertragen suchte, ohne bei dem Kaiser zu offen zu verstoßen, seine Verhältnisse zu den preussischen Ständen und zu Polen nicht minder schwierig. Wir sahen bereits, wie die Landstände die Schwäche Herzog Albrechts und seiner Nachfolger benutzt hatten, um deren Macht ganz ungemein zu beschränken, so daß diese durchaus nichts Bedeutendes ohne die Stände und vorzüglich ohne die Regiments-Räthe thun konn-

nur das erste Material genommen. Erst von jetzt an ist die Idee eines stehenden Heeres da, welches auch im Frieden beibehalten werden sollte.

1) Landtagsreceß v. 21. Jul. 1641 ungedruckt. Die Accise- und Steuerordnung bei Mylius. Corpus Constit. Marchicar. P. IV. sect. 3. cap. 1. p. 77.

2) Cosmars Schwarzenberg S. 93.

ten. Dann parteiete sich der Adel in die Querulirenden, welche für Polen, und in die Protestirenden, welche weniger für den Herzog als für Preussen und ihr eigenes Interesse gegen Polen waren. Im Allgemeinen war nun aber der Adel gegen die Städte, um diesen die unverhältnißmäßig größere Last der bewilligten Steuern aufzubürden und sie dann noch wo möglich von der Berathung auf den Landtagen auszuschliessen. Die Könige von Polen und die Landesherren waren meistens für den Adel, in dessen Mitte sie erzogen, von dem sie umgeben waren, den sie durch allerlei Begünstigungen und Ämter gewinnen konnten. Ohnehin waren die Polen den ihrer Nationalität fremden städtischen Freiheiten nicht günstig. So lange die Parteiungen unter dem Adel dauerten, erhielten sich die Städte noch oben. Königsberg stand an der Spitze, auf dieses sahen die kleineren Städte. Georg Wilhelm hatte das benutzt, die Spaltung zwischen den Städten und dem Adel erhalten, die kleinen Städte, deren Freiheiten er einengte, von Königsberg getrennt und hatte dann, mit Hilfe des Adels, auch die Vorrechte dieser mächtigen Bürgerschaft beschränken können, indem er ihr das Recht der freien Willküren und die Ausschreibung von Steuern zur Befestigung und zur Erhaltung der städtischen Truppen nahm, endlich kurz vor seinem Tode die Städte gar nicht mehr zum Landtage berief. Er rechnete dennoch auf die Städte, wenn er Hilfe gegen den Adel brauchen würde, und wirklich waren diese auch gegen den Adel weit aufgebrachter als gegen den Kurfürsten, erklärten daher, sich den Bestimmungen der beiden anderen Stände hinsichtlich der Landesordnung und ihrer inneren Polizeigesetze nicht fügen zu wollen. Die Königsberger protestirten sogar in einer gedruckten Schrift sehr heftig und machten ihrerseits dem Adel dessen eigene Rechte über seine Bauern und auf seinen Gütern streitig, was gefährliche Folgen haben konnte. Die Regimentsräthe liessen diese Schrift confisciren, leiteten einen fiscalischen Proceß ein und wollten die drei Städte Königsberg jede zu 10,000 Ducaten Strafe verurtheilt wissen. Die Städte dagegen wiesen das durchaus Unregelmäßige dieses Verfahrens nach, bezeugten ihren Gehorsam gegen den Kurfürsten und sprachen die Hoffnung aus, derselbe werde diese Streitigkeiten

lieber selbst richterlich entscheiden als ebenfalls Partei nehmen, was Polen zum Richter gemacht haben würde [1]).

So fand der junge Kurfürst die noch von seinem Vater versammelten Stände in offenem heftigen Zwiste unter einander, die fürstliche Gewalt vom Adel verkannt und ihr geradezu getrotzt. Wagte doch Wolf von Creutz, den der König von Polen zum Landhofmeister ernannt hatte, erbittert, daß Friedrich Wilhelm dem Oberst-Burggrafen Tettau diese Würde gab, mit dreissig Mann gewaffnet in das ihm von Georg Wilhelm verliehene Amt Dulsen einzubrechen und den von dem jungen Kurfürsten gesetzten Amtmann mit Gewalt zu verjagen. Es kam hier zunächst darauf an, von Polen die Belehnung, von den Ständen Beisteuern zu erhalten, denn einzelne ihm theils von treuen Unterthanen, theils von Anderen vorgestreckte, theils sonst aufgenommene Geldsummen konnten nur dem ersten augenblicklichen Bedürfnisse abhelfen, da vor der Belehnung die Regimentsräthe die Regierung des Landes eigentlich ganz in ihrer Hand hatten. Doch übernahm der Kurfürst diese sogleich und behielt die bereits versammelten Stände bei sich. Er suchte beide Parteien schonend zu behandeln und für sich zu gewinnen, um unmittelbare Einmischung der Polen möglichst zu vermeiden, gab daher in allen weniger wesentlichen Dingen, den eifrig lutherischen Ständen auch eine Kirchenvisitation nach, wofür er denn, obwohl unter mannichfachem Widerspruche, auf zwei Jahre die sogenannte Anlage, eine Abgabe von Kaufmannsgütern, ferner die doppelte Trankfsteuer, von ausgeliehenen Capitalien ein Sechstel der Zinsen und auf fünf Jahre von jeder Hufe jährlich einen Gulden, dann noch für die Kosten der Belehnung und einige andere Foderungen eine weitere Hufensteuer erhielt, wobei doch im Allgemeinen die Städte augenscheinlich überlastet waren.

Da alle Bemühungen Georg Wilhelms, seinem Sohne noch bei seinen Lebzeiten die Belehnung zu verschaffen, vergeblich gewesen waren, so musste jetzt alle Vorsicht angewendet werden, sie nicht unter noch drückenderen Bedingungen zu erhalten, wie zu befürchten war. Die Schweden warnten ihn,

1) Baczko Geschichte Preussens V. S. 130 ff.

Pillau den Polen, welche darauf ein Auge hätten, nicht zu überlassen; der englische und der französische Gesandte riethen ihm, die Belehnung nicht während des polnischen Reichstags zu suchen, was dem Kurfürsten Johann Sigismund viele Unannehmlichkeiten verursacht hatte, auch sich vor Gift zu hüten. Er hatte deshalb eilig schon am 9. Januar einen ausserordentlichen Gesandten nach Warschau geschickt und hörte nun, wie die polnischen Großen sich darüber beschwerten, daß er die Verwaltung des Herzogthums vor erhaltener Belehnung übernommen. Auch der König war unzufrieden darüber, daß Friedrich Wilhelm die von seinem Vater berufene Ständeversammlung nicht entlassen, sondern fortgesetzt hätte, und wollte sie auflösen. Musste sich doch der Kurfürst damit entschuldigen, nicht die Verwaltung an sich, sondern nur Kenntniß von Dem genommen zu haben, was die Regimentsräthe gethan, auch den herzoglichen Titel noch nicht geführt zu haben. Dennoch bestand der König darauf, der Kurfürst solle persönlich die Belehnung empfangen, da nur ausnahmsweise sein Vater dieselbe durch Gesandte erhalten habe [1]). Überhaupt legten ihm die Polen durch drückende Foderungen alle nur mögliche Schwierigkeiten in den Weg. Erst nach vier Monaten wurde ihm gestattet die Verwaltung Preussens zu übernehmen, nachdem er sich schriftlich verpflichtet hatte, den Lehnverträgen durchaus zu genügen, nach den Privilegien des Landes zu verfahren, den Lehnseid, so bald es verlangt werden würde, zu leisten und vorher den Eid des Gehorsams von den Unterthanen des Herzogthums nicht verlangen zu wollen.

9. Jan. 1641

20. April

Glücklicherweise waren die preussischen Landstände selbst den polnischen Foderungen, so weit sie nur den Polen, nicht ihnen vortheilhaft waren, entgegen, und endlich nach Ablauf des Reichstags, damit sich dieser nicht einmische, begab sich der Kurfürst nach Warschau. Vergeblich hatte einer der Landboten, gestützt auf das liberum veto, mit Anführung wichtiger Gründe und Beschwerden, vorzüglich weil der Kurfürst nicht nur dem Könige, sondern der Krone verpflichtet sei, gegen die Belehnung protestirt, und wirklich erhielt sie Friedrich Wilhelm

1) Lengnich Preussen unter Wladislaw IV. S. 183. u. S. 25.

nur unter lästigen Bedingungen. War es ihm schon sehr unangenehm, daß er dem katholischen Gottesdienste mehr Ausdehnung als früher gestatten musste, so war es noch viel kränkender für ihn als Reformirten, daß er zu versprechen genöthigt wurde, keine unkatholische Secte, ausser den Anhängern der augsburgischen Confession, im Lande zu lassen, nur diesen und Katholiken Ämter verleihen zu wollen. Lästiger war, daß er über die Festen Pillau und Memel nur Befehlshaber, die dem Könige angenehm wären, setzen durfte und in gefährlichen Zeiten königliche Commissare zulassen musste, die sich vom Zustande der Werke unterrichteten; daß er ferner in bürgerlichen und peinlichen Sachen des Adels die Appellationen an den König nicht hindern, unter keinem Vorwande aber ohne königliche Genehmigung Parteilosigkeit mit den Feinden der Republik eingehen durfte. Am drückendsten war die jährliche Zahlung von 30,000 Gulden als ordentlicher Hilfe an die Republik, und des Doppelten als ausserordentlicher Hilfe nach Landtagsbeschluß. Dennoch würde ihm der Abschluß nicht so leicht geworden sein, wenn er nicht dem Könige 100,000 Gulden jährlich von den Seezöllen versprochen hätte [1]).

17. Octbr. 1641 Der König saß auf einem mit Scharlachtuche bedeckten Throne. Der Kurfürst ließ durch sechs Vornehme knieend um die Belehnung bitten. Der Großkanzler erklärte die Genehmigung des Königs, dann erschien der Kurfürst, knieete vor dem Throne nieder, leistete den Eid der Treue, den ihm der Großkanzler vorhielt, wurde vom Könige belehnt, setzte sich an dessen Seite nieder und eilte bald nach Königsberg zurück [2]).

Der Argwohn der Polen ruhete indessen nicht. Als er unter mancherlei Vorwänden seine geheimen Räthe Göß und Kalchun zur Unterhandlung über seine Vermählung mit der Königin Christina nach Stockholm geschickt hatte, musste er, als er es leugnete, dem Könige Wladislaus eine förmliche Versicherung ausstellen, ihn, wenn dergleichen angeregt werden

1) Baczko V. S. 144 ff. Pufendorf I. §. 22 ff.

2) Theatrum Europaeum T. V. p. 489. Pufendorf I. §. 25 Pauli T. V. p. 14 gibt den 8. alten Styls als den Tag der Belehnung und den 11. als den Tag der Abreise von Warschau.

sollte, vorher davon benachrichtigen zu wollen, und der polnische Gesandte schärfte den vier Regimentsräthen in Preussen ein, wenn der Kurfürst dazu schreite, so löse dies den Bund zwischen Polen und Preussen auf [1]).

Zu gleicher Zeit fuhr der Kurfürst fort alle Mühe anzuwenden, um sich mit Schweden möglichst günstig zu vertragen. Er ließ deshalb durch den geheimen Rath von Winterfeld mit dem schwedischen Gesandten Salvius in Hamburg über einen Waffenstillstand Unterhandlungen anknüpfen, trat auch in Verbindung mit dem dort befindlichen französischen Gesandten d'Avaux, welcher sich lebhaft bei Salvius für den Kurfürsten verwendete, in der Hoffnung, ihn völlig von der kaiserlichen Partei abzuziehen [2]). Der geheime Rath, Gerard Rumelian von Kalchun musste selbst nach Stockholm gehen, um erträgliche Bedingungen von dem großen Kanzler Axel Oxenstjerna zu erhalten, was ihm auch durch geschickte Unterhandlungen ziemlich gelang, indem die Schweden zugleich erwogen, daß sie Livland vor Preussen sicherstellten und daß ein Vertrag mit dem Kurfürsten das erste Beispiel der Abweichung eines daran theilnehmenden Fürsten vom prager Frieden gebe. Mai 1641

So wurde ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen, während deren jeder Theil inne behalten sollte, was er besaß, die Schweden also auch Pommern und die Festen Driesen, Landsberg, Krossen, Frankfurt und Gardeleben, mit den dazu gehörigen Kreisen, zur Ernährung der Besatzungen. Die werbener Schanze an der Elbe versprach der Kurfürst gegen Auslieferung von Tangermünde, Stendal und einiger anderen Orte in der Altmark den Schweden zu übergeben, ihren Feinden weder den Zug über Spandau, Küstrin und Peitz zu gestatten, noch diese durch Lieferung von Lebensmitteln und von Kriegsbedürfnissen zu unterstützen, wohl aber den Schweden zur Abwehr von Angriffen den Marsch durch die Mark nachzugeben. Ein schwedischer Bevollmächtigter sollte in Küstrin auf Erfüllung des Vertrags sehen. Sogleich wurde den schwe- 24. Juli

1) Pufendorf I. §. 40 u. 41.

2) Derselbe I. §. 12.

dischen Befehlshabern in der Mark befohlen, diese freundlich zu behandeln [1]).

Der Kurfürst verzögerte die Genehmigung dieses Vertrags
10. Jan. bis zum Anfange des nächsten Jahres [2]), unstreitig um ihn
1642 nach Umständen entweder ganz verwerfen oder doch günstigere Bedingungen erhalten zu können, denn ein starkes kaiserliches Heer, unter dem Erzherzoge Leopold hatte die Schweden,
29. Juni welche Wolfenbüttel belagerten, wenn auch erfolglos, ange-
1641 griffen, sich dann zwar gegen das Magdeburgische und die Altmark zurückgezogen, aber dennoch die Schweden genöthigt
12. Sptbr. die Belagerung aufzuheben.

1641 Eilig, ehe noch die Kaiserlichen zu nahe waren, ließ der Kurfürst, damit sie sich nicht festsetzen könnten, die werbener Schanze völlig zerstören. Dieses, so wie die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes, nahm der Kaiser sehr übel auf; doch entschuldigte sich der Kurfürst sehr gewandt mit den Umständen, erhielt vom Kaiser, der ihn schonte, um ihn nicht ganz auf die Seite der Schweden zu treiben, durch den geheimen Rath Johann Friedrich von Löben die feierliche Belehnung über die Kurlande und verhandelte heimlich über Frieden und Bündniß mit Schweden, wobei er immer noch auf eine Vermählung mit der jungen Königin hoffte [3]).

Torstensson trieb darauf die Kaiserlichen von der Altmark durch die Lausitz nach Schlesien und Mähren vor sich her, eroberte Schweidnitz, Kosel, Oppeln und Olmütz, belagerte Brieg, wich vor den Kaiserlichen durch die Oberlausitz nach
23. Oct. Sachsen zurück, wendete sich und schlug sie hier bei Breiten-
1642 feld aufs Haupt.

Der Kurfürst bemühete sich unterdessen sehr angelegentlich durch Unterhandlungen die drückenden Bedingungen des Waffenstillstandes mit Schweden zu mildern, was ihm auch endlich bei Johann Oxenstjerna gelang, indem die Schweden ihre Ansoderung auf die ihnen zugesagte nun zerstörte werbener Schanze

1) Pufendorf de rebus suecicis. XIII, §. 73. de reb. Frid. Wilh. I. §. 15.

2) Pufendorf I. 16. 28. Dec. 1641 alten Styls.

3) Pufendorf de reb. suecicis XIV. 43—45.

fallen liessen, sich mit einer monatlichen Geldsumme von 10,000 Thalern baar und der Lieferung von 1000 Scheffeln Korn oder jährlich insgesammt 140,000 Thalern zum Unterhalte der Garnisonen begnügten. Dagegen wurde dem Kurfürsten die Erhebung der Einkünfte in den besetzten Landestheilen überlassen, obwohl diese gering genug waren und kaum zur Erhaltung des kurfürstlichen Hofstaats genügten, weshalb er sich auch weigerte zu den reichsständischen Bewilligungen für den Kaiser beizutragen [1]). Der Vertrag wurde als mündliche Übereinkunft auf zwei Monate mit stillschweigender Verlängerung geschlossen, und der Kurfürst behielt sich vor bei der Königin günstigere Bedingungen zu erwirken [2]). 28. Mai 1643

Um nun, was die Schweden foderten und was zur Erhaltung des bis jetzt lediglich durch eine 200 Mann starke Leibcompagnie vermehrten kleinen Heeres nöthig war, aufzubringen, erhielt er von den gesammten Ständen der Marken das den Schweden zu liefernde und zu entrichtende Geld und Getreide und für das eigene Heer auf ein Jahr 118,000 Thaler und 10,000 Thaler zur Bestreitung der Gesandtschaftskosten [3]). Das Herzogthum Preussen gab zur Bestreitung der Kosten des kurfürstlichen Leichenbegängnisses von jeder Hufe 20 Groschen. Dann erwirkte er, durch den nach Preussen geschickten Conrad von Burgsdorf, von den Ständen noch eine freiwillige Steuer an Geld und Getreide [4]). 18. April u. 11. Jul. 1643 Decemb. 1643

Einige Erleichterung gewährte dem Lande, daß Torstensson, welcher durch Böhmen und Mähren bis Wien vorgedrungen war, bei dem Ausbruche des dänischen Kriegs durch Schlesien und die Lausitz, dann die Elbe hinab gegen Holstein zog; denn nun wurden von den etwas nachgiebigeren Schweden Sptbr. bis December 1643

1) Pufendorf II. 11.

2) Pufendorf I. §. 43. Die Verhandlungen dauerten in Stettin seit dem Januar 1643.

3) Landtags-Receß vom 18. April alten Styls 1643 und bei Mylius VI. P. 1. p. 378, der Abschied v. 11. Jul. 1643 auszugsweise, doch auch so nicht mit allen Puncten in Buchholz Gesch. d. Churmark Brandenb. Th. IV. S. 141.

4) Königs Berlin II. S. 33 f.

Juli Frankfurt, Krossen, Züllichau und Gardeleben geräumt [1]), und
1644 der Kurfürst ließ sich daher durch keine Anreizung des Kaisers
und der Dänen bewegen mit diesen zu brechen [2]).

29. Oct. Auf französische Vermittelung erhielt er, durch Vertrag mit
1644 der Landgräfin Amalie von Hessen, die Räumung des von
März den hessischen Truppen sehr gedrückten Theils des Kleveschen
1645 mit Goch und Kalkar [3]) und ließ hier, zur Besetzung der festen Plätze, sogleich drei Regimenter zu Fuß werben, wodurch er in lebhafte Händel mit den eifersüchtigen Hessen gerieth, welche daher auch Lippstadt bis zum Frieden besetzt hielten. Schon im J. 1644 hatte er seine Garde zu Roß bis auf 1200 Mann verstärkt und im J. 1646 warb er, angeblich wegen der Feierlichkeiten zu seiner Vermählung, 300 Reiter und 500 Musketirer zur besondern Leibgarde [4]). Diese kleine, im Ganzen verhältnißmäßig nicht zu starke, doch immer schon ansehnliche Vermehrung seiner Truppen bis auf 8000 Mann musste er auch bei dem argwöhnischen Kaiser mit der Nothwendigkeit entschuldigen, welche seine Lage mit sich bringe [5]).

August Der Krieg nahm unterdessen seinen wechselvollen Gang.
1644 Torstenson drang aus Holstein wieder bis Sachsen vor. Das kaiserliche Heer unter Gallas wurde durch Märsche und einzelne Gefechte fast völlig aufgerieben. Während dem eroberten
Mai Juni die Kaiserlichen in Schlesien, unter Götz, die von den Schwe-
1645 den besetzten Festen Trachenberg, Schweidnitz und Wohlau, mussten aber von Groß-Glogau und Olmütz, aller versuchten Stürme ohnerachtet, abziehen, worauf Torstenson das kaiser-
24. Febr. liche Heer unter Götz bei Jankowitz in Mähren schlug und
1645 den Kaiser, der sich aus dem bedroheten Prag nach Wien be-
März geben hatte, bald nöthigte nach Grätz zu flüchten, worauf der

1) Pufendorf I, 45. Die Verhandlungen dauerten seit December 1643.

2) Pufendorf II. 12.

3) Pufendorf I. 47 u. 48. Die Räumung selbst erfolgte erst im März 1645. Mémoires et négociations sécrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck T. II. 186.

4) Stuhrs Kriegsverfassung I. S. 154.

5) Pufendorf I. 53.

Schwede durch Mähren nach Böhmen zurückging und den Oberbefehl an Gustav Wrangel gab, während Königsmark Schlesien unterwarf. Decemb. 1645

Wenn nun dieser mehrfache schnelle Wechsel des Kriegsglücks auch nicht gerade vorauszusehen war, so konnte dem aufmerksamen Beobachter doch wenigstens nicht entgehen, wie schwach und wie stark jede der Hauptparteien mit ihren Verbündeten und im Verhältnisse zu diesen wäre. Man musste endlich einsehen, daß keiner von Beiden den Andern für die Dauer würde völlig niederschlagen können, da jede gewonnene Hauptschlacht auch wieder die natürliche Eifersucht der Verbündeten des Siegers weckte und Hemmungen in Benutzung des Erfolgs mit sich führte. Dies begriff Friedrich Wilhelm. Er war, zwischen zwei größeren mit einander kämpfenden Mächten zusammengedrängt, zu bedeutend, um übersehen zu werden, zu ohnmächtig, um einer den Ausschlag geben zu können, was er selbst auch sicher nicht wünschte, denn die entschiedene Übermacht des Kaisers wie der Schweden wäre für ihn ziemlich gleich drückend und für seine Entwürfe störend gewesen. Die Hauptaufgabe für ihn war, Zeit zu gewinnen, unterdessen zwischen beiden Theilen mit den möglichst geringsten Opfern hindurch zu schlüpfen, jeden, so weit es anging, zu schonen um geschont zu werden und für sich immer den Rückzug offen zu behalten, unterdessen die eigene Macht zu verstärken, sich fest zu setzen, dann, wenn der rechte Augenblick käme, zwischen den geschwächten Kämpfern so bedeutend als möglich aufzutreten, und, indem er die Zunge der Wage bald für den einen bald für den andern schwanken liesse, für sich selbst so viel als nur irgend möglich zu gewinnen. Es ist im Grunde hier wesentlich dieselbe Art der Staatsklugheit, welche er später nur kräftiger, daher einflußreicher und entscheidender, im Kampfe zwischen Schweden und Polen behauptete, indem er dann auf sehr ähnliche Weise zwischen diesen Mächten stand, wie jetzt zwischen Schweden und Österreich.

In einer solchen Lage wäre es wohl thöricht gewesen, wenn er mit ritterlicher Hingebung hätte entschieden Partei für die eine oder für die andere Sache nehmen wollen, wobei er immer nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben würde, ja es

war ihm bei den damaligen Verhältnissen so gut als unmöglich, offen und ehrlich zu verfahren, ohne eine Beute schlauer und treuloser Freunde und zum Lohne für seine Hingebung den fremden Interessen aufgeopfert und dann wohl gar noch verhöhnt zu werden; denn die religiösen Interessen, welche den Krieg ursprünglich erregt hatten, waren bei dessen Fortgange, vorzüglich seit dem Tode Gustav Adolfs, gegen die politischen immer mehr in den Hintergrund getreten. Es kam deshalb vielmehr Alles darauf an, den beiden einander feindlich gesinnten Hauptmächten so viel als möglich die eigenen ehrgeizigen Entwürfe zu verstecken, welche eigentlich, wenn sie auch nicht geradezu gegen beide gerichtet waren, doch mit beider Absichten auf keine Weise übereinstimmten. Danach regelte er auch nun sein Verfahren, welches das einzige unter den damaligen Umständen zweckmäßige schien, wenn er seine Pläne ausführen wollte.

Er hatte gleich bei seinem Regierungsantritte dem Kaiser versichert, er werde ihm treu bleiben, habe daher den Grafen Schwarzenberg in dessen Statthalterschaft bestätigt, wünsche zwar mit den Schweden zu verhandeln, werde aber Nichts ohne den Kaiser abschliessen und diesem von Allem Nachricht geben [1]).

Dagegen entschuldigte er sich bei den Schweden, daß er Schwarzenberg nicht abgesetzt, da von diesem die Befehlshaber der Truppen abhängig gewesen, die zugleich dem Kaiser und dem Kurfürsten geschworen, weshalb er den Grafen anfänglich geschont, bis er sich der Truppen versichert gehabt, dann aber habe er solche Befehle an ihn erlassen, daß dieser wohl gesehen, der Kurfürst wolle nicht mehr von ihm abhängen, was ihn dergestalt geschreckt, daß man glaube, er sei an der Gemüthsbewegung gestorben [2]). Bald darauf, als der argwöhnische Kaiser den Grafen Martinitz an den Hof des Kurfürsten schickte, betheuerte dieser, er werde den von seinem Vater eingeschlagenen Weg nicht verlassen [3]). Als die Befehlshaber der Reiterei die Quartiere der Schweden in Pommern, Mecklen-

1) Pufendorf I. 17.

2) Pufendorf I. 14.

3) Pufendorf I. 18.

burg, der Lausitz und Schlesien beunruhigt und diese zum Einfalle in die Mark gereizt hatten, maß er gegen Schweden alle Schuld der Reiterei als kaiserlichen Truppen und deren Befehlshabern bei, die ohne seinen Befehl gehandelt, weshalb er auch die Hinrichtung eines schuldigen Officiers befohlen [1]). Gegen den Kaiser rühmte er sich, daß er die Quartiere der Schweden habe angreifen lassen [2]); ja er behauptete gegen Gallas ausdrücklich: er habe die Waffen für den Kaiser ergriffen und den Angriff auf die schwedischen Quartiere angeordnet [3]). Er schrieb dem Kaiser, welcher aus einem in Schlesien aufgefangenen Briefe des schwedischen Bevollmächtigten Salvius an den General Stalhanß erfahren hatte, daß der Kurfürst untersagt die Schweden feindlich zu behandeln, und daß er den gefangenen Schweden Liljeström in Freiheit gesetzt und zu sich nach Preussen entboten habe (unterm 11. August 1641): die benachbarten Staaten Mecklenburg, Pommern und Sachsen hätten sich über Beunruhigung durch die Truppen beschwert, die Schweden deshalb die Mark verwüstet, übrigens sei es ihm nicht in den Sinn gekommen von ihm abzufallen und nur ein Wort um Erhaltung der Neutralität zu verlieren. Dem Liljeström möchten wohl die Schweden angerathen haben nach Preussen zu gehen, um sich der Gefangenschaft zu entziehen. In der That aber hatte ihn der Kurfürst ohne Lösegeld freigegeben und nach Preussen kommen lassen, um durch ihn Unterhandlungen mit Schweden anzuknüpfen [4]). Als das mislang, hatte er den geheimen Rath Leuchtmar nach Schweden geschickt und diesem befohlen, dem Reichskanzler Oxenstjerna vorzustellen, wie sehr der Kurfürst jederzeit den schlechten Rath derjenigen gemisbilligt, welche zwischen seinem Vater und Schweden Feindseligkeiten veranlasst hätten, wie sehr er vielmehr wünsche, die durch Bande des Bluts und der Nachbarschaft empfohlene Freundschaft zu erneuern; dazu scheine der Anfang am zweckmäßigsten mit einem

1) **Pufendorf** I. 12. vergl. §. 9.

2) **Pufendorf** I. 50. 51. 52.

3) **Pufendorf** I. 52.

4) **Pufendorf** I. 9 u. 18.

Waffenstillstande zu machen [1]). Schon am 24. Juli 1641 wurde dieser, wie wir gesehen, wesentlich als Neutralitätsvertrag abgeschlossen und versprochen, den Kaiserlichen den Zug durch die brandenburgischen Festungen zu verweigern, sie auch weder mit Lebensmitteln noch Kriegsbedürfnissen zu unterstützen. Als der Kaiser auf anderem Wege im Allgemeinen Nachricht davon erhielt, ließ sich der Kurfürst entschuldigen mit der Nothwendigkeit, stellte den Vertrag als dem Kaiser vortheilhaft dar, betheuerte an Neutralität oder wohl gar Abfall vom Kaiser nicht zu denken, befahl aber seinem Gesandten in Wien, zu sagen, ihm wären die Bedingungen des Vertrags nicht bekannt [2]). Später, als auch diese sich nicht mehr verhehlen liessen, erklärte er, durch den von ihm angeordneten Angriff auf die Quartiere der Schweden habe er diese vom Kaiser ab auf die Mark gezogen, von diesem verlassen, sei er von den Schweden und seinen Landständen zum Waffenstillstande gezwungen worden [3]). Wie sich dann der Kaiser darüber beschwerte, daß er den Schweden jährlich 100,000 Thaler für den Waffenstillstand, ihm aber nichts gegeben, so entschuldigte der Kurfürst sich damit, daß die Schweden Feinde wären, der Kaiser sein Schutzherr sei, von dem er Feindseligkeiten nicht zu besorgen, sie also nicht abzukaufen nöthig habe [4]). Der Waffenstillstand, schrieb er an Gallas, sei um so nöthiger gewesen, damit die Schweden nicht alle Lebensmittel nähmen, in welchem Falle die Kaiserlichen Nichts finden würden [5]); aber eben diesen Nichts zu liefern hatte er den Schweden versprochen.

Als das kaiserliche Heer unter Gallas anrückte, ließ der Kurfürst, wie oben erzählt worden ist, die werbener Schanze zerstören, damit es sich dort nicht festsetzte, erklärte aber dem Kaiser, der Befehl dazu sei bereits ehe er etwas vom Anmar-

1) Pufendorf I. 14.

2) Pufendorf I. 19 u. 52.

3) Pufendorf I. 50. 51 u. 52.

4) Pufendorf I. 53.

5) Pufendorf I. 52.

sche der Kaiserlichen erfahren (also im Februar 1641), gegeben worden, weil die Erhaltung kostbar sei, die Werke ohnehin von der Elbe fast zerstört gewesen und den Feinden (Schweden) nur festen Fuß in der Mark gegeben. Die Schweden hätten ein Auge darauf gehabt und er sie gegen diese nicht schützen können [1]). Nun hatte er aber diesen im Waffenstillstandsvertrage (im Juli 1641) die Auslieferung versprochen. Als sie daher behaupteten, er habe den Vertrag gebrochen, so gab er an, die Schanze sei vor Abschliessung des Vertrags und deshalb zerstört worden, damit das von den Kaiserlichen besetzte Dömitz habe enger eingeschlossen werden können; auch wären die Kaiserlichen nahe gewesen, die ein Auge darauf gehabt und die Zerstörung ungern gesehen, weshalb endlich auch die Altmärker die Zerstörung dringend verlangt hätten. Ohne den Kaiser auf das heftigste zu erzürnen, wäre es ihm auch unmöglich gewesen, die Schanze den Schweden auszuliefern. Übrigens habe er nichts dagegen, wenn die Schweden sie auf ihre Kosten wieder aufbauen wollten [2]). Als er auf Verlangen Torstensons die krossener Brücke hatte abbrechen lassen [3]), zeigte er dem Kaiser 1644
an, das sei geschehen, um den Schweden den Paß zu verlegen, da diese hätten gegen die Kaiserlichen über die Oder gehen wollen [4]).

Dazu verstand er es meisterhaft, sich bei seinen Unterhandlungen doppelsinniger oder unbestimmter Ausdrücke zu bedienen, daher immer scheinbar triftige Vertheidigungsgründe seines Verfahrens anzugeben, so verschiedenartig dies auch sein mochte. So war er auch später. Wir sehen ihn bei jedem Schritte, den er thut oder unterlässt, sich vorsichtig nach allen Seiten hin umsehen, den Boden, auf den er treten oder wo er bleiben will, genau prüfen, die Folgen reiflich erwägen. So selten als möglich stellt er die Sachen wirklich, wenn auch öfters scheinbar auf die Spitze, er hält sich in jeder Lage einen Ausweg offen, den Verbündeten zu verlassen oder dem Feinde

1) **Pufendorf** I. 10.

2) **Pufendorf** I. 30. 31. 35. 43.

3) **Pufendorf** I. 45.

4) **Pufendorf** I. 50.

die Hand zu bieten, und ist daher, weil eine solche Handlungsweise nicht lange geheim bleiben konnte, bald der Gegenstand des Argwohns aller Mächte, auch seiner Verbündeten, wie er diese denn auch selbst immer voller Argwohn betrachtet. So erscheint er schwankend und zweideutig in seinem politischen Leben, und es konnte nicht anders sein. Da er unablässig sein Ziel, die Erhöhung seines Ansehns zu dem einer möglichst selbständigen Macht, verfolgte, die Schwäche seines Staats ihm aber lange nicht gestattete selbständig unter den kriegführenden Mächten aufzutreten, in deren Kreise er durch die Lage seiner Länder gezogen wurde, oder gewaltsam hindurchzuschreiten, so sah er sich gezwungen die verschiedenartigsten, ja einander scheinbar geradezu entgegengesetzten Wege der Reihe nach einzuschlagen, und er erschien daher schwankend, während ihm sein Ziel unverrückt vor Augen stand, zu dem ihn selbst die scheinbar entgegengesetzten Richtungen, wenn auch auf nothwendigen Umwegen, führten, denn wo er gerade durchgehen konnte, da that er es auch. Es waren die Schlangenwindungen damaliger Staatsklugheit, welche ihn scheinbar in einem Kreislaufe öfters auf die alte Stelle zurück, wirklich aber bei dieser vorbei unvermerkt weiter führten.

Will man sich aber nicht ganz mit den Mitteln befreunden, welche er zur Erreichung seiner Absichten wählte, so muß man erwägen, daß sie eben die damals nicht abzuweisenden Bedingungen waren, unter welchen er seine Macht gründen konnte. Endlich darf man nicht übersehen, daß sich damals eben jene Cabinetspolitik ausbildete, welche während der nächsten anderthalb Jahrhunderte bei der immer höher steigenden eigenen Macht der Fürsten in ihren Ländern einen fast vollendeten Egoismus zur Grundlage hatte, der alle Fürsten mit unablässigem Mistrauen gegen einander erfüllte, woher es denn kam, daß Jeder jedes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke erlaubt und den Andern zu betrügen weit eher für löblich als für tadelnswerth hielt, so lange man nur den Schein möglichst retten konnte. Darnach wurde auch die Geschicklichkeit der Unterhändler und Staatsmänner gemessen. Es waren Zeiten ohne Treue und Ehrlichkeit, und derjenige würde zu Grunde gegangen sein, der durch diese hätte eine Macht gründen und sich Ansehn verschaffen wollen,

und verspottet worden wäre er noch dazu. Das allein kann Preussen mit einer solchen, damals gewöhnlichen Handlungsweise einigermaßen versöhnen, daß ihr Preis doch die Gründung und Erweiterung einer selbständigen Macht war, welche der Kern so vieles Großen, Guten und Schönen werden sollte, während von andern Fürsten auf gleiche Weise gehandelt wurde, ohne irgend einen großen Zweck, vielmehr nur zu oft um niedrige Leidenschaften der Tyrannei, der Habsucht und der Wollust leichter befriedigen zu können. Auf diese Weise finden wir den Kurfürsten einigermaßen vorbereitet, die günstigen Umstände, welche sich etwa darbieten möchten, nicht ganz ungenützt vorübergehen zu lassen, jedenfalls allen unter solchen Verhältnissen möglichen Vortheil von ihnen zu ziehen.

Während der furchtbarste Krieg, der je Deutschland traf, Raub, Mord und Brand, Seuchen und Pest in seinem Gefolge, alle Theile des unglücklichen Reichs vom Herzen bis zu den äussersten Enden mit fast gleichmäßiger Wuth durchzog, die Länder zu Wüsten, die Fürsten zu Bettlern, die Bewohner zu Sclaven, die Heere und ihre Führer zu Herren zu machen drohete, wurde seit mehreren Jahren in Hamburg über den von Millionen ersehnten Frieden verhandelt. So lange aber noch eine der Parteien irgend Hoffnung hatte die Oberhand entscheidend zu behaupten, ja so lange noch beide Theile einige Kraft besaßen den Krieg fortzusetzen, so lange war an eine friedliche Übereinkunft nicht zu denken. Nachdem die Verhandlungen begonnen hatten, weil Jeder den Vorwurf scheuete, Ursache der Fortsetzung des schrecklichen Kriegs zu sein, stritt man über Nebendinge, über die Form der Vollmachten und der Pässe, über Titel und Rang, so daß die Art wie diese Verhandlungen geführt wurden, klar bewies, nicht die friedliche Gesinnung aller kriegführenden Mächte, sondern nur ihre äusserste Erschöpfung werde zur allgemeinen Beilegung des großen Streits führen. Daher hatte der Gang der Kriegsereignisse fortwährend entscheidenden Einfluß auf den der Verhandlungen, bis zuletzt die Last für Alle gleich unerträglich wurde, wobei es wieder für Jeden hauptsächlich darauf ankam, seine Ohnmacht dem Andren zu verbergen. Nur die Unmöglichkeit des Kriegs machte den Frieden möglich.

25. Dec. 1641 März 1643 4. Decbr. 1644 Juni 1645 Nach langwierigen Verhandlungen war wohl endlich ein vorläufiger Vertrag geschlossen worden, vermöge dessen die eigentlichen Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück, nach funfzehn Monaten, beginnen sollten; doch fand erst nach zwei Jahren die Eröffnung wirklich statt. Erst sechs Monate nach derselben legten Schweden und Frankreich ihre Vorschläge dar, ohne sich doch mehr als ganz im Allgemeinen über das auszulassen, was man die Genugthuung dieser beiden Kronen nennt, das heisst eigentlich die Entschädigung, welche sie von Deutschland für ihre Theilnahme am Kriege in Anspruch nahmen.

Der Kurfürst, dessen Länder bei dem Wechsel der Kriegsfälle den Verheerungen fast immer ausgesetzt waren, suchte den Frieden ernstlich zu befördern. Er vorzüglich hatte es bewirkt,
1643 daß der Versuch des Kaisers scheiterte, im österreichischen Interesse die rein deutschen Angelegenheiten bei den Friedensverhandlungen durch eine eigene Deputation in Frankfurt abgesondert betreiben zu lassen, vielmehr die Verlegung des Deputationstags an den Ort der allgemeinen Friedensverhandlungen durchgesetzt, wo dann jeder der deutschen Fürsten freiere Hand hatte für sich zu handeln, was allerdings dem Reiche als Gesammtheit nicht vortheilhaft war, doch den Abschluß des Friedens beschleunigte [1]).

Er hatte zu den Friedensverhandlungen den Grafen Johann von Wittgenstein als Principalgesandten geschickt und diesem drei geheime Räthe, den von Löben, von der Heiden und Peter Fritz zugegeben, an dessen Stelle bald der berühmte Jurist Mathias Wesenbeck trat [2]). Die in ihren Bevollmächtigten versammelten kriegführenden Mächte boten ein eigenthümliches Schauspiel dar, welches sich, unter in mancher Hinsicht ähnlichen Umständen, in der neuern Zeit wiederholte. Ein Jeder suchte für sich so viel als möglich zu gewinnen, denn von bloßer Erhaltung des rechtmäßig Erworbenen war für den, der sich in irgend einer durch die Waffen vortheilhaften Lage befand, kaum im Ernste die Rede. Das vieltheilige römische Reich deutscher Nation musste die Habsucht der Mächtigen be-

1) **Pufendorf** II. 1—15. vergl. 2.

2) **Pufendorf** II. 17.

friedigen. Glücklicher Weise waren damals noch so viele ansehnliche geistliche Stifter vorhanden, um zur Ausgleichung der verschiedenen Ansprüche zu dienen und man griff daher noch nicht, wie später, zu den Reichsstädten, dann zu dem Reichsadel, endlich zu den kleineren Reichsfürsten. Und wenn nur noch Deutsche deutsches Land, mit Recht oder Unrecht, genommen, aber das gesammte Reich gegen das Ausland vertheidigt hätten, so wäre das Unrecht noch zu ertragen gewesen, denn mit welchem Rechte war das Reich so zerstückelt worden; allein damals, wie später, waren es die Fremden, die Franzosen hier in Vereinigung mit den Schweden, welche eigentlich über den Frieden hauptsächlich verfügten. Wie später deutsche Fürsten mit deutschem Gelde nach Paris reisten, um durch solche Vermittelung ihre Länder zu retten und auch wohl auf Kosten anderer deutschen Reichsstände zu vergrößern, so wendeten sie sich jetzt vorzüglich an die geldarmen schwedischen Gesandten, die gern bereit waren für deutsches Geld deutsche Länder zu verkaufen. Suchte auch Österreich, vorzüglich der treffliche Trautmannsdorf, welcher endlich anlangte, ein deut- 29. Nov.
sches Nationalgefühl, allerdings hauptsächlich für Österreich, 1645
auch als das Reichshaupt, zu wecken und gegen Frankreich und Schweden zu wenden, so war doch das Mistrauen der früher hart bedrängten Protestanten gegen das katholische Österreich zu tief gewurzelt, die Eifersucht der einzelnen Reichsstände gegen einander zu groß, das Übergewicht der schwedischen und französischen Waffen über den Kaiser in den letzteren Jahren des Kriegs zu offenbar und die allgemeine Erschöpfung zu drückend, als daß man nicht zuletzt im Allgemeinen den Frieden um jeden Preis erkauft hätte.

Bei weitem der wichtigste Gegenstand für den Kurfürsten, auch in vieler Hinsicht für die gesammten Friedensverhandlungen bedeutend, war die Frage über Pommern. Schweden war entschlossen es ganz oder doch den wichtigsten Theil desselben zu behalten; der Kurfürst dagegen, dem es durchaus und unbestritten rechtmäßig gehörte, es überhaupt nicht und jedenfalls nicht Stettin mit den Odermündungen aufzugeben. Schweden suchte sich den Besitz Pommerns auf jede nur mögliche Weise zu sichern, Friedrich Wilhelm in dessen Besitz zu gelangen.

Nicht ohne Einfluß auf die Stellung, welche Friedrich Wilhelm Schweden gegenüber nahm, war der Ausgang der Unterhandlungen über seine Verheirathung mit der Königin Christina gewesen.

Gustav Adolf hatte diese Vermählung vielleicht wohl deshalb besonders gewünscht, weil sie die Grundlage seines Systems in Deutschland gegen Polen bilden sollte, durch Vereinigung Schwedens mit Brandenburg, Pommern und Preussen vielleicht als Haupt des gesammten evangelischen Deutschlands. Der junge Prinz sollte deshalb in Schweden erzogen werden, um die Sitten des Landes kennen und sich aneignen zu lernen, sich auch zum Lutherthume bekennen; dem war aber sein Vater, welcher ohnehin dem großen Gustav grollte, durchaus entgegen. Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, betrieb er die Vermählung mit der Christina sehr angelegentlich, hätte auch durch seinen Hofprediger Bergius den heftigen Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten gern beseitigt, wie man denn wohl nicht ohne Grund glaubte, er wünsche eine völlige Vereinigung beider Confessionen, und auch meinte, er werde selbst lutherisch werden. Hier trat ihm jedoch überall die leidenschaftliche Heftigkeit der Lutheraner in Schweden, die Staatsklugheit Oxenstjernas, wie die eigenthümliche Abneigung der Christina vor jeder Heirath entgegen. Der große Kanzler Axel Oxenstjerna war der Meinung, Friedrich Wilhelm habe zu schöne Erbländer, um gern in dem rauhen Schweden zu leben, dieses aber als Nebenland zu betrachten gestattete der Stolz nicht. Hiezu kam, daß er den jungen Kurfürsten mit Recht für einen zu selbständigen Mann hielt, um mit einer Frau von so eigenwilliger Art, wie Christina war, in glücklicher Ehe leben zu können; endlich meinte er, der Kurfürst sei nicht gewöhnt mit Ständen zu verhandeln, daher deren Freiheiten zu ertragen, und auch darin irrte der scharfsinnige Staatsmann nicht[1]). Als Friedrich Wilhelm sich nach und nach überzeugte,
April 1645 daß ihm unübersteigliche Hindernisse im Wege ständen, so gab er diese Heirath auf, zog sich allmälig immer mehr von

1) Pufendorf de rebus suecicis XIV. §. 49. de rebus gestis Frid. Wilh. II. 85. Rühs Gesch. Schwedens XVI. §. 348 aus Arkenholz.

Schweden zurück und vermählte sich mit Louise Henriette, der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, die er schon bei seinem frühern Aufenthalt in Holland 7. Dec. kennen gelernt hatte. Es zog ihn eben so sehr die Schönheit, 1646 der Geist und die ausgezeichnete Bildung der Prinzessin an, als der Ruhm des Heldenhauses, die dadurch engere Verbindung mit Holland und auch wohl die Aussicht auf die reiche Erbschaft, welche ihr nach dem Testamente ihres Vaters im Falle des Abgangs der männlichen Nachkommen ihres Bruders Wilhelms II. zufallen sollte [1]). Jetzt neigte sich Friedrich Wilhelm mehr zu Frankreich hin, unterstützte dasselbe und wurde lebhaft unterstützt [2]), und vollzog den zuletzt abgeschlossenen Waffenstillstand mit Schweden gar nicht.

Unterdessen begann ein Spiel der Intrigue, des Werbens, Bietens und Feilschens um Länder, wie man es freilich in späteren Zeiten mehr gewöhnt worden ist zu sehen. Jeder suchte den Andern zu überlisten und ihn zu veranlassen seine Foderungen vorzulegen, dann wurde über das Übermaß derselben laut geklagt und der Neid und die Eifersucht der Übrigen erregt. Jeder aber machte die ausschweifendsten Ansprüche, um nur zu erfahren, wie weit man etwa geneigt sei ihm nachzugeben, und um dann großmüthig und friedliebend so viel als thunlich schien aufgeben zu können. Dann wurde was man foderte, am Werthe unmäßig gering und was man aufgab oder bewilligte, unverhältnißmäßig hoch angeschlagen. Der Kaiser, welcher besorgt war etwas von seinen Erbstaaten zu verlieren, lenkte natürlich jede Genugthuungs- oder Entschädigungsfrage auf das Reich, und es hatte ihm wenig gekostet, den Schwe-

1) Pufendorf II. 72. S. die darauf geprägten Medaillen in Seylers Leben Friedrich Wilhelms S. 23 ff.

1) Mémoires et négociations T. III. p. 337. vergl. T. II. p. 169. Schon im Nov. 1644 suchte Friedrich Wilhelm ein Bündniß mit Frankreich nach. Das. T. III. p. 126. v. 10. März 1646. Daß Baiern und Brandenburg allein die französischen Foderungen nicht übermäßig fanden, sie vielmehr unterstützten, dafür schenkten die Franzosen auch dem Grafen Dohna 2000 Thaler. Daselbst II. p. 230. Man sagte auch, die Franzosen wollten den Kurfürsten mit einer Tochter des Herzogs von Orleans verheirathen. Bericht des dänischen Ministers v. J. 1645. Mémoires T. I.

den, als diese mit Geld allein nicht abzufinden waren, vorläufig auch Vorpommern anzubieten. Den Schweden kam viel darauf an, den Kurfürsten zur gutwilligen Abtretung seiner Rechte auf ganz Pommern zu bewegen, und es war kein großes Opfer für sie, daß sie demselben unter der Hand als Entschädigung dafür die Bisthümer Halberstadt, Minden, Verden, Osnabrück und einige schlesische Fürstenthümer boten [1]). Wittgenstein lehnte das jedoch entschieden ab, und der Kurfürst nahm die früher von seinem Vater gegebene Erklärung, sich im äussersten Nothfalle mit einem Theile Pommerns begnügen zu wollen, ausdrücklich zurück.

17. Januar 1646 Auf Trautmannsdorfs Verlangen traten endlich die Schweden mit ihren Foderungen bestimmter hervor. Sie verlangten ganz Schlesien, von welchem sie noch einen großen Theil (Jägerndorf, Hirschberg, Jauer, Ohlau und Groß-Glogau) in Händen hatten, ferner ganz Pommern mit dem Bisthume Camin, dann die Städte Wismar und Warnemünde wegen der Häfen, und die Bisthümer Bremen und Verden, Alles als Reichslehn, da es dem Kaiser gleich sein könne, welcher seiner Vasallen diese Länder besitze, auch die Kronen Dänemark und Spanien bereits Reichsvasallen wären. Trautmannsdorf erwiederte höchst aufgebracht, wenn der Kaiser in Stockholm gefangen säße, wie ehedem Franz I. in Madrid, so könnte man den Bogen nicht höher spannen; Schlesien wäre sechzig Meilen lang, bestände aus sechzehn Fürstenthümern, aus welchen der Kaiser seit 1627 75 Millionen Gulden Contribution gezogen hätte und es höher als Böhmen schätze. Er hätte nun gern den Kurfürsten völlig von Schweden getrennt und zu Österreich herübergezogen. Der andere kaiserliche Gesandte, Graf Lambert, warf dem Grafen Wittgenstein bitter vor, der Kurfürst stecke hinter den Schweden, um, wenn er Pommern verliere, Schlesien zu erhalten. Wittgenstein nahm das so übel auf, daß es zwischen Beiden, nach einem heftigen Wortwechsel, beinahe zu Schlägen gekommen wäre [2]).

1) Pufendorf II. 32—36.

2) Pufendorf de reb. suecicis. XVIII. 61. u. de reb. Frid. Wilh. II. 40.

Der Kurfürst erklärte sich in Wahrheit ganz ernstlich den schwedischen Ansprüchen auf Pommern entgegen[1]: erstens, wegen seines alten unbestrittenen Rechts auf dieses Land, dessen Titel und Wappen seine Vorfahren bereits geführt hätten, und das er auch wegen der Erbverbrüderung mit Hessen und Sachsen nicht aufgeben könne; zweitens, weil er versichert sei, daß die Stände und Einwohner Pommerns, die seinem Hause bereits gehuldigt hätten und an ihn gewiesen worden wären, sich keineswegs verschenken und verwechseln lassen wollten und könnten, was auch den bestehenden Verträgen und dem ausdrücklichen Verlangen der ihm geneigten Pommern entgegen sei. Seine Ehre verpflichte ihn bei seinen getreuen Unterthanen fest zu verbleiben. In der That stützte sich die pommersche Gesandtschaft auf den Bund ihres letzten Herzogs mit Gustav Adolf, in welchem bestimmt sei, daß man die Stände nicht zwingen wolle einen anderen Eid zu leisten, als der sie bisher verpflichte. Schon im J. 1529 hätten sie an Brandenburg für den Fall der Erledigung (eventualiter) gehuldigt. Stralsund protestirte besonders[2], und später erklärten die Stände geradezu: „sie könnten nicht unbefragt wie Vieh veräussert werden" [3].

Drittens, meinte der Kurfürst, sei Pommern die Thür zum Reiche, welches von hier aus, so bald Fremde es besäßen, leicht angegriffen werden könne; das sei zugleich für Polen wegen der Grenzen und für Dänemark wegen der Ostsee wichtig. Schwedisch würde Pommern der Apfel der Eris zwischen diesen beiden Mächten sein. Endlich verbinde es durch seine Lage die brandenburgischen Besitzungen mit Preussen, öffne ihm die See für den Handel und mache den Oderstrom für ihn frei. Wirklich lag ihm, nach Wittgensteins Äusserung, so viel an dem Besitze der Odermündungen und der Stadt Stettin, daß

1) Meiern acta pacis Westphalicae publica T. II. p. 451 ff. vgl. Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 62.

2) Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 63.

3) Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 117: se nec inconsultos pecorum instar alienari posse. Die Pommern waren gut brandenburgisch und sehr gegen Schweden. Pufendorf de reb. Friderici Wilh. II. 44. u. 65.

er dort seine Residenz aufschlagen und sie durchaus nicht aufgeben wollte [1]).

Die Schweden erwiederten, sie hätten Pommern erobert, als es in den Händen der Kaiserlichen gewesen, des Kurfürsten Vater sei nach dem prager Frieden feindlich gegen die Schweden aufgetreten, und schon Gustav Adolf habe gemeint, sie müssten Pommern behalten und wenn sie hundert Jahre darum Krieg führen sollten [2]). Als der Kurfürst äusserte, er gönne Schweden jede Entschädigung, nur sehe er nicht ein, wie er dazu komme, sie auf seine Kosten zu geben, und daher vorschlug, sie möchten ihre Entschädigung lieber in herrenlosen Ländern suchen, so meinten diese, das möge der Kurfürst für sich thun [3]). Die Kaiserlichen gaben nun den bei ihren Foderungen
6. Mai festbeharrenden Schweden nach, daß diese Pommern, Wismar und
1646 die Bisthümer Bremen und Verden als Reichslehn erhielten und Brandenburg durch das Bisthum Halberstadt entschädigt werden
10. Mai sollte. Dagegen aber protestirte Brandenburg feierlich, weil das kaum ein Funfzehntheil von Pommern ausmache, was auch wohl rücksichtlich des Flächeninhalts, nicht aber rücksichtlich der Bevölkerung und der Güte des Bodens richtig war [4]). Die Franzosen brachten für Brandenburg einen Theil Schlesiens als Entschädigung in Vorschlag aus Haß gegen den Kaiser, was dessen Gesandte auch so übel aufnahmen, daß sie erwiederten, in dem Falle werde Frankreich gar nichts erhalten [5]). Da nun dieses den Krieg nicht weiter fortsetzen und der Kurfürst wegen Pommerns nicht nachgeben wollte, so stimmte
1. Oct. Schweden endlich seine Foderungen auf die Hälfte desselben,
1646 doch mit Einschluß Stettins herab [6]). Dann drang es ver-

1) **Pufendorf** II. 34. Vergl. Mémoires et négociations T. I. p. 203.

2) **Pufendorf** de rebus suecicis XVIII. 62. Mémoires et négociations T. I. p. 203.

3) **Meiern** III. p. 69. Vergl. Mémoires et négociations T. I. p. 203.

4) **Meiern** III. p. 80.

5) **Meiern** III. p. 30 u. 93.

6) **Meiern** III. 738.

eint mit Frankreich in den Kurfürsten, die Generalstaaten mochten es auch nicht auf das Äusserste kommen lassen, die Reichsstände wollten vor allen Dingen Frieden, und Trautmannsdorf, der Schweden gern gegen Frankreich zu gewinnen suchte [1]) und Pommern ohnehin preisgegeben hatte, war aufrichtig genug, zu erklären, der Kaiser könne dem Kurfürsten auch für den äussersten Fall Pommern nicht sichern und der Krieg deshalb nicht fortgesetzt werden; er möge sich fügen und Gott danken, daß er noch Hinterpommern erhalte [2]). Er wies auch 100,000 Thlr., welche ihm der Kurfürst dafür bot, wenn er ihm ganz Pommern verschaffe, ehrlich zurück [3]).

Da erst gab dieser und zwar, wie er sagte, auch nur des Friedens wegen nach, einen Theil Pommerns, in keinem Falle aber Stettin abtreten zu wollen. Immer weiter gedrängt sich bestimmter zu erklären, willigte er ein, anfänglich die halbe, dann die ganze Insel Rügen, dann noch die zwei Ämter Tribsees und Barth abzutreten, verlangte aber allein dafür als Entschädigung die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Osnabrück und Minden, und die Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jauer, sicher mehr als das Zwanzigfache dessen, was er aufgab. Daher erwiederte der erstaunte Johann Oxenstierna unwillig, auf solche Vorschläge könnten die Schweden gar nichts antworten, als daß sie mit dem Kurfürsten alle Verhandlungen abbrechen müssten, mit denen ihm die Zeit nur vergeblich verschwendet werde. Wirklich brachen sie alle unmittelbare Verhandlungen ab und gaben nur nach, daß der französische Resident im Haag Saint Romain mündlich mit ihm verhandele [4]). Auf die Vorstellungen des andern schwedischen Bevollmächtigten, des dem Hause Oxenstierna sehr abgeneigten Salvius [5]), befahl zwar die Königin Christina, die schwedischen Foderungen noch

4. Novbr. 1646

1) Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 78. u. de reb. gest. Friderici Wilhelmi II. 40—48.

2) Meiern III. 739 f. Pufendorf II. 36.

3) Pufendorf II. 65.

4) Meiern III. 743. u. V. 589. Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 157.

5) Pufendorf de reb. suec. XVIII. 158.

14. Novb. 1646 mehr, nämlich auf Vorpommern mit Stettin, die Inseln und das Bisthum Kamin zu ermäßigen, wofür die Kaiserlichen dem Kurfürsten nur das Bisthum Halberstadt als Entschädigung geben wollten, auch den Schweden aus Widerwillen gegen das aufstrebende Brandenburg vorschlugen, diese möchten lieber ganz Pommern unter kaiserlicher Gewährleistung behalten. Die Schweden aber sahen die ihnen gelegte Falle und wollten sich lieber mit der Hälfte unter Zustimmung des Kurfürsten begnügen, als wegen des Ganzen mit diesem in fortwährender Spannung leben, um so mehr, da die Pommern offenbar mehr brandenburgisch als schwedisch gesinnt waren [1]).

18. Novb. Nun erst willigte der Kurfürst in Unterhandlungen wegen Vorpommerns, erlangte auch in einigen Nebenpuncten Ermäßigung der schwedischen Foderung; allein bei den Hauptpuncten 25. Novb. beharrten sie und erklärten zuletzt förmlich, dem Kurfürsten Hinterpommern und auch das Bisthum Kamin abtreten, was sie in der Mark besetzt hätten, räumen, das übrige Pommern aber behalten zu wollen; werde er nun nicht gutwillig in die Abtretung Vorpommerns, Rügens und Stettins willigen, was die Kaiserlichen bereits nachgegeben hätten, so würden sie ganz Pommern unter kaiserlicher Gewährleistung, und die von ihnen besetzten Ortschaften in der Mark so lange behalten, bis der 19. Decb. Kurfürst nachgäbe [2]). Der französische Gesandte St. Romain theilte das dem Kurfürsten im Haag im Namen seines Hofes mit und versprach ihm, wenn er den Foderungen Schwedens nachgäbe, das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Magdeburg (dieses unter lästigen Bedingungen) zur Entschädigung. Das Kurcollegium drängte ihn Vorpommern abzutreten, da der unumgänglich nöthige Friede nicht anders erhalten werden könne. Der Kurfürst erklärte darauf dem kaiserlichen Residenten Plettenberg, er wolle seinem Gesandten Vollmacht ertheilen, über das, was er als das Äusserste und allein des Friedens wegen abtreten wolle und was er als Entschädigung verlange. Von der Oder aber wolle und könne er in Ewig-

1) Meiern III. 753.

2) Meiern III. 754 u. 773. Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 166.

keit ohne den Ruin seines Hauses nicht abstehen. Die dafür gebotene Entschädigung sei auch so schlecht, daß er sich darüber nicht weiter auslassen könne [1]). Gegen St. Romain willigte er zwar so weit in die schwedischen Foderungen, daß er Alles, was auf dem linken Oderufer läge, abträte, dagegen Alles auf dem rechten Ufer und die Insel Wollin behielte; dafür verlangte er zur Entschädigung die Bisthümer Halberstadt, Magdeburg, Minden, die Grafschaft Schaumburg, für die Stadt Stettin aber 1,200,000 Thaler. Die Schweden verwarfen das und waren über des Kurfürsten Äusserung gegen Plettenberg, er werde in Ewigkeit nicht von der Oder abstehen, so erbittert, daß sie dem kaiserlichen Gesandten Volmar lebhaft erklärten, 26. Decb. 1646
sie würden nun ganz Pommern unter kaiserlicher Gewährleistung behalten, was dieser auch sofort sehr gern annahm [2]). Das setzte die brandenburgischen Gesandten in große Bestürzung. Wittgenstein suchte Schwedens förmliche Entscheidung aufzuhalten, indem er meinte, des Kurfürsten Antwort sei nicht geradezu an Schweden, sondern nur an die Residenten Frankreichs und Österreichs im Haag gerichtet worden. Die Schweden erwiederten kalt, der Kurfürst habe Zeit genug zur Überlegung gehabt, ziehe die Verhandlungen nur mit Absicht hin, seine widrige Gesinnung sei klar, um seinetwillen könne der Krieg nicht fortgesetzt werden und mit ihm würden sie gar nicht mehr verhandeln [3]). Die Kaiserlichen waren hocherfreut, diese Entschädigungsfrage von den kaiserlichen Erbstaaten abgelenkt zu haben [4]), hielten Alles für beendet und wollten nur Halberstadt als Entschädigung für das gesammte Pommern an Brandenburg gelangen lassen.

Jetzt standen die Angelegenheiten des Kurfürsten so übel, daß schnell eingelenkt werden musste. Eine Deputation der evangelischen Stände erlangte mit Mühe einen Aufschub von den Schweden, den diese gegen Österreich damit entschuldigten,

1) Meiern III. 779 f.

2) Meiern IV, 225 f. Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 169.

3) Meiern a. a. O. Pufendorf II. 68.

4) Da Salvius Glogau und Sagan für Brandenburg vorgeschlagen hatte. Pufendorf II. 47. 48. vergl. auch 58.

daß sie nur in dem Falle nicht mehr hätten mit Brandenburg verhandeln wollen, wenn sie Pommern unter Gewährleistung des ganzen Reichs erhielten; da indessen einige Reichsfürsten nicht einwilligten, so könnte auch wieder mit Brandenburg verhandelt werden. Wittgenstein besänftigte die Schweden, indem er des Kurfürsten Worte, in Ewigkeit von der Oder nicht abstehen zu wollen, dahin auslegte, dieser habe gemeint, er glaube in Ewigkeit nicht, daß Schweden darauf bestehen werde [1]. Die Franzosen und Holländer vermittelten die Wiederanknü-
19. u. 31. Jan. 1647 pfung der Verhandlungen und der Kurfürst, ging auf die von Schweden angegebene Grundlage im Ganzen ein, gab auch das rechte Oderufer auf, vertheidigte aber ausserdem verweigernd immer noch Punct vor Punct, bis die aufgebrachten Schweden
4. Febr. ihm ihre letzten Bedingungen mit der drohenden Erklärung zustellten, wenn er nicht binnen drei Tagen das Verlangte abtrete, so werde Schweden seine Verpflichtung zurücknehmen, ihm Entschädigung zu verschaffen [2]). Da erst fügte sich der
30 Jan. Kurfürst auf des französischen Gesandten d'Avaux's Dazwischenkunft und trat Vorpommern mit Rügen, ferner von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnow, die Insel Wollin und das frische Haff mit allen Mündungen ab, wogegen er das übrige Hinterpommern mit dem Bisthume Kamin und den Johannitercommendegütern in Vorpommern behielt. Eine genaue Grenzbestimmung sollte besonders vertragen werden. Dieses wurde, so wie es später in den Friedensvertrag aufgenommen worden ist, förmlich, doch ganz geheim, abgeschlossen,
11. Febr. und nun arbeiteten Schweden und Frankreich vereint für Brandenburg, um diesem eine möglichst große Entschädigung für den abgetretenen Theil von Pommern zu verschaffen [3]), während Österreich und noch mehr einige kleinere Staaten, eifersüchtig auf die wachsende Macht Brandenburgs, diesem ent-
19. Febr. gegentraten. Österreich gab jedoch bald nach, daß die Bisthümer Kamin und Halberstadt, nebst der Anwartschaft auf

1) Pufendorf de reb. suecicis XVIII. 171.

2) Meiern IV. 262. Die Schweden liessen ihm aber wirklich noch 30. Januar Piritz und Kolbatz nach.

3) Meiern IV. 267 u. 309. Pufendorf III. 1—8—12.

das Erzbisthum Magdeburg, dieses nach dem Tode des jetzigen Administrators mit Ausnahme von vier Ämtern, als weltliche Fürstenthümer an Brandenburg kommen sollten [1]).

Obgleich dies nun, wie die Gegner mit Bitterkeit und nicht geringer Übertreibung bemerkten, fast das Drei= ja Vierfache des vom Kurfürsten Aufgegebenen betrug [2]), so war doch dieser damit noch gar nicht zufrieden, indem er auch das Bisthum Minden verlangte. Dies fand sehr lebhaften Widerstand, besonders bei dem mit Brandenburg im Aufstreben wetteifernden Hause Braunschweig, dem dieses Bisthum gar zu günstig gelegen war. Doch wies das Oxenstierna damit zurück, daß Braunschweig sehr zufrieden sein könne, denn ausser Sachsen habe kein protestantisches Haus mehr durch diesen Krieg gewonnen; bei der Ankunft der Schweden hätte Lüneburg nur noch sieben Ämter besessen und jetzt besitze es deren sechzig. Vergeblich setzte sich auch Trautmannsdorf gegen weitere Ansprüche Brandenburgs, und führte an, Braunschweig habe schon, als Magdeburg und Halberstadt an Brandenburg überlassen werden sollen, geradezu erklärt, daß es dann den Krieg fortsetzen werde, was er noch verhindert; jetzt werde es nicht noch mehr nachgeben. Wittgenstein entgegnete dreist, wenn man so lange über Bisthümer streite, werde Brandenburg seine Entschädigung auf Schlesien richten, was Schweden und Frankreich immer angeregt, der Kurfürst aber aus Achtung vor dem

1) Meiern IV. 328.

2) Meiern IV. 306. Es wurde nämlich, nach der allerdings sehr unzuverlässigen Reichsmatrikel, ganz Pommern zu 1208, der an Schweden überlassene Theil Pommerns auf 800 Gulden, dagegen die Bisthümer Magdeburg mit 1300, Halberstadt mit 432, Kamin mit 184, also insgesammt mit 1916, hierzu Minden mit 184 und Schaumburg mit 176, also Alles zu 2276 Gulden angeschlagen; dazu rechnete man noch die Bisthümer Lebus mit 120, Brandenburg mit 64, Havelberg mit 240 und sogar das herzogliche Preussen mit 900 Gulden, also die gesammte Entschädigung zu 3600 Gulden. Die Katholiken waren sehr unzufrieden, daß Brandenburg insgesammt sieben Bisthümer erhalte. Wittgenstein suchte auch 4. Januar 1647 noch Osnabrück von Oxenstierna zu erlangen. Das Erzbisthum Magdeburg allein sei bedeutender, sagte man, als ganz Pommern. Die drei märkischen Bisthümer, klagte man, hätten nie die Reichsanlagen bezahlt, was 13 Tonnen Goldes betrage.

Kaiser abgelehnt habe. Als man nun hörte, Braunschweig habe, um Minden zu erhalten, den kaiserlichen und schwedischen Gesandten 40,000 Gulden geschenkt, so gaben auf d'Avaux's Rath die brandenburgischen Gesandten an Johann Oxenstierna 25,000 und an Salvius 20,000 Thaler. Diese unterstützten nun sehr lebhaft die Gerechtigkeit der brandenburgischen Ansprüche [1]). Vergeblich setzten alle jene Hochstifter ihre Rechte und das Unrechtmäßige des von den großen Mächten gegen sie beobachteten Verfahrens weitläufig und urkundlich auseinander und protestirten dagegen. Oxenstierna antwortete den magdeburgischen Abgeordneten, welche ihm vorstellten, man solle doch nicht Unschuldige unter dem auch von ihnen gewünschten Frieden leiden lassen: man könne das so genau nicht nehmen; jedes Regiment habe periodum fatalem und wäre der Mutation unterworfen [2]).
27. März 1647 Friedrich Wilhelm erhielt auch Minden zugesichert. Auch Jägerndorf hätte er wegen der rechtmäßigen Ansprüche seines Hauses auf dasselbe gern gehabt, doch wollten die Kaiserlichen, um so mehr, da Jägerndorf bereits dem Hause Lichtenstein gegeben worden war, davon durchaus nichts hören, da er bereits genug erhalten habe [3]).

Während der Kurfürst so um das Wesentliche der Vergrößerung seiner Macht wirksam besorgt war, nahm er auch mehr oder minder lebhaften Antheil an den übrigen, zum Theile in anderer Beziehung so entscheidend wichtigen Verhandlungen,

1) Pufendorf III. 10 u. 13. Mémoires et négociations III. 12 ff. Die Kaiserlichen gaben wegen Mindens doch schon 2. März ihre Zustimmung. Sie konnten, wie sich ergibt, den Krieg durchaus nicht fortsetzen.

2) Meiern IV. 142, 262 u. 291. Pufendorf III. 11, 12. Das magdeburger Domcapitel wählte vergeblich einen Coadjutor.

3) Pufendorf III. 18. Berechnet man die Größe des damaligen Pommerns, ohne Kamin, auf etwa 380 Quadratmeilen, so erhielt davon Brandenburg etwa 220, Schweden 160. Brandenburg erhielt dafür Kamin mit 38, Halberstadt mit 32, Minden mit 25 und Magdeburg mit 104, insgesammt 199, oder 200 Quadratmeilen, verlangte aber noch Glogau mit 93, Sagan mit 20 und Jauer mit 60, zusammen 173 Quadratmeilen und ausserdem Osnabrück. Ich gebe diese Zahlen nicht als durchaus im Einzelnen genau, nur als im Allgemeinen wohl nicht ganz unrichtig.

ohne doch zum Kriege zu reizen. Als es vielmehr nach so vielen, mit unendlichen Schwierigkeiten berichtigten Puncten, besonders über die Religionsangelegenheiten, beinahe wieder zum völligen Bruche gekommen wäre und der Kaiser dem Kurfürsten, wenn sich dieser mit ihm vereinige, nicht nur ganz Pommern, sondern auch die für Abtretung eines Theils desselben erhaltenen vier Bisthümer, das Kriegsoberstenamt wie es der Erzherzog Leopold gehabt und das Directorium im niedersächsischen und westphälischen Kreise anbot, so lehnte dieser das vorsichtig ab und rieth zum Frieden [1]), indem er wohl erwog, daß der kleinere aber sichere Gewinn vorzüglicher sei als der größere unsichere.

Novb. 1647

Besonders bemühet war er, den Reformirten nicht nur die Vortheile der augsburgischen Confessionsverwandten im Reiche zu verschaffen und zu sichern, sondern er wollte auch beide Religionsparteien im Reiche als völlig gleich und ohne Unterschied betrachtet und bezeichnet wissen, da er sehr wohl wusste, wie nachtheilig den Protestanten ihre Trennung gewesen war. Er ließ durch seine Gesandten erklären: er sei nicht gesonnen sich von der augsburgischen Confession und deren Namen ausschliessen zu lassen und durch einen abgefassten besondern Artikel (wie beabsichtigt wurde) der reformirten Religion, als einer neuen Religion, die Beneficia der augsburgischen Confessionsverwandten zu erbetteln, weshalb er selbst drohend verlangte, es solle überall in der Friedensurkunde das Wort evangelisch für beide Glaubensbekenntnisse gebraucht werden. Er hatte in seinem geheimen Rathe selbst laut gesagt, wenn man ihn nicht ferner für einen augsburgischen Confessionsverwandten halten und so nennen wolle, so werde er ferner nichts bei dem evangelischen Wesen zu thun haben, sondern seine Hand davon abziehen. Mit schwedischer Unterstützung setzte er es

12. Feb. 1648

1) Dieser merkwürdige und wichtige Antrag wurde ihm von dem kölnischen Gesandten und paderbornschen Kanzler Buschmann gemacht. Frankreich rieth ihm auch ab, das anzunehmen, weil es den Frieden hier wünschte, während Spanien damals denselben zu verhindern suchte, weil der Aufstand der Neapolitaner von den Franzosen unterstützt wurde, was nach dem Abschlusse des Friedens noch leichter geschehen konnte. Meiern IV. 799 ff.

auch wirklich gegen die sächsische Protestation durch, daß die Reformirten als augsburgische Confessionsverwandte und zu diesen gehörig bezeichnet wurden [1]).

Auch der Verwendung der evangelischen Fürsten zu Gunsten der freien Religionsübung ihrer Glaubensgenossen in den kaiserlichen Erblanden und besonders in Schlesien schloß er sich an, obwohl hier vorzüglich allein Schweden etwas, wenn auch, man sagte, durch österreichisches Geld bewogen, nur wenig durchsetzte; denn nicht nur waren die religiösen und politischen Ansichten des Kaiserhauses den Evangelischen in den Erblanden durchaus entgegen, sondern es waren auch bereits viele den Evangelischen genommene Güter anderweitig vergeben, was die Interessen der Großen berührte; endlich bestand der Kaiser auf das Reformationsrecht in seinen Ländern, wie es andere Fürsten in den ihrigen hatten und sich nicht nehmen lassen wollten. Daher wurde nur in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau, Münsterberg und Öls und in der Stadt Breslau völlig freie Übung der augsburgischen Confession gestattet und aus kaiserlichen Gnaden auf Verwendung der Schweden nachgegeben, daß drei evangelische Kirchen, doch ausserhalb der Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau erbauet werden, ferner, daß in den unmittelbaren schlesischen Fürstenthümern allein die evangelischen Grafen, Freiherren und Adeligen und deren Unterthanen ihrem Gottesdienste in der Nachbarschaft und ausserhalb Landes obliegen dürften, ohne ihrer Güter verlustig und zum Auswandern gezwungen zu sein, wozu die unmittelbaren evangelischen Unterthanen des Kaisers in Schlesien häufig genöthigt wurden [2]). So kam der langer-

1) Meiern IV. 993. Pufendorf II. 69. Später 15. März 1650 wurde das auf Friedrich Wilhelms Veranlassung zurückgenommen und sie als Reformirte bezeichnet. Meiern acta executionis II. p. 139. Vgl. Herings neue Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche in den preussisch-brandenburgischen Ländern. Thl. 2. S. 58 ff.

2) Instrum. pacis osnabrug. Art. V. §. 13. Daß die schwedischen Gesandten von dem Kaiser wirklich 600,000 Thaler für ihre Nachgiebigkeit erhalten haben, hat der Freiherr Renatus Karl v. Senkenberg in seiner Schrift: über den Geist des fünften Artikels des osnabrückischen Friedens, Giessen, 1794. S. 58 und in seiner Darstellung des westphälischen Friedens, Frankf. 1804. S. 109 ff. höchst wahrscheinlich gemacht.

sehnte westphälische Friede endlich zu Stande und wurde am 24. October 1648 zu Münster und Osnabrück unterzeichnet.

Durch den Religionsdruck, dann durch die Verheerungen, die der Krieg mit seinem vielfachen Wechsel für Schlesien herbeigeführt hatte, indem es bald von evangelischen, bald von kaiserlichen Heeren durchzogen wurde, litt dieses früher blühende Land dermaßen, daß es sich unter der österreichischen Herrschaft nicht wieder erholen konnte. In Löwenberg, welches vor dem Kriege gegen dreihundert Tuchmacher gehabt hatte, waren im J. 1654 nur noch deren vierzehn vorhanden. In Schweidnitz standen von 1300 Häusern noch 118, von 699 Häusern in Guhrau standen 587 leer. Die Herzoge von Brieg gaben im J. 1649 an, daß von ihrem Fürstenthume Brieg, ungerechnet viele Tonnen Goldes werth, die durch Plünderung, Brand und Verwüstung verloren gegangen, seit dem J. 1635 an baarem Gelde und Getreide 1,100,000 Gulden geliefert worden, und belegten das mit Quittungen. Gegen hundert Rittersitze waren wüst und nur ein Drittheil der Dorfschaftshufen bebauet. Die Zahl der Häuser in Städten war auf ein Drittheil, die der Einwohner auf ein Fünftheil geschmolzen. Beide Fürstenthümer Liegnitz und Brieg hatten 425,000 Gulden Schulden machen müssen, deren Ersatz vergeblich vom Kaiser erbeten wurde [1]). Man berechnete, daß die Zahl der Einwohner in Schlesien durch den Krieg um 200,000 verringert worden wäre. Es war ja, wie wir schon bemerkt haben, in der Mark nicht anders, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß Deutschland früher und später nie durch einen Krieg verhältnißmäßig für seine Kräfte so viel gelitten habe, als durch den dreissigjährigen Krieg. Es war dadurch sicher um mehr als ein Jahrhundert in seiner fortschreitenden Entwickelung aufgehalten worden, und selbst später noch manche Wunde, die er geschlagen, nicht geheilt, wie die vielen, seitdem zu anderen Dorfschaften geschlagenen Feldmarken vernichteter Dörfer, und die, nach dem Untergange zahlloser freier Bauern, von den Herrschaften zum eigenen Anbau eingezogenen Güter derselben beweisen.

1) Archivalische Nachrichten.

Zweites Hauptstück.

Vom Abschlusse des westphälischen Friedens bis zum Ausbruche des schwedisch-poln. Kriegs. (1648—1655.)

Kaum waren dem Kurfürsten die angegebenen Länder als Entschädigung für den von ihm an Schweden überlassenen Theil Pommerns durch den Abschluß des Friedens zugesichert, als er sehr angelegentlich bemühet war die Räumung derselben und seiner übrigen Staaten von fremden Truppen zu beschleunigen. Er drang fortwährend darauf in Nürnberg bei der Reichsversammlung zur Friedensvollziehung und in Stockholm durch einen eigenen Gesandten. Man berechnete, das schwedische Heer allein koste täglich den Deutschen, vorzüglich den evangelischen Fürsten, 120,000 Thaler, was die seit dreissig Jahren ausgesaugten Unterthanen zur Verzweiflung brachte. Um den Schweden keinen Vorwand zu lassen, in seinen Ländern länger zu verweilen, entrichtete er seinen ersten Beitrag zu den ihnen vom Reiche zugesicherten drei Millionen Thaler und versprach auch den Beitrag zu den übrigen zwei Millionen zu bezahlen, sobald sie die nicht streitigen Landestheile geräumt haben würden. Wirklich übergaben ihm die Kaiserlichen sehr
Septbr. bald die Festung Hamm, die Schweden das Mindensche und
1648 Halberstädtische im nächsten Jahre, obwohl ihre Besatzungen
1649 aus den Hauptstädten erst im Frühlinge und Herbste des dar-
1650 auf folgenden Jahres abzogen [1]). Schwieriger zeigten sie sich Hinterpommern, und die Holländer die kleveschen Festen auszuliefern. Die Schweden zögerten besonders deshalb, weil sie von dem Kurfürsten einen ihnen vortheilhaften Grenzvertrag erzwingen wollten, dessen Abschluß sie aber unter vielerlei nichtigen Vorwänden möglichst verzögerten, so sehr ihn der Kur-

1) Pufendorf III. 22 u. 35.

fürst zu beschleunigen bemühet war. Er wollte, den Worten des Friedensschlusses gemäß, nur die an der Oder gelegenen Städte Stettin und Wollin, nicht aber die zu denselben gehörigen Ämter auf dem rechten Oderufer abtreten, was die Schweden verlangten. Er bot ihnen noch nach dem Friedensschlusse Minden für Stettin, dann selbst für Wollin Gollnow und Garz, doch die Schweden verwarfen das sogleich als ganz unpassend. Da alle Vorstellungen gegen ihre wirklich sehr unbilligen Foderungen nichts wirkten, so wurde der Kurfürst so aufgebracht, daß er sich dem Kaiser näherte und diesen bewog der Königin von Schweden die Belehnung mit Pommern zu verweigern, bis sie das brandenburgische Pommern übergeben haben würde. Indessen musste der Kurfürst doch in der Hauptsache nachgeben, was er aber nicht that, ohne, wie er pflegte, im eigentlichsten Sinne jeden Fuß breit Landes, den er nach seiner Meinung mit Unrecht abtreten sollte, mit allen möglichen Gründen vertheidigt zu haben. Dem in Stettin abgeschlossenen Grenzvertrage nach blieben die Städte Damm, Greifenhagen, Kamin und Gollnow mit einem ziemlichen Landstriche am rechten Oderufer in schwedischen Händen, und der Kurfürst musste von der etwas über eine halbe Million Gulden betragenden pommerischen Landesschuld über vier Fünftheile übernehmen, wogegen ihm die Königin die Hälfte der Einnahme von den durch sie in Hinterpommern angelegten Zöllen überließ, was Biörnklau, der schwedische Gesandte in Wien, unterstützt hatte und dafür 12,000 Thaler erhielt [1]). Die Belehnung mit dem Lande sollte gemeinschaftlich stattfinden. Nun erst wurde Hinterpommern an Brandenburg übergeben. Vergeblich suchte er Entschädigung dafür zu erwirken, daß es ihm so lange vorenthalten worden war [2]).

14. Mai 1653

Juni 1653

So viel Mühe sich indessen der Kurfürst gab, um auch die Holländer zur Räumung seiner kleveschen Festungen zu bewegen, so war das doch ganz vergeblich. Sie suchten ihre Grenze von dieser Seite zu sichern und traueten dem Kurfürsten nicht, da seit seiner Vermählung sein Interesse mit dem

1) **Pufendorf** III. 36—55 u. 60.

2) **Pufendorf** III. 66.

1650 bald darauf niedergedrückten Hause Oranien eng verbunden schien; während die Gegenpartei, bald unter den großen Republikanern de Witt, an der Spitze des Staates stand und jede Bewegung der Anhänger Oraniens argwöhnisch beobachtete. Vorwand der ferneren Besetzung war, die in der brandenburgischen Geschichte nicht mit Unrecht berüchtigte horsysesche Schuld. Es hatte nämlich im J. 1616 die Provinz Holland durch ihren Einnehmer Horsyser auf Credit der Generalstaaten dem Kurfürsten Johann Sigmund 100,000 Thaler vorgeschossen. Unstreitig waren die Zinsen theils unregelmäßig theils gar nicht entrichtet worden und daher die Summe durch Zins auf Zins und Agiotage auf mehrere Millionen angewachsen. Verträge waren deshalb schon in d. J. 1632 und 1636 abgeschlossen, jedoch wahrscheinlich brandenburgischer Seits
1656 Wenig bezahlt worden [1]. Jetzt behielten die Holländer die Einnahme der kurfürstlichen Zölle an der Maas, jährlich im Betrage von 4000 Thalern, zurück [2]. Noch viele Jahre dauerte der erst im J. 1678 völlig beigelegte Streit.

Friedrich Wilhelm hatte nicht bis auf den vollständigen Besitz aller seiner Länder gewartet, um in Handhabung seiner Regierungsrechte und in der Verwaltung den Weg anzuzeigen, den er einschlagen wollte [3].

Wenden wir unseren Blick von den äusseren Verhältnissen, wie man sie gewöhnlich nennt, zu den inneren, so sehen

1) Pufendorf III. 24. und vorzüglich Wagenaars Gesch. d. Vereinigten Niederlande, Buch XLII. §. 13 u. XLIII. §. 3.

2) In den trefflichen historisch- politisch- geographisch- statistisch- militärischen Beiträgen die königlich preussischen und benachbarten Staaten betreffend, Th. 2. S. 79. steht eine Tabelle der Interessen des Herzogthums Cleve vom J. 1655 und hier: Zoll und Licent auf die Maas angeschlagen ad 4000 Rthlr. werden von den Herren Staaten einbehalten in Abschlag ihrer Forderung.

3) Es ist mir nicht möglich geworden, ein vollständiges Bild der Verwaltung zu geben, da es dazu an Vorarbeiten fehlt, welche wie Cosmars und Klaproths Staatsrath einzelne Theile gut ausgeführt hätten. Ich fand nur Bruchstücke und gebe sie. Manches Einzelne wird mir doch entgangen sein oder schien nicht hierher zu gehören. Möchte doch der vaterländischen Geschichte nur der hundertste Theil Begünstigung werden, welche Ägypten, Griechenland und Rom finden!

wir zwischen beiden und deren einzelnen Theilen unter einander den genauesten Zusammenhang und die bestimmteste Wechselwirkung. Das ist eben das Kennzeichen eines seiner Zwecke sich bestimmt bewussten Geistes, daß er, alle Verhältnisse möglichst gleichmäßig zu durchdringen bemüht, alle Kräfte nach dem einen Puncte hin richtet, den er erstrebt, und also ein Ganzes bildet, dessen Theile man wohl vereinzelt betrachten aber nicht vollständig würdigen kann, ohne sie in ihrer engen Beziehung zur Gesammtheit aufzufassen. Wer die Theile aus ihrem innigen Zusammenhange herausreisst, der hat noch todte, unfruchtbare Einzelnheiten, aber das lebendige Ganze ist vernichtet.

Jenes Streben des Fürsten als Jüngling und als Mann, seinem Staate eine Bedeutung im europäischen Staatensysteme zu geben, jenes Vorwärts, Weiter! Karls V., was instinctartig auf seinen Sohn und Enkel wirkte, bis der größere Urenkel des großen Ahnen Ziel endlich erreichte, es gründete sich in der Ausführung nicht auf eine vereinzelte Bemühung, sondern eben auf ein kunstvoll gegliedertes Ganzes, dessen einzelne Theile genau in einander griffen und dessen Mittelpunct die freie und doch nothwendige Bewegung des immer thätigen, regen Geistes war, der die Maschine schuf, in Thätigkeit setzte und erhielt.

Ist es äusserlich das Heer, welches in immer steigender Zahl und Vervollkommnung jeder Waffengattung und in Verbindung mit dem gesammten Kriegswesen dem Staate die immer höhere Bedeutung verschafft, so hängt dieses doch aufs genaueste mit Mitteln zusammen, es zu errichten und zu erhalten. Daher eben jene Nothwendigkeit für den Fürsten, sich frei von dem so wichtigen Steuerbewilligungsrechte, dann von allen anderen hemmenden Einwirkungen der Stände zu machen, um ungehindert über das gesammte Vermögen und alle Thätigkeit der Unterthänigkeit verfügen zu können. Daher dann aber auch die Bemühung, Ordnung in die gesammte, hauptsächlich die Finanzverwaltung zu bringen, die schweren Auflagen auf angemessene Weise zu vertheilen und erträglich zu machen, das verwüstete Land durch Ansetzung von Colonisten wieder in Anbau zu bringen, den Ertrag der Domainen durch verbesserte Wirthschaft zu erhöhen, Gewerbe, Künste, Wissen=

schaften und Handel zu beleben, überall neue Erwerbsquellen zu eröffnen und durch Ordnung in jedem Zweige der Verwaltung, durch Sicherheit des Lebens und Eigenthums, durch Schutz vor Eigenmacht und Gewalt es dem Unterthanen möglich zu machen, die starke Last zu ertragen, endlich ihm einige Entschädigung für die großen Opfer, die er bringt, auch durch das Gefühl zu gewähren, einem großen Staate anzugehören, der ihn gegen fremden Druck schützt, dem die Unterthanen schwächerer Fürsten sich öfters ausgesetzt sehen. Überall ist das wachsame Auge des Fürsten, um den Gang der Verwaltung zu beaufsichtigen, die gewandte Hand, um zu ergänzen, nachzuhelfen, anzuregen, und im nöthigen Falle der starke Arm, um kräftig durchzugreifen und daher mit verhältnißmäßig gegen andere Staaten geringen Mitteln dennoch viel zu vermögen.

Was nun zuvörderst das Heer angeht, so hatte der langwierige Krieg hinlänglich bewiesen, daß die alte Art der Aufbringung desselben, durch Aufgebot der ungeübten Ritterschaft und des unkriegerischen Landvolks, durchaus nicht genüge, und daß unter den damaligen Umständen lediglich geworbene Knechte, wie man sie nannte, eine tüchtige Wehrmannschaft abgäben. Dies führte nothwendig zur Errichtung stehender Heere und zwar nicht in Brandenburg allein, sondern fast in allen Staaten, welche an europäischen Bewegungen kriegerischen Antheil nahmen.

Wir haben gezeigt, daß der junge Kurfürst das sogleich begriff und mit seinem Regierungsantritte den ersten Grund zum stehenden Heere legte, dieses nach und nach vergrößerte und im J. 1646 bereits auf fast 8000 Mann verstärkte. Das
1646 ging in Brandenburg und in Westphalen, allein als er zuerst in diesem Jahre eine kleine Anzahl dieser Truppen nach Preussen schickte, erinnerten ihn die Stände an den von ihm gegebenen Revers, keine fremde, d. h. nicht preussische Truppen in das Land bringen zu wollen [1]), und doch waren bei einer Musterung im J. 1640 von 1425 Ritterdiensten nur 853 wirklich gestellt worden und von 1845 pflichtigen Wybranzen (Land-

1) Baczko V. S. 163. Vergl. Stuhrs Kriegsverfassung I. S. 156, der aus Versehen d. J. 1648 angibt, überhaupt aber hier benutzt worden ist.

miliz) nur 200 erschienen. Der Adel wollte 1644 gar nicht aufsitzen. Es wurde hier nun der Versuch gemacht, im Lande einige Schaaren zu werben, allein das mislang bei der Unbändigkeit derselben, wodurch allein der Bauer an Plünderung, Raub und Mord litt. Es musste endlich auch hier eingesehen werden, daß nur durch stehend geworbene Truppen etwas zu erreichen sei, weshalb bei Abdankung des Landvolks die für 1649
dasselbe aufzubringenden Kosten für geworbene Völker verwendet wurden.

Im J. 1651 hatte der Kurfürst bei seinem Streite mit 1651
Pfalz-Neuburg, von welchem wir weiter unten sprechen werden, schon fast 16,000 Mann im Felde, und befahl noch 5000 zu werben, was jedoch bei der baldigen Beilegung des Streits nicht vollzogen, so wie auch das Heer selbst bald nachher wieder etwas verringert wurde. Als darauf der Krieg zwischen Schweden und Polen auszubrechen drohete, verstärkte er das Heer wieder schnell, und konnte mit 72 Geschützen und über 1655
26,000 Mann im Felde erscheinen. Von diesen waren mit der Garde fast 12,000 Mann Reiter und 2500 Dragoner, sämmtlich unter Obersten über Regimenter von sechs bis zwölf Geschwadern, und 12,000 Mann Fußvolk, in Regimentern von sieben bis zwölf Hauptmannschaften. Diese Leute wurden geworben, und fanden sich damals und noch lange nach dem dreissigjährigen Kriege leicht, wenn nur Geld vorhanden war. Zwar mussten in Preussen bei hoher Strafe die Ritterdienste noch geleistet werden und das Volk nach einer bestimmten Anzahl von Hufen und Häusern Mannschaft stellen, doch wurde dafür schon im folgenden Jahre Geld 1656
entrichtet.

Um Einrichtung und Führung des Heeres hatte, nächst dem Kurfürsten, der Freiherr Otto Christoph v. Sparr, der als Generalfeldzeugmeister [1]) aus kaiserlichen und Georg Derfflin- 1649

1) (Königs) Beiträge zur Kriegsgeschichte des großen Kurfürsten in der Lebensbeschreibung Otto Christophs Freiherrn v. Sparr: Stendal 1793. und Cosmars Staatsrath S. 354. Sparr wurde gleich Anfangs zum Generalmajor, wirklichen geheimen Kriegsrath, Gouverneur von Kolberg und Obercommandanten aller Festungen in Hinterpommern,

1654 ger [1]), der als Generalmajor aus schwedischen Diensten in brandenburgische trat, große Verdienste. Beide brachten, jeder in seiner Art, tüchtige Kriegskenntniß und Erfahrung mit. Sparr war der eigentliche Gründer des brandenburgischen Geschützwesens, welches er, wie die Befestigungskunst, wohl verstand. Derfflinger, von ganz unbekanntem Herkommen und ohne andere Bildung als die eines praktischen Kriegsmannes [2]), der sich vom untersten Range bis zum Befehlshaber hinaufgeschwungen hat, stand an der Spitze der Reiterei.

Wiederholte Edicte regelten die Besoldung und Verpflegung der Truppen und schrieben genaue Ordnung und Mannszucht vor, damit die Bauern und Bürger nicht unrecht und übermäßig belastet würden. Auch die zahlreichen festen Plätze vernachlässigte der Kurfürst keineswegs, doch ließ er bei der Unzulänglichkeit seiner Mittel immer nur das Nothwendigste thun, für jetzt nur die Werke von Hamm und Minden ausbessern und verstärken, weil er in dieser Gegend zuerst bedrohet schien;
1655 bald darauf, als es nöthig wurde, sorgte er auch für Vermehrung der Werke Kolbergs. Das Heer kostete, nach der Ordonnanz vom J. 1655, an Tractament, Servis und Fourage mit der Artillerie und Generalität, sicher gegen eine Million Thaler [3]).

Um diese Summe ausser den übrigen Bedürfnissen aufzubringen, bedurfte es ungewöhnlicher Mittel. Zwar bewilligten

Halberstadt, Minden, Mark, Ravensberg und Cleve, und im J. 1657 zum Generalfeldmarschall ernannt.

1) (Königs) Authentische Nachrichten vom Leben und den Thaten George Freiherrn von Derfflinger. Stendal 1786. Er wurde 1670 Generalfeldmarschall.

2) Daß er früher Schneidergeselle gewesen, ist lange geglaubt worden, und hätte er sich seiner Herkunft nicht geschämt, so würde sie bekannt sein. Er suchte einst lange nach dem Orte Raptim, weil ein Rittmeister dasselbe über einen seiner vor dem Feinde abgestatteten Berichte gesetzt hatte, und war sehr verdrießlich, als er erfuhr, es bedeute: in Eile. Er war ein abgesagter Feind aller fremden Sprachen, wohl aus dem einfachen Grunde, weil er keine verstand. S. d. angef. Leben S. 65.

3) Man findet die benutzten Patente, Edicte, Ordonnanzen u. s. w. bei Mylius T. III.

die im Juli 1641 versammelten Stände, wie wir erzählt haben, für die Universität Frankfurt, das joachimsthal'sche Gymnasium und das Heer 150,000 Thaler, was schon damals für die Truppen und Festungen allein nicht ausreichte. Nun ist es gewiß recht merkwürdig, daß gleich damals die Landschaft der Mittel- und Uckermark und der Grafschaft Ruppin dem Kurfürsten auf dessen Verlangen bewilligte, daß zur besseren Erreichung des für die Soldatesce nöthigen Unterhalts und zu anderen höchst nöthigen Ausgaben modi generales contribuendi eingeführt und auf alle ausländische und inländische Waaren jeder Art eine durchgehende gleichmäßige Auflage geschlagen werden sollte, weshalb er die erste Accise- und Steuer-Ordnung bekannt machte. Allerdings war das nur ein sehr mangelhafter Versuch, einen neuen Weg der Besteuerung einzuschlagen, auch erschien derselbe bereits nach wenigen Monaten unter Genehmigung der Landstände mit vielen Veränderungen, allein er blieb doch die Grundlage, auf welcher dann, wie wir sehen werden, fortgebauet wurde.

Es traf diese neue Besteuerung zuvörderst insgesammt hauptsächlich den Handel mit Gegenständen, welche zur Verzehrung, Bekleidung und Verbrauch mittelbar und unmittelbar nöthig waren oder zum Genusse und zur Annehmlichkeit dienten, als Salz, Fleisch, Korn, Malz, Wein, wollene, leinene und seidene Waaren, spanische, französische, englische Tücher, Rauchwerk und dergleichen, und zwar allgemein auch in mittelbaren Städten. Diese Gefälle kamen in die gemeinschaftliche Kasse der Ritterschaft und der Städte. Ausserdem entrichtete das Land, ohne Unterschied des Standes der Besitzer, von der Hufe die doppelte Metze, von der die eine Hälfte der Kurfürst behielt, die andere in die gemeinschaftliche Kasse der Ritterschaft und Städte kam. Alles was die Ritterschaft von ihren Unterthanen, als von den Köpfen, von Getraideaussaat, von Hufen, Vieh, Fleisch und dergleichen erhob, kam in die Kasse der Ritterschaft allein; Alles was die Städte erhoben von Häusern, ohne Ausnahme der Freihäuser, von Frachtwagen, Vieh, Fleisch, Brod, von den Köpfen und den Gewerbetreibenden, kam in die Städtekassen. Weder Geistliche noch Adel sollten ausgenommen sein, Unterschleif mit dem Vierundzwanzigfachen

des Betrags bestraft und Angeber mit dem vierten Theile der Strafe belohnt werden [1]). Dabei blieben alle alten Steuern, Zölle, Geleit, Bier- und Mahlzinsen bestehen, und die Accise wurde später, wie wir sehen werden, als eine neben den alten Steuern ausserordentliche und bleibende Steuer über das ganze Land verbreitet und ausschliesslich zum Unterhalte des Heeres bestimmt.

Im J. 1643 bewilligten die Stände aller Marken dem Kurfürsten die mit den Schweden wegen des Waffenstillstandes vertragene Summe von monatlich 10,000 Thalern und 1000 Scheffeln Korns, ferner zur Erhaltung des Heeres auf ein Jahr 118,000 Thaler, 10,000 Thaler Gesandtschaftskosten und fünf Gulden von der Hufe zur Einlösung der verpfändeten Ämter; dagegen erhielten sie, auf Vorstellung ihrer großen Noth, ein Moratorium auf drei Jahre, obgleich es dem Kurfürsten hochbedenklich schien, den Lauf der heiligen Justiz zu verzögern. Dieses Moratorium wurde, auf fortwährendes Drängen der Landstände, nach und nach bis 1654 verlängert und zwar sehr gegen die wohlwollenden Absichten des Kurfürsten, der die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens gegen die Gläubiger einsah, daher auch die Bestimmungen in Beziehung auf sie immer weniger drückend stellte. Man sieht hieraus, wie sehr die Landstände als Corporation ihren Vortheil, wie weit mehr der Fürst den des gesammten Landes im Auge hatte.

Der alte Streit wegen der Vertheilung der bewilligten Summen wurde nun für immer dahin beigelegt, daß seitdem von jedem Tausend Thaler die Ritterschaft 410 (41 p. C.) und die Städte 590 (59 p. C.) gaben, wogegen auch gerichtlich nichts verordnet werden durfte. Im J. 1645 erhob der Kurfürst von den Marken 300,000 Thaler und die doppelte Metze nebst dem Licent-Zoll, so sehr sich die Städte auch gegen

1) Das Gedruckte bei Mylius T. IV. u. VI., ferner bei Buchholtz IV., S. 140 ff. Einiges aus den handschriftlichen Sammlungen der Steinwehrschen Bibliothek. Vergl. übrigens Thile's Nachricht von der churmärkischen Contributions- und Schoß-Einrichtung u. s. w. 2te Aufl. S. 93 ff. und Beguelin's Darstellung der Accise- und Zollverfassung in den preussischen Staaten. Berl. 1797. S. 93 ff.; doch haben diese Beiden für diese Zeit wenig Neues.

den Licent setzten [1]). Wie besorgt indessen die Stände wegen Erhaltung ihrer Freiheiten und Rechte waren, ergab sich daraus, daß sie sich noch im J. 1646 alle ihre von den Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund bestätigten Privilegien bestätigen liessen. Ihre im J. 1647 immer lauter werdenden Beschwerden über die seit 1646 sehr erhöheten Zölle und Steuern beschwichtigte Friedrich Wilhelm durch Hinweisung auf zu hoffende bessere Zeiten. Die Noth war wirklich groß genug, weshalb der Kurfürst (1646) bei 500 Thalern Strafe die Erhebung der Steuern durch landschaftliche Gläubiger verbot und daß strenge Edicte die Entrichtung der Steuerreste erzwingen mussten. Daher nahm er zur Verschlechterung der Münze seine Zuflucht, was viel Unzufriedenheit erregte.

Sicher fand der Kurfürst die Marken, als er nach Berlin 1643 kam, in einer weit traurigeren Lage als Preussen, das er verließ. Berlin war so verödet, daß die unbedeutendsten Gegenstände zur Ausbesserung des Altans auf dem sehr verfallenen Schlosse, wie ein Centner Colophonium, 1/4 Centner Wachs, 1/4 Centner Schwefel und dergleichen, in Hamburg erkauft werden mussten. Als er nun mit zahlreichem glänzenden Gefolge von Hofjunkern, Trabanten, Lakäien und anderem Hofgesinde erschien, so wurde er ohne Freudenbezeigung der verarmten Bürger empfangen und bald hörte er bittere Klagen über die neue Last, welche den Bürgern durch den bei ihnen einquartierten Troß entstand [2]). Er begab sich daher und auch wohl zu ei-

1) Der so zuverlässige König in s. Beschreib. Berlins II. S. 40 führt das an, sonst habe ich über den Landtag von 1645 nichts gefunden, denn ohne Bewilligung ist die Steuer damals wohl kaum ausgeschrieben worden. Eingeführt wurde die doppelte Metze damals nicht, wie König angibt.

2) Königs Berlin II. S. 32. Des H. G. v. Borne, Kanzlers der neumärkischen Regierung, bekannte consultatio p·li ica theologica über den gegenwärtigen betrübten kümmerlichen Zustand der Mark Brandenburg u. s. w. Frankf. 1641 und etwas verändert Berlin, 1719, enthält nichts als die allgemeinsten Klagen über schlechte Zeiten und Verderbtheit der Menschen, wie sie zu allen Zeiten gehört werden können, sodaß, ausser einem und dem anderen sehr wenig bedeutenden Beitrag zur Sittengeschichte, diese Schrift für den Historiker nicht der Beachtung werth ist.

gener grösserer Sicherheit, während des noch hin und her wogenden Krieges nach Küstrin, wohin die Oberräthe aus den preussischen Ämtern Hafer, Wachs, Talg, Butter, gepökeltes Rind- und Schweinefleisch schicken mussten; denn der kurmärkische Amtskammerpräsident und Hauptmann zu Lebus, der
12. Febr. 1645 verdiente Bernd von Arnim, schrieb ihm noch später, daß an Futterkorn, Ochsen, Butter, Wachs und anderen Stücken nichts einkomme, auch von Kreisgeldern kein Heller Geld eingehe. An Wein sei so wenig vorhanden, daß der Kurfürst keinen Mund voll finden werde. Dieser sah sich daher genöthigt kleine Summen von Privatleuten zu borgen, was noch von Domainen übrig war zu verpfänden und die Zölle sehr zu erhöhen [1]).

Endlich kam der langersehnte Friede, allein nicht zur Verminderung der Lasten. Um die den Schweden zu entrichtenden 141,670 Thaler aufzubringen, wurde (1648) eine Kopf- und Viehsteuer ausgeschrieben, zu der jeder Knecht 12, jede Magd 6 Gr. geben musste [2]). Der Kurfürst erhielt auch im J. 1652 eine sehr ansehnliche Summe von den Ständen bewilligt und erkannte selbst an, daß diese viel gethan. Zahlreiche Beschwerden suchte er zu erledigen und besonders merkwürdig ist, daß er auf eine derselben erklärte, er wolle in Friedenszeiten, wenn keine Gefahr beim Verzuge sei, die Stände zur Berathung berufen. Da indessen die Zeit günstig und es dem Kurfürsten nothwendig schien, die Einrichtung seines Staates und Heeres von dem ununterbrochenen Einflusse der Stände unabhängig zu machen, so berief er die Stände aller Marken
1653 im Frühjahre 1653. Er erkannte selbst das Drückende der fortdauernden sehr schweren laufenden Abgaben, setzte es aber desungeachtet durch, daß ihm ausserdem für den Zeitraum von 6½ Jahren 560,000 Thaler und die doppelte Kriegsmetze bewilligt wurden. Dafür bestätigte er auch alle Privilegien und

1) König in s. Beschr. Berlins II. S. 34 u. 45. Daß der Kurfürst im Jahre 1647 eine Quittung vom Kaiser über die seit 1603 rückständigen Reichssteuern im Betrage von 572,483 Gulden erhalten, ist glaublich; allein daraus folgt nicht, daß er diese Summe dem Kaiser wirklich oder gar vollständig bezahlt habe.

2) Buchholz T. V. S. 43.

Reverse, welche seine Vorfahren seit 1572 gegeben hatten, und versprach ausdrücklich: in wichtigen Sachen, daran des Landes Gedeihen oder Verderb gelegen, ohne der getreuen Landstände Vorwissen und Rath nichts zu schliessen und vorzunehmen, sich auch in keine Verbündnisse, wozu seine Unterthanen oder Landsassen sollten und müssten gebraucht werden, ohne Rath und Bewilligung gemeiner Landstände einzulassen. Im Falle er in nöthigen Dingen die Stände zur Berathung berufen würde, wolle er seine Vorschläge dem Ausschreiben einverleiben [1]). Ausserdem traf er mit den Ständen auch Anordnungen hinsichtlich der Kirche, der Universität Frankfurt, der Handhabung der Rechtspflege, der Verhältnisse zwischen der Ritterschaft und ihren Bauern, der Lehen, der Städterechte, der Zölle und anderer Gegenstände der Verwaltung, welche lange nachher noch als Norm dienten.

Wie scharf die einzelnen Länder damals noch von einander getrennt waren, zeigt des Kurfürsten den Marken „aus besonderer Liebe und Affection" gegebene Erklärung: da in den preussischen und cleveschen Ländern die brandenburgischen Unterthanen von den Landesämtern und Beneficien ausgeschlossen würden, so sollten nach dem jure retorsionis auch Preussen und Clever nicht zu Ämtern und Beneficien im Brandenburgischen zugelassen werden, so lange Preussen und Cleve bei ihrem Beschlusse verharren würden [2]).

Sei es nun daß seine Absicht, die Stände künftig gar nicht mehr zu allgemeinen Landtagen zu berufen, bekannt ge-

1) S. den Landtagsabschied 1653 bei Mylius T. VI. Abtheil. 1. S. 426 ff. u. §. 14. S. 434. Man hat eine Angabe, nach welcher Konrad von Burgsdorf sich sollte den Foderungen des Kurfürsten zur Bewilligung einer dauernden Steuer für den Unterhalt des stehenden Heeres mit den Worten widersetzt haben: wenn das geschehe, sei die Freiheit der Stände dahin, denn der Kurfürst werde sie nicht mehr zu berufen nöthig haben, vielmehr durch seine Soldaten, vermittelst militairischer Executionen, die Steuern eintreiben. Was nun davon wahr sein mag, lassen wir dahingestellt sein, jedenfalls starb Burgsdorf bereits 1. Febr. 1652 in Ungnade. Vergl. vorzüglich Cosmars Schwarzenberg S. 77, 89, 183, 208, 368 u. 379. Königs Berlin II. S. 65. und Denkwürdigkeiten der preussischen Armee S. 127.

2) Landtagsabschied im J. 1653. §. 11.

worden war, oder auch daß die große Noth, welche der Druck der Steuern, und die Gährung, welche die Begünstigung der Reformirten erregte, Veranlassung gab, genug sämmtliche Stände versammelten sich ohne kurfürstliche Berufung und verlangten vom Kurfürsten die schleunige Vollziehung des Landtagsrecesses vom vergangenen Jahre. Das nahm dieser ausserordentlich übel auf und verwies es ihnen scharf, da kein Stand das Recht habe, die andern Mitstände zu so kostbaren und beschwerlichen Versammlungen zu berufen, was ihm allein zustehe. Es erscheine dadurch fast, als müsse er immer durch Verhandlungen bewogen werden seine Zusagen zu halten, was ihm bei Auswärtigen zur Verkleinerung diene. Die Strafe wolle er ihnen, da sie sich entschuldigt hätten, diesmal erlassen [1]. Nur einmal noch wagten die Stände der Neumark sich, während des polnischen Kriegs, in dringender Landesnoth, ohne vorhergegangene Genehmigung des Kurfürsten zu versammeln und einen Waffenstillstand mit den Polen zu schliessen, was ihn sehr aufbrachte, daß seine Unterthanen wagten ohne ihn zu handeln, obwohl es seine Räthe selbst entschuldigten [2]. Seit dieser Zeit berief er keinen allgemeinen Landtag weiter, sondern nur noch die Stände, d. h. die Deputirten der Ritterschaft und Städte der einzelnen Marken, zur Berathung in Steuer-, Polizei-, Justiz-, Kirchen- und anderen Landesangelegenheiten und formell zu deren Bewilligung. Natürlich wurde es ihm leicht, Alles was er für angemessen hielt, durchzusetzen. Vorstellungen, Beschwerden wurden noch und im Anfange stärker, dann, wenn nicht etwa die Kirche und der Glaube berührt zu werden schien, immer leiser gehört und in der Regel durch das Versprechen, ihnen abzuhelfen, oder durch wirkliche Abhülfe beschwichtigt [3]. Die sogenannte Landschaft sank wesentlich zu einem Credit-In-

1654

1656

1) Handschriftliche Sammlung der Steinwehrschen Bibliothek. Sie versammelten sich gegen des Kurfürsten Resolution v. 21. April alten Styls. Das kurfürstl. Rescript ist vom 19. Mai a. St.

2) Pufendorf VI. 48.

3) Man findet die Vorstellungen und noch häufiger die darauf ergangenen Rescripte bei Mylius T. VI. und in handschriftlichen Sammlungen.

stitute herab, welches zur Gewährleistung der Landesschulden und der Zinszahlung derselben diente [1]).

War nun in den Marken ständischer Seits kein wesentlicher Widerstand mehr vorhanden, so räumte ihn der Kurfürst, so bald er es vermochte, auch in den übrigen Provinzen hinweg. Er hatte bald nach seinem Regierungsantritte erklärt, er halte sich durch den im J. 1630 von seinem Vater mit Pfalzzweibrücken geschlossenen zweiten Theilungsvertrag der jülich-cleveschen Länder deshalb nicht gebunden, weil Schwarzenberg den Kurfürsten dazu böslicherweise überredet und ihn betrogen habe, wozu noch andere Beschwerden, hauptsächlich über Beeinträchtigung der Rechte der Reformirten, kamen. Nach sehr unangenehmen Weiterungen, welche in offene Feindseligkeiten auszubrechen droheten, was zunächst nur Frankreich durch seine Dazwischenkunft verhinderte, wurde ein dritter Theilungsvertrag in Düsseldorf geschlossen und dem Kurfürsten die früher ihm nur zur Hälfte gehörige Grafschaft Ravensberg ganz überlassen [2]). 8. April 1647

Jetzt verweigerte ihm die Stadt Hervorden, welche viele Rechte und Freiheiten besaß, die Huldigung, weil sie schon früher die Reichsfreiheit in Anspruch genommen hatte. Der Kurfürst schickte sogleich den Commandanten des Schlosses Sparenberg ab, die Stadt zu besetzen, was auch ziemlich ohne Gewaltthätigkeit, abgesehen von der Plünderung einiger Häuser, geschah. Zwar erregte das mit den Beschwerden der Stadt großes Aufsehen auf dem Congresse in Münster, doch die Stadt musste sich unterwerfen und dem Kurfürsten huldigen [3]).

Mit den aus den Domcapiteln, der Ritterschaft und den Städten bestehenden Ständen der durch den westphälischen Frieden erworbenen Bisthümer, nunmehr Fürstenthümer Minden [4])

1) S. das angef. Werk von Thile von der Contributions- und Schoß-Einrichtung oder Landsteuerverfassung des Ritterschafts-Corporis.

2) Pufendorf III. 23. 25. Rousset histoire de la succession aux duchez de Cleves, Berg et Juliers T. 1. p. 171 ff. Der Vertrag in Dumont corps diplomatique T. VI. P. 1. p. 386.

3) Pufendorf V. 79. III. 19.

4) E. A. F. C. (ulemann) Sammlung der vornehmsten Landesverträge des Fürstenthums Minden. Minden, 1748. S. 227. Der Huldigungsreceß ist v. $\frac{1}{12}$ Februar 1650.

Febr. April 1650 und Halberstadt [1]) schloß er förmliche Huldigungsverträge und bestätigte die Privilegien derselben, doch nur in so weit sie dieselben beweisen konnten und immer mit dem Vorbehalte, so weit sie seinen durch den Friedensschluß erlangten Rechten, Regalien und der Landeshoheit nicht entgegen wären. Deshalb begnügte er sich nicht mit einem Handschlage, zu welchem sich Prälaten und Geistlichkeit des Fürstenthums Halberstadt erboten, sondern erwirkte den Huldigungseid, dem sie ausweichen wollten. Übrigens nahm er ausdrücklich alle bischöfliche und fürstliche Rechte der vorigen Bischöfe in Anspruch, sowohl hinsichtlich der kirchlichen Gerichtsbarkeit als des Rechts zur Ernennung von Canonicaten, zu Pfründen in den canonischen Monaten und zur ersten Bitte. In Minden zog er deshalb ein Viertheil der Canonicate zu seiner Kammer oder zur Verwendung für milde Zwecke ein. Die Domcapitel verloren die Theilnahme an der Regierung und blieben nur der vornehmste Stand unter den Landständen; diese behielten insgesammt die Gerichtsbarkeit erster Instanz, in Halberstadt auch die Leuteration über ihre katholischen Unterthanen, während der Kurfürst die Gerichtsbarkeit über alle Evangelischen und insgesammt alle Appellationen an sich nahm. Um den ihm unangenehmen Berufungen an den kaiserlichen Hof und das Reichskammergericht zu entgehen, versprach er die Justiz so verwalten zu lassen, daß diese ohnehin kostbaren Appellationen unnöthig würden. Die Patronatrechte behielten die Stände, doch ließ er die Prüfung der evangelischen Candidaten durch ein von ihm eingesetztes Consistorium bewirken, welchem auch die evangelischen Kirchenvisitationen übergeben wurden. Der Adel war für seine Person, ausser den Türken-, Reichs- und Kreissteuern, nur zur Stellung von Lehnpferden gelegentlich der Landesvertheidigung verpflichtet, statt deren er ein bestimmtes Hülfsgeld gab. Zu den übrigen Steuern, deren Berathung, Bewilligung und Erhebung den Ständen zugesichert wurde, mussten die Unterthanen des Adels beitragen. Die Stände durften sich noch ferner versammeln, doch mussten sie die Ursache dazu und die Ge-

1) Der halberstädtische Homagialreceß vom 22. April 1650 in Lünigs Reichsarchive P. special. III. Abth. 4. Absatz 3, S. 127.

genstände der Verhandlungen vorher dem Fürsten anzeigen, dessen Commissare, nämlich die vom Fürsten aus dem Domcapitel, den Prälaten, der Ritterschaft und den Städten gewählten Landräthe, dann bei den Berathungen gegenwärtig waren. Keine wichtige allgemeine Anordnung sollte ohne Berathung mit den Ständen getroffen, minder wichtige den Regierungs- und Landräthen überlassen werden.

Wie argwöhnisch die Stände überall, obwohl ohne Nachdruck, auf ihre Freiheit hielten, zeigten hier besonders die Städte. Als die Schweden Minden räumten, wollten die Bürger, wie früher, eine eigene Besatzung zur Vertheidigung der Stadt halten, der Kurfürst aber erklärte das seinen Regalien und seiner Landeshoheit entgegen, der Provinz unnütz, der Stadt drückend, und besetzte sie mit seinen Truppen [1]).

Im J. 1653 hätten sich die Stände des Fürstenthums Halberstadt so gern der funfzig Reiter entledigt, welche in der Hauptstadt lagen, weshalb der Kurfürst ihre Besoldung aus der von den Ständen terminweise in zehn Jahren bewilligten ausserordentlichen Summe von 150,000 Thalern nachgab.

Weit kräftiger und nachhaltiger widerstrebten, durch ihre Lage begünstigter, die cleveschen Stände der neuen Regierungsweise. Die gesammten Stände der Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark hielten ihre Rechte so gefährdet, daß sie schon im J. 1645 ihre alte Vereinigung v. J. 1496 erneuerten, welche Kaiser Maximilian im J. 1566 und dessen Nachfolger später bestätigt hatten. Sie klagten, daß nach dem Tode des letzten Herzogs gegen ihre Freiheiten und Privilegien verfahren worden sei, und verpflichteten sich, eine Landschaft solle der anderen Beistand leisten zur Behauptung der Rechte, alle aber, wenn sie von den Landesherren unrechtmäßig bedrängt würden, sich insgesammt dagegensetzen. Damit das nicht als Conspiration ausgelegt werde, solle die Vereinigung sich lediglich auf Erhaltung der hergebrachten Privilegien, Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten und nur gegen diejenigen beziehen, welche sie unterdrücken wollten. Wer sich dem Bunde zuzutreten weigere

1) Pufendorf de rebus suecicis XXI. 50. Von Magdeburg werden wir weiter unten zu erzählen haben.

oder dagegen handele, solle als ein verdorbenes Glied angesehen werden [1]). Noch lange regte sich hier ein gewisses Gefühl von Selbständigkeit unter den Ständen, was durch die eigenthümliche Lage und Verhältnisse des Landes, dessen Festungen auch noch viele Jahre hindurch in holländischen Händen blieben, sehr unterstützt wurde [2]). Noch entschiedener behaupteten sich unter Polens Schutze die preussischen Stände, bis auch sie, wie wir sehen werden, das allgemeine Schicksal theilten.

Wenn es nun auf der einen Seite unerfreulich erscheint, wie der Kurfürst nach und nach, und zwar sobald als möglich, alle eigentliche Staatsgewalt als fürstliches Recht an sich nimmt, und durch Unterdrückung der noch vorhandenen Freiheiten seiner Unterthanen fast völlig unbeschränkter Landesherr wird, wenn wir ferner lebhaftes Mitleid mit dem nunmehr ganz schutzlosen, der Willkür eines Einzelnen preisgegebenen Volke fühlen, welches auf das stärkste angestrengt wird, um das immer zahlreichere Heer und den immer glänzenderen Hofstaat des Fürsten zu erhalten, so dürfen wir doch eben nicht übersehen, daß jene Überreste alter Freiheiten und Rechte in den Körperschaften der Stände jetzt so morsch und ohne innigen Zusammenhang mit dem Volks- und Staatsleben so vereinzelt dastanden, daß sich aus ihnen selbst kaum etwas Allgemeines, Frisches, den gebieterischen Foderungen der Zeit Entsprechendes herausentwickeln konnte. Deshalb wurden sie auch

1) Der Einigungsvertrag aller Stände v. 15. Febr. 1645. bei Dumont T. VI. P. 1. p. 306.

2) Daß sich die Clever auf Holland stützten, ergibt sich daraus, daß sie die Festungen lieber in den Händen der Holländer als des Kurfürsten sahen. Pufend. III. 23. Sie widersetzten sich der Aushebung von Truppen und der Erhebung von Steuern, worin sie anfänglich von den Generalstaaten unterstützt wurden, bis diese mit dem Kurfürsten ein Bündniß 27. Juli 1655 schlossen. Pufendorf V. 21. Doch sagt derselbe, VI. 50. v. J. 1656: Clivenses frenum mordere! und der geheime Rath Jena schreibt 1657: die Halberstädter wären dem Kurfürsten gehorsam, wie Kinder ihrem Vater, allein in Cleve gelten die kurfürstl. Befehle nichts, und von vielen werde nicht mehr gesprochen, als wenn sie Unterthanen wären. Daher auch wohl noch Friedrich Wilhelms I. heftiger Widerwille bei Förster, I. Urkundenb. S. 56: Ist es ein dummer Teufel, sollen sie ihn zum cleveschen Regierungsrath machen, dazu ist er gut genug!

fast immer ohne lebhaften, überall ohne nachhaltigen Widerstand aufgegeben, sobald der Fürst sie angriff. Es war das ziemlich überall in Deutschland so. Die unbeschränkte Fürstengewalt musste sich ausbilden und den veralteten Corporationsgeist zerstören, um allgemeine Freiheit und Gleichheit der Rechte der Staatsbewohner gegen einander zu begründen und auf diese Weise eine durchgreifende Erneuerung des Gesammtlebens zu bewirken. War dies nun einmal die Gesammtrichtung der Entwickelung in Deutschland (und sie reichte noch weit über Deutschland hinaus), so muß es als ein für die brandenburgisch-preussischen Länder, ja für die Deutschen selbst höchst günstiges Geschick betrachtet werden, daß hier ein Fürst aufstand, der ein bestimmtes Ziel fest im Auge behielt und es unter allen Stürmen, die ihn umbrausten, nie verlor, nämlich seinen Staat auf eine seinen Vorfahren unbekannte, von ihnen nie geahnete Höhe der Macht zu erheben, den Kern künftiger Größe. Dazu verstand er die unumgänglich nöthigen Maßregeln zu ergreifen, mit ungemeiner Thätigkeit und Einsicht eine früher nicht bekannte Masse von Kräften in seinen Ländern zu wecken und diese dann mächtig in seiner Hand zusammenzufassen und zu verwenden.

Es ist hier nicht die Frage vom Rechte, sondern daß der Kurfürst die Gewalt, welche er hatte und an sich nahm, nicht überhaupt misbrauchte, um seine Unterthanen etwa aus despotischer Laune tyrannisch zu behandeln und zu bedrücken, sondern daß der Druck, wo er erschien, nothwendiges Mittel zu einem höheren, nicht persönlichen, sondern Staatszwecke war, wodurch er wenigstens erträglich wurde. Dieser Gesichtspunct darf bei Betrachtung brandenburgisch-preussischer Verhältnisse nie aus den Augen verloren werden.

Mit welchem Eifer der junge Fürst alle Theile der inneren Regierung und Verwaltung seine Länder umfasste, wie sehr er eigentlich selbst regieren wollte, zeigte die von ihm getroffene Einrichtung des geheimen Raths. Er hatte, wie wir gesehen haben, schon die statthalterische Gewalt Schwarzenbergs sehr, noch mehr des jenem folgenden Markgrafen Ernst beschränkt. Nach dieses Tode ließ er die Stelle in der Mark 1642
ange unbesetzt, obwohl er in Cleve dem durch seine Verdienste 1647

um die Wissenschaften berühmten Fürsten Johann Moritz von Nassau die Statthalterschaft verlieh. Dagegen erweiterte er die Vorrechte des geheimen Raths, dem er einen Director vorsetzte und in der Regel bei eigener längerer Abwesenheit die Statthalterschaft mit so ausgedehnter Gewalt übertrug, daß dieser sogar im Nothfalle, obwohl im Namen des Kurfürsten, die Stände berufen, die Todesurthel bestätigen und vollziehen, auch begnadigen durfte. Er ließ die eigentlichen reinen Rechtssachen der Privaten von dem geheimen Rathe ab dem Kammergerichte überweisen, um Streit zwischen beiden Behörden zu verhüten, und nur für Staatssachen und wenn beide Theile in Privatsachen den geheimen Rath zum Obmann wählten, sprach dieser aus schiedsrichterlicher Gewalt und ohne Appellation. Da dieses nun, wahrscheinlich wegen mangelhafter Einrichtung des Kammergerichts, gar zu häufig geschah und die geheimen Räthe von ihren Hauptgeschäften abwendig machte, so suchte der Kur-
1658 fürst das zwar zu beschränken; allein zugleich setzte er nun den geheimen Rath förmlich für gewisse Gegenstände als Justizbe-
1660 hörde dem Kammergerichte an die Seite, ja er gestattete, daß der geheime Rath, nach angehörter Sache, zwischen dem Kammergerichte und den Klägern entschiede, sodaß der geheime Rath in manchen Fällen als höhere Rechtsinstanz über dem Kammergerichte stand, wodurch sehr unangenehme Reibungen beider hohen Behörden entstanden und, so lange der Kurfürst lebte, dauerten. Doch erließ er bereits im J. 1643 eine neue brandenburgische und im J. 1646 auch eine neumärkische Kammergerichtsordnung, um die durch das Kriegswesen eingerissenen Unordnungen abzustellen, den Gang der Processe zu beschleunigen und die Kosten derselben zu vermindern. Wie sehr ihm auch die Gerechtigkeit in Justizsachen als Grundlage der inneren Sicherheit des Staates am Herzen lag, bewies er durch das Bild des ungerechten Richters, den König Kambyses lebendig schinden ließ, welches er im Saale des Kammergerichts aufzuhängen befahl, als ihm gegen die Unparteilichkeit desselben Argwohn beigebracht worden war.

Die Unordnung, welche seit Jahren hinsichtlich der Vertheilung der Geschäfte im geheimen Rathe eingetreten war, suchte er abzustellen, indem er für die verschiedenen Zweige

mehrere (19) Abtheilungen machte. Anfänglich noch ohne die gehörige Geschäftserfahrung, suchte er zu viel selbst zu thun. Nach der von ihm getroffenen Einrichtung erbrach er die ein- 1651 gegangenen Schreiben, vertheilte sie, ließ sich über jeden Gegenstand einen vorläufigen Bericht erstatten, die Abstimmung über jeden einzelnen Fall vorlegen und beschloß dann selbst. In seiner Abwesenheit musste wöchentlich zweimal Bericht erstattet und sein Beschluß eingeholt werden. Dies ließ sich nicht ausführen, weshalb er, nachdem die Stelle eines Directors des geheimen Raths seit dem J. 1643 nach Winterfelds Tode unbesetzt gewesen war, im J. 1651 den v. Blumenthal und dann den Otto v. Schwerin dazu ernannte, um sich 1656 einige Erleichterung zu verschaffen und Ordnung in den Geschäften zu erhalten. Schwerin nahm bald als erster Minister 1658 die Stelle des ehemaligen Kanzlers mit dem Titel eines Oberpräsidenten und dem höchsten Range unter allen bürgerlichen und Kriegsbeamteten vor dem obersten Kammerherrn und dem Feldmarschall ein und vertheilte die Geschäfte unter die übrigen geheimen Räthe [1]).

Seit dieser Zeit zog der Kurfürst auch die früher im geheimen Rathe verhandelten politischen Angelegenheiten in sein Cabinet, zu welchem er diejenigen geheimen Räthe berief, welche ihm beliebten. Die geheimen Räthe wurden nun nicht mehr auf Kündigung, sondern in der Regel auf Lebenszeit angenommen. Ihre Besoldungen waren verhältnißmäßig sehr gering, in der Regel 500, dann 1000 bis 1200 Thaler, nebst einigen Lieferungen, als Hofkleider, Korn, Kostgeld und Nebeneinkünften, welche doch insgesammt höher als die baare Besoldung anzuschlagen waren. Ausserdem hatte jeder wenigstens ein Nebenamt [2]).

Obwohl natürlich in verschiedenen Zeiten wohl einer und

1) S. Cosmars und Klaproths Staatsrath S. 189 ff.

2) Zuweilen wurde, wie im J. 1652, die Besoldung vermindert. — Da die Nothwendigkeit erfodert, sagte der Kurfürst, daß wir unsere Ausgaben hin und wieder beschneiden und unseren zerfallenen Kammeretat wiederherstellen. Zuweilen wurde gar kein Gehalt, sondern nur Anwartschaft auf ein Lehn und auf zu erledigendes Gehalt gegeben. Cosmar u. s. w. a. a. O.

der andere der geheimen Räthe mehr oder weniger Einfluß auf Entschlüsse des Kurfürsten haben musste, so kannte man doch, seit der brutale Burgsdorf in Ungnade gefallen war[1]), keinen eigentlichen Günstling, der eine völlig überwiegende Macht besessen hätte.

Der geheime Rath war eigentlich der Mittelpunct der inneren Regierung, wie das Cabinet der auswärtigen Angelegenheiten. Der Kurfürst hörte seine Räthe sehr aufmerksam an, ließ sich über die fraglichen Gegenstände ausführliche und begründete Gutachten für und gegen die Sachen geben, erwog sie nach allen Seiten hin, entschied dann selbst und verfolgte seine Zwecke als Fürst und Mann. Von Natur heftig und aufbrausend fuhr er wohl zuweilen schnell mit scharfen Worten auf, doch fasste er sich bald wieder. Unterstützt von tüchtigen, einsichtsvollen und wackeren Männern, welche er geschickt zu wählen wusste, entwickelte er nun die Hülfsquellen seiner Länder.

Vor ihm war zwischen Domänen als Staats- und Chatoullen- oder Privatgütern des Fürsten ein Unterschied gemacht worden, unter ihm nicht mehr. Die Einkünfte der Domänen und die übrigen Gefälle aus den Regalien jeder Provinz wurden zusammen vereinnahmt und eine Summe für die Chatoulle ausgesetzt, der ausserdem noch einige besondere, vorzüglich Holz- und Waldgefälle zugewiesen waren.

Die Kammergüter befanden sich durch den Krieg in der traurigsten Lage, viele Güter und einzelne Stücke waren durch Verpfändung, Schenkung, Verkauf und Unordnung entfremdet worden. Sie wurden in Ämtern oder Rentmeistereien von Amtleuten, diese in den Provinzen unter Amtshauptleuten oder Amtskammern verwaltet und lieferten weniger Geld als Naturalien[2]). Die Verwaltung selbst war fast überall in den Händen höchst unwissender Leute; daher ging schon im J. 1647

1) Er war ein starker Säufer und rühmte sich, daß man unter dem vorigen Kurfürsten dadurch wohl habe ein Gut gewinnen können, was die Kurfürstin mit scharfem Tadel abwies. Die eigentlichen Gründe seiner Ungnade sind noch nicht genau bekannt.

2) S. von der verbesserten Einrichtung der Domänen bis zum Regierungsantritte König Friedrich Wilhelms I. in den historischen Beiträgen Bd. II. Th. 1. S. 8 ff.

der Kurfürst auf die Entwürfe zweier Franzosen ein, welche die Domänenämter verbessern und die wüsten Stellen der Mark wieder in Anbau bringen wollten. Sie verlangten, es sollten alle Dienste der Bauern aufgehoben und das Wild, vorzüglich die so schädlichen als zahlreichen wilden Schweine vertilgt werden. Er ließ sie auf mehreren Domänenämtern, welche sich in dem armseligsten Zustande befanden, umherführen und schloß mit ihnen einen Vertrag, vermöge dessen sie eins vom Hundert für jede Erhöhung des Ertrags erhalten sollten. Doch waren sie nicht im Stande ihre Absichten auszuführen [1]). Darauf verordnete er eine Untersuchung des Zustandes der Domä- 1650
nen, ließ durch eine Commission Verzeichnisse anfertigen, einerseits der Lehn- und Erbpachtgüter und der Erbzinsen, so wie aller der Einkünfte, welche nicht erhöhet werden konnten, andererseits der Pachten, Naturallieferungen, Zehnten, Mühlgefälle, Zölle, Wegegelder, Accisen, Fähren, Fischereien, Mast- und Holzgelder und Jagdnutzungen, als derjenigen Einkünfte, welche zu erhöhen möglich wäre. Zugleich sollten sie untersuchen, wie groß die Saat- und Weide-Ländereien wären, wie hoch sie verpachtet werden könnten, was die verpfändeten Stücke trügen und wie hoch sie zu nützen wären. Endlich wurden die verpfändeten oder unrechtmäßig von den Domänen abgekommenen Stücke ausgemittelt und abgelöst oder sonst wieder eingezogen. Da die Aufgabe schwierig war, so verzögerte sich die Ausführung, doch der Kurfürst trieb fleissig an, begab sich öfters selbst in die Provinzen, um die Sache zu beschleunigen und Hauptschwierigkeiten abzuhelfen. Dann verordnete er die Verpachtungen der Ämter auf sechs, der Bauerhöfe auf zwölf bis achtzehn Jahre; doch verfuhren die Commissarien bei der Untersuchung überhaupt sehr ungenau und auch wohl nicht immer ganz ehrlich. Die Verpachtungen wurden so nachlässig eingerichtet, daß sie mehr als Verwaltung der Güter anzusehen waren. Dennoch wurde gegen früher viel bewirkt und der Ertrag ansehnlich erhöhet, später, wie wir sehen werden, durch immer sorgfältigere Aufsicht noch höher gesteigert [2]). Den Ver-

1) König's Berlin II. S. 50.

2) In des Kurfürsten ausführlicher Instruction für die cleve- und

1652 kauf des Salzes nahm er in der Mark als Regal ausschliesslich an sich, so sehr auch die Stände widerstrebten; nur von den kurfürstlichen Factoreien durfte es bei schwerer Strafe gekauft werden.

Noch ehe er die Untersuchung der Kammergüter anordnete,
1643 nete, hatte er eine Commission ernannt, die sogenannten Dreifelder in den Dörfern der Mark zu untersuchen, um zu erfahren, welche Stücke besäet wären, welche nicht, wie viel Stellen in den Dörfern besetzt wären, wie viele nicht, und warum diese leer ständen; wie viele Schäfer im Lande wären, ob sie im Dienste der Herrschaft ständen oder eigene Heerden hätten. Dann suchte er überall Leute zu erhalten, welche die vielen vorhandenen wüsten oder verlassenen Stellen annähmen, versprach ihnen, um sie zu ermuntern, Begünstigungen und
1646 befreite sie von öffentlichen Lasten. Fortwährend munterte er zum Ankaufe wüster Häuser und Hufen auf und zog eine Menge von Hausleuten und Familien aus Friesland und Holland in die Mark, welche in den Ämtern Zehdenik, Liebenwalde, Fehrbellin, Chorin, Tangermünde und Gramzow dem so tief gesunkenen Ackerbau und der Viehzucht wieder aufhalfen [1]).

1650 Bald nach dem Frieden lud er durch ein Patent öffentlich ein, in seinem Lande wüste Bauer- und Cossaten-Höfe und Güter anzunehmen und zu bauen und gab sechsjährige Freiheit von Pachten, Diensten und Zinsen und freies Bauholz. Bauer-, Schäfer-, Gesinde- und Müller-Ordnungen wurden erlassen. Wo die Leibeigenschaft gebräuchlich war, blieb sie gemäß des Landtagsrecesses von 1653 fortbestehen [2]).

märkische Amtskammer v. 22. Juli 1653, dergleichen wahrscheinlich auch an die andern Amtskammern ergingen, wird den Räthen die Beobachtung ihrer Pflichten auf das nachdrücklichste eingeprägt, die Zeit ihrer Arbeiten genau bestimmt und ihnen besonders eingeschärft, dahin zu trachten, daß den Gefällen nichts abgehe, die Pächte erhöhet, die Einkünfte verbessert werden. Überhaupt ist darin sehr sorgfältig auf Alles, was beachtenswerth schien, Rücksicht genommen worden und ein Beweis, wie sehr aufmerksam man die Erhöhung der Einkünfte und die Ordnung der Verwaltung bezweckte. Historische Beiträge II. 1. S. 58.

1) Königs Berlin II. 37. 43. 55. 70.

2) Patente bei Mylius, an verschiedenen Stellen.

Nächst dem Landbaue suchte er auch den Gewerben, der Fabrication und dem Handel nach Möglichkeit aufzuhelfen, allerdings ganz im Geiste seiner Zeit, der Tuchfabrication durch 1641
Verbote der Wollausfuhr, anderen durch Verbote der Einfuhr gleichartiger ausländischer Waaren, und überhaupt durch jene künstlichen Zwangsmittel, die scheinbar den Zweck befördern [1]), indem sie das größere Übel verhüllen, welches durch sie entsteht; worüber ihm kein Vorwürfe gemacht werden können, da noch 150 Jahre später sein großer Urenkel und die regierende und verwaltende Welt mit ihm auf gleiche Weise befangen war.

Wie sehr übrigens der durchdringende Scharfsinn des jungen Fürsten die hohe Bedeutung des Handels für Wohlstand und Macht des Landes erkannte, haben wir schon aus der ausserordentlichen Anstrengung gesehen, mit welcher er bei den Friedensverhandlungen jedenfalls Stettin und die freie Schifffahrt auf der Oder zu behaupten suchte, wie schmerzlich ihm die endlich unabwendbare Abtretung fiel und wie er noch zuletzt wenigstens Stettin zu erhalten bemühet war, weil er dies zur Hauptstadt seines Landes machen wollte. Dieses scheint keine bei dergleichen Verhandlungen gewöhnliche Angabe gewesen zu sein, da er schon im J. 1647, auf Antrag des von 1647
der holländisch-ostindischen Gesellschaft entlassenen Admirals Lieres und einiger reichen holländischen Kaufleute, auf den Vorschlag einging, unter des Kurfürsten Namen eine ostindische Handelsgesellschaft zu errichten, was doch damals aus Mangel an Gelde eben so wenig Erfolg hatte, als daß er von der dänischen Regierung das Fort Dansburg (jetzt Tranquebar) an 1650
der Küste von Coromandel kaufte [2]). Die von seinem Ahnen Joachim II., auf Veranlassung des Rentmeisters Thomas Matthias, bereits im J. 1556 begonnene, dann aber aufgegebene [3])

1) Historische Nachricht von den Hauptmanufacturen der Tücher, Hüthe, Strumpf- und anderer wollenen Waaren in der Kurmark, in den historischen Beiträgen I. S. 190 f.

2) Königs Berlin a. a. O. S. 50.

3) Marpergers schlesischer Kaufmann S. 612. Aus den darüber im schlesischen Provinzial-Archiv noch vorhandenen Acten ergibt sich, daß die Verhandlungen und Vorarbeiten zu diesem zwischen Kaiser Ferdinand I. und dem Kurfürsten Joachim verabredeten Unternehmen im J.

Verbindung der Oder mit der Spree, also auch mit der Havel und Elbe durch einen Kanal, war er schon i. J. 1653, auf Anrathen seines Rentmeisters Michael Matthias [1]), wieder aufzunehmen Willens, indem er sich im Landtagsrecesse das Zoll- und Schleusen-Geld auf diesem Kanale, den er vorhabe, sobald derselbe vollendet sein werde, vorbehielt; doch konnte das Werk erst im J. 1662 begonnen werden.

Die Wichtigkeit der Posten für den Handel und bald für die Finanzen erkannte er so sehr, daß er diese schon unter seinem Großvater Johann Sigismund (1614) begonnenen Einrichtungen mehrfach verbesserte, erweiterte und gleichmäßig auf alle von ihm erworbenen Länder ausdehnte. Im J. 1646 wurde auf schwedische Veranlassung die eben errichtete Reitpost von Danzig über Königsberg nach Memel mit der von Riga in Verbindung gebracht und im J. 1648 eine Reitpost von Königsberg bis Warschau, dann von Berlin über Magdeburg und Wesel nach Kleve errichtet, so daß schon im J. 1649 von der kurländischen Grenze bis Geldern, in einer Entfernung von 187 Meilen, ununterbrochen brandenburgische Posten bestanden. Im Jahre 1650 ließ er die Reitpost von Kleve bis Amsterdam anlegen. Er behauptete sich auch (1652) gegen die Ansprüche des Grafen von Taxis als Reichserbpostmeisters nachdrücklich, indem er auch nicht weiter gestattete, daß dieser in des Kurfürsten Ländern Postbedienten hielte. Er ernannte noch in demselben Jahre den geheimen Rath Otto von Schwerin zum General-Postmeister und bald darauf (1654) den um das Postwesen sehr verdienten Hofrentmeister Michael Matthias zum Postdirector [2]).

1556 begonnen, daß am 1. Juli 1558 u. 24. Oct. 1562 Verträge geschlossen wurden, vermöge deren die Arbeit zwischen beiden Fürsten getheilt und Joachim den Theil vom müllroser See durch die Schaube bis zur Oder wählte, wogegen der Kaiser den Theil vom müllroser See bis in die Spree übernahm und bis z. J. 1563 darauf 24,000 Gulden verwendete. Nach Ferdinands Tode gerieth die Arbeit ins Stocken, doch scheint sie bis 1574 obwohl nur lässig fortgesetzt worden zu sein.

1) Ein Enkel des Thomas Matthias.

2) W. H. Matthias Darstellung des Postwesens in den preussi-

Aber nicht nur für eine gute Verwaltung und alle diejenigen Gegenstände, welche unmittelbar die materiellen Kräfte seiner Staaten vermehrten, war der Fürst besorgt, sondern auch für die Güter, welche dem Auge des gewöhnlichen Menschen unsichtbar, von diesem daher unverstanden und unbeachtet, die Geister wecken, das Leben veredeln und dadurch selbst wieder der Staaten Macht erhöhen, nämlich für Wissenschaften und Künste hatte er Sinn. So mangelhaft seine eigene Ausbildung in der Jugend gewesen war, so viel hatte er doch, wie wir sehen, durch den Umgang mit gebildeten Männern mannichfacher Art sich anzueignen gewusst, und daher verstand er den Werth der Wissenschaften auch zu würdigen und sie zu pflegen und Gelehrten persönlich achtungsvoll zu begegnen.

Die Universität zu Frankfurt war durch den Krieg sehr herabgekommen; es war eine seiner ersten Sorgen, sie wieder zu heben. Der Ansicht seiner Zeit gemäß, daß eine durch strenge äussere Einwirkung nicht gehinderte freie Entwickelung dem Gedeihen der höhern wissenschaftlichen Ausbildung vortheilhaft sei, bestätigte er nicht nur der Universität ältere Vorrechte, sondern vermehrte sie noch, ließ die verfallenen und abgebrannten akademischen Gebäude (1656) ausbessern und herstellen, und verlieh ihr und dem joachimsthalschen Gymnasium (1648) den ihm zustehenden vierten Theil der halberstädtischen, mindenschen und magdeburgischen Canonicate. Er
trat ihr ferner das Dorf Hasenfelde mit den Diensten der 1653
Unterthanen von vier Dörfern ab, auch ließ er nach und nach die vielen erledigten Professuren durch tüchtige Männer wieder besetzen. Später, als es die Zeitumstände eher erlaubten, that er noch weit mehr für diese Anstalt, als älteste brandenburgische Landesuniversität, welche ihr Stifter Joachim I. und dessen Nachfolger so hoch gehalten hatten[1]. Die seit dem J. 1562 beschlossene aber nie völlig ausgeführte Stiftung der Universität

schen Staaten, Berl. 1812. Band I. S. 6 ff. Derselbe über Posten und Postregale Berl. 1832. Bd. I. S. 168 ff.

1) C. R. Hausens Gesch. der Universität u. Stadt Frankfurt S. 16 ff. Herings neue Beiträge zur Gesch. d. reformirten Kirche Th. I. S. 327 ff.

1651 zu Duisburg begann er, auf den Wunsch der kleveschen Stände
1655 und duisburger Bürgerschaft, von neuem einzurichten, ließ sie als reformirte Universität sehr feierlich einweihen und begabte sie nach und nach verhältnißmäßig ansehnlich. Sie wurde der alleinigen Gerichtsbarkeit des Kurfürsten und der kleveschen Regierung untergeben, und es durften im Herzogthum Kleve und der Grafschaft Mark keine Druckschriften erscheinen ohne Censur der Facultät, zu der sie gehörten. Einer ihrer Professoren war der nachher als Minister so berühmte Paul Fuchs [1]).

Nicht minder ließ er sich die Wiedereinrichtung der Schulen angelegen sein. Gleich nach dem Frieden hielten die Landstände ihrerseits um Erneuerung der ehemaligen während des
1636 dreissigjährigen Kriegs zerstörten joachimsthaler Fürstenschule an.
1649 Der Kurfürst ging sogleich darauf ein und ernannte wackere Männer zur Untersuchung der dahin gehörigen Angelegenheit, sodaß im folgenden Jahre bereits der Anfang zur Wiederherstellung des Gymnasiums in Berlin gemacht werden konnte, während es auch dort den alten Namen des joachimsthalschen beibehielt. Bei dem Mangel an Gelde gab selbst die Mutter des Kurfürsten jährlich einige hundert Thaler ihres Wittwengehalts für die Schule her, welche mit der Vermehrung der durch Sorgfalt des Kurfürsten wieder an dieselbe gebrachten Einkünfte bald wieder aufzublühen anfing [2]).

Auch auf allgemeinere Entwürfe zur Verbesserung des Schulwesens ging er ein. Im J. 1654 schrieb er den Deputirten der Stände, Johann Rave, ein danziger Professor, besitze eine Methode, das zerfallene Schulwesen wieder aufzurichten, was Lehrern und Schülern große Erleichterung gewähre. In Sachsen sei es angenommen und ihm Geld bewilligt worden. Er (der Kurfürst) habe durch seine geheimen Räthe die Sache prüfen lassen und ausführbar gefunden, als den Schulen über die Maßen sehr zuträglich. Deshalb sollte diese Methode, wie in Sachsen, nun auch in der Mark eingeführt werden, vorher aber wolle er der Stände Gutachten vernehmen und ob diese dem Rave 2000 Thaler geben woll-

1) Hering a. a. O. S. 349 ff.

2) Herings Beiträge Th. II. S. 127 ff.

ten, welche dieser zur Ausführung seines Vorhabens brauche. Wahrscheinlich hinderte der nun ausbrechende schwedisch-polnische Krieg die Ausführung [1]).

Es scheint als wenn die Erwerbung der Länder, welche der Kurfürst durch den Frieden erhielt, nähere Veranlassung zur Sammlung seiner Bibliothek gegeben hätte. Schon im J. 1649 dachte der Kurfürst an die Vermehrung derselben und unterhandelte über die Erwerbung der ansehnlichen Büchersammlung des gelehrten frankfurter Professors Pelargus; doch konnte er erst später zur eigentlichen Einrichtung der Bibliothek gelangen [2]).

Auch für die damals in der Mark wohl noch mehr als die Wissenschaften vernachlässigten Künste zeigte er viel Sinn, und hier wirken seine Beziehungen zu Holland durch seine Gemahlin mehrfach ein. Den Malergesellen Nietzell hatte im J. 1640 der Kurfürst Georg Wilhelm angenommen, den Hofmaler Czwiczek im Hoflager und auf Reisen zu unterstützen, im Malen von Kunststücken, Historien, Contrefaicten, Perspectiven, Landschaften und wie es genannt werden möchte, wie im Staffiren, Vergolden, Versilbern, mit Öl und Wasserfarben Anstreichen, wofür er dreissig Thaler jährlich und freie Wohnung und Hofkleidung erhielt. Nietzell wurde bald nachher zum Hofmaler 1641
bestellt, um sich stets bei der Hofhaltung des Fürsten sowohl in Preussen als in der Mark aufzuhalten, auch die mit seinen Gesellen zum Kauf verferligte Arbeit jedesmal zuerst um billige Zahlung dem Kurfürsten anzubieten. Dagegen finden wir bereits ein Jahr nach seiner Vermählung den Holländer Wilhelm Hondhorst, dessen Bruder Gerard schon in Holland viel für den Kurfürsten gemalt hatte, als Hofmaler mit freier Wohnung, einem seidenen Hofkleide und 1000 Thalern jährlicher Besoldung in seinen Diensten, was vielleicht die Hälfte der Einnahme eines Ministers betrug. Auch zum Zimmermalen kamen Gesellen aus Holland [3]).

1) Das Rescript handschriftlich in der steinwehrschen Bibliothek. Vergl. Königs Berlin II. S. 70. Er wurde später Bibliothekar der kurfürstl. Bibliothek.

2) Wilken Gesch. der berliner königl. Bibliothek.

3) Königs Berlin II. S. 440.

Als er im J. 1652 seinen Hofstaat einschränkte, so mussten die zwölf Kammermusikanten, welche er behielt, wöchentlich zweimal im Dome beim Gottesdienste mit ihren Instrumenten aufwarten, wie es heisst, indessen hatte sein Kammer-
1654 sänger doch 600 Thaler Besoldung und er schickte, selbst während des schwedisch-polnischen Kriegs, einen Musiker zu dessen Ausbildung in das Ausland [1]).

Leonhard Kern, der Verfertiger schätzbarer Elfenbeinbild-
1648 werke, wurde als Bildhauer, der Flandrer Jakob Boulleaumé
1649 oder Vignerol als Bildgiesser angenommen, und der holländi-
1654 sche Bildhauer Larson arbeitete in Berlin für den Kurfürsten, dessen in Holland verfertigte marmorne Statue seine Gemahlin im J. 1651 aufstellen ließ [2]). Zur Kunstkammer kaufte er (1642) Alterthümer aus dem Kleveschen vom geheimen Rathe Seidel [3]).

Vorzüglich gern sah er große und kostbare Medaillen, wodurch die Stempelschneidekunst sich üben konnte und wenigstens prächtige Stücke zur Verewigung des Gedächtnisses merkwürdiger Ereignisse lieferte, welche der Kurfürst, oder auch zur Beglückwünschung die Stände prägen liessen, was z. B. bei der Geburt des Kurprinzen Emil mit einer 293 Ducaten schweren Medaille geschah [4]).

Wichtiger noch war, was für Baukunst geschah. Hier war vorzüglich das seit Jahren sehr verfallene Berlin der Schauplatz seiner Thätigkeit, indem er den Wiederanbau wüster Stellen beförderte und es überhaupt nach Vermögen zu verschönern suchte. Wie traurig es anfänglich aussah, haben wir
1646 schon oben berührt. Als der Kurfürst das Schloß wollte ausbessern lassen, antwortete der Kammerpräsident von Arnim, der

1) Königs Berlin II. S. 449.

2) (Nicolai) Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin u. Potsdam. Neue Aufl. Th. II. vierter Anhang S. 25 ff.

3) Ledeburs Gesch. d. königl. Kunstkammer in Berlin, in dessen Archive VI, S. 12.

4) S. ausser Seydels bereits oben angeführtem Werke das noch vollständigere von Ölrichs in s. erläuterten kurbrandenburgischen Medaillen-Kabinet. Berl. 1778.

Steinmetz sei gestorben, worauf der Kurfürst aus dem Haag erwiederte, er habe dort bereits einen Zimmermann, Steinmetz und Baumeister angenommen. Der Tischler, welchem die Einrichtung der Zimmer der jungen Kurfürstin übertragen war, wurde besonders aufgefodert, sich ja mit trockenem Apfel-, Birn- und Pflaumen-Holze zu versehen. Vorzüglich thätig bei den neuen Bauten wirkten der treffliche Baumeister und Ingenieur Memmhardt, der wie andere Wasser-, Mühlen- und Schleusen-Baumeister aus Holland nach Berlin berufen wurde, 1650
auch einen Schiffszimmermann mitbrachte, der in Königsberg Kriegsschiffe bauen wollte. So wurde in Bauten und der innern Einrichtung und Ausschmückung der Zimmer der holländische Geschmack vorherrschend [1]).

Der Kurfürst ließ Berlin auch durch den sogenannten Lust- 1646
graben und durch Anpflanzungen von Baumreihen verschönern, 1647
welche den Anfang zu der spätern Fortsetzung des herrlichen Spaziergangs unter den Linden machten [2]).

Die Bauten und andere Werke der Kunst, der Schutz, welchen der Kurfürst diesen und den Wissenschaften angedeihen ließ, entsprangen indessen zum Theile aus seiner Prachtliebe. Da er eine große Meinung von der Bedeutung seiner äussern Erscheinung hatte, so hielt er im Verhältnisse zu anderen Fürsten sehr streng auf Förmlichkeiten der Etikette. Den Gesandten wurden ausführliche Verhaltungsbefehle ertheilt, die verschiedenen Abstufungen der Rangverhältnisse der Fürsten und ihrer Gesandten zu den kurfürstlichen genau zu berücksichtigen. In Osnabrück und Münster, wie bei späteren Friedensverhandlungen galt die Beachtung des Rangs, des Eintritts in die Stadt, des Empfangs auf der obersten oder der untersten Treppenstufe, des ersten Besuchs, der rechten Hand, des Titels Excellenz oft nicht minder wesentlich als die Abtretung einer Provinz. Es wurden den Gesandten an fremde Mächte wohl gar zweierlei Beglaubigungsschreiben mit Abstufungen der Ti-

1) Königs Berlin zu d. angef. Jahren.

2) Nicolai Beschreibung v. Berlin. I. S. 126. u. II. Anhang 4. Vergl. auch Mila Berlin oder Geschichte des Ursprungs u. s. w. dieser Hauptstadt. Berl. u. Stettin 1829. S. 156 ff.

tulatur, etwa an den König von Frankreich eins mit Majestät, das andere mit königlicher Würde gegeben, je nachdem derselbe sich bereitwillig zeigte, die Durchlaucht oder nur die kurfürstliche Gnade im Titel für den Kurfürsten zu bewilligen,
1645 wie denn der Graf Fabian von Dohna mit Verhandlungen darüber drei Monate in Paris vergeblich zubrachte [1]). Dann weigerten sich wieder fürstliche Gesandte den kurfürstlichen die Excellenz zu geben oder verlangten diese für sich [2]). Doch wurden diese Gegenstände in der damaligen Zeit überhaupt von allen Fürsten als unverhältnißmäßig wichtig angesehen, und der Einzelne konnte sich dem nicht entziehen, wenn er etwas bedeuten und nicht gewissermaßen als ehrlos betrachtet werden wollte.

Wir haben schon angeführt, daß der junge Kurfürst mit einem sehr großen Gefolge zuerst von Königsberg nach Berlin kam, was einen starken Gegensatz mit der großen Noth des Landes bildete und ihm auch keinen freudigen Empfang bewirkte.

Er befand sich oft in so großem Geldmangel, daß die um viele Monate rückständige Besoldung der Beamteten nur sehr unregelmäßig durch Anweisungen auf einzelne Hebungen erfolgte; daß er das von den Dänen erkaufte Fort an der Küste von Coromandel nicht bezahlen konnte; daß die Verwandten verstorbener Künstler lange Zeit ziemliche Summen zu fodern hatten, und daß er zu seiner Hochzeit von seiner Mutter 3000 Thaler auf ein Jahr borgen musste [3]); dagegen schickte er nach Hamburg eine große Summe zum Ankaufe von Schmuck für seine Braut, kleidete sein zahlreiches Gefolge herrlich, warb, wie erzählt worden, zur Erhöhung der Feierlichkeit bei seiner

1) Pufendorf II. 19. 24. 71. Vgl. IV. 16. VII. 20. IX. 56. 92. X. 2. 6. 22. XIV. 42. 57. XV. 31 ff. u. s. w. Theatr. Europ. V. p. 540.

2) Vorzüglich das ehrgeizige Haus Braunschweig-Lüneburg, was später große Schwierigkeiten bei den Verhandlungen verursachte.

3) Daß er überhaupt, ohngeachtet aller Sorgfalt und Ordnungsliebe, doch seine Finanzen nie völlig ordnen konnte, lag allerdings mit an den langwierigen Kriegen, die er führte, allein auch mit an der unverhältnißmäßigen Pracht, welche er liebte. Vergl. Cosmars Staats-Rath S. 214 ff.

Vermählung und zur Aufwartung bei den Festlichkeiten 300 Reiter und 500 Musketiere zur besondern Leibgarde, erschien bei der Trauung im Haag in weissem Atlasse mit goldenen Borduren und einem so reichen Besatze von Diamanten, daß der Atlas darunter kaum zu sehen war. Nicht minder prächtig war seine Braut gekleidet [1]). So sehr ihm die Zeitumstände Beschränkungen auferlegten, so war doch sein Hofstaat 1652
ziemlich ansehnlich; allein in den Marställen in Kleve und Berlin befanden sich 130 Reit- und Kutschpferde für den Kurfürsten und 38 für die Kurfürstin [2]). Das Alles schienen freilich die Zeitumstände zu fodern und war gewöhnlich, also gewissermaßen nothwendig; doch sehen wir, daß der Kurfürst, während er so wohl verstand die wesentlichen Mittel der Macht zu schaffen, auch äusserm Glanze huldigte, welcher die Menge, und nicht immer nur sie, blendet und oft unterwirft.

In allen den zahlreichen von uns angegebenen Beziehungen hatte er schon in den ersten Jahren seiner Regierung mehr oder minder wesentliche Erfolge und konnte sich der Wirkung seiner Anstrengungen erfreuen, nur in der Ausgleichung der damals noch so lebendigen Religionsstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten wollte ihm das nicht gelingen. So sehr aus ihm überall der Staatsmann hervortritt, so wenig er in Staatsangelegenheiten von seinem Glaubensbekenntnisse abhängt, da er, ohne Rücksicht auf Religion, mit reformirten, lutherischen, katholischen, griechischen, ja selbst muhamedanischen Fürsten Krieg anfängt, verhandelt, Frieden und Bündnisse schliesst, ja nicht selten zu gelegener Zeit Religionsinteressen dem Staatsinteresse dienen lässt, so wenig gleichgiltig war ihm persönlich die Religion; ja man muß sagen, so weit sich das mit dem Staatsmanne irgend vertrug, war er ein aufrichtiger, obwohl nie fanatischer Evangelischer und zwar mit einer nicht sehr verdeckten Vorliebe für die Reformirten, ohne doch aus Religionshaß den Lutheranern Unrecht zu thun oder die Katholiken zu drücken [3]).

1) König's Berlin II. S. 46 f.

2) König's Berlin a. a. O. S. 287 ff.

3) Man sieht, wie er überall das Aufkommen reformirter Gemein-

Wir haben gesehen, wie lebhaft er sich der Sache seiner Glaubensgenossen bei den westphälischen Friedensunterhandlungen annahm; so lange er lebte, hat er das nach Kräften gethan und selbst das Staatsinteresse dabei zuerst unter den brandenburgischen Fürsten richtig und scharf aufgefasst. Hier sind es nun zwei Beziehungen, welche er festhielt. Zuerst suchte er Einigkeit unter den Evangelischen, d. h. den Lutheranern und Reformirten, so viel als möglich herzustellen und zu erhalten; dann nahm er sich der Evangelischen in fremden Ländern [1]), überall, wo es irgend möglich war, als seiner Glaubensgenossen an und machte bald, hauptsächlich später,
1685 als Kurpfalz an den katholischen Pfalzgrafen von Neuburg gekommen war, Anspruch darauf, der erste unter den reformirten Fürsten und gewissermaßen das Haupt der Reformirten insgesammt zu sein.

Was nun die Zwistigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten angeht, so waren dieselben noch immer äusserst lebhaft und wurden von eifrigen Geistlichen beider Theile genährt, und auch wohl durch mancherlei Begünstigung der Reformirten von Seiten des Kurfürsten und des Hofs selbst mit veranlasst, was bei der Eifersucht und der Herrschsucht der im Lande überwiegend zahlreichen Lutheraner nur zu leicht war.

Er hatte kaum die Regierung angetreten, als er sich schon
22. März 1641 genöthigt sah öffentlich die Angabe für falsch zu erklären, als

den begünstigte. Vergl. vorzüglich Herings Beiträge z. Gesch. d. reformirten Kirche in den preussisch-brandenburgischen Ländern Th. II. u. desselben neue Beiträge Th. I. u. II. Gegen Katholiken war er so tolerant und persönlich wohlwollend, daß man gar, wenn auch ohne allen Grund, besorgt war, er werde zu ihnen übertreten.

1) Als er sich im J. 1654 bei dem Kaiser durch seinen Gesandten für die evangelischen Schlesier und überhaupt für die Protestanten in den kaiserlichen Staaten verwendete, und der Gesandte wegen der Aufnahme einer solchen Einmischung in die inneren Verhältnisse besorgt war, antwortete ihm der Kurfürst: die Schlesier hätten ihn gebeten sich ehrfurchtsvoll bei dem Kaiser zu verwenden, was auch im Friedensschlusse gestattet sei. Fürsten dürften die Religion als göttliche Angelegenheit nicht für Nebensache halten, da sie Gott Alles verdankten. Doch hatte das keinen Erfolg, weil der Kaiser bei den Bestimmungen des Friedensschlusses blieb. **Pufendorf** IV. 46. Später 1658 wiederholte er seine Vorstellungen. VII. 64.

wenn in Küstrin kein Lutheraner eine Stelle im Magistrate erhalten solle und als wolle der Kurfürst ihnen ihre Kirchen nehmen [1]. Es gelang ihm nicht, die Lutheraner in Stendal 1650
zu bewegen, den dorthin gesetzten friesischen und holländischen reformirten Colonisten einen Simultangottesdienst zu gestatten. Natürlich wurde es von den Lutheranern auch sehr ungern gesehen, als der Kurfürst zu den beiden ordentlichen Professoren 1642
der Theologie in Frankfurt noch zwei ausserordentliche und zwar reformirte Professoren anstellte. In dem Landtagsab- 1653
schiede vom J. 1653 ging die Religionsversicherung allen anderen Gegenständen vor. Der Kurfürst versprach, daß die Religion in seinen Ländern nur nach dem reinen Worte Gottes, den prophetischen und apostolischen Schriften und den vier Hauptsymbolen gelehrt und die Sacramente nach Jesu Christi Einsetzung, ohne menschlichen Zusatz sollten verwaltet werden. Er bestätigte die früheren Landesreverse und ausdrücklich, daß Jedem gestattet sein solle bei der sogenannten ungeänderten augsburgischen Confession vom J. 1530 [2]) und den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche (die Concordienformel blie unerwähnt) zu bleiben. Er versprach, wie jetzt die meisten hohen Ämter in den Händen der Lutheraner wären, auch künftig in Besetzung derselben keinen Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern zu machen; dasselbe sollte mit den Universitätsstipendien der Fall sein. Alle berufene Pfarrer sollten vorher examinirt, Ungeschickte abgewiesen werden. In dem Nebenrecesse wollte er dem Ansuchen der lutherischen Stände, 26. Jul.
die theologische und die übrigen Facultäten der Universität 1653
Frankfurt in gleicher Anzahl mit Reformirten und Lutheranern zu besetzen, nicht ausdrücklich willfahren, doch versprach er, einen ordentlichen lutherischen Professor (der Theologie) zu berufen, der jedoch einen Revers ausstellen müsse, sich friedlich zu verhalten, mit seinen Collegen in Freundschaft zu leben, auch den Doctorgrad, wenn er denselben noch nicht habe, in Helmstädt oder an einem andern dem Kurfürsten gefälligen

1) Mylius I. S. 361, wo auch die übrigen Patente u. s w.

2) Während seine Vorfahren das nicht hatten nachgeben wollen. Vergl. oben Theil I. S. 394.

Orte anzunehmen, sich alles Verdammens, Verletzens und Verläumdens enthalten und den Bestimmungen des Kurfürsten und der Stände bei Strafe der Entsetzung folgen zu wollen. Er finde es rathsam, eine Zusammenkunft seiner Theologen, Superintendenten und Prediger auszuschreiben, daß sie, in Gegenwart seiner dazu Bevollmächtigten, ihre Glaubensbekenntnisse gegen einander verglichen und angäben, worin sie von einander abwichen und wiefern sie sich ohne Verletzung des Gewissens christlich und brüderlich dulden könnten, bis Gott zur Hinlegung aller noch übrigen Streitigkeiten Segen und Gnade verleihen werde. Um die Einigkeit mehr zu befördern,
1656 verbot er noch ausdrücklich, die Prediger auf die Concordienformel zu verpflichten, welche Veranlassung zu so vielen gehässigen Streitigkeiten gegeben hatte.

Schon an dem thorner Religionsgespräche, welches der
1644 wohlmeinende König Johann Kasimir veranstaltete, um wo möglich in seinem Lande Frieden zwischen Katholiken und Evangelischen zu stiften, hatte er lebhaften Antheil genommen. Da ihn mancherlei Umstände abhielten eigentliche Bevollmächtigte förmlich dahin zu schicken, so gab er doch, ausser den königsberger Theologen, welche er dahin gehen ließ, dem Hofprediger Johann Bergius und dem Professor der Theologie Reichel in Frankfurt dazu Erlaubniß, und trug ihnen besonders auf, zu versuchen, ob nicht der Streit zwischen Reformirten und Lutheranern vermindert und eine Vereinigung Beider bewirkt werden könnte. Er selbst gab auch Veranlassung, daß der berühmte helmstädtische Professor, der friedfertige Calixt, wenn auch nur als Privatmann dort erschiene. Der leidenschaftliche Eifer der preussischen Lutheraner gegen die Reformirten vernichtete damals alle Hoffnung, die Einigkeit unter den Evangelischen herzustellen, und natürlich konnte auch zwischen ihnen und den Katholiken keine Vereinigung bewirkt werden. Dieses mislungene Religionsgespräch gab zu den vielen früheren ähnlicher Art einen neuen Beweis, daß Ausgleichungen religiöser Spaltungen besser der Zeit und der langsam fortschreitenden allgemeinen Entwickelung echter Religiosität überlassen bleiben, als besonderen von Fürsten und Einzelnen ausgehenden förm-

lichen Aussöhnungsversuchen. Man trennte sich daher, wie immer, noch erbitterter, als man vorher gewesen war [1]).

Die enge Verbindung religiöser und politischer Interessen und die Handlungsweise, die der Kurfürst da einzuschlagen geneigt war, wo ihm nicht augenscheinliche Übermacht Anderer mehr Vorsicht anrieth, springt in der Aufnahme seines Streits mit Pfalz-Neuburg recht deutlich hervor [2]).

Dieser erneuerte sich fortwährend hauptsächlich deshalb, weil immer wieder beide Theile, vorzüglich aber wohl die brandenburgischen Kurfürsten, sich als rechtmäßige Herren der gesammten jülichschen Erbschaft ansahen, auch wirklich bei der Theilung waren übervortheilt worden. Religionsstreitigkeiten vermehrten die Erbitterung und gaben ebensowohl Grund als Veranlassung und Vorwand zu feindseligen Ausbrüchen.

Der alte Pfalzgraf von Neuburg war ein persönlich sehr geachteter und ehrenwerther Herr, gab jedoch eigenem und noch mehr Anderer Religionseifer zu viel nach, schloß die Evangelischen von allen Ämtern aus und beeinträchtigte die Verträge mit Brandenburg. Das reizte die Evangelischen auch wohl zur Überschreitung der rechten Vertheidigungslinie. Dann griff die Regierung streng durch, verbot bei hoher Strafe den Evangelischen die Übung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes, sperrte ihre Kirchen, nahm deren Güter und Einkünfte, schloß die Gottesäcker, belegte Prediger und deren Zuhörer mit schwerem Gefängniß, erklärte auf mehrfache Vorstellungen alle früheren Verträge und Versicherungen für ungültig und verlangte, gegen den im J. 1647 mit dem Kurfürsten geschlossenen Vertrag, die kirchlichen Verhältnisse sollten nicht nach den Jahren 1609 und 1612, sondern nach dem für die Evangelischen hier höchst nachtheiligen Normaljahre (1624) des westphälischen Friedens geregelt werden, weil dieser später abgeschlossen worden sei, als der Vertrag mit Friedrich Wilhelm v. J. 1647. Dieser wendete dagegen mit Recht, obwohl vergeblich, ein, daß

1) Herings neue Beiträge Th. II. S. 1 ff.

2) S. über denselben von seinem Anfange an ausführlich Pufendorf IV. 1—32 f. Dann Rousset histoire de la succession T. I. p. 177 ff., wo auch die wichtigsten Actenstücke mitgetheilt sind.

der allgemeine Friede einem besondern Vertrage keinen Eintrag thun könne, und drückte nun (1648) die Katholiken im Kleveschen eben so, bis der Pfalzgraf werde aufgehört haben die Protestanten im Jülichschen zu beeinträchtigen, ließ sich auch davon durch die Vorstellungen des Kaisers auf Beschwerde Pfalz-Neuburgs und Kur-Kölns nicht abbringen [1]). Hierzu kam eine Spannung zwischen Pfalz-Neuburg und den Generalstaaten. Diese hatten seit längerer Zeit eine Besatzung in Ravenstein, was der Pfalzgraf nicht leiden, sie vielmehr mit Gewalt vertreiben wollte und dazu Anstalten traf. Als die Holländer das erfuhren, wendeten sie sich an Friedrich Wilhelm. Dieser beschloß, durch zwei Veranlassungen doppelt gespornt, sogleich kräftig einzuschreiten. Vorher kam er ganz geheim mit dem Kurfürsten von Sachsen in Lichtenberg bei Torgau zusammen [2]) und suchte diesen zu bewegen, seine Ansprüche auf Jülich und Kleve gegen Magdeburg und Halberstadt aufzugeben, damit Brandenburg dann die gesammte Erbschaft mit vom Kaiser nicht zu bestreitendem Rechte einnehmen und mit Sachsens und Hollands Hilfe behaupten und Pfalz-Neuburg völlig daraus vertreiben könne. Diese Verhandlungen kamen zwar nicht zum Abschlusse, dennoch rüstete Friedrich Wilhelm eifrig, seine Truppen waren überall in Bewegung, Niemand wusste weshalb, gegen wen, als plötzlich der General Sparr mit 4 bis 5000 Mann in das Bergsche einrückte, die Schlösser Angermünde und Ratingen mit Gewalt einnahm, sich bei Angerort festsetzte und weit und breit umherstreifend die landesherrlichen Abgaben erhob. In einem Manifeste gab der Kurfürst an, die Bedrückung der Protestanten und seine Verpflichtung, die Landstände und Unterthanen bei ihren Privilegien, Freiheiten und Rechten zu erhalten, habe ihn genöthigt, damit der Pfalzgraf zur Billigkeit gebracht würde, sich eines und des andern Platzes zu bemächtigen. Zugleich ermahnte er die gesammten Stände, an Pfalz-Neuburg keine Steuern irgend einer Art zu bewilligen und zu bezahlen, sondern allein ihm dieselben zu entrichten, widrigenfalls sie als

April 1651 — 16. Juni 1651 — 23. Juni 1651

1) Pufendorf III. 25.

2) Davon erzählt schon das Theatrum Europaeum T. VII. 13 ff

Rebellen angesehen werden würden, denn er erkenne nunmehr seinerseits die Gültigkeit der abgeschlossenen, aber von Neuburg verletzten Verträge gar nicht mehr an, da er dabei um mehr als die Hälfte übervortheilt sei und Pfalz=Neuburg das Land durch Auflagen aussauge.

Natürlich erregte ein so gewaltsames Verfahren ausserordentliches Aufsehen und große Unzufriedenheit, da man fürchtete, der kaum beendigte große Religionskrieg werde sich so von neuem entzünden. Pfalz=Neuburg stellte die Wahrheit der brandenburgischen Beschwerden in Abrede, klagte jedenfalls nicht mit Unrecht über den unerwarteten Überfall und offenbaren, unbegründeten Friedensbruch, da die Beschwerden der Landstände im J. 1649 durch Vertrag abgestellt worden wären. Dem Kurfürsten wurde vorgeworfen, vielmehr seinerseits die Verträge theils nicht gehalten theils förmlich gebrochen, besonders aber die Landstände von ihrem Fürsten abwendig gemacht zu haben. Der Streit zwischen Unterthanen und Fürsten gehöre nicht zu seiner Entscheidung, weshalb gegen ein solches Verfahren feierlich protestirt, auf den Religionspunct aber gar nicht eingegangen wurde. Zugleich erhob Neuburg Klagen beim Kaiser und Reiche, warb stark und schon rückte der Herzog von Lothringen mit 15,000 Mann zu seiner Unterstützung heran. Es kam mit den Brandenburgern, die sich indessen weiter ausgebreitet und einige feste Ortschaften eingenommen hatten, zu mehreren Gefechten und die Lothringer verheerten die Grafschaft Mark.

Der Kaiser war höchst aufgebracht über den Kurfürsten, rief alle in brandenburgischen Diensten befindlichen Kriegsleute ab und foderte beide streitende Fürsten zur gegenseitigen Räumung der von ihnen überzogenen Länder und zur friedlichen Beilegung auf. Alle katholischen Fürsten waren für Neuburg und sahen den Gegenstand, wie er allerdings von Brandenburg dargestellt worden war, als Religionssache an. Sachsen ermahnte ebenfalls zum Frieden und erklärte öffentlich, die vielfach verbreiteten Zeitungs=Nachrichten, „es habe seine Rechte auf Jülich und Kleve an Brandenburg abgetreten", für irrig [1]).

1) **Rousset histoire de la succession T. I. p. 212. aus Londorp acta publica l. IV. c. 152. p. 627.**

Vergeblich suchte Friedrich Wilhelm den Kaiser von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, und als nach dem Tode seines Schwagers, des wegen seiner Unternehmung gegen die Souverainetät der Staaten sehr verhassten Statthalters Wilhelms II., auch Holland zurücktrat, so musste er seine weitaussehenden Entwürfe aufgeben und die Vermittelung Hollands annehmen.

Eben so unerwartet als sein Angriff, war auch nun, daß er plötzlich eigenhändig an den Pfalzgrafen schrieb und diesen
25. Juli einlud, persönlich mit ihm die Beilegung der Streitigkeiten
1651 zu verhandeln und eine herzlichere und dauerndere Freundschaft zu gründen, als bisher ihre beiderseitigen Bevollmächtigten und Minister vermocht hätten. Der Pfalzgraf war ganz überrascht durch diesen Antrag, auf den er, wenn auch ungern, einging und der nur deshalb ohne günstigen Erfolg blieb, weil den alten Pfalzgrafen fanatische Priester und sein eigener Sohn so ängstigten, daß er in eine Krankheit verfiel. Doch wurde ein Waffenstillstand beliebt, in Essen der Friede unter holländischer Vermittelung, doch vergeblich, verhandelt, bis unter mancherlei
11. Oct. Schwierigkeiten die kaiserlichen Gesandten glücklich genug wa-
1651 ren auf folgende Bedingungen zu vermitteln. Die Religionsübungs-Streitigkeiten sollten gewillkürte Schiedsrichter entscheiden, alles Übrige in den Zustand vor dem Anfange der Feindseligkeiten hergestellt werden und derjenige von beiden, welcher, unter was für Vorwande es sei, wieder zu den Waffen griffe, sollte alle seine Rechte auf die Erbschaft verloren haben. So wurde hier die Ruhe auf einige Zeit hergestellt, obwohl die eigentlichen Gründe der Unzufriedenheit, der für Brandenburg noch unvortheilhafte Theilungsvertrag und die Bedrückungen der Protestanten im Jülichschen, die Spannung zwischen beiden Fürsten erhielten.

6. Nov. Der unerwartete Tod Wilhelms II. von Oranien, welcher
1650 für die vereinigten Niederlande durch Abschaffung der Erbstatthalterwürde so wichtige Folgen hatte, war höchst wahrscheinlich Hauptursache des dem ersten freien Auftreten des Kurfürsten sehr wenig angemessenen Ausgangs. Wilhelm II. hatte eine
14. Nov. schwangere Gemahlin hinterlassen, welche einen Prinzen, den
1650 nachher so berühmten Statthalter und König Wilhelm III.,

gebar. Der Knabe war von seiner Geburt an der Gegenstand der lebhaftesten Sorge seines Oheims, des Kurfürsten, welcher sogleich in den Streit über seine Vormundschaft verwickelt wurde, die er, des Prinzen Mutter (Tochter Karls I. von England) und Großmutter mit vielen anderen Fürsten in Anspruch nahmen. Nach vielfachem Zwiste einigten sie sich so, daß zur Hälfte die Mutter, zur Hälfte die Großmutter des Prinzen und der Kurfürst zusammen Antheil an der Vormundschaft haben sollten [1]).

So finden wir Friedrich Wilhelm schon in den ersteren Jahren seiner Regierung in vielfachen nothwendigen Berührungen, ausser mit den kleineren deutschen Fürsten, auch mit dem Kaiser, mit Polen, Schweden, Frankreich, Holland, jetzt auch mit England und im Innern seiner Länder mit allen Gegenständen, welche die Macht eines Fürsten erhöhen können, lebhaft beschäftigt. Es schien uns wichtig, diese mannichfache Richtung seiner Thätigkeit als Landesherr in seinen Jugendjahren ausführlicher nachzuweisen, da er sie, wie wir sehen werden, in seinem Alter nie aufgab, weil die Gegenstände derselben nicht von augenblicklichen Einfällen, von vorübergehender Laune abhingen, sondern in seinem innern Wesen ihren Halt fanden und mit ihm ein geordnetes Ganze ausmachten. Der hohe Ehrgeiz des jungen Fürsten war offen an den Tag getreten und wurde mit Erstaunen und Besorgniß vor seinen weitern Entwürfen wahrgenommen [2]).

1) Wagenaar Buch 46.

2) Schon 29. Juli 1645 schrieb der französische Minister Brienne an den französischen Gesandten bei den Friedensverhandlungen über Friedrich Wilhelm, dieser wünsche eine Tochter des Prinzen von Oranien zu heirathen, um Holland für sich zu gewinnen: mais c'est un prince de grande expectation et on dit qu'il ne veut songer à une Couronne quand l'autorité ne le doit point regarder, estimant indigne d'être seulement le mari de la Reine (Christine). Mémoires et négociations II. P. 2. p. 104. Man vergl. dazu was oben Axel Oxenstjerna gegen die Heirath des Kurfürsten mit der Christina einzuwenden hatte. Sicherer ist wohl, daß man ihn eigener Familienrücksichten beschuldigte, allein darum ist das was er sagt nicht weniger treffend.

Drittes Hauptstück.

Der schwedisch-polnische Krieg v. J. 1655 bis zum Frieden von Oliva 1660.

Mitten unter diesen politischen und bürgerlichen, kriegerischen und friedlichen Beschäftigungen wurde Friedrich Wilhelm in Verhältnisse gedrängt, welche denen nicht unähnlich waren, aus welchen er sich während des dreissigjährigen Kriegs mit so vielem Glück als ungemeiner Gewandtheit gezogen hatte.

Johann Kasimir, der letzte Wasa, war aus dem Kloster
1648 seinem Bruder Wladislaus IV. auf dem polnischen Throne gefolgt. Er hatte zwar insgeheim bei Annahme der Krone seinen Ansprüchen, als Wasa, auf Schweden entsagen müssen, hoffte aber dennoch, entweder seine Rechte wirklich geltend machen oder wenigstens für das öffentliche Aufgeben derselben sehr ansehnliche Vortheile von Schweden erhalten zu können; weshalb er auch, wie man sagt, 400,000 Thaler, welche ihm die Königin Christina insgeheim bieten ließ, stolz mit den Worten zurückwies: für eine solche Summe sei kein Königreich feil und nicht einmal für die Abtretung Livlands werde er seine Rechte aufgeben [1]). Als nun Christina den Thron an ihren Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken abzutreten im Begriffe war, so erklärte der unter anderen Vorwänden anwesende polnische ausserordentliche Gesandte Canasiles in feierlicher Rede vor der Königin, sein Herr habe es zwar dulden können, daß die schwedische Krone an seine nächsten Blutsverwandten gekommen, werde es aber durchaus nicht zugeben, daß sie nun an ein anderes Haus gelange; darauf erwiederte Christina: ihr Vetter Karl Gustav werde dem Johann Kasimir mit 30,000 Zeugen beweisen, daß er rechtmäßiger König von Schweden

1) Pufendorf de reb. gest. Friderici Wilhelmi, IV. 36.

sei! Karl Gustav selbst war nicht der Mann, um sich von Johann Kasimir seine Krone streitig machen zu lassen. Man muß sagen, daß er ein ganzer Kriegsheld war; das Lager ist seine Residenz, das Heer seine Familie; kühn in seinen weit aussehenden Unternehmungen, unermüdlich in ihrer Ausführung, bis zur Verwegenheit tapfer in den Schlachten, geht er geradezu, ja ungestüm wie der Kanonenball auf sein Ziel los, bricht überall durch; vom Siege nicht beruhigt, durch Verluste nicht geschreckt, erschütterte er mit seinen Schweden sechs Jahre hindurch den Norden und sank, als ihn die Übermacht von halb Europa zu erdrücken im Begriffe war, das Schwert noch fest in der sterbenden Hand, kämpfend in das Grab [1]).

Die kriegslustigen Schweden, die Söhne der Helden des dreissigjährigen Kriegs, hatten nicht vergessen, daß ihre Väter Ruhm und Beute erworben. Durch die Verschwendung Christinens war der Schatz des Reichs erschöpft; was konnte Karl Gustav willkommener sein, als daß sich ihm Polen darbot mit einem schwachen Fürsten, in der Hand seiner eben so klugen als männlicher Entschlüsse fähigen Gemahlin [2]), ein Land innerlich zerrissen von Parteien, welche insgesammt, mit den Häuptern, die an der Spitze standen, ebenso wie der König und der Hof nur ihren Vortheil suchten, an das Wohl des Vaterlandes nicht dachten, wo keiner gehorchen, jeder nach seinem Kopfe handeln wollte, eine willkommene Beute für den, welcher es wagte

1) Das Hauptwerk über den Krieger ist: Sam. de **Pufendorf** de rebus a Carolo Gustavo rege Succiae gestis commentariorum libri septem. Vergl. **Rühs** Gesch. Schwedens unter Karl X. Gustav u. s. w., welches auch der allgemeinen Welthistorie 66ster Theil ist. Man muß obiges Werk **Pufendorfs** mit dem de rebus gestis Friderici Wilhelmi vergleichen, da er in jenem doch noch freimüthiger über den großen Kurfürsten in dessen Verhältnisse zu Karl Gustav spricht, obwohl er auch in dem letztern Werke aus dem geheimen Archive mehr mittheilt, als nach ihm irgend ein Reichshistoriograph gewagt haben würde. Vergl. noch Mémoires du chevalier de Terlon. Paris 1682.

2) **Rudawski** hist. Polon. ab excessu Wladislai IV. usque ad pacem olivensem. ed. Mizler, Varsav. 1759 fol. p. 72., das Hauptwerk für die Geschichte Polens während dieser Zeit. Im J. 1654 streiften die Tataren durch Volhynien und Podolien und führten 30,000 Adelige und andere Bewohner in die Sclaverei. **Rudawski** p. 140.

kräftig zuzugreifen, und Karl Gustav wagte das. Frankreich war für ihn, damit er Österreich anfiele, welches Beide gleichmäßig hassten. England und Holland wollten bei aller Eifersucht auf einander doch Schweden nicht zu mächtig werden, es sich nicht zum Herrn der Ostsee aufwerfen lassen und so die Vortheile eines blühenden Handels gefährden. Dänemark versteckte seinen alten Groll unter Betheuerungen des Friedens. Karl Gustav wusste, daß auf ihn selbst und auf sein Heer bei allen Unternehmungen das Meiste ankam. Er richtete seinen Blick immer nur auf das Wesen der Dinge, den Schein benutzte er zuweilen, verachtete ihn aber [1]). Er sah sehr wohl ein, wer ihn am besten würde unterstützen, mit wem er vereint es würde gegen die Übrigen aufnehmen können.

Obwohl seit den Verhandlungen des westphälischen Friedens, dann wegen des dem Kurfürsten abgedrungenen Grenzvertrags in Pommern und wegen dessen Einmischung in die Streitigkeiten zwischen Schweden und der in ihren Freiheiten bedroheten Stadt Bremen unter beiden Staaten eine ziemliche Spannung eingetreten war [2]), suchte sich der König dennoch der Mitwirkung Friedrich Wilhelms zu versichern, da ohne dessen Theilnahme ein Angriff der Schweden auf Polen sehr gefähr-
1654 lich war [3]). Er schickte deshalb gleich nach seinem Regierungsantritte den Grafen Schlippenbach nach Deutschland, hauptsächlich an den Kurfürsten. Schlippenbach theilte die Grundsätze und Absichten seines Herrn so unumwunden mit, daß der daran nicht gewöhnte Kurfürst erstaunte. Der König wünsche

1) **Pufendorf** Frid. Wilh. V, 4. Die Streitigkeiten über ein von Polen in einem Schreiben an ihn ausgelassenes et cetera und dergleichen mehr waren ihm nur Vorwand. Werden nicht scharfsinnige Leute sagen, das habe Polen in Krieg mit Karl Gustav und an den Rand des Abgrundes gebracht? Die Leute, welche den kleinen Dingen große Wirkungen zuschreiben.

2) Daß der Kurfürst dabei im Sinne der Generalstaaten handelte, welche die Freiheit Bremens nicht wollten unterdrücken lassen, zeigt ein Schreiben des holländischen Gesandten Boreel in Paris v. 13. Nov. 1654 an Johann v. Witt, in den Lettres et négociations entre Jean de Witt et les plénipotentiaires des Provinces Unies etc. Amsterdam 1725. T. 1. p. 270.

3) **Pufendorf** Frid. Wilh. V. 1 ff.

die preussischen Häfen gegen ansehnliche Entschädigung auf Kosten Polens zu erhalten, und Schlippenbach äusserte dabei: Gott spreche jetzt zu den Fürsten nicht mehr durch Propheten und Träume, sondern, wo eine günstige Gelegenheit sei seinen Nachbar anzugreifen und die eigenen Grenzen auszudehnen, müsse man das für einen göttlichen Beruf halten [1]). Friedrich Wilhelm war nicht abgeneigt auf Karl Gustavs Vorschläge einzugehen, daß er von der polnischen Lehnsherrschaft befreiet würde; allein mit gewohnter Umsicht suchte er die Absichten des Königs, dann Österreichs, Frankreichs, Englands und Hollands genau zu erkunden, dann wog er alle Verhältnisse gegen einander ab, beschloß und handelte.

Die Umstände legten ihm ungemeine Vorsicht im Handeln auf. Zwar hatte ihm der König Johann Kasimir gestattet, die 1649
Belehnung auf Preussen nicht persönlich, sondern durch einen Gesandten zu erhalten, doch kostete ihm das, nach mühsamen Verhandlungen, an Geschenken, welche die polnischen Großen sehr zudringlich foderten, 200,000 polnische Gulden, von denen allein der König 90,000 bekam, und immer wurde das als besondere Begünstigung betrachtet. Der ungemessene Stolz der polnischen Magnaten, ja jedes Edelmannes, das Vergnügen, welches sie gegen den Rath der wenigen Einsichtsvolleren unter ihnen darin fanden, nicht nur den Kurfürsten in Preussen möglichst zu beschränken, sondern ihn auch, so viel sie vermochten, durch Unterstützung der ihm feindlichen Partei unter den Ständen, durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes zu demüthigen [2]), musste bei einem Manne von so reizbarem Ehrgefühle natürlich den Wunsch erzeugen, sich einer so drückenden und oft schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Wollte er sich indessen gern von Polen freimachen, so war er doch nicht geneigt dafür von Schweden abhängig zu werden.

Das innerlich zerrüttete, von Parteien zerrissene, gegen aussen mit den Moskowitern und Kosacken beschäftigte Polen

1) Nicht wie im Abdrucke bei Pufendorf Frid. Wilh. V, 2. am Rande steht, ist das eine Äusserung des Kurfürsten, sondern des Königs durch Schlippenbach.

2) Pufendorf Frid. Wilh. III. 27.

unter einem schwachen Könige konnte ihm zwar in Preussen noch vielerlei Unannehmlichkeiten verursachen; doch brauchte er, im Besitze einer ansehnlichen Kriegsmacht, nicht zu besorgen, völlig unterdrückt zu werden. Schweden dagegen, mit seinem kriegerischen, kräftigen Könige, der vor Begierde brannte Eroberungen zu machen und, wie der Kurfürst bald nicht mit Unrecht argwöhnte, sich Kurlands, Preussens und der gesammten Ostseeküste zu bemächtigen [1], schien ihm gefährlicher werden zu können als Polen. Dann aber fürchtete er wieder, Polen könnte im unglücklichen Falle, um sich zu retten, Preussen an Schweden abtreten; doch unter solchen Umständen der Vorkämpfer Polens zu sein, widersprach dem Charakter und den Entwürfen Friedrich Wilhelms durchaus, sein Mistrauen aber hielt ihn zugleich von einer engen Vereinigung mit Karl Gustav ab. Daher sein Plan, die Absichten Karl Gustavs unter dem Vorwande, sich mit ihm verbinden zu wollen, dann die der Polen und der übrigen europäischen Mächte möglichst zu erforschen, den Ausbruch des Kriegs, so viel er könne, zu verzögern, um Zeit zu gewinnen, sich unterdessen stärker zu rüsten und eine Mittelmacht zwischen beiden kriegführenden Hauptmächten zu bilden, welche sich, so viel als möglich immer unabhängig von beiden, nach Umständen auf die eine oder die andere Seite werfen könnte [2], um das Gleichgewicht unter den Kämpfern und für sich die meisten Vortheile zu erhalten. Er rüstete daher thätig, ließ durch den General Derfflinger
1654 Werbungen besorgen und schickte bald 38 Geschütze mit nöthigem Kriegsbedarfe aus der Mark nach Preussen [3]. Zu gleicher Zeit sah er voraus, England und vorzüglich die General-

1) Das besorgte der Kurfürst bereits im J. 1646 von Schweden, wenn dieses zum Kriege mit Polen kommen sollte. Pufendorf Frid. Wilh. II. 42.

2) Pufendorf Frid. Wilh. V, 12. Ac interim summa vi arma paranda, quod nemini alterius conservatio tantopere cordi sit, quam sua cuique. Ac triste nimis documentum elector ceperat, quae conditio sit inermis inter duos bellantes desidentis ac utriusque insultatiònibus expositi. — Sed quia successus belli in obscuro latebant, omnia rerum momenta trutinanda et dextre vela ad ventum obliquanda erant etc.

3) Sparrs Leben S. 27.

staaten würden eifersüchtig auf Karl Gustavs Verbindung mit Frankreich und besorgt über die Erhaltung ihres Handels es nicht zugeben, daß fast alle Küsten der Ostsee in schwedische Hände kämen, sich vielmehr bemühen auch hier ein gewisses Gleichgewicht zu erhalten, was für den Kurfürsten vortheilhaft war, den zu fürchten sie keine Ursache hatten. Er konnte daher im unglücklichsten Falle auch von dort her auf Unterstützung rechnen. Um diese Ansichten möglichst zu verbreiten, die Absichten der Mächte zu erforschen und zu nützen, eilten seine Gesandten nach Wien, Paris, dem Haag, London und Kopenhagen, wie nach Stockholm.

Gegen Karl Gustav lehnte er, durch den nach Stockholm geschickten geheimen Rath Dobrzenski, die Auslieferung seiner Häfen ab: was denn Polen dazu sagen würde? wo dann seine beschworenen Verträge mit Polen blieben? Dem Besitze der Häfen würde der des Landes folgen; schwere Zölle den Handel vernichten; solche Foderungen mache man nur an völlig Besiegte; Karl V. habe das nicht von dem gefangenen Franz I. verlangt; der Kurfürst sei gegen Schweden immer günstig gesinnt gewesen; gegen Polen habe er keinen Grund; doch solle von den Häfen aus nichts Feindliches gegen Schweden geschehen; woher solle denn der Ersatz für sie genommen werden? Sein Vater habe, als der Kaiser die Herrschaft über die Ostsee erstrebte, allein den pillauer Hafen nicht für das ihm angebotene ganze Schlesien geben wollen! Schlippenbachs Äusserungen wären wohl nur Scherz! Dazu stellte er in Preussen 8000 Mann auf als gegen die Fortschritte der Moskowiter in Lithauen und bot sich den Schweden zur Vereinigung gegen diese an. Das weckte Karl Gustavs Mistrauen. October 1654

Der Kurfürst entdeckte nun bald, daß der Schlag gegen Polen gerichtet sei [1]), setzte sich immer mehr in Verfassung, verhandelte mit den Generalstaaten ein Bündniß gegenseitiger Vertheidigung, besonders der Ostseeküsten und des Handels auf diesem Meere; zugleich setzte er aber die Verhandlung mit Karl April 1655

1) Auch Johann von Witt wusste am 15. April noch nicht, wen Karl Gustav angreifen wolle. Lettres et négociations I. p. 306. Am 29. April fürchtete er, das gehe auf Preussen und Danzig. Das. S. 314

Gustav fort, der eine Vereinigung sehr wünschte. Dann erwog er nochmals, wie er pflegte, alle Vortheile und Nachtheile eines Bündnisses mit Schweden oder mit Polen ausführlich und beharrte bei dem zuerst ergriffenen Plane, eine Mittelmacht zwischen beiden Mächten zu bilden, sich besonders durch Zuziehung polnischer Parteien, welche sich ihm antrugen, zu verstärken und so auf irgend eine Weise des Lehnsbandes ledig zu werden [1]). So zog er seine Unterhandlungen mit Karl Gustav hin. Er halte zwar, ließ er dem sagen, seine Verbindung mit Polen aus hinreichendem Grunde für gelöst, doch wünsche er lieber friedliche Genugthuung, wolle parteilos bleiben, die festen Plätze an der Netze, Wartha und Weichsel und im Ermland besetzen und den Schweden den Durchzug, den er ohnedies nicht hindern konnte, freilassen. Wenn die Polen das übel aufnähmen, solle ihn Karl Gustav schützen und nicht eher Frieden schliessen, bis der Kurfürst Genugthuung (dafür, daß er gar nichts gethan) erhalten hätte. Diese sollte in Samogitien, Ermland, einem Theile Lithauens mit der Lehnsfreiheit (Souverainetät) Preussens bestehen, welches Alles mit dem Aussterben der Hohenzollern an Schweden fallen, ausserdem auch Karl Gustav nach Kaiser Ferdinands III. Tode Kaiser werden solle [2]). Natürlich fand der König diese Vorschläge ungemessen, verlangte als wesentliche Hilfe die Stellung von 8000 Mann und bot Ermland mit der Souverainetät in Preussen. Das genügte dem Kurfürsten nicht, und so zerschlugen sich die Unterhandlungen über ein Bündniß.

In Polen war Alles in voller Verwirrung, nirgends gemeinschaftliche Anstalten. Die Groß-Polen wendeten sich an den Kurfürsten um Beistand gegen Schweden. Die Lithauen

1) Pufendorf Frid. Wilh. V. 11. Derselbe Carolus Gustavus I. 12.

2) Die Schweden behaupten, der Kurfürst habe auf jene Bedingungen wirklich ein Bündniß mit ihnen eingehen und seine Macht mit der ihrigen vereinigen wollen, was auch wahrscheinlich ist; doch glaubte Karl Gustav auf längere Zeit, der Kurfürst verlange das Alles für die einfache Neutralität, ein Beweis, wie geschickt, im damaligen Geiste, die Ausdrücke gewählt wurden. Pufendorf de reb. gest. Caroli Gustavi II. 55. Vergl. die schwedische Replik im Theatro Europaeo VIII. p. 503.

unter dem Fürsten Boguslaus Radzivill suchten bei ihm Schutz gegen Rußland und dachten daran ihn, als den Abkömmling einer Jagellonin [1]), zum Könige auszurufen. Johann Kasimir suchte Friedrich Wilhelms Vermittelung nach und erbot sich, seinen Ansprüchen auf Schweden entsagen und nur den Titel davon noch für seine Lebenszeit führen zu wollen, wofür Karl Gustav ihm und seinem Hause Livland von der Düna bis Narwa abtreten sollte, was der Kurfürst als völlig unangemessen den Schweden gar nicht einmal antragen mochte. Als die Gefahr immer näher rückte, schrieb der hülflose Johann Kasimir um Beistand an den Kaiser, an die deutschen Fürsten, an die Könige von Spanien und Frankreich, an den Papst, an den Sultan, die Ungarn und die Kosacken und machte sogar dem Kurfürsten, wenn ihm dieser beistehen wollte, Hoffnung auf das den Schweden zu entreissende Vorpommern.

Unterdessen zog der schwedische Marschall Wittenberg ein Heer in Stettin zusammen, verlangte und erhielt, da es nicht verwehrt werden konnte, friedlichen Zug durch das brandenburgische Pommern und die Neumark und drang mit 17,000 Mann gegen Groß-Polen vor [2]). Die Palatinate dieses Landes hatten sich in Uscze versammelt. Der Kronunterkanzler Radziejewski rieth ihnen, sich zu unterwerfen. Ihr Heer, 34,000 Mann [3]) stark, gab sich in schwedischen Schutz; in wenig Tagen waren die Schweden in Posen, und Großpolen in ihrer Hand.

Juli 1655
25. Juli
29. Juli

Am 19. Juli war Karl Gustav aus Schweden abgesegelt, landete am 25. mit 9 Regimentern auf Wolgast, rückte über Stettin und Konin zu Wittenberg, am 30. August ergab sich ihm das von Johann Kasimir verlassene Warschau; er drang

25. Juli
30. August

1) Pufendorf Frid. Wilh. V. 17. Das war weit her. Sophie, Tochter König Kasimirs IV., war Urgroßmutter der Anna, der Großmutter Friedrich Wilhelms.

2) Das Heer war mit Lebensmitteln hinlänglich versehen und hielt gute Mannszucht, um den Brandenburgern nicht lästig zu werden, die es doch an manchen Orten freiwillig mit Brod und Bier unterstützten. Theatr. Europ. VII. p. 772.

3) Im Theatr. Europ. a. a. O. S. 773 werden sie nur 15,000 Mann stark angegeben.

18. August auf Krakau. Schon vorher ergaben sich die zugleich von den
1655 Russen bedrängten Lithauer, bald darauf Masovien und Klein-Polen in Schwedens Schutz [1]).

Nun stieg die Verlegenheit des Kurfürsten, der fortwährend mit den Schweden in Stettin unterhandelte, immer höher.
27. Juli Er hatte zwar sein Schutzbündniß mit den Generalstaaten abgeschlossen, welche ihm, wenn er in seinen Staaten angegriffen würde, 4000 Mann Hülfstruppen oder monatlich 16,000 Thaler zusicherten [2]); allein, so sehr er zur Eile mahnte, so viele Zögerungen setzten ihm die Holländer entgegen, und er bekam im Wesentlichen nichts [3]), ja nicht einmal 200,000 Thaler geliehen, während er Schweden durch dieses Bündniß immer argwöhnischer machte. Die Holländer glaubten, er sei heimlich mit Karl Gustav einverstanden; eben davon hielt sich der Kaiser überzeugt; der mistrauische Cromwell aber meinte, er habe sich mit dem Prätendenten (Karl II.) eingelassen. Karl Gustav konnte ihn zwar nun entbehren, hätte ihn aber doch immer noch gern für sich gewonnen. Er bot ihm ein Stück von Lithauen, wollte aber nicht Ermland geben, das der Kurfürst verlangte, vielmehr Memel und Pillau besetzen, was dieser verweigerte. Friedrich Wilhelm verhandelte unablässig. Je weiter der König vordrang, je öfter er die Polen schlug überall wo sie ihm nur in den Weg traten, als Johann Kasimir sogar

1) Rudawski p. 161 ff. Pufendorf Carol. Gust. II. 14 ff. Frid. Wilh. V, 41 ff.

2) Du Mont T. VI, P. II. p. 108. Pufendorf V. 22. Er sicherte den Holländern für den Fall 3000 Mann zu. Diese hatten eigentlich nur 3000 geben und 2000 erhalten wollen. Lettres de Witt T. I. p. 340. Auch dieser Vertrag zerschlug sich fast wegen des Ceremonials. Witt das. p. 344.

3) Pufendorf V. 23. In der Histoire de Corneille et Jean de Witt T. I. p. 67. wird jedoch behauptet, der Kurfürst habe eine gute Summe Geldes erhalten. Das war wohl nur Gerücht, dessen Boreel 7. Januar 1656 auch erwähnt, Witt aber widerlegt das, 20. Januar: puisque jusqu'à présent on n'a accordé — ni secours ni subside, und am 14. Januar sagt er, daß die Generalstaaten dem Kurfürsten gar nicht sehr geneigt wären. Lettres de Witt I. p. 386, 389 und 390. Noch am 30. Dec. wollten sie den Kurfürsten kräftig unterstützen. Daselbst p. 372.

über die Reichsgrenze in das seiner Familie vom Kaiser verpfändete Fürstenthum Oppeln flüchtete, als das Heer, dann 18. Oct. 1655
Krakau sich den Schweden ergaben, als endlich der Kosackenhetman Chmielniczki sich mit diesen verband und auf Lemberg zog, die Russen Lublin einnahmen, Polen verloren schien [1]), um so mehr stimmte der Kurfürst seine Foderungen stufenweise herab, um so weniger wollte ihm der König nachgeben. Er hätte so gern die Souverainetät über Preussen gehabt und Ermland in seinen Schutz genommen, um es zu behalten; doch musste er Beides aufgeben; dann wollte er Schweden als Schutzherrn, dann als Lehnsherrn anerkennen. Er bot die Hälfte der Zölle und deren Erhöhung, ja zu Gunsten Schwedens auf sein Bündniß mit den Generalstaaten zu verzichten, er trug dem Könige seine Unterstützung zur Erlangung der Kaiserkrone nach Leopolds Tode an. Karl Gustav gab immer weniger nach, wurde immer kälter und brach endlich alle Verhandlungen ab [2]). Vergeblich erbot sich der Kurfürst gegen den Kaiser, Preussen als Reichslehn annehmen, zuletzt dessen Sohne zur Erlangung der polnischen Krone behülflich sein zu wollen, wofür er das königliche Preussen mit Pomerellen als Souverain, doch nach dem Aussterben seines Hauses in männlicher und weiblicher Linie rückfällig an Österreich, verlangte. Der Kaiser war alt, krank, nicht gerüstet und mistrauisch [3]).

Der Kurfürst hatte während dieser Verhandlungen seine ursprünglichen Entwürfe thätig verfolgt, sein Heer auf fast 27,000 Mann gebracht, den Oberbefehl dem Generalfeldzeugmeister von Sparr übergeben, der durch Hinterpommern nach Preussen marschirte, um die Schweden zu beobachten [4]), und war dann selbst, während Karl Gustav gegen Krakau zog, mit 8000 Mann an die Weichsel gerückt, ohne auf Wittenbergs (April 1655; August; Septbr.)

1) Pastorius lib. VII. p. 549.

2) Pufendorf V. 53 ff.

3) Pufendorf V. 27 ff. Der Kurfürst fürchtete sogar, der Kaiser möchte sich von den Schweden Polen geben lassen und diesen dafür ganz Preussen zu nehmen gestatten. Der Kaiser dagegen glaubte, der Kurfürst halte es heimlich mit den Schweden und suche nur ihn auszuforschen.

4) Sparrs Leben S. 30 u. 50.

Abmahnen zu achten. Hier bewog er die in Marienburg versammelten Stände des königlichen Preussens, hauptsächlich den Adel, durch die Versicherung, er stehe an der Spitze von 20,000 Mann, nach vielen Bemühungen, sich mit ihm zur gemeinschaftlichen Vertheidigung des Landes zu verbünden, 4000 Mann zu stellen und ihm die oberste Leitung des Kriegswesens zu
November übertragen [1]). Er selbst hielt im Purpurgewande auf einem weissen Pferde seinen prachtvollen Einzug in Marienburg, wurde
December festlich als Retter empfangen, und Sparr besetzte mehrere feste Plätze des Landes, mit dem Befehle, den Schweden den Durchzug durch des Kurfürsten Gebiet zu weigern und deren Bewegung gegen das königliche Preussen möglichst zu hindern [2]). Zwar weigerten sich die großen Städte, vorzüglich Danzig und Elbing, dem Bunde zuzustimmen [3]), dagegen zeigten die Lithauer und Masovier Neigung, von Schweden abzufallen und sich mit dem Kurfürsten zu verbinden. In Großpolen wurde ein Aufstand nur durch schwedische Regimenter unterdrückt. Doch sahen auch die Polen voller Argwohn auf den Kurfürsten und bewachten ängstlich jeden seiner Schritte, da auch sie immer besorgten, er sei einverstanden mit Schweden und suche nichts als sich des königlichen Preussens zu bemächtigen, während er ebenso fürchtete, die Städte dieses Landes würden ihrerseits zu den Schweden übergehen [4]).

Der flüchtige Johann Kasimir, dem der Kurfürst Nachricht von seinem mit den Ständen des königlichen Preussens in Marienburg abgeschlossenen Bunde gab, billigte denselben von Oberglogau in Schlesien aus sehr gern. Hoch erfreuet, irgendwo Beistand zu erhalten (wie er meinte), bot er dem Kurfürsten für die Vertheidigung des königlichen Preussens die Aufhebung des Lehnsverbandes für das herzogliche Preussen an, mit alleinigem Vorbehalte des Rückfalls an Polen nach dem Abgange des hohenzollernschen Mannsstamms, ja, um ihn noch mehr zu gewinnen, bot er ihm sogar sein damals aller-

1) Pufendorf V. 58. Rudawski p. 184.

2) Sparrs Leben S. 31.

3) Lengnich Preussen unter Johann Kasimir S. 140 ff.

4) Kochowski Climacter II. lib. 1. p. 83. Pufendorf V. 60.

dings sehr wenig bedeutendes Erbrecht auf Schweden und noch das den Schweden gehörige Livland als Lehn an.

Karl Gustav, der die Absichten des Kurfürsten bald errieth, verfolgte aufmerksam jeden seiner Schritte. Schon gegen Ende Septembers hatte er das Lager der kulmer Ritterschaft bei Bromberg angreifen und sprengen lassen, im October hatte Horn von Pommern aus Schwetz erobert, dann Tuchel, Konitz und Friedland eingenommen. Magnus de la Gardie, der bisher die Russen in Lithauen beobachtet hatte, zog nun mit 7000 Mann durch Preussen an die untere Weichsel. Zugleich eröffnete General Stenbock die Feindseligkeiten gegen die Brandenburger, indem er von der Mündung des Bug über Strasburg auf Thorn vordrang. Dorthin begab sich auch der König mit 7000 Polen unter Konieczpolski und foderte, auf geführte Beschwerde des Kurfürsten wegen feindlicher Behandlung, die schleunige Räumung des polnischen Preussens, dann bestimmte und baldige Erklärung, ob der Kurfürst Freund oder Feind sein wolle, da man wohl wisse, daß er sich mit Johann Kasimir zur Vertheidigung Preussens verbündet habe, wo man daher keine Macht aufkommen lassen wolle, während sich Johann Kasimir erhole. Thorn, Marienwerder, Elbing, Dirschau, Stargard, überhaupt die meisten Plätze, welche die Brandenburger besetzt hatten, wurden von diesen nicht ohne Verlust geräumt oder von den Schweden leicht zur Übergabe gezwungen und die Besatzungen unter die Schweden gesteckt. Nur das damals noch mächtige Danzig widerstand den obwohl durch eine Flotte unterstützten drängenden Zumuthungen der Schweden, verwarf selbst die Parteilosigkeit und blieb der Sache des polnischen Königs mit großen Opfern treu [1]). Karl Gustav drang nun, ohne sich durch die beweglichen Abmahnungen und Vorwürfe des Kurfürsten, der mit seinen Truppen überall zurückwich, im Geringsten abhalten zu lassen, leicht in das herzogliche Preussen vor, besetzte Welau und war bald in Kreuzburg, drei Meilen von Königsberg, welches er bedrohete [2]).

September 1655 — October — November — December — 26. Dec.

1) Theatr. Europ. VII. p. 917. Der König erhob hier seitdem sehr hohe Hafenzölle, was die Holländer noch mehr aufbrachte. Lettres de Witt I. p. 393.

2) Pufendorf V. 63 ff. Carolus Gustavus II. 82 ff. Leng=

Friedrich Wilhelm wollte es unter diesen Umständen nicht auf das Äusserste ankommen lassen, schickte sich in das Nothwendige und bemühete sich durch gewandte Unterhandlungen so viel Vortheile als möglich, sogar den Besitz Ermlands und die Neutralität zu erhalten. Er bot sich, für Ermland, einen Theil Samogitiens und Lithauens nebst der Souverainetät über sein Preussen, zum Bundesgenossen Karl Gustavs an, worauf dieser jetzt nicht mehr eingehen wollte [1]). Da er sich nicht schnell genug fügen, sondern nach seiner Gewohnheit Zeit gewinnen, durch Verhandlungen hinziehen und hartnäckig auf einzelne Puncte bestehen wollte, rückte Karl Gustav immer näher gegen
17. Jan. 1656 Königsberg und zwang ihn, sich wegen des Herzogthums Preussen zum Vasallen der Krone Schweden in derselben Art zu bekennen, wie er es früher von der Krone Polen gewesen, die ihn jetzt verlassen, wodurch das Lehnsband aufgelöst sei. Zugleich gab ihm der König das Bisthum Ermland als schwedisches Lehn mit näheren Bestimmungen über die Lehnsverhältnisse dieser Länder, welche in mehrfacher Hinsicht für den Kurfürsten günstiger gefasst wurden, als er sie früher gegen Polen hatte. Er wurde jedoch verpflichtet, für Schweden 1500 Mann zu stellen, den Schweden freien Durchzug und den Gebrauch der Seehäfen zu gestatten. Er versprach ferner, den Feinden Schwedens keinen Vorschub zu thun, verzichtete auf die mit den Ständen des königlichen Preussens abgeschlossene Verbindung, räumte dieses Land und die noch besetzten Festen Marienburg, Stuhm, Bromberg und einige andere Plätze und theilte die Einkünfte der Hafenzölle mit dem Könige von Schweden, wogegen dieser auf die früher von Preussen jährlich an Polen zu entrichtende Geldsumme verzichtete, die Errichtung eines Appellationsgerichtshofes, mit Zuziehung der preussischen

nich S. 145 ff. Kochowski a. a. O. p. 84. Rudawski p. 211 ff. Der hat auch p. 214 das Schreiben Karl Gustavs an den Kurfürsten vollständig, das Pufendorf a. a. O. §. 72. nur im Auszuge gibt. Die Vorwürfe, welche beide Theile einander machten, klären den Gang der früheren Unterhandlungen auf in Pufendorf Carol. Gust. II. 63.

1) S. d. Schreiben im Theatr. Europ. VIII. p. 744. Früher hatte ihm der König das bewilligen wollen, nun war es zu spät.

Stände, nachgab und das herzogliche Preussen räumte [1]). Nun begab sich der Kurfürst nach Bartenstein zum Könige und verlebte bei demselben fünf Tage in Festlichkeiten, als wenn Beide innige Freunde und treue Verbündete wären [2]).

Mit derselben Schnelligkeit, als das Schicksal des Kurfürsten sich sehr gegen dessen Absichten gewendet und ihn aus einem polnischen Vasallen zu einem schwedischen gemacht hatte, änderten sich auch die Verhältnisse der Polen um, welche eben so geschwind, als sie von einem Ende des Landes zum andern vor den Schweden die Waffen niedergelegt hatten oder geschlagen worden waren, nun die schwedische Herrschaft wieder abschüttelten. Der Graf Johann von Lesno, Palatin von Posen, sagte sehr richtig: der Feind kann uns übermannen, aber nicht dauernd unterjochen [3]). Die polnischen Großen, welche in ihren Parteiungen gegen einander und gegen ihren König waren, hatten Schweden nur zur Erreichung ihrer eigenen ehrgeizigen und verbrecherischen Entwürfe benutzen, sich aber der Willkür eines fremden, kräftigen Königs und seiner rauhen Soldaten nicht preisgeben wollen; manche ergriff auch Scham, daß eine sonst so mächtige Nation die Beute einer kleinen Anzahl fremder Krieger werden sollte. Wackere Polen, wie der treue, ritterliche Czarneczki, bedurften keiner Anreizung gegen die Schweden; das Volk war durch Plünderungen erbittert. Die heldenmüthige Vertheidigung des von den Schweden angegriffenen Czenstochau mit dem wunderthätigen Muttergottesbilde weckte den alten Haß gegen die Ketzer [4]).

Der König saß in Oppeln voller Verzweiflung, berief flüchtige Senatoren nach Ober-Glogau und ließ auf ihren

1) Du Mont, T. VII, P. II. p. 127. Vergl. den Auszug bei Pufendorf Frid. Wilh. V. 71 f. und wörtlich ebenso denselben Carolus Gust. II. 67 f. Rudawski p. 219.

2) Der Kurfürst befahl auch am 31. Jan. den nach Königsberg geflüchteten gegen Schweden feindlich gesinnten Polen und Lithauern, binnen 5 Wochen seine Staaten zu räumen. Rudawski p. 220. Es wären dort 6000 flüchtige Polen. Auf Gerüchte über ihre Anschläge ließ sie der Kurfürst im Februar entwaffnen. Theatr. Europ. VII. p. 953.

3) Pastorius VII. 554.

4) Pastorius VII. p. 155.

Rath dem Kaiser die polnische Krone erblich antragen, wenn er Hülfe leisten wolle. Der Abgeordnete führte den Antrag nicht aus, bat als Privatmann für das Land um Hülfe, ohne Erfolg [1]). Doch die Polen waren schon gewöhnt im Guten und im Bösen für sich zu handeln. Wie in den noch nicht forstmäßig bewirthschafteten Wäldern die Natur ihre Kräfte frei entwickelt, die kräftigsten Schößlinge lustig aufstreben, sich gewaltsam durch das üppige Gestrüpp Bahn brechen, selbst aus den vermorschten fallenden Stämmen Nahrung saugen und rings um sich die zurückgebliebenen schwächeren überragen, beschatten und erdrücken: so hatten sich in der polnischen, man kann wohl sagen, Anarchie eine Macht, Selbständigkeit und Entschlossenheit mit bis an Wildheit grenzenden Kraftäusserungen Einzelner behauptet, welche sich unter den geordneten Regierungen der übrigen europäischen Staaten schon in den gesetzmäßigen Gehorsam aufgelöst hatten. Eben daher war Polen, wie wir es auch gefunden haben, als Ganzes verhältnißmäßig unglaublich schwach und leicht zu erobern, allein unendlich schwer zu behaupten, weil eben das, was einer geordneten Regierung widerstrebte, den eigenen Königen wie dem Eroberer gleichmäßig entgegenstand.

7. Jan. Am 7. Januar schlossen Stanislaus Potoczki, Palatin von Kiew und Stanislaus Lankoronski, Palatin von Reussen, mit anderen Großen eine Conföderation zu Tyskiewicz für ihren König und die Religion, entsagten dem Schutze Schwedens, welches ohne Ursache ihr Land angegriffen, das Reich verheert, die Städte geplündert, Adel und Volk durch unerschwingliche Auflagen bedrückt, fremde Befehlshaber eingesetzt, Geistliche und Edelleute körperlich gemishandelt, ja sogar das Haus der heiligen Mutter Gottes in Czenstochau, um es zu plündern, angegriffen habe. Mit Ermahnungen und Drohungen reizten sie alle Anhänger der Schweden zum Abfalle, gewannen die Tataren und sogar Chmielniczki, der Lemberg belagerte, für sich und schickten zu ihrem Könige, in ihrer Mitte zu erschei-

1) **Rudawski** p. 202. So sehen wir, wie in kurzer Zeit die polnische Krone dem Kaiser, dem König von Schweden, dem Zaar Alexej, dem Kurfürsten und Ragoczy angeboten wird. Der Kosack Chmielniczki hätte sie nehmen können, wenn sein Ehrgeiz so hoch gegangen wäre.

nen. Dieser, zugleich vom Papst und Kaiser dazu aufgefodert, begab sich alsobald von Ober-Glogau, wo er sich mit vielen Großen, jedoch nur 300 Gewaffneten aufhielt, nach Ratibor, fand dort Abgeordnete der Kronarmee, welche ihm ihren Gehorsam antrug, ging über die Karpathen nach Lancut, trat der Conföderation bei, suchte die Abtrünnigen wieder zu gewinnen, die Danziger und Friedrich Wilhelm in ihrer Treue zu befestigen, mit den Moskowitern Frieden zu schliessen, ließ dem Ragoczy, Fürsten von Siebenbürgen, die Nachfolge im Reiche anbieten und kam nach Lemberg [1]. Bald ward der Aufstand in Polen gegen die Schweden allgemein. Das Heer unter Konieczpolski und Wisnowieczki kündigte in einem Manifeste seinen Abfall von den Schweden an, welche die gegebenen Versprechungen gebrochen, Kirchen, Schlösser und Reichsgut geplündert und den Adel besteuert hätten. Auch Paul Sapieha mit den Lithauern erhob sich. Februar 1656 2. März

Der schwache doch gutartige König war so gerührt über den ihm so sichtbaren göttlichen Schutz, während er an menschlicher Hülfe hatte verzweifeln müssen, daß er in der Kathedralkirche zu Lemberg feierlich die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin und Königin des Reichs erklärte, Erleichterung für die gedrückten Bauern gelobte und ein Edict für den freien Gottesdienst der Dissidenten erließ [2]. 1. April

Kaum hatte Karl Gustav von dem Aufstande der Polen und der Rückkehr des Königs Nachricht erhalten, als er auch sogleich gegen ihn aufbrach, Czarneczki bei Golomb schlug und auf Zamosc und Jaroslav vordrang. Allein die früher zu Schweden übergetretenen Schaaren des Nationalheeres (Quartianer) gingen haufenweise zu dem polnischen Heere über; Czarneczki, der in offenem Felde den Schweden nicht wohl begegnen konnte, beunruhigte sie unablässig. Der Markgraf Friedrich von Baden wurde bei Warca geschlagen; die Samogitier empörten sich und ermordeten die schwedischen Besatzungen; die Moskowiter neigten sich zum Stillstande mit Polen und 28. März

1) Rudawski p. 227 ff.

2) S. das Edict bei Rudawski p. 242. Dieser ist selbst sehr aufgebracht darüber, daß erst nach solchen Strafen Gottes an Erleichterung des Volks gedacht worden. Vergl. übrigens Pufendorf V. 30.

Mai griffen die Schweden in Livland an; Lissa, welches durch
1656 10,000 evangelische Flüchtlinge aus Böhmen und Schlesien blühend geworden war, wurde von den Polen genommen und gegen die als Deutsche und Evangelische verhassten Einwohner grausam gewüthet; die Stadt ging in Flammen auf. Bei dem immer weiter um sich greifenden Aufstande musste Karl Gustav sich unter lebhaften Gefechten bis unter Warschau zurückziehen, wohin nun Johann Kasimir mit 40,000 Mann aufbrach. Vergeblich ließ der erbitterte Schwede die Namen der von ihm abtrünnigen Polen an den Galgen schlagen, vergeb-
8. Mai lich erließ er ein offenes Edict, welches dem Edelmanne, der einen rebellischen Edelmann lebendig oder den Kopf des Todten überliefere, die Hälfte der Güter desselben, dem Bauer, der dasselbe that, die persönliche Freiheit und die Nutzniessung des adeligen Gutes auf sechs Jahre zusicherte [1]. Der Adel wurde nur um so aufgebrachter gegen die Schweden, und bald gehorchte diesen im eigentlichen Polen Nichts mehr.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß der ohnehin so vorsichtige und gegen seinen Willen in ein ihm widriges Verhältniß zu Schweden gezwungene Kurfürst dieses auf möglichst günstige Art zu ändern und alle Vortheile, welche ihm seine Lage bot, zu benutzen suchte, auch, man muß es gestehen, mit ungemeiner Gewandtheit zu benutzen verstand.

Er hatte gleich nach dem Abschlusse des ihm in mancher Rücksicht so unangenehmen königsberger Vertrags dem Kaiser und den Generalstaaten im Allgemeinen Nachricht davon gegeben, als sei er dazu gezwungen worden [2]. Beide nahmen die Sache sehr übel auf. Bei den Generalstaaten musste ihn sein Gesandter, Georg von Bonin, auf jede Weise mündlich entschuldigen, weil er deren Interesse gegen den mit ihnen eben

1) Pufendorf Frid. Wilh. VI. 30. Carolus Gustav. III. 17. Rudawski p. 239. Theatr. Europ. VII. p. 942. Vergl. Pastorius VII. p. 560 ff.

2) Das war auch vom königsberger Vertrage wahr, nicht aber von denen zu Marienburg und Labiau, weshalb auch der französische Gesandte später im Gegensatze erzwungener Verträge den Brandenburgern geradezu sagte, alle drei Verträge wären ungezwungen abgeschlossen worden, worauf diese nichts erwiederten. Pufendorf VIII. 71.

erst geschlossenen Vertrag wesentlich verletzt hatte. Er betheuerte indessen nichts gegen dieses Bündniß gethan zu haben, suchte vorzüglich den beiden die Häfenzölle und deren Erhöhung betreffenden Artikeln des königsberger Vertrags, die allein er den Holländern mitgetheilt[1]), eine milde Auslegung zu geben, indem er erklärte, sich bei den Schweden mündlich Unterhandlungen über dieselben mit den Generalstaaten vorbehalten zu haben. Als diese nun eine schriftliche Erklärung verlangten, daß der Vertrag nichts gegen den Bund enthalte, so weigerte sich Bonin natürlich diese zu geben, bemerkte aber, der Kurfürst habe Manches im Vertrage absichtlich dunkel ausgedrückt, um es zu gelegener Zeit seinen Verhältnissen zu den Generalstaaten gemäß auslegen zu können. Endlich theilte er ihnen auf ihr vielfaches Verlangen, doch nur geheim, den Vertrag vollständig mit, worauf sie erklärten, daß derselbe Bestimmungen gegen das Bündniß enthalte, und der Gesandte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, abreiste[2]). Eben so wenig war Cromwell zu gewinnen, denn dieser gab den Rath, sich mit Schweden ganz oder gar nicht zu verbünden[3]). Dagegen schloß der Kurfürst ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich auf sechs 24. Febr.
Jahre, genehmigte dasselbe aber erst sehr spät[4]). Auch mit Po- 1656
len selbst war er zu gleicher Zeit in Unterhandlung getreten.

Johann Kasimir hatte ihm seine Rückkehr nach Polen Januar
gemeldet und im Februar eine feierliche Gesandtschaft abgeord-

1) Diese hatten schon früher Nachricht davon. Lettres de Witt. I. p. 391. Vergl. p. 396.

2) Pufendorf VI. 2 ff Vergl. Histoire des frères Corneille et Jean de Witt T. 1. p. 67. Am 2. März 1656 war der Vertrag den Generalstaaten noch nicht mitgetheilt. Lettres de Witt I. p. 405. S. auch über die Bemühung, ihn günstig auszulegen, das. p. 398.

3) Pufendorf VI. 9—11.

4) Du Mont. VI. P. II. p. 129. Pufendorf VI. 12. Es wurde nicht im J. 1650 abgeschlossen, wie man aus Pöllnitz Memoiren zur Lebens- und Regierungs-Geschichte der vier letzten Regenten des preussischen Staats; a. d. Französ. Berlin 1791. T. 1. p. 55. schliessen sollte. Es wurde erst im Octbr. d. J. vom Kurfürsten genehmigt und war wesentlich wirkungslos, weshalb die einzelnen Bedingungen hier nicht angeführt sind.

net, welche die Überzeugung des Königs ausdrücken sollte, der Kurfürst werde sich nicht von Polen getrennt und auf die Seite Schwedens geworfen haben. Als dieser nun gedrängt wurde
März 1656 von Schweden abzugehen, erklärte er sich dazu bereit, mit ganzer Macht für Polen aufzutreten, wenn dieses ihm die Kosten ersetzen und ihn gegen Schweden sicherstellen wolle [1]). Auch Gesandtschaften des Chans der Tataren und des Zaars der Moskowiter mahnten ihn sehr ab, den Schweden Beistand zu leisten [2]).

Man sieht hieraus, einerseits, in welcher schwierigen Lage sich der Kurfürst befand, andererseits, wie sehr er bemühet war sich überall Hülfsquellen, Unterstützung und auch wohl Auswege für die Zukunft zu schaffen. Die Hauptsache, sah er wohl ein, blieb er selbst mit seinen nächsten Umgebungen und mit seinen Waffen. Karl Gustav hatte ihn schon kennen gelernt und auch seine eigene Lage zu wohl begriffen, um nicht bei der Wendung der Angelegenheiten in Polen Alles anzuwenden, ihn völlig an das schwedische Interesse zu ketten. Er hatte daher schon am 19. Januar dem Kanzler Erich Oxenstjerna aufgetragen, so bald als möglich mit dem Kurfürsten ein Bündniß zu schliessen. Bei dem Überhandnehmen des Aufstandes in Polen wiederholte er seinen Befehl, mit der Bemerkung, der königsberger Vertrag werde nicht lange halten, und ließ dem Kurfürsten für wirksamen Beistand vier Palatinate in Großpolen mit dem Titel eines Königs von Großpolen anbieten, wogegen er für Schweden nur einige preussische Ämter verlangte. Indessen wurden die Schweden täglich mehr bedrängt, die Polen immer mächtiger und ihre Sprache, seitdem sie vom königsberger Vertrage Nachricht erhalten, gegen den Kurfürsten drohender.

Friedrich Wilhelm überlegte nach seiner Art wieder reiflich, hörte seine Räthe, welche theils, wie Waldeck und Fabian von Dohna, für, theils, wie Schwerin, Hoverbeck und Jena gegen Schweden, theils, wie Somnitz, für Parteilosigkeit waren [3]).

1) Pufendorf VI. 30 f.

2) Rudawski p. 244.

3) Rudawski p. 218. Pufendorf VI. 15. Carol. Gust. III. 37.

Er wog alle Gründe für und gegen ab und wäre gar zu gern parteilos geblieben, um erst klarer zu sehen, wohin er sich mit der geringsten Gefahr und dem grössesten Vortheile wenden könne und wie er es überhaupt dahin brächte, daß kein Theil ein so entscheidendes Übergewicht erhielte, um ihn selbst unterdrücken zu können. Als daher die Schweden, vorzüglich seitdem eine ihrer Heeresabtheilungen bei Warca geschlagen worden war, sich in wachsender Verlegenheit befanden, schickte er den Grafen Waldeck und Nicolaus Ernst von Platen nach Frauenburg, um, wenn sich Neutralität nicht erlangen liesse, ein engeres Bündniß zu schliessen, wofür er die Souverainetät über Preussen, die sofortige Übergabe Großpolens zu erblichem Besitze und jeden Beistand zur Erlangung des Herzogthums Jülich verlangte. Dabei sollte der Bund rein auf Vertheidigung gerichtet, der Kaiser und des Kurfürsten Bundesgenossen in denselben eingeschlossen sein und der holländische Handel ungestört bleiben. Geheim war dem Gesandten befohlen, auf die einzelnen Puncte nicht zu streng zu halten, selbst nicht auf die Souverainetät in Preussen, ja nicht einmal auf bessere Lehnsverhältnisse unbedingt zu bestehen, sich auch wohl mit den Palatinaten Posen und Kalisch zu begnügen, vorzüglich aber sich nicht gegen die Moskowiter einzulassen.

So gern Karl Gustav ein Bündniß mit dem Kurfürsten abgeschlossen hätte, so wenig war es möglich, sich mit dessen 3. Mai 1656
Gesandten zu verständigen, indem diese die schwedischen Angelegenheiten als fast unrettbar, ja als verzweifelt darstellten, um dadurch für ihren Herrn desto günstigere Bedingungen des Bundes zu erhalten. Der Vorschlag des Kurfürsten, sein Heer zusammenzuziehen und ohne Feindschaft gegen Polen Masovien zu besetzen, weckte der Schweden Argwohn, die Verhandlungen wurden abgebrochen, jedoch als die Gefahr immer höher stieg, in dem von den Schweden eroberten Marienburg bald 16. Mai
wieder aufgenommen [1]).

1) Pufendorf VI. 16—20. Tamen cum Polonorum ferociam, ubi a tot cladibus respirassent, non immerito suspectam haberet, partibus in aequilibrio retinendis super societate cum Suecis, quorum res vacillare coeperant, agere constituit.

Obwohl der Kurfürst eine Verbindung seiner Länder in der Mark und Pommern mit Ostpreussen wünschte, so suchte er doch zu zeigen, wie wenig eine völlige Zerstückelung Polens, welche Karl Gustav bereits bezweckte, ausführbar wäre und sich auf die Dauer behaupten lasse. Vorzüglich wollte er wissen, wie weit darin der König zu gehen beabsichtige. Als darüber die kurfürstlichen Gesandten wie gewöhnlich die Verhandlungen in die Länge zogen, die Umstände aber drängten, Karl Gustav durchaus von keinem Frieden mit Johann Kasimir hören, diesen vielmehr in keinem Falle wieder wollte emporkommen lassen, so sagte er entschlossen zu Waldeck: Eins sei nothwendig, daß der Kurfürst entweder Freund oder Feind sei. Er werde seinerseits Alles halten, was er versprochen. Über Jülich könne er nicht verfügen, weil er nicht Haupt des Hauses sei, allein er wolle den besten Theil Polens dem Kurfürsten geben; daher solle dieser ihm zur Unterwerfung Danzigs beistehen, weil das zur festen Behauptung Preussens nöthig sei, und dafür einen Theil am Zolle erhalten.

Der Kurfürst aber wollte eben die Sachen nicht auf das Äusserste kommen, Polen, obwohl es auf ihn ausserordentlich erbittert war [1]), nicht untergehen und Schweden nicht triumphiren, sondern, während er sich möglichst festsetzte, Beide sich durch den Krieg schwächen lassen, wobei er selbst im Verhältnisse mächtiger wurde. Daher schlug er nun vor, Großpolen als Unterpfand für den Ersatz des im Kriege erlittenen Schadens vom Könige übernehmen zu wollen, um, wenn die Republik hergestellt würde, dasselbe dieser gegen Ablösung zu überlassen, würde sie getheilt, es selbst zu behalten. Der König weigerte sich darauf einzugehen, erklärte vielmehr, da er allein Polen nicht behaupten könne, wolle er es theilen, und, wer helfe, solle

1) In welchem Grade die Polen das waren, zeigt die heftige Denkschrift, welche ihr Gesandter dem Kaiser Ferdinand überreichte. Sie schalten den Kurfürsten einen Meineidigen, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müsse. Der König werde auch dessen deutsche Provinzen angreifen. Theatr. Europ. VIII. p. 971. Wirklich haben sie auch in Pommern zwei Städte und 50 Dörfer zerstört. Pufend. VI. 42. Daß das vor der warschauer Schlacht und dem marienburger Bunde geschehen, zeigt §. 34.

etwas bekommen, er selbst werde sich mit dem königlichen Preussen, Cujavien, Samogitien und Krakau begnügen; Johann Kasimir solle auf Lebenszeit Reussen oder Masovien, der Zaar Alexej Lithauen erhalten, das Übrige zwischen dem Kurfürsten, dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen und den Kosacken getheilt werden. Der polnische Adel sei uneinig, Czarneczki fast allein halte es noch mit Johann Kasimir; Lubomirski wolle mit Aufhebung des Königthums eine Adelsrepublik errichten [1]). Nach vielen Verhandlungen, bei denen die Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens gegen die Katholiken schwedischer und brandenburgischer Seits wie gewöhnlich sehr in Anschlag gebracht wurde, sobald man anderen Entwürfen dabei nichts vergab, schlossen beide Theile endlich ihren Bund zu Marienburg. 25. Juni 1656
Zweck desselben sollte Herstellung des sicheren Friedens in Polen sein. Dazu verbinden sich beide Theile gegen die Feinde Schwedens in Polen mit Ausnahme der Moskowiter und des Herzogs Jakob von Kurland (des Kurfürsten Schwager) zum Schutze des kurfürstlichen Preussens. In Polen sollte der König, in Preussen der Kurfürst die Kriegsangelegenheiten leiten, dieser 4000 Mann, halb Fußvolk, halb Reiterei, zu des Königs Verfügung, der König dagegen im nöthigen Falle 6000 Mann für den Kurfürsten stellen, welcher sich ausserdem verpflichtete, nur mit Wissen und Willen des Königs mit den beiderseitigen Feinden zu verhandeln oder abzuschliessen. In einem abgesonderten Artikel versprach der Kurfürst, in dem laufenden Jahre dem Könige nicht nur mit 4000 Mann, sondern mit seiner ganzen Macht beizustehen, mit der auch die zugesagten Hülfstruppen (4000 Mann) vereinigt bleiben sollten. In geheimen Artikeln trat der König, zum Ersatze der Kriegskosten, dem Kurfürsten die Palatinate Posen und Kalisch ausser wenigen Abzweigungen, ferner Lencicz und Siradien nebst dem Lande Wielun erblich mit aller Landeshoheit ab; endlich wurden Bestimmungen des Lehnsvertrags in vielen Puncten günstig für den Kurfürsten verändert [2]).

Der Kurfürst zeigte sogleich dem Kaiser und dem Könige 1. Juli

1) Pufendorf VI. 20—24.

2) Du Mont. VI. P. II. p. 136. Rudawski p. 264. Pufendorf VI. 26.

von Polen den Abschluß seines Bündnisses mit den Schweden an, unter Betheuerungen, wie sehr er den Frieden wünsche, wie eigene Gefahr und die Drohungen der Polen ihn dazu genöthigt hätten, wie er denn aus aufgefangenen Briefen gesehen, daß Czarneczki den Befehl erhalten ihn feindlich zu behandeln. Sehr aufgebracht leugnete das Johann Kasimir, vielmehr habe er dem Czarneczki befohlen Preussen zu schonen. Drei Gesandte an den Kurfürsten hätten keine Antwort, der vierte kaum einen Empfangschein erhalten. Er befahl dem Kurfürsten, binnen drei Tagen sein Heer über die polnische Grenze zurückzuziehen, sonst werde jede Verbindung als gelöst und der Kurfürst als Feind angesehen werden [1]). Auch der Senat erließ ein drohendes Schreiben an den Kurfürsten, der sich gegen die Generalstaaten entschuldigte, er habe den Polen helfen wollen, aber keine Unterstützung gefunden. Die Holländer nahmen aber seinen Bund mit Schweden so übel, daß selbst die oranische Partei einige Zeit hindurch nicht wagte seine Angelegenheiten zu unterstützen [2]).

Unterdessen widerstanden die Bürger Danzigs, welche ihre Besatzung auf 8000 Mann gebracht hatten, allen Zumuthungen, Versprechungen, Drohungen und Angriffen der Schweden, vertheidigten sich tapfer in zahlreichen Gefechten, hingen treu an Johann Kasimir und erwarben sich Verwendung und Beistand der Holländer, welche die Freiheit des Handels auf der Ostsee erhalten wollten [3]). Die bis über 100,000 Mann vermehrten Polen und Tataren belagerten Warschau, welches
1. Juli die Schweden, nach neunwöchentlicher tapferer Vertheidigung,
1656 übergeben mussten.

Jetzt brach der Kurfürst mit seinem Heere auf, stieß zum Könige bei Sakroczin und Nowodwor, am Zusammenflusse des Bug mit der Weichsel. Noch suchte der Kurfürst im Einverständnisse mit Karl Gustav, durch den französischen Gesandten,

1) Pufendorf VI. 33. Pastorius VII. p. 574. Rudawski p. 253 ff.

2) Histoire de Corneille et Jean de Witt I. p. 67. Pufendorf VI. 34 ff.

3) Graláths Geschichte Danzigs II. S. 554.

den letzten entscheidenden Schlag zu vermeiden und Verhandlungen anzuknüpfen; doch ihm ward die stolze Antwort: wenn er sich zu den Füßen des Königs niederwerfe, so wisse man noch nicht, ob er Gnade finden werde; ja Johann Kasimir soll sogar in leidenschaftlicher Aufwallung gedrohet haben, den Kurfürsten in ewiger Gefangenschaft halten zu wollen [1]).

Anfänglich hatte Karl Gustav den Plan, die Polen auf dem linken Ufer vor Warschau anzugreifen, weshalb auch schon eine Brücke über die Weichsel geschlagen worden war; als er aber erfuhr, die Feinde rückten auf dem rechten Ufer an, so jagte er die Lithauer, welche links von ihm bis Ostrolenka und Pultusk vorgedrungen waren, zurück, dann zog das etwa 20—25,000 Mann starke vereinigte Heer sogleich über den Bug, 27. Juli 1656
am rechten Weichselufer hinauf gegen das etwa 40,000 Mann starke polnische Heer, welches auf derselben Seite in sicherer Siegeshoffnung vor Praga in Verschanzungen lagerte. Sobald die Verbündeten dem Feinde gegenüber waren, ordneten sie den Angriff. Den rechten Flügel gegen die Weichsel führte der König, den linken Flügel, die Brandenburger mit einigen schwedischen Geschwadern, der Kurfürst; unter ihm befehligte die Reiterei der Generallieutenant Georg Friedrich v. Waldeck, das Fußvolk und Geschütz der Generalfeldzeugmeister v. Sparr. So rückte das verbündete Heer durch den Wald von Biallo- 28. Juli
lenka, drängte fechtend den feindlichen Vortrab bis in die Schanzen zurück, wurde hier mit starkem Geschützfeuer empfangen, zog sich bei hereinbrechender Nacht etwas zurück und lagerte sich nahe vor dem Feinde, fast unter dessen Kanonen. Als der König mit dem Kurfürsten am folgenden Morgen die 29. Juli
Stellung der Polen genauer erkannte und einsah, er werde wegen einer vom Feinde auf dem linken Flügel der Verbündeten besetzten Anhöhe die dadurch starke Stellung nicht mit Erfolg vorn angreifen können, so liessen sie das gesammte Heer weiter links durch den Wald ziehen, wo die feindliche Stellung schwächer schien. Der Kurfürst nahm fast ohne Widerstand

1) **Pufendorf** VI. 36. **Rudawski** p. 253 leugnet diese Drohungen. Vergl **Pastorius** VII. p. 759. Mehr als im Texte wird man wohl nicht annehmen dürfen.

auf jener bald von den Polen verlassenen Höhe eine sehr günstige Stellung ein, ließ eben so wie die Schweden auf dem rechten Flügel Geschütz auffahren und das polnische Lager beschiessen. Die Stellung des Kurfürsten wurde Gegenstand der heftigsten Angriffe. Zweitausend tatarische Reiter fielen ihn im Rücken, dann in der linken Seite an, das polnische Fußvolk rückte aus den Schanzen zum Angriffe vor. Doch treulich unterstützt von Karl Gustav, der unter fortwährendem Gefechte mit dem gesammten übrigen Heere hinter dem Kurfürsten wegzog und nun den linken Flügel ausmachte, behauptete sich der Kurfürst, der nun den rechten Flügel einnahm, nach tapferer Gegenwehr, und die Polen waren genöthigt, nach lebhaftem Widerstande, den Verbündeten einen Theil des Schlachtfeldes zu überlassen und sich mit Anbruch der Nacht in ihre Schanzen zurückzuziehen. Endlich am dritten Tage
30. Juli 1656 gingen Brandenburger und Schweden zum eigentlichen Hauptangriffe auf die feindliche Stellung über. Zuerst griff Sparr, auf Anordnung des Königs, den durch viele Verhaue befestigten und von dem polnischen Fußvolke stark besetzten Wald vor Praga mit Muth, Einsicht und Erfolg an. Zugleich bemächtigte sich, während die Schweden ihrerseits den Feind beschäftigten, durch einen unerwarteten Angriff Friedrich Wilhelm der mit feindlichem Geschütze besetzten Höhen. Als das dahinter stehende Fußvolk das sah, fing es an in Unordnung zu gerathen, worauf der Kurfürst die Geschütze spielen ließ und mit Sparr weiter vorrückte, die Polen aber sich in großer Verwirrung gegen die Weichselbrücke flüchteten. Vergeblich waren Johann Kasimirs thätige Bemühungen, vergeblich die lauten Ermahnungen der Königin, den Adel und die noch übrigen Truppen zum Widerstande anzufeuern. Als der König sah, daß sich der Sieg von ihm abwende, rettete er sich flüchtig zuerst über die Brücke und in wildem Gedränge folgten ihm seine geschlagenen Truppen. Nur die Nachricht, sie wollten sich ergeben, und die Besorgniß des Kurfürsten, sie möchten zur Verzweiflung getrieben werden, wenn man ihnen zu hart zusetze, vielleicht selbst auch der Gedanke an die Zukunft, welche ihn zur Schonung auffoderte, rettete einen großen Theil der Trümmer des Heeres. Dennoch räumte Johann Kasimir so-

gleich Warschau und flüchtete nach Lublin, während die siegreichen Verbündeten in die Hauptstadt einzogen [1]) und durch Plünderung viele Beute gewannen, indem selbst die königlichen Paläste nicht verschont und vorzügliche Gemälde und andere Bild- und Kunstwerke von dem Kurfürsten als Denkmäler des Siegs in die Heimat geschickt wurden [2]).

Karl Gustav wollte den Sieg eilig benutzen und den Feind rasch verfolgen; allein der Kurfürst, zufrieden mit den erlangten Vortheilen, glaubte für das, was ihm der marienburger Vertrag sicherte, genug gethan zu haben, hoffte, das gedemüthigte Polen werde jetzt um so eher zum Frieden geneigt sein, hielt auch nicht dafür, daß es ihm nützlich sein werde den Schweden die Oberhand entscheidend zu sichern, weigerte sich daher weiter zu gehen, unter dem Vorwande, sich nicht von Preussen entfernen zu können, und entzog dem Könige dadurch fast alle Früchte des Sieges. Der von ihm ergriffenen Rolle treu, suchte er den Frieden durch den französischen Gesandten zu vermitteln, trennte nach einigen Tagen Rast sein Heer von den Schweden und ging nach Preussen zurück, als sei dies von den Lithauern unter Gonsiewski bedrohet, der sich nach der warschauer Schlacht dahin gewendet hatte, und als wolle er Weichselmünde erobern helfen. Nun setzte er, wie früher, seine Unterhandlungen nach allen Seiten hin fort, um sich alle irgend mögliche Vortheile zu sichern oder im schwierigen Falle

1) Das wichtigste Actenstück über die Schlacht bei Warschau ist der eigenhändige Bericht des Kurfürsten aus den Handschriften der königl. Bibliothek in Berlin, abgedruckt in Orlich's Friedrich Wilhelm, Berlin 1836. Beilage A, S. 139. Vergl. noch Stuhrs Schlacht bei Warschau, aus größtentheils bisher unbenutzten Quellen, in Ledeburs Archive Band III. S. 1 ff. mit den daselbst angeführten Quellen, vorzüglich Terlon Mém. T. II. p. 313. Doch möchte wohl aus ungedruckten Quellen nur sehr wenig entnommen sein.

2) Nec regio pepercit palatio, cujus praecipuas picturas tabellasque caelati operis secum abduxit in Borussiam, velut spolia. Rudawski p. 270. Daß der Kurfürst sogar die marmornen Säulen, welche später die Haupttreppe in Oranienburg schmückten, aus Warschau mitgenommen habe, giebt Pöllnitz in s. Memoiren I. S. 76 an. Er ist sonst nicht zuverlässig in Einzelnheiten.

immer neue Auswege offen zu erhalten. Die Verhältnisse waren schon verwickelt genug und wurden es nun immer mehr. Der Kaiser, so sehr ihn der Ausgang der warschauer Schlacht erschreckt hatte und so friedlich er sich stellte, verhehlte doch seine Eifersucht über das Emporsteigen des Kurfürsten wenig, rüstete und vermehrte seine Truppen an der schlesisch-polnischen Grenze [1]). Die Generalstaaten hatten eine sehr starke Flotte unter dem Admiral Opdam in die Ostsee geschickt, und der Versuch des Kurfürsten, sie mit Karl Gustavs Zöllen durch einen Vertrag auszusöhnen, scheiterte völlig. Zwar gelang es
11. Sept. 1656 den Schweden den holländischen Gesandten in Elbing zu einem Vertrage zu bewegen, der diese Zollstreitigkeiten beseitigen sollte, doch die Generalstaaten genehmigten ihn wegen der Unbestimmtheit seiner Fassung nicht [2]). Selbst Danzig verwarf die ihm von Holland angetragene Parteilosigkeit und erklärte, in seiner bisherigen Verfassung unter der polnischen Regierung unverrückt bleiben zu wollen, da es die Stadt ohne deren Einwilligung nicht mit Zöllen belegen könne, womit Schweden ganz willkürlich verfahre [3]).

Das auf Schweden immer eifersüchtige Dänemark fing an sich zu bewegen, und der Zaar der Moskowiter, welcher aus Haß gegen Schweden Livland überzogen hatte und eben noch mit Friedrich Wilhelm ein Freundschaftsbündniß eingegangen war, verlangte plötzlich, zu dessen nicht geringem Erstaunen und Verdrusse, der Kurfürst solle Preussen als Theil Lithauens, welches er für sich behalten wolle, von ihm zu Lehn nehmen [4]). Gonsiewski, der mit den Lithauern an der preussischen Grenze stand, suchte den Kurfürsten mit Johann Kasimir zu versöhnen, obwohl es fast schien, als wolle er sich selbst mit den Lithauern ganz von Polen trennen. Der Kur-

1) Pufendorf VI. 39. 40.

2) Du Mont, T. VI. P. II. p. 147. Pufendorf Carol. Gust. Anhang p. 11. Rudawski p. 147. Vergl. Wagenaar Buch 48. S. 429 ff. Noch viele Jahre dauerte zwischen Schweden und Holland der Streit über diesen Vertrag.

3) Lengnich VII. p. 172.

4) Pufendorf Frid. Wilh. VI. 44. Carolus Gust. III. 34.

fürst schickte zum Kaiser, um diesen in guter Stimmung zu erhalten und auszuforschen, auch den Entwürfen der Polen entgegen zu arbeiten, welche das deutsche Reich mit in den Krieg verwickeln wollten, um des Kurfürsten Reichslande angreifen zu können, was ihnen doch nicht gelang. Er betheuerte dem Könige von Dänemark, daß er dessen Freundschaft sehr wünsche, den Generalstaaten, welche er vorzüglich wieder zu gewinnen suchte, wie fest er an dem (bereits kaum noch von jenen anerkannten) Bündnisse mit ihnen halte. Er wolle ihretwegen den königsberger Vertrag mit Schweden ganz aufheben. Die Generalstaaten waren mit ihm darin ganz einverstanden, daß er sich von Schweden losmachen möge, gegen das sie seinen Argwohn erregten, dessen Macht sie auf der Ostsee fürchteten, während ihnen der Kurfürst nicht gefährlich werden konnte. Das benutzte dieser und stellte ihnen, wegen der weithinaus strebenden Entwürfe des Zaars Alexej besorgt, vor, da es möglich sei, daß die Moskowiter nach der Eroberung Livlands und dem Frieden mit Polen Preussen überzögen, so möchten die Generalstaaten dahin arbeiten, daß dieses Volk innerhalb seiner Grenzen gehalten werde, damit dessen Nachbarschaft die übrige Christenheit nicht in Gefahr bringe. In dem Falle wolle er ihnen Beistand leisten, wenn sie eine Flotte dazu schickten. Doch meinten die Holländer, man könne das noch abwarten.

Die Polen, welche durch den Einfall der Russen in Livland wieder Hoffnung schöpften, dachten jetzt nicht an Frieden, waren wegen der warschauer Schlacht höchlichst erbittert auf den Kurfürsten und droheten ihm hart, wenn er nicht von Schweden abfalle, ja sie kamen wohl darauf, sich mit Schweden zu vertragen, den Kurfürsten aber auszuschliessen und ihrer Rache zu opfern. So war dieser überall von Argwohn und Gefahr umgeben, trauete Niemand, wie Niemand ihm, am meisten aber mistrauete er, gewiß mit Unrecht, dem Könige von Schweden, wie dieser aus nur zu vielen Gründen mit Recht ihm. Jeder fürchtete, der Andere werde mit den Polen Frieden schliessen und ihn verlassen.

Während sich dieses Alles nach und nach, doch ziemlich schnell, so entwickelte, hielt der Kurfürst, nach Erwägung aller

Umstände, für das Vortheilhafteste, jetzt noch mit Karl Gustav auszuharren, denn weder Dänemark noch Holland, noch der Kaiser und der Zaar würden ihn vor dessen Rache haben schützen und ihm eilig genug beistehen können; doch suchte er seine Lage möglichst zu nützen und Zeit zu gewinnen. Er
24. Sept. schickte also Schwerin an Karl Gustav nach Frauenburg, um eine
1656 Abänderung des königsberger Vertrags zu bewirken. Der König, welcher den Kurfürsten zu bewegen suchte ihn mit Truppen zu unterstützen, gestand seiner Art nach ganz offen, daß jener Vertrag für die Zukunft nicht Grundlage der schwedischen Freundschaft mit Brandenburg sein könne. Auf Oxenstjerna's Frage, was der Kurfürst an dem Vertrage geändert wünsche, antwortete dieser: den ganzen Vertrag! und erneuerte die Vorschläge zum Bündnisse, welche schon vor dem Ausbruche des Kriegs in Stettin gemacht worden waren. Die Schweden wollten anfänglich die Lehnshoheit über Preussen durchaus nicht aufgeben, während der Kurfürst jetzt gerade darauf entschieden bestand. Er stellte den Schweden das Schwierige ihrer Lage vor, wie sie nun auch von Russen, Dänen und den Holländern bedrohet würden, und verlangte, die Schweden sollten ihm nun Alles bewilligen, was er in Stettin gefodert, wogegen er die ihm zugesicherten vier großpolnischen Palatinate aufgeben wolle, was den Schweden unbillig schien. Schwerin musste unverrichteter Sache nach Königsberg zurückkehren.

Unterdessen wurde die Gefahr für beide Theile dringender. Der Adel Kleinpolens conföderirte sich bei Krakau und belagerte dasselbe. Warschau ergab sich dem Könige Johann Kasimir, welcher mit hoher Begeisterung vom Volke empfangen wurde; die Polen eroberten Kalisch, nachdem sie den schwedi-
28. Aug. schen Entsatz geschlagen. Czarneczki beunruhigte die Schweden an der Weichsel. Gonsiewski schlug mit einem Haufen von 20,000 Lithauern und Tataren eine 10,000 Mann starke
28. Oct. brandenburgisch-schwedische Heeresabtheilung unter dem Grafen Waldeck bei Lyck [1]), Preussen stand ihm offen; die Grenze

1) Rudawski p. 270. Radziwill wurde gefangen. Pastorius VII. p. 586. Den banden die Polen, nach ihrer Gewohnheit mit Gefan-

wurde um Ragnit und Tilsit bis Passenheim, zehn Meilen von Königsberg, schrecklich verheert, Dörfer und Städte angezündet, das Vieh weggetrieben, Menschen ohne Ansehn der Person, des Alters und Geschlechts grausam gemartert, getödtet oder als Sklaven fortgeführt. Die geschreckten und ohnehin unzufriedenen preussischen Stände drangen auf den Frieden und hätten leicht wohl ganz von dem Kurfürsten abfallen können [1]. Zwar brachten die verbündeten Schweden und Brandenburger den Lithauern unter Gonsiewski bei Philippowo, dann auch den Polen in Samogitien zwei Schlappen bei [2]; dagegen bedroheten die Großpolen zugleich die Neumark, der Adel des polnischen Preussens, Pommern [3]. Deshalb trat der Kurfürst mit den Lithauern in Unterhandlung. Gonsiewski verlangte, er solle von den Schweden abtreten, was des Kurfürsten Abgeordnete auch zusagten, schloß darauf, ohne Vollmacht vom Könige Johann Kasimir zu haben, eigenmächtig eine mündliche Übereinkunft [4], vermöge deren beide Theile einander während dreier Monate nicht zu beunruhigen versprachen [5].

21. Oct. 1656

3. Nov.

genen zu verfahren, an einen Baum, an welchem er würde verhungert sein, wenn ihn nicht schwedische und brandenburgische Officiere gefunden hätten. Terlon I. p. 55.

1) Baczko V. p. 204 ff.

2) Pufendorf VI. 48.

3) Rudawski p. 237. Der König Johann Kasimir rief ihn, nachdem er bereits eingefallen war, am 7. Nov. zurück.

4) Pufendorf VI. 49 u. 68. Später behauptete Johann Kasimir, der Kurfürst habe gegen Erlangung des Waffenstillstandes versprochen sich von Schweden zu trennen. Wahrscheinlich war dergleichen gesprächsweise hingeworfen worden, um nur erst Preussen etwas zu sichern.

5) Rudawski p. 270. Daß die Verhandlungen schon vor dem 23. Oct. begannen, zeigt ein Brief der Schwester des Kurfürsten, der Herzogin von Kurland, v. 23. Oct. bei Orlich S. 15. Sie soll den Kurfürsten zum Frieden mit Polen ermahnen, was sie auch sehr angelegentlich thut. Der König Kasimir sei auch dazu geneigt. Am 26. Oct. benachrichtigte der Kurfürst den König von Dänemark, daß er den königsberger Vertrag aufheben wolle. Pufendorf VI. 49. Gebhardi, Gesch. v. Dänemark II. S. 1068 behauptet, der Kurfürst habe dem Könige v. Dänemark versprochen, Karl Gustav aufzuhalten.

Unterdessen verstärkte sich die Conföderation des Adels von Kleinpolen gegen Schweden immer mehr, der König Johann Kasimir vertrug sich auf östreichische Vermittelung zu Niemiecz
3. Nov. 1656 bei Wilna mit dem Zaar und versprach dessen Erwählung zum Könige von Polen auf dem nächsten Reichstage zu bewirken, wogegen der Zaar Frieden mit Polen schloß und sich offen gegen Schweden erklärte [1]; Dänemark rüstete sich und der Krieg gegen Schweden war so gut als entschieden; Österreich neigte sich völlig zum Bunde mit Polen. Johann Kasimir
15. Nov. 1656 zog mit 40,000 Mann an der Weichsel herunter nach Danzig, wo er auf das festlichste empfangen wurde und der Congreßkanzler feierlich bekannte, daß in dieser einzigen Stadt das ganze polnische Reich wider die Gewalt eines furchtbaren Feindes wäre erhalten worden [2].

Unter diesen Umständen war keine Zeit zu verlieren. Als der Kurfürst sah, er könne mit Polen nicht vortheilhaft abschliessen, und besorgte, das werde sich mit den Schweden vertragen und ihn ausschliessen, so trieb er diese, indem er ihnen die Anschläge der Russen und Dänen als höchst gefährlich schilderte, auch durch die Anzeige von seinen Unterhandlungen mit Polen die Besorgniß erweckte, er werde von ihnen abfallen, daß sie endlich in seine Vorschläge willigten [3], um so mehr, da er sich erbot, noch eine Summe baaren Geldes zu entrichten, woran sie großen Mangel hatten. Schlippenbach und Biörnklau wurden zum Kurfürsten geschickt, mit dem sie nach
20. Nov. 1656 vielen Verhandlungen endlich den Vertrag von Labiau abschlossen. Durch diesen wurden der Lehnsvertrag von Königsberg und die darauf bezüglichen Artikel des marienburger Bündnisses aufgehoben, und der Kurfürst mit dessen männlichen Nachkommen in absteigender Linie als souverainer Herzog von

1) Nicht 3. Oct., wie Schöll, histoire des traités de paix XIII, p. 19 angibt, sondern nach Rudawski p. 282. 3. Nov. neuen Styls.

2) Lengnich T. VII. p. 173. Vergl. Gralath II. S. 569. Die Deutschen haben den Polen also auch genützt.

3) Sentiebatur ad annuenda Electoris desideria efficacissimum cuneum esse, quod Suecis persuasum foret facile isti ad amicitiam Polonorum regressum patere. Pufendorf VI. 44.

Preussen und Ermland anerkannt. Dagegen trat er an Schweden das frauenburgische Amt ab, verzichtete für sich und seine Nachkommen auf das königliche Preussen und verbündete sich mit Schweden auf Grundlage des marienburger Vertrags zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der Landstriche, welche beide Theile bezeichnet hatten, mit näheren Bestimmungen über die Verhältnisse der beiderseitigen Länder zu einander. Nach den an demselben Tage abgeschlossenen geheimen Artikeln sollte Schweden für sich behalten: das königliche Preussen und Pomerellen, einen Theil von Cassuben, ferner Samogitien, Semgallen und Kur- und Livland. Der Kurfürst verzichtete insgeheim, insofern sich anders nicht Frieden schliessen liesse, auf die ihm früher zugesicherten vier Palatinate Großpolens. Schweden überließ seinen Antheil am königsberger Licent dem Kurfürsten für eine Abstandssumme von 120,000 Thaler, der Zoll in Elbing blieb Beiden gemeinschaftlich. Die preussischen Stände sollten in Beziehung auf den Anfall der Länder nach dem Abgange des Kurhauses den Eventual-Huldigungseid an Schweden, also auch die wirkliche Huldigung an den Kurfürsten noch während des Kriegs leisten [1]).

Karl Gustav glaubte in dem Kurfürsten nun einen durch gemeinschaftliche Interessen mit ihm vereinigten Bundesgenossen zu besitzen, doch betrog er sich, denn dieser verweigerte ihm, trotz aller Betheurungen unerschütterlicher Freundschaft, unter mancherlei Vorwänden sogleich jede wesentliche Unterstützung, weil er voraussah, daß sich Schweden hier nicht werde behaupten können [2]). Der Kaiser Ferdinand III. unterstützte nun

1) Du Mont T. VI. P. II. p. 148. Pufendorf VI. 45 ff. Rudawski p. 275. Schöll T. XII. p. 188 irrt, indem er angibt, bei Du Mont sei ein falsches Datum, dort ist ganz richtig: datum d. 10. Nov. st. v. ann. 1656 mit der Ratification eben so vom 23. Nov. alt. Styls, dessen sich die Evangelischen damals bekanntlich noch bedienten. Rudawski hat das eben so, obwohl Polen den gregorianischen Kalender bereits im 16. Jahrh. angenommen hatte, weshalb er auch zum Tage des Abschlusses $\frac{10}{20}$ Nov. beide Style setzt. Pufendorf Carolus Gust. III. 56 gibt 6. Nov.

2) Pufendorf Carolus Gust. III. 37. Friedrich Wilhelm schrieb noch 3. Dec. 1656 wie oben steht an Karl Gustav.

seinerseits wenigstens insofern die Polen, als er die Vermittelung des Friedens zwischen ihnen und den Kosaken und Brandenburg versprach, 4000 Mann in ihren Sold gab und auch Werbungen in seinem Lande gestattete. Karl Gustav wendete sich zwar gegen die polnische Armee bei Danzig, bedrängte sie
December und schlug mehrere einzelne Abtheilungen, doch die Danziger
1656 wiesen viele Angriffe glücklich ab und schritten an einzelnen
Januar Puncten selbst angreifend vor. Nun fügte ihnen Karl Gustav
1657 mit Durchstechung der Dämme im Werder großen Schaden zu und suchte sogar durch versenkte Schiffe die Weichsel gegen die Nogat abzuleiten, doch vergeblich [1]). Als er bald sah, wie übel es mit seiner Angelegenheit stand, als in Polen bei dem allgemeinen Abfalle ihn selbst der Unterkanzler Radziejewski verrieth, indem er die Kosaken abwendig von den Schweden zu machen und zur Vereinigung mit Johann Kasimir zu bringen suchte [2]), so wollte er das Äusserste versuchen.

Georg Ragoczy, Fürst von Siebenbürgen, hatte schon vor dem Ausbruche des polnischen Kriegs Verbindungen mit Karl Gustav angeknüpft und seit dem Beginne desselben auch dem Kurfürsten seine Freundschaft angetragen. Seitdem im Mai des Jahres 1656 der Aufstand der Polen gegen Schweden ernstlicher geworden war, hatte sich Karl Gustav mit ihm in nähere Verbindung gesetzt [3]). Ragoczy wünschte im glücklichen Falle die Krone oder doch einen möglichst großen Theil Polens für sich zu erhalten. Als Karl Gustav sah, er allein werde Polen nicht behaupten können, hatte er dem Fürsten anfänglich den größten Theil von Roth-Rußland, dann noch Podolien als schwedisches Lehn angeboten. Wie aber die Russen Livland angriffen, der Kaiser sich regte und die Türken
November gegen Ragoczy reizte, die Gefahr also immer höher stieg,
1656 gab Karl Gustav nach, daß dieser den größten Theil von Polen mit dem königlichen Titel erhielte, während ein anderer Theil an den Fürsten Radziwill, das Übrige an die Kosaken,

1) Gralath II. S. 569.

2) Pufendorf Carolus Gust. III. 42.

3) Mémoires du chevalier de Terlon T. I. p. 13 ff., wo ausführliche Nachrichten darüber sind.

Brandenburg und Schweden käme [1]). Zugleich suchte er den Kosakenhetmann Chmielniczki, die Tataren und die Türken gegen Polen und Rußland zu reizen, doch ohne wesentlichen Erfolg. Ragoczy's Theilnahme brachte nun den Kaiser dahin, 1. Decbr. daß er ein Schutz- und Trutzbündniß mit Polen schloß [2]), 1656 Dänemark gegen Schweden immer stärker aufregte und sich zugleich mit den Generalstaaten bemühete den Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom Bunde mit Schweden abzuziehen. Unterdessen waren die Großpolen, gereizt, daß General Derfflinger das Kloster Priment und das Städtchen Bomst eingenommen und über 1000 Polen niedergehauen hatte, verheerend in Pommern und die Neumark eingefallen, was die neumärkischen Stände bewog, einen zweimonatlichen Waffenstillstand mit den 12. Dcbr. Polen zu schliessen und die noch von den Brandenburgern be- 1656 setzten Städte Bentschen und Meseritz zu räumen, worauf sich die Polen ebenfalls zurückzogen [3]). Der Kurfürst war sehr aufgebracht darüber, daß seine Unterthanen es wagten ohne ihn zu handeln, während seine eigenen Räthe das mit der Noth entschuldigten, in der sich das Land befand.

Je mehr der Kurfürst die Gefahr Karl Gustavs und damit seine eigene erkannte, um so behutsamer war er in seinen Schritten. Er erfuhr bald, daß der Krieg zwischen Dänemark und Schweden sicher ausbrechen würde. Mit dem untauglichen Ragoczy, der im Januar gegen Polen anrückte, wollte er anuar auch wegen der Pforte und Österreichs nichts zu thun haben 1657 und trat nur äusserlich mit ihm in freundliche Verbindung, Februar um ihn auszuforschen [4]). Österreich und Polen droheten dem 1657 Kurfürsten und schmeichelten ihm zugleich [5]).

1) Pufendorf VI. 62. Carolus Gust. IV. 10. Auch Ragoczy war voller Mistrauen gegen Karl Gustav. Terlon I. p. 20. Daß übrigens nicht erst im Januar 1657, wie Pufendorf angibt, sondern im November 1656 zwischen Ragoczy und Karl Gustav abgeschlossen wurde, zeigt Terlon p. 19. Doch war es kein förmlicher Vertrag. Das. p. 37.

2) Pufendorf VI, 63.

3) Rudawski p. 285. Pufendorf VI. 48.

4) Pufendorf VI. 62. Er schickte den Grafen Waldeck zu ihm. Terlon I. p. 40.

5) Pufendorf Carol. Gust. IV. 20.

Schon drei Tage nach seinem in Labiau mit Schweden abgeschlossenen Bündnisse ließ er dem Könige von Polen in Danzig durch den holländischen Residenten bezeugen, wie freundlich er immer gegen ihn gesinnt gewesen sei und wie sehr er an Wiederherstellung des Friedens arbeite [1]). Er verhandelte noch vor dem Ende des Jahres wieder mit dem Lithauer Gonsiewski und dem Bischofe von Ermland. Das Benehmen der Polen und ihres Königs zeigte, wie gern man den Kurfürsten schonen wollte. Vergeblich suchte ihn Karl Gustav, als Ragoczy in Polen vorrückte, zum kräftigen Angriffe auf Polen zu vermögen; vergeblich wollte der verwegene König, als er sah, daß Österreich thätig Theil nahm und Dänemark losbrach und sich mit Ragoczy Nichts durchführen ließ [2]), die Sache aufs Äusserste treiben, daß sie biegen oder brechen müsse. Der Kurfürst wich immer aus. Entschlossen gab er endlich Polen ganz auf, suchte es nur noch zu beunruhigen und vorzüglich gegen Österreich Feinde zu wecken, um für sich freie Hand zu behalten. Er sagte gerade zu: er wolle in
Juli 1657 Deutschland nichts als Oldenburg und Delmenhorst, aber den Dänen wolle er Norwegen und Schonen nehmen und ihren König vom Throne stoßen. Die Sachsen und Brandenburger möchten Schlesien nehmen; Frankreich werde Österreich den Krieg erklären; oder auch der Kurfürst möge selbst mit Polens Genehmigung das königliche Preussen für Hinterpommern vertauschen. Dem Kurfürsten schien alles das zu weitaussehend. Er wich der mündlichen Verhandlung mit dem Könige, der deshalb nach Frauenburg kam, aus, wäre am liebsten parteilos geblieben und hätte sich dafür von beiden Theilen Vortheile zusichern lassen [3]).

In der That hatten die preussischen Stände, bei den La-

1) Pufendorf VI. 49 f. Er zeigte Karl Gustav an, der König von Polen habe von Danzig aus mit ihm (dem Kurfürsten) zu unterhandeln gewünscht, Karl Gustav möge das gestatten. Pufendorf Carol. Gust. III. 37.

2) Weil er gar nicht der Mann war, es ausführen zu können. Sein Heer war schon im Hinmarsche in voller Unordnung, er eitel, dünkelvoll und kein Feldherr. Terlon I. p. 35 ff. p. 40. 50 u. s. w.

3) Pufendorf VI. 65. Carol. Gust. IV. 28 f.

sten, welche das Land fast erdrückten, den Kurfürsten dringend aufgefodert Frieden mit Polen zu schliessen, ohne welchen das Land nicht bestehen könne, da es seit der Trennung von diesem Reiche unglücklich geworden wäre [1]). Unter dem Vorwande, das von Polen bedrohete Preussen zu sichern, hatte er daher seine Truppen vom Heere Karl Gustavs abgerufen, als dieser zu Ragoczy zog, wünschte diesem zu seiner Ankunft in Polen Glück und verhandelte insgeheim mit Gonsiewski und dem österreichischen Gesandten Lisola den Frieden mit Johann Kasimir. Nur Schwerin und Somnitz wurden dazu gezogen ohne Wissen der übrigen geheimen Räthe [2]). Der Friede würde sehr bald zu Stande gekommen sein, wenn nicht beide Theile höchst mistrauisch gegen einander gewesen wären. Gonsiewski hatte keine Vollmachten von seinem Könige, doch wurde der mit ihm abgeschlossene Stillstand beibehalten [3]). Eine Annäherung bewirkte des Kurfürsten Mutter, welche durch den Abt von Paradies an die Königin von Polen schrieb, was diese gut aufnahm, sich nun selbst bemühete den Kurfürsten von Schweden abzuziehen und ihn daher benachrichtigte, daß an seinem Hofe Viele bestochen wären. Der Abt von Paradies bezeugte dem Kurfürsten, wie geneigt der König von Polen zum Frieden sei und sich mit ihm, dem Kaiser und Dänemark gegen Schweden zu verbünden wünsche. Die polnischen Großen hätten den Kurfürsten und dessen Familie aus Preussen verjagen und das Land einem andern Fürsten geben wollen; doch wären der König und die Königin dagegen gewesen. Er möge sich nun schnell erklären, der König und die Königin

März 1657

Februar April 1657

1) Theatrum Europaeum VII. p. 1068.

2) Waldeck fiel bald, als zu schwedisch gesinnt, in Ungnade. Terlon I. p. 70. Pufendorf IX. 32. Er war noch am 26. Aug. 1657 General der Cavalerie, 24. Sept. d. J. Oberbefehlshaber der westphälischen Festungen geworden, ging aber noch im J. 1657 in schwedische, dann in kaiserliche Dienste und wurde 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben, doch erlosch 1692 mit ihm seine Linie. Hist. Beiträge I. S. 306.

3) Pufendorf VI. 68. Das galt wohl nur für Lithauen, denn in Polen hausten die Brandenburger sengend und brennend, wie die Schweden. Terlon I. 54.

hätten an ihn schon gedacht als ihren Nachfolger auf dem polnischen Throne [1]). Wirklich waren die Polen unzufrieden und mistrauisch gegen Österreich, weil Ferdinand III. sich erst spät mit ihnen verbündet und Nichts gethan hatte, sein Nachfolger aber [2]), der vorsichtige Leopold, ebenfalls mit seiner Hilfe zögerte.

Der Kurfürst wartete ab, bis Karl Gustav nach Holstein zog, erklärte dann, er werde nun, von den Schweden verlassen [3]), sich von ihnen trennen und mit Polen verhandeln müssen, was der König nachgab, da er es nicht hindern konnte; doch entfielen diesem im Zorne die Worte: er müsse sich an Dänemark erholen, weil ihm Friedrich Wilhelm gegen Polen doch nicht helfen werde. Der sei zu ängstlich, wolle Nichts einsetzen, sich nur immer sicherstellen und bald helfen, bald nicht. Das sei unerträglich. Er hoffe das zu seiner Zeit vergelten zu können [4]). Seine Truppen hausten beim Durchmarsche in des Kurfürsten Staaten wie Feinde, drangen aber
Juli schnell in Holstein vor, indem sie die dänischen sehr unge-
1657 schickt geführte Heeresabtheilungen vor sich her trieben.
27. Mai Der Kaiser Leopold hatte unterdessen ein offenes Bündniß mit dem Könige von Polen geschlossen, und dieser bot günstige Bedingungen für den Kurfürsten [5]). Der spanische Gesandte gewann des Kurfürsten Schwiegermutter im Haag, und der österreichische beschenkte die geheimen Räthe mit 10,000

1) Pufendorf VI. 68. Carol. Gust. IV. 29.

2) Ferdinand III. st. 2. April 1657.

3) Allerdings blieb dem Kurfürsten jetzt nichts weiter übrig. Er hatte vorher 3000 Schweden zu seiner Unterstützung verlangt, was Schlippenbach abgeschlagen. Karl Gustav soll auch fortwährend Pillau, Memel und Kolberg von ihm verlangt haben, was den Kurfürsten mistrauisch machte. Terlon I. p. 64. Das ist auch der Hauptpunct, aus dem man solche Verhältnisse betrachten muß, eben weil Jeder argwöhnisch ist, kann Keiner mehr dem Andern trauen, weil Jeder nur für sich sorgt und Vorkehrungen gegen jeden Andern trifft.

4) Pufendorf Carolus Gustavus IV. 30. id a se ferri non posse ac sperare par aliquando se relaturum. In Polen brannten die Schweden Alles nieder, auch das Korn. Terlon p. 57.

5) Wagner hist. Leopoldi T. I. p. 18.

Thalern [1]). Das Alles beschleunigte die Anknüpfung fester Unterhandlungen, welche, nachdem Gonsiewski und der Bischof von Ermland Vollmacht von ihrem Könige erhalten hatten, nun auch förmlich eröffnet wurden. Lisola arbeitete dahin, den Kurfürsten sogleich zum Bündnisse mit Polen zu bringen, während dieser, obwohl vergeblich, parteilos bleiben wollte. Endlich rückten 16,000 Österreicher unter Hatzfeld aus Oberschlesien in Polen ein, verfolgten den nach Karl Gustavs Abmarsche bereits von Czarneczki umschwärmten und in einzelnen Gefechten geschlagenen Ragoczy, dessen Heer dann die Tataren aufrieben, und belagerten Krakau [2]), welches der tapfere Schwede Wirz endlich übergab, worauf es die Östreicher besetzten, was die Polen, vorzüglich die Königin sehr verdroß und immer argwöhnischer und so dem Kurfürsten geneigter machte [3]). 24. Aug. 1657

14. Juli Der Kurfürst bestand seinerseits unabänderlich auf die Souverainetät über Preussen, die Polen ihrerseits wollten die Lehnsherrlichkeit nicht aufgeben. Der Kurfürst erwiederte, er habe Preussen frei von Schweden erhalten und werde es nicht wieder lehnbar an Polen geben. Er beschwerte sich: die Polen hätten ihr Recht schändlich gemisbraucht, ihn und seine Vorfahren unrechtmäßig belästigt und so Veranlassung gegeben, daß er sich ihrer entledigt. Die preussischen Stände würden nicht widerstreben, wenn sie vernünftig wären [4]). Ausserdem verlangte er Braunsberg und einige Ortschaften an der Weichsel zur Verbindung Preussens mit der Mark. Dänemark, von Karl Gustav bedrängt, war für ihn, die Generalstaaten auch. Als die Polen durchaus nicht nachgeben wollten, so drohete

1) Pufendorf Carolus Gustav. IV. 31.

2) Du Mont T. VI. P. II. p. 179. Pufendorf VI. 63. Rudawski p. 330. Vergl. Pastorius VII. p. 591.

3) Es würde zum Handgemenge zwischen Polen und Österreichern gekommen sein, wenn jene stärker gewesen wären; doch besetzten sie die Burg gegen den Vertrag mit Wirz. Rudawski p. 350. Wagner historia Leopoldi T. I. p. 22. Der meint p. 23., in Wien wären die Polen demüthiger gewesen.

4) Pufendorf VI. 71 ff. Man sehe auch §. 73 die sehr bestimmten und klaren Gründe des Kurfürsten für die Souverainetät.

der Kurfürst vereint mit Karl Gustav zu kämpfen [1]), wogegen die Österreicher und Polen droheten, ihn mit 30,000 Mann anzufallen. Die Stände lagen ihm fortwährend um Frieden an, wegen der schweren Kriegslasten. Karl Gustav drang immer weiter in Dänemark vor und suchte, wie Frankreich, den Kurfürsten auf alle Weise vom Frieden abzuhalten [2]).

19. Sept. 1657 So kam zu Welau, durch den Bischof von Ermland, Gonsiewski, Schwerin und Somnitz, auf Vermittelung des kaiserlichen Gesandten Lisola, folgender Vertrag zu Stande.

Friedrich Wilhelm gab Alles, was er während des Kriegs den Polen entrissen hatte, heraus, erhielt das bisher lehnbare Herzogthum Preussen als Souverain, erblich in männlicher Linie und nach deren Aussterben rückfällig an Polen. Polen löste den ihm geleisteten Eid aller Beamteten und Unterthanen des Herzogthums Preussen. Der Kurfürst verpflichtete sich zu ewigem Bündnisse mit Polen und im Falle eines Kriegs, 1500 Mann Fußvolk für dasselbe zu stellen. Polen dagegen sicherte dem Herzogthume Unterstützung, wenn dasselbe, vorzüglich wegen des jetzigen Vertrags, sollte angegriffen werden. Die Benutzung der beiderseitigen Häfen und der Handel sollten beiden Theilen frei sein, die katholische Religionsübung alten Verträgen gemäß verbleiben, der Fürst Boguslaus Radzivill alle seine Besitzungen zurückerhalten.

An demselben Tage schlossen beide Theile einen Vertheidigungsbund gegen Schweden auf die Dauer des Kriegs. Der Kurfürst versprach 6000 Mann zu stellen, wogegen ihm überlassen wurde, dem polnisch-österreichischen Bündnisse beizutreten und bei dem Frieden mit dem Zaar eingeschlossen zu werden. Der König versprach ihm ausserdem noch Entschädigung wegen der Lasten, die er während des Kriegs zu tragen

1) Pufendorf VI. 73: Nam et oppressionem Suecorum et luculentam nimis Polonorum fortunam tam Electori quam Belgis ex aequo periculosam. §. 75. Elector cum exercitu in Germaniam abiturum se ferebat castrisque inter Landsbergam et Custrinum positis pro captu rerum sociatis cum Sueco copiis bellum administraturum. Vergl. dazu Rudawski p. 358.

2) Terlon I. p. 68.

hatte [1]). Nun begab sich der Kurfürst nach Bromberg und wurde hier von dem Könige und der Königin sehr achtungs- 30. Oct. voll empfangen, so wenig günstig ihm die Stimmung der 1657 Polen selbst war [2]). Ja er sah sich nach wenigen Tagen ge- 4. Nov. nöthigt dem General Sparr zu befehlen, sogleich mit der ganzen Armee auf Bromberg zu marschiren und zu thun, was des Landes Ehre und Wohlfahrt verlange; denn, setzte er eigenhändig hinzu: die Polen wollen mir leges allhier vorschreiben [3]). Doch wurden die Verträge von König Johann Kasimir zu Bromberg genehmigt, dann dem Kurfürsten Lauenburg und 6. Nov. Bütow erblich, mit Vorbehalt des Rückfalls an Polen, übergeben, ferner die Auslieferung der Stadt und des Kreises Elbing, auslösbar für Polen gegen 40,000 Gulden, versprochen, sobald diese den Schweden entrissen sein würden. Diesen Artikel hatten die Kurfürstin und die Königin bei dem Könige durchgesetzt, obgleich die Danziger dagegen waren und sich darauf beriefen, daß gemäß der Privilegien Nichts von Preussen veräussert werden dürfe, was dem Unterkanzler Trzebiczki ganz unbekannt war [4]). Endlich verpflichteten sich beide Theile während der nächsten zehn Jahre einander, Polen mit 8000, Preussen mit 4000 Mann, beizustehen und Polen dem Kurfürsten 120,000 Thaler innerhalb dreier Jahre zu zahlen und ihm bis dahin die Starostei Droheim als Pfand zu übergeben. Alles das wurde von beiden Seiten durch schriftliche Eide befestigt [5]).

Der Vertrag von Welau wurde so geheim verhandelt, daß auch nach demselben Czarneczki mit Tataren und Lithauern October in die Neumark einfiel, siebzig Dörfer verbrannte und sich 1657 nachher mit Unwissenheit entschuldigte [6]). Um auch die Schwe-

1) **Du Mont** T. VI. P. II. p. 191. **Pufendorf** VI. 77. **Mitzlers** Zusätze zu **Rudawski** p. 494 ff. aus dem Archive.

2) **Kochovski** Clim. L. III. p. 262. Vergl. auch **Zaluski** epist. T. I. p. 69, wie erbittert die Polen über den Kurfürsten waren.

3) **Sparrs** Leben S. 53.

4) **Rudawski** p. 358. **Lengnich** S. 185.

5) **Pufendorf** VI. 80. Daher **Du Mont** a. a. O. p. 196.

6) **Pufendorf** VI. 77. Vergl. VII. 10.

den möglichst lange zu täuschen, wurde ein am 1. Sept. abgeschlossener verstellter Vertrag öffentlich bekannt gemacht, vermöge dessen ein Waffenstillstand geschlossen wurde, der Alles in der Lage liesse, in welcher es wäre, ausser daß der Kurfürst seine Truppen aus Polen zurückzöge. Diesen untergeschobenen Vertrag unterzeichneten im Lager zu Wierzbolowa Gonsiewski, Somnitz und als Vermittler Lisola mit Hinzufügung eines geheimen Artikels, welcher denselben als zu nichts verpflichtend erklärte [1]. Daher, und weil er auch den Polen gar nicht trauete, hielt der Kurfürst äusserlich noch immer Freundschaft mit Schweden und benachrichtigte den König, wie er, von ihm verlassen, genöthigt worden sei zur Erhaltung seines Landes mit Polen einen Neutralitätsvertrag einzugehen und Schweden die Häfen von Memel und Pillau, überhaupt den Durchmarsch durch die Pässe in Pommern zu verweigern; zugleich bot er sich zum Vermittler des Friedens an. Der König nahm, gewarnt sich nicht gegen den Kurfürsten auszulassen, dessen Schreiben unter dem Vorwande verletzter Etikette nicht an,
21. Octbr. 1657 schrieb ihm aber bald darauf, indem er die ihm gemachten Vorwürfe auf des Kurfürsten zweideutiges Benehmen und Unzuverlässigkeit zurückwarf und diesem die Schuld des Mislingens von Ragoczy's Feldzuge beimaß. Er hoffe übrigens, Friedrich Wilhelm werde nichts gegen die mit Schweden bestehenden Verträge abgeschlossen haben, und er werde bald sieg-
22. Nov. 1657 reich aus Dänemark zurückkehren. Der Kurfürst vertheidigte sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe, theilte den untergeschobenen Neutralitätsvertrag mit und zählte seine Verdienste um Karl Gustav auf, der, im Vertrauen auf die Kosaken und Ragoczy, aller Ermahnung ohngeachtet keinen Frieden habe schliessen wollen. Er bot sich nochmals zum Vermittler des

1) Pufendorf VI. 76. Caeterum quia hactenus vulgatum fuerat, (von wem?) nil aliud agi, quam ut Electori utrinque a bello abstinere liceat, quo Suecos quid gestum foret, eo diutius lateret, placuit dicis causa pactum Induciarum publicare hoc argumento — Additus erat secretus articulus, ne id pactum obligandi vim haberet, velut quod ex condicto alios ob fines ita in speciem sit adornatum. Revera autem etc. Aufrichtiger hat wohl selten ein Geschichtschreiber ein geheimes Archiv benutzt als Pufendorf.

Friedens an und verlangte, vorläufig möge Karl Gustav Thorn und die Feste Danziger Haupt räumen [1]. Der König antwortete aufgebracht darüber, daß der Kurfürst ihm den Durchzug durch Pommern weigere, den Polen aber gestatte, warf ihm ausführlich sein zweideutiges Benehmen während der Verbindung mit Schweden vor, wie er ihn nach der warschauer Schlacht verlassen und diese erfolglos gemacht, Weichselmünde nicht, wie er versprochen, angegriffen, und von ihm schon vor dem dänischen Kriege abgetreten und, was gegen die Verträge mit Schweden sei, ohne Noth sich in Verhandlungen und Verträge mit Polen eingelassen; zuletzt habe ihm Karl Gustav auf sein Verlangen zwar gestattet mit den Feinden zu verhandeln, nicht aber ohne ihn abzuschliessen. Daher sei der Kurfürst bundbrüchig, doch mehr Schuld hätten dessen Räthe, die ihn verriethen [2]. Trotz so schmählicher Vorwürfe brach der Kurfürst nicht alle Verbindung mit dem Könige ab, er versprach demselben vielmehr, er wolle wesentlich nichts gegen ihn unternehmen. Er müsse jetzt mit dem Wölfen heulen und absichtlich mancherlei ausstreuen, den einen oder den andern zu befriedigen [3]. Dabei schrieb er dem Zaar, auf dessen Rath er von Schweden zu Polen übergegangen und Souverain von Preussen geworden: die Schweden wären treulos und rachsüchtig, mit diesen möge der Zaar keinen Frieden schliessen; zugleich suchte er ihn auch wegen Österreichs zu beruhigen, denn der Zaar besorgte, dieses würde sich Polens bemächtigen, während er es selbst nehmen wollte [4].

16. Dec. 1657

Je glücklicher die schwedischen Waffen in Holstein, Schleswig und Jütland waren, daß sie bald die ganze Halbinsel in ihrer Gewalt hatten, während Czarneczki Schwedisch-Pommern diesseits der Peene mit Mord und Brand so verheerte, daß auf fünf bis sieben Meilen kein Dorf mehr zu sehen war und

October 1657

1) Pufendorf VIII. 1 ff. Rudawski p. 362.

2) S. d. Schreiben bei Rudawski p. 363. Auszugsweise Pufendorf VIII. 4.

3) Pufendorf Carol. Gust. IV. 32.

4) Pufendorf VII. 6.

Garz und Pasewalk in Flammen aufgingen [1]), desto thätiger arbeitete der Kurfürst überall daran, Schweden Feinde zu erregen. Er theilte auch den Generalstaaten, da er deren Gesinnung gegen Schweden kannte, insgeheim den welauer Vertrag mit und bemerkte, was die Schweden erst sagen würden, wenn sie erführen, daß nicht nur ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen wäre, da sie jetzt schon droheten, bat daher für diesen Fall um Beistand, den die Generalstaaten zusagten, um die Ostsee nicht völlig in schwedische Hände kommen zu lassen [2]).

10. Nov. 1657 Er hatte bereits ein Schutz- und Trutzbündniß mit Dänemark gegen Schweden zum Kriege mit aller Macht zu Wasser und zu Lande geschlossen, um Dänemark die früher entrissenen und Brandenburg die demselben abgepressten Provinzen zurück zu verschaffen, zugleich Pommern anzugreifen [3]). Er sah sehr gut ein, daß er jetzt nur noch von Karl Gustavs Rache zu fürchten habe und daß ihm Polen nun nicht mehr werde die errungenen Vortheile rauben können; daher wendete er sich mit aller Kraftanstrengung gegen den tapfern König. Dieser hätte sich gern mit Polen und dem Kurfürsten vertragen, um Dänemark desto sicherer zu fassen, doch zerschlug sich Alles an Kasimirs Dankbarkeitsgefühle, indem er Dänemark nicht verlassen wollte, welches ihm in der Noth geholfen und nun selbst dringend um Beistand bat [4]).

Friedrich Wilhelm war für einen kräftigen Angriff auf die Schweden und zwar in Pommern. Der Kaiser aber war besorgt über die Aufnahme, die das im deutschen Reiche finden würde. Hatzfeld mit dem österreichischen Heere wollte weder Pommern angreifen, noch nach Holstein gehen. Die Polen, eifersüchtig auf Österreich, gegen welches die Königin reizte, verlangten die Herausgabe Krakau's und droheten einen

1) Theatrum Europaeum VIII. p. 144. Rudawski p. 373.

2) Pufendorf VII. 7.

3) Du Mont T. VI. P. II. p. 201. Pufendorf VII. 9. Die Ratification verschob der Kurfürst jedoch, bis er im Februar 1658 sein Bündniß mit dem Kaiser abgeschlossen hatte. Theatr. Europ. VIII. 576.

4) Pufendorf Carol. Gust. IV. 35. Karl Gustav wollte gar das polnische Preussen an Frankreich verkaufen.

abgesonderten Frieden mit Schweden zu machen. Friedrich Wilhelm fürchtete von Schweden erdrückt zu werden, wenn Dänemark keine Hilfe erhielte und drohete daher, sich mit Karl Gustav, der dazu sehr bereit war, zu vertragen, verlangte, das kaiserliche Heer solle, wie früher bestimmt worden sei, Stettin angreifen und ihm übergeben. Der Kaiser erwiederte: wenn Lisola das versprochen, so habe er seine Vollmachten überschritten. Vermöge des österreichischen Bündnisses mit Polen sollten österreichische Truppen nur in Polen gebraucht werden [1]. Dänemark mahnte Friedrich Wilhelm um Erfüllung der Bundesbedingungen. Dieser trauete den Polen nicht und suchte sich durch ein Bündniß mit Österreich zu decken, welches er in Berlin gegen Schweden auf die Dauer des Kriegs und dann noch auf zehn Jahre abschloß, vermöge dessen beide Theile einander, der Kaiser mit 6000, der Kurfürst mit 3500 Mann, zu unterstützen versprachen. In einem Beivertrage, vorzüglich über Art und Weise, wie Karl Gustav anzugreifen und der Krieg gegen ihn zu führen sei, wurde der gegenseitige Beistand auf 10,000 Österreicher, 7000 Polen und eben so viel Brandenburger erhöhet, was iedoch der Kurfürst nicht sogleich genehmigte. Ein geheimer Artikel bestimmte, daß für den Fall der Eroberung Pommerns der Kaiser keine Ansprüche auf dieses Land machen und die festen Plätze nur von Brandenburgern besetzt werden sollten [2]. 9. Febr. 1658

Karl Gustav hätte so gern diese Bündnisse getrennt. Cromwell und Frankreich waren für ihn. Schlippenbach war eben so bereit zum Frieden mit Polen, als dieses Land nun zwischen Schweden, Österreich, dem Kurfürsten, den Kosaken und den Russen zu theilen, wie früher mit jenen und Ragoczy [3]. Das Misvergnügen der Polen und ihre Klage über die schlechte Mannszucht der kaiserlichen Truppen, welche das

1) **Pufendorf** VII. 11 ff.

2) **Du Mont** T. VI. P. II. p. 202. Vergl. **Pufendorf** VII. 15—17. Ein früherer Entwurf im Theatr. Europ. p. 580. **Wagner** I. p. 50. Er brachte Österreich in Bewegung, indem er Frieden mit Schweden zu schliessen drohete. **Pufendorf** VII. 11.

3) **Wagner** I. p. 50.

Land aussaugten und selbst Kirchen plünderten, wurden immer lauter und von der Königin und den Großen genährt [1]). Unterdessen stieg die Noth des Königs von Dänemark immer höher. Der verwegene Karl Gustav ging mit seinem Heere über den gefrornen kleinen Belt und bemächtigte sich Fühnens; er wagte sich dann auch über das Eis des großen Belts nach Seeland, erschien vor Kopenhagen und erzwang in wenig Ta-
9. März 1658 gen den für Dänemark so nachtheiligen rothschilder Frieden.

Der Kurfürst hatte die Gefahr seines Bundesgenossen sehr richtig erkannt und alle Mühe angewendet, ihn durch einen Einfall in Holstein zu unterstützen, was des Leopold Ängstlichkeit verhinderte, der das deutsche Reich, um dessen Krone er sich bewarb, nicht mit in den Krieg verwickeln, daher mit den Polen nur Reiterei hinschicken wollte, was nicht genügte.

Die Dänen schlugen nun, nach dem Abschlusse des Friedens, ihren Bundesgenossen vor, die Schweden in Holstein anzugreifen. Das verweigerte Leopold [2]) geradezu, um nicht die Schweden auf sich zu ziehen, während ihn die Bewegung Frankreichs besorgt machte, welches eine starke Partei unter den deutschen Fürsten gewonnen hatte und mit Schweden daran arbeitete, ihm die Kaiserkrone streitig zu machen, wozu es auch theilweise durch Bestechung drei Kurfürsten gewonnen hatte. Das Kurcollegium ermahnte wirklich die Könige von Polen und Schweden, das Reich nicht in einen Krieg zu verwickeln [3]). So wurde die Lage des Kurfürsten, ohngeachtet seiner Bündnisse mit Polen, Österreich, Dänemark und Frankreich und trotz des zu hoffenden Beistandes der Generalstaaten, sehr schwierig, da er besorgen musste, Karl Gustav werde nun Rache nehmen, was weder Polen noch Österreich noch die Generalstaaten würden schnell genug verhindern können. Dazu kam die Uneinigkeit unter den Verbündeten selbst. Die Königin von Polen war so aufgebracht über Österreich, daß sie nach Berlin ging, um den Kurfürsten vom Kaiser abzubringen, indem sie sogar meinte, sein Sohn könne König von

1) Rudawski p. 404.

2) Pufendorf VII. 41 f.

3) Rudawski p. 410.

Polen werden; doch vermochte sie weiter nichts über Friedrich Wilhelm, als daß sie ihn argwöhnisch gegen Österreich machte[1]).

Der zum Unterhandeln immer bereite Fürst hatte sich schon wieder an Karl Gustav gewendet und diesem eigenhändig geschrieben, wie sehr er seine Freundschaft und Schwedens Frieden mit Polen wünsche. Karl Gustav antwortete, Polen habe den angebotenen Frieden stolz abgelehnt, es freue ihn jedoch, daß der Kurfürst freundlich gesinnt sei, ungeachtet Gerüchte vom Gegentheile verbreitet worden wären. Natürlich trauete Keiner dem Andern. Dem Könige war die Unterdrückung des Kurfürsten zu klein, so lange er noch irgend hoffen konnte, daß dieser ihn unterstützen würde. Ganze Reiche zu unterjochen, wie Rußland, vorzüglich aber Polen und jetzt zunächst Dänemark, das schmeichelte seinem Ehrgeize mehr. Daher suchte er auch jetzt noch den Kurfürsten zu gewinnen. Schlippenbach musste ihm vorstellen, in welcher Gefahr er schwebe, wenn Österreich und Polen ihn aufopferten und Frieden mit Schweden schlössen. Die Schweden könnten dreimal geschlagen werden, ohne etwas zu verlieren, ihn dagegen vernichte eine einzige verlorene Schlacht. Sein Land werde immer Kriegsschauplatz sein, die Schweden möchten siegen oder verlieren. Die dazugefügten Drohungen Karl Gustavs drängten aber den Kurfürsten vielmehr zu Österreich hin, obgleich er nie erfahren konnte, was dieses ernstlich bezwecke. Österreich warf dem Kurfürsten vor, Dänemark nicht gehörig unterstützt zu haben, den Schweden, daß sie Ursache am Reichskriege wären, indem die Polen droheten in das Reich einzufallen, wenn die Schweden von dort aus nochmals Polen angriffen[2]).

März 1658

Dem Kurfürsten blieb Nichts übrig als gerüstet die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. Unterdessen arbeitete er so viel als möglich, beide Theile, Polen und dessen Verbündete und Schweden, zum Frieden zu stimmen, denn dadurch konnte er das mit nicht geringen Opfern seines fast erschöpften Landes Errungene am leichtesten behaupten. Österreich,

1) **Pufendorf** VII. 51 sagt im Juni, **Rudawski** p. 415 sagt im März.

2) **Pufendorf** VII. 44.

welches wusste, wie sehr Dänemark die Ausführung des rothschilder Friedens verzögere und wie gern es, unterstützt von den Verbündeten, den Krieg wieder beginnen würde, schlug nun vor, gemeinschaftlich das schwedische Pommern anzugreifen und in das von Schweden besetzte Holstein einzufallen, damit Dänemark den Frieden brechen könne. Unter den durch den rothschilder Frieden veränderten Umständen war der Kurfürst gegen diesen Plan, da er nicht gern ein wenn auch jetzt verbündetes Heer so nahe seinen Landen sah und weil er Frankreich und einen Reichskrieg fürchtete, wenn man Reichsländer angriffe, hauptsächlich aber, weil er nicht scheinen wollte diesen veranlasst zu haben [1]). Österreich und Johann Kasimir dagegen beschlossen ihre Heere an der Netze zu versammeln, weil sie dem Kurfürsten nicht traueten, der wieder mit Schweden verhandelte. Das machte diesen sehr besorgt, um so mehr als er erfahren hatte, der Beichtvater des Königs Johann Kasimir, ein Jesuit, habe diesen ermahnt den bromberger Vertrag zu brechen, und sich erboten ihn von der Verbindlichkeit seines dafür geleisteten Eides loszusprechen. Darüber beschwerte sich der Kurfürst laut: die Katholiken vernichteten Treu und Glauben, wenn sie Leuten, denen die Religion als Erwerbsmittel diene, gestatteten Eide zu lösen. Die Königin Maria suchte den Kurfürsten zu beruhigen und die allgemeine Vereinigung der Truppen gegen die Schweden in Holstein zu bewirken. Der König entließ die Preussen ihres Eides gegen Polen, wies sie an den souverainen Herzog und that seinerseits was er vermochte, um die darüber sehr unzufriedenen und gegen den Kurfürsten schwierigen Stände zu beschwichtigen. Der Kurfürst zögerte lange das mit Leopold abgeschlossene Bündniß, wie dieser auch seinerseits, zu genehmigen, indem er sich hauptsächlich damit entschuldigte, daß Staatsgründe wirksamer wären als Bundesurkunden [2]).
23. Mai 1658 Er unterzeichnete auch den Vertrag nicht eher, als nachdem dieser für ein lediglichés Vertheidigungsbündniß erklärt und die Artikel, welche sich ausdrücklich auf einen Angriff gegen

1) **Pufendorf** VII. 45.

2) **Pufendorf** VII. 51: rationes status plus efficaciae habere quam tabulas foederis.

Karl Gustav bezogen, sowie daß kein Theil ohne den andern mit diesem Waffenstillstand oder Frieden schliessen solle, aufgehoben worden waren, was Leopold dann auch genehmigte [1]).

Während der Kurfürst sich so die Hand frei zu machen suchte, um nach Umständen für oder gegen Schweden zu sein, war er nicht minder vorsichtig, um bei der eingetretenen Kaiserwahl es mit keiner Partei, weder mit Frankreich noch mit Österreich, da er mit Beiden im Bunde war, ganz zu verderben. Er befahl seinem Gesandten, dem geheimen Rathe v. Jena, hauptsächlich Österreich zu unterstützen, doch so viel als möglich ohne Frankreich zu beleidigen. Frankreich hatte, wie gesagt, drei Kurfürsten durch Bestechung gewonnen, drei waren für Österreich, Böhmen stimmte nicht; also lag die Entscheidung in der Hand Friedrich Wilhelms. Vergeblich boten ihm die Franzosen 100,000 Thaler, vergebens suchten ihre Gesandten den Jena zu bestechen, des Kurfürsten Stimme gab für Leopold den Ausschlag, während er nachher, zu dessen großem Verdrusse, einen von den Franzosen ausgegangenen Artikel der Wahlcapitulation durchsetzen half, daß der Kaiser keine Truppen sollte nach Flandern schicken dürfen. Dennoch gewann er Frankreich dadurch nicht. Mazarin warf ihm vor, er spreche anders, als er handle [2]).

8. Juli 1658

Zu dieser Handlungsweise brachte ihn jetzt hauptsächlich die Besorgniß vor den Waffen der Schweden. Karl Gustav hatte den Zaar Alexej endlich überzeugt, daß Österreich und Polen es nicht aufrichtig meinten. Zugleich hatte diesen die Tapferkeit der Schweden geschreckt, und die Tataren bedroheten ihn. Daher schloß er mit Schweden Waffenstillstand und später Frieden [3]). Karl Gustav stellte sich nun, als wollte er von

Mai

1) Pufendorf VII. 52.

2) Pufendorf VII. 18 ff. Carolus Gust. IV. 42. Wagner I. p. 43 ff. Dennoch billigte Mazarin im Ganzen des Kurfürsten Verfahren als staatsklug. Nec tamen id spectabant (die Franzosen), quid jure aut injuria factum argueretur, quam quid prudentiae regulis congrueret. Pufendorf VII. 67. Eigentlich war es diesen Meistern der Staatskunst nur nicht immer recht, wenn ein Anderer etwas von ihnen lernte.

3) Pufendorf Carol. Gust. V. 92. am 31. Mai, und am 12. Dec. Frieden. Daselbst 122.

Holstein aus Mecklenburg und Brandenburg angreifen, den Kurfürsten mit Güte oder Gewalt vom Bündnisse mit Polen abbringen und sich dann gegen Österreich wenden. Der Kurfürst suchte den König durch Gesandte auszuforschen, immer unter der Angabe, den Frieden mit Polen vermitteln zu wollen. Er erkannte bald die ihm bevorstehende Gefahr [1]). Karl Gustav hatte des Kurfürsten Zweideutigkeit hinlänglich erfahren und aus einem aufgefangenen Briefe von dem Angriffsbunde, welchen dieser mit Österreich gegen ihn als allgemeinen Feind geschlossen, Kenntniß erhalten [2]). Er verlangte daher von den brandenburgischen Abgeordneten zuerst eine offene Erklärung, ob ihr Herr sein Freund oder Feind sein wolle, worüber diese eine bestimmte Angabe verweigerten. Dann wollte der König sie nur in Gegenwart anderer Gesandten anhören, worauf sie ebenfalls nicht eingingen. Da sie nun keine Vollmacht zu Verhandlungen hatten, der Kurfürst aber als Partei nicht auch Vermittler sein könne, so ließ sie der König als Gesandte eines Feindes [3]) gar nicht vor sich und sie mussten unverrichteter Sache und sehr gedemüthigt abreisen. Nun ließ der König in Druckschriften sein Verfahren rechtfertigen, zugleich mit den Vorwürfen, welche er dem Kurfürsten zu machen hatte, was dieser in seinen Vertheidigungsschriften abwies und erwiederte. Beide Theile wurden daher auch immer mehr erbittert auf einander. Karl Gustav drohete dem Kurfürsten, weder dieser noch sein Sohn solle etwas Gutes von ihm hoffen [4]). Die schwedische Flotte lag segelfertig bei Kiel. Besorgt ging Friedrich Wilhelm nach Preussen, welches er für bedrohet hielt, und foderte die an der Netze stehenden Öster-

1) Pufendorf Carol. Gust. V. 23. gibt an, Karl Gustav habe jenen Plan wirklich gehabt, sei aber durch die Umtriebe Dänemarks bei dessen Zögerungen in Vollziehung des rothschilder Friedens auf dieses Reich hingelenkt worden. Nach Terlon p. 115 ff. hatte doch Karl wohl schon früher diesen Entschluß und benutzte den Vorwand, er wolle sich auf Brandenburg werfen, mehr um dadurch das Zusammenziehen seiner Macht in Holstein und seine Absichten gegen Dänemark zu verstecken.

2) Theatrum Europ. VIII. p. 588.

3) Terlon I. 131.

4) Pufendorf VII. 55 ff. Theatr. Europ. p. 722.

reicher und Polen unter Montecuculi und Czarneczki auf, ihm zu folgen; allein Karl Gustav begnügte sich ihn durch Drohungen zu schrecken und abzulenken, indem er die Feindseligkeiten gegen Preussen eröffnen ließ [1]), während er, aufgebracht über das zweideutige Betragen Dänemarks, welches mit Vollziehung des Friedens zögerte, beschloß vielmehr dieses Reich völlig zu vernichten und den König vom Throne zu stoßen. August 1658
Er segelte plötzlich nach Seeland und griff Kopenhagen an.

Sobald nun der Angstruf des Königs von Dänemark erscholl, beschlossen die Verbündeten ihm Beistand zu leisten und in Holstein, das noch von schwedischen Heeresabtheilungen besetzt war, einzudringen. Alle waren gerüstet. Die Seele des Ganzen war der Kurfürst [2]), der, von seiner großen Besorgniß eben erst durch den Anfall Schwedens auf Dänemark befreiet, Alles zu fürchten hatte, wenn dieses unterlag [3]). Daher spannte er alle Kräfte an, um Karl Gustavs Entwürfe völlig Septbr.
zu vernichten. Er mit seiner und der kaiserlichen Reiterei zog voran und leitete Alles; er zeigte sich gleichmäßig als thätigen, klugen und tapfern Feldherrn. Die Generale Sparr, Derfflinger, Quast, Pfuhl und der eben aus schwedischen Diensten in brandenburgische übergegangene Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau nebst Montecuculi folgten mit dem Fußvolke und Geschütze, Czarneczki mit den Polen. Vorgewendet wurde von Österreich und Brandenburg, sie, als Reichsstände, müssten vermöge der Reichsgesetze und des westphälischen Frie-

1) **Pufendorf** Carol. Gust. V. 58 ff. Seit Anfang Juni.

2) **Pastorius** VII. p. 609., gewiß nicht des Kurfürsten Freund, sagt: Elector cum laude praefuit, nihil eorum, quae a vigilante et prudente aeque ac forte duce requiri solent, in se passus desiderari.

3) Daß Karl Gustav seine Kräfte oder vielmehr die Schwäche Dänemarks überschätzte und sehr unklugerweise den Kurfürsten auf das Äusserste reizte, bemerkt auch **Terlon** p. 132, der auch der Meinung ist, der König würde nach der schnellen Eroberung Kopenhagens den Kurfürsten angefallen haben. Sehr glaublich. Friedrich Wilhelm handelte daher jetzt sehr angemessen kräftig. Er ist schon mächtig, sagte Karl Gustav zu **Terlon**, man muß seinem Ehrgeize Schranken setzen, da er sich sonst dereinst würde furchtbar machen. Besser, er ist mein Feind, dann kann ich seine Länder aussaugen! Vergl. **Pufendorf** Carol. Gust. V. 64.

dens Dänemark wegen dessen zum deutschen Reiche gehöriger Länder unterstützen. Die Generalstaaten schickten eine Flotte in die Ostsee, Dänemark zu schützen. Selbst Mazarin war mit dem gewaltigen Fürsten des Nordens unzufrieden und wollte ihm nicht beistehen [1]).

Ohne Schwierigkeit drangen die Verbündeten in Holstein vor. Die Schweden zogen sich über die Eider zurück auf Fridericia, an der Küste, Fühnen gegenüber. Der Kurfürst ging auf Schleswig vor, wogegen der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp vergeblich protestirte und parteilos zu bleiben suchte. Als Montecuculi und Sparr mit dem Fußvolke nachkamen, musste der Herzog seine Festung ausliefern; diese wurde
15. Novb. geschleift, ihm übrigens Neutralität nachgegeben [2]). Immer
1658 weiter bis nach Jütland zogen, angetrieben vom Kurfürsten, die Verbündeten. Die Festen, welche die Schweden nicht
9. Novb. räumten, wurden genommen; zugleich schlug die übermächtige Flotte der Holländer die tapfere schwedische im Sunde und schloß sie bei Landskrona ein, und Karl Gustav musste die Belagerung Kopenhagens in eine enge Einschliessung verwandeln [3]).

Dem Könige Friedrich war die erhaltene Unterstützung höchst willkommen. Er wünschte sehr, der Kurfürst möchte mit dem verbündeten Heere die Schweden in Seeland angreifen und ihn und das bedrängte Kopenhagen retten, schloß da-
31. Jan. her einen neuen Vertrag mit Friedrich Wilhelm zur Fortsetzung
1659 des Kriegs mit ganzer Macht, bis zur beiderseits erhaltenen Genugthuung von Schweden. Die Leitung des Kriegs und der Oberbefehl über beiderseitige Truppen führte der, welcher dem Anderen Hülfe leistete [4]).

So schwach nun auch während dieser Ereignisse die Schweden in Pommern und Preussen waren, so tapfer vertheidigten

1) Pufendorf VII. 62 f. Theatr. Europ. VIII. p. 855. Terlon p. 139 ff. 145 f.

2) Holstein-Gottorp zahlte große Summen an den Kurfürsten, um von Kriegscontributionen befreit zu werden; nun wurden diese von den Kaiserlichen dennoch erhoben. Theatr. Europ. IX. p. 85.

3) Terlon 172 ff.

4) Pufendorf VII. 69 ff. Theatr. Europaeum VIII.

sie doch ihre Festen, so thätig griffen sie selbst an und beschäftigten ihre Feinde hinlänglich. Die Besatzung Marienburgs nahm und plünderte Marienwerder und fügte in der Umgegend in einzelnen Gefechten den brandenburgischen Heerhaufen empfindlichen Nachtheil zu [1]). Nach achtzehnmonatlicher Einschliessung, Belagerung, langwieriger Beschiessung und mehrmaliger heftiger Bestürmung durch ein 40,000 Mann starkes polnisches und kaiserliches Heer übergab der tapfere Benedict Oxenstjerna mit seiner zum beschämenden Erstaunen der Polen noch nicht 300 Mann starken Besatzung die Stadt Thorn unter den ehrenvollsten Bedingungen, der Erhaltung aller Privilegien der Stadt und Verpflichtung der Polen zur Eröffnung von Friedensunterhandlungen mit Schweden; doch musste Thorn nun polnische Besatzung einnehmen [2]). Die gegen Lithauen und Polen feindlichen Bewegungen des Zaars nöthigten die Polen sich dahin zu wenden, und es war ein Glück für sie, daß die Kosaken nach Chmielniczkis Tode unter ihrem Hetman Wigowski von den Russen ab- zu ihnen übergetreten waren [3]). Wirz, der kühne Befehlshaber von Stettin, bedrohete die Mark, wendete sich plötzlich mit 3000 Reitern gegen Pomerellen und Preussen, verband sich in Friedland mit dem schwedischen Statthalter, dem Prinzen Adolf Johann, Beide erstürmten Konitz, nahmen Schwetz, Kulm und andere Städte ein, versorgten Graudenz, drangen in das herzogliche Preussen über Morungen bis Liebstadt vor, wendeten sich dann gegen Danzig, plünderten und brandschatzten die Umgegend bis zum Sommer und setzten durch ihre Keckheit die Polen und die Brandenburger in Bestürzung [4]).

23. Decb. 1658

Februar 1659

Karl Gustav lag immer noch vor Kopenhagen, versuchte endlich einen Sturm, welcher mit großem Verluste abgeschlagen wurde. Die den Dänen entrissenen Provinzen bewegten

11. Feb.

1) Pufendorf VII. 74. Carol. Gust. V. 119.

2) Pufendorf Carolus Gust. V. 119.

3) Chmielniczki starb 15. Aug. 1657. S. übrigens Engels Gesch. der Ukraine und der Kosaken S. 212. Allgem. Weltgesch. Bd. 43.

4) Lengnich S. 217 ff. Karl Gustav war dennoch nicht ganz zufrieden. Theatr. Europ. VIII. p. 627. Pufendorf Carol. Gust. VI. 72

sich und schüttelten zum Theile die schwedische Herrschaft ab. Der Kurfürst musterte mit dem Anbruche des Frühjahrs das Heer bei Flensburg. Er hätte nach der Einnahme Jütlands gern Fridericia, den einzigen festen Platz, den die Schweden noch auf dem Festlande besaßen, belagert, was aber ohne Flotte schwierig war. Dennoch griff er es an. Nach mehreren Ge-
Mai 1659 fechten zerstörten die Schweden die für eine schwache Besatzung zu ausgedehnten Festungswerke und zogen sich in das Schloß zurück, welches der Kurfürst sogleich belagerte. Als es sich nicht mehr halten ließ, räumten sie es und entkamen glücklich nach Fühnen. Der Kurfürst würde auch diese Insel gern erobert haben, allein ohne Flotte vermochte er Nichts. Er bemächtigte sich zwar mittels einiger gesammelten Schiffe bei einem zweiten Versuche der kleinen Insel Firnö, allein seine
Juni Angriffe auf Fühnen selbst scheiterten an der Tapferkeit der Schweden, welche es sogar wagten, fünf dänische und hollän-
Juli dische Schiffe im Hafen von Aalborg theils zu verbrennen theils zu nehmen, dann zu landen und 200 Brandenburger und 1000 Polen in Aarhus zu überfallen und zu zersprengen [1]).

Unterdessen erwachte die nie ganz unterdrückte, höchstens auf kurze Zeit schlummernde Eifersucht und das Mistrauen unter den Verbündeten wieder lebhafter [2]): die Kaiserlichen wollten das schwedische Pommern angreifen, um Karl Gustav von Kopenhagen abzuziehen und so dem Könige von Dänemark Luft zu machen, während das Erscheinen eines starken kaiserlichen Heers an der Ostsee weder den Polen, noch dem Kurfürsten, noch selbst den Dänen angenehm war [3]).

Der König Johann Kasimir war alt, schwach und des Kriegs überdrüssig, den seine Gemahlin um jeden Preis beenden wollte. Auch die Polen wünschten Frieden, weil sie den

1) Pufendorf VIII. 10 ff. Carol. Gust. VI. 10. Theatr. Europ. VIII. p. 1160.

2) Das zeigt schon ein Brief Jenas v. 1. Dec. von Wien aus an den Kurfürsten, bei Orlich S. 98. Der Kurfürst hatte sich der Evangelischen in den kaiserlichen Erbstaaten angenommen und die Ansprüche auf Jägerndorf wieder angeregt. Auch hier war nur Eifersucht und Mistrauen.

3) Pufendorf VIII. 16.

Österreichern nicht traueten und von den Russen bedrohet wurden. Die Kosaken waren unruhig, das Heer misvergnügt wegen rückständigen Soldes [1]. Ihre Mannschaft unter Czarneczki hauste in Holstein und Schleswig ärger als die Schweden, so daß Dänemark laute Beschwerde führte [2]. Der Kurfürst hätte sich gern näher an die Generalstaaten angeschlossen, doch waren diese wie Frankreich unzufrieden über sein Bündniß mit dem Kaiser, obwohl sie andererseits den Dänen gern geholfen hätten, wogegen England für Schweden war, ohne sich doch ernstlich einzulassen, obwohl es aus Eifersucht gegen Holland ebenfalls eine Flotte in den Sund schickte. April 1659
Frankreich hätte wohl Etwas für Karl Gustav gethan, obgleich es ihn auch nicht zu mächtig werden lassen, vielmehr hauptsächlich gegen den Kaiser gebrauchen wollte. Es hatte daher mit England (3. Febr. 1659) einen Vertrag zur Beendigung des Kriegs zwischen Schweden und Dänemark geschlossen; zugleich sollten Polen und Brandenburg veranlasst werden, aus dem Bunde gegen Schweden zu treten [3]. Die Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Polen zogen sich ohne Erfolg hin [4]. Vergeblich suchte Karl Gustav durch die größten Anerbietungen von zu überlassenden Häfen und Vortheilen die Generalstaaten zu gewinnen, eben so vergeblich Cromwell zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Beide Seemächte wollten durchaus Dänemark nicht theilen oder gar völlig vernichten, und dadurch die ohnehin damals so gefürchtete Macht Schwedens auf der Ostsee noch stärker werden lassen. Endlich verständigten sich Beide mit Frankreich dahin, Frieden zwischen den nordischen Parteien zu stiften und wo möglich den Kurfürsten und Polen zu bewegen, aus dem Bündnisse gegen Schweden zu treten und diesem Pommern zu retten.

So schlossen sie das erste sogenannte Haager Concert, den 21. Mai
Frieden zwischen Schweden und Dänemark auf Grundlage des rothschilder Friedens herzustellen, ausser in Beziehung auf den

1) Lengnich S. 231.

2) Theatr. Europ. VIII. p. 855 ff.

3) Du Mont. T. VI. P. II. p. 244.

4) Seit Februar 1659. Terlon p. 199 ff. ausführlich.

dritten Artikel, welcher beide Theile verpflichtete keine fremde Flotte in das baltische Meer zu lassen. Die von England und Holland geschickten Flotten sollten drei Wochen parteilos bleiben, dann dem Theile, der nicht beitreten würde, alle Hülfe entziehen. Die drei verbündeten Mächte wollten auch den Frieden zwischen Schweden, Brandenburg und Polen vermitteln. Dieser Vertrag brachte alle kriegführenden Mächte auf. Keiner, auch Friedrich Wilhelm nicht, wollte ihn annehmen, und es erbitterte vorzüglich Karl Gustav sehr, daß man sich in seine Angelegenheit mische. Daher schlossen die Holländer, welche wegen ihrer durch den Krieg im baltischen Meere sehr beeinträchtigten Schiffahrt ungeduldig wurden, auch zugleich das bedrängte Dänemark unterstützen wollten, ohne Zuziehung
24. Juli 1659 Frankreichs, das zweite Concert mit England, um den rothschilder Frieden, mit Ausnahme einiger für Dänemark drückenden Bedingungen, wenn sich beide Könige nicht binnen vierzehn Tagen einigten, mit Gewalt zur Vollziehung zu bringen; endlich setzten sie fest mit Zustimmung Frankreichs im dritten
14. August Concert, denjenigen von ihnen, welcher sich den ihnen vorgeschriebenen Bestimmungen nach vierundzwanzigstündiger Frist nicht unterwerfen wolle, dazu mit vereinigter Gewalt zu zwingen [1]).

Der König von Dänemark verwarf voll Selbstgefühls diese fremde, obwohl ihm vortheilhafte Einmischung trotz seines Unglücks und wurde nur durch listige Vorstellung bewogen scheinbar einzuwilligen, damit die Vermittler Veranlassung erhielten gegen Karl Gustav einzuschreiten, der die Vermittelung sicher auch ablehnen werde. Dieser schlug im heftigen Zorne an seinen Degen: Ihr, sagte er zum holländischen Gesandten, macht Entwürfe mit eurer Flotte, und ich entscheide sie mit meinem Schwerte. Zieht eure Schiffe aus dem Bereiche meiner Festungen zurück, wenn ich sie nicht mit Kanonenschüssen dazu zwingen soll [2])! Lieber wollte er selbst frei

1) Du Mont T. VI. P. II. p. 252, 260 u. 262. Pufendorf VIII. 4. u. Carol. Gust. VI. 11 ff.

2) Terlon II. p. 257. Pufendorf Carol. Gust., wie überhaupt höchst wahrhaft und in Übereinstimmung mit dem von ihm unstreitig benutzten Terlon. lib. VI. 41.

mit Dänemark den Frieden verhandeln. Er versuchte das auch, obwohl ohne Erfolg, und nun verfuhr die durch Ruyter verstärkte holländische Flotte feindlich gegen ihn [1]).

Die Mächte der haager Concerte wurden, zum Theile wenigstens, zu diesen gewaltsamen Maßregeln bewogen durch den Angriff, welchen die Österreicher auf das schwedische Pommern unternahmen, was auch Dänemark betrieb, doch erst seit es keine Hoffnung hatte, daß die Verbündeten in Seeland erscheinen würden. Seit sich Wirz nach Preussen gewendet hatte, schien die Eroberung Pommerns leicht. Der Kurfürst war gleich Anfangs diesem Plane sehr entgegen: erstens, weil er noch abwarten wollte, was die Mächte thun würden, welche damals eben das erste haager Concert abgeschlossen hatten; zweitens, weil er den Österreichern die Besetzung Pommerns nicht anvertrauen mochte; und drittens, weil er sich nicht wollte den Vorwurf machen lassen, ein Reichsland angegriffen und dieses so in den Krieg verwickelt zu haben. So gern er Pommern erobert und behalten hätte, so machte man ihn doch besorgt, es könnten dann die ihm für dasselbe im westphälischen Frieden als Entschädigung gegebenen Länder in Anspruch genommen werden. Endlich fürchtete er auch sein ohnehin schon etwas gespanntes Verhältniß mit Frankreich zu stören. Lange widerstand er allen Vorstellungen der Kaiserlichen und seiner eigenen Räthe. Er hätte gern im Namen des Königs von Polen Pommern angegriffen, doch dieser war selbst dagegen. Dasselbe schlug er dem Könige von Dänemark vergeblich vor. Dieser bat vielmehr ihm in Seeland zu helfen, was Friedrich Wilhelm ablehnte. Zugleich wünschte sich jetzt Karl Gustav mit ihm zu vertragen. Jedenfalls suchte er das Gehässige des Unternehmens auf den Kaiser zu werfen und gab nur, als er diesen fest entschlossen sah, nach, ohne doch anfänglich selbst unmittelbaren Antheil nehmen zu wollen. Als Montecuculi

1) Der König von Dänemark, überhaupt ein Mann von achtungswerther Gesinnung, sagte: der Teufel solle ihn nicht zwingen! Wenn er untergehen müsse, wolle ers mit Ehren, aber seinen Verbündeten doch Wort halten. Pufendorf VIII. 33. Gegen de Witt als Urheber der haager Concerte waren die Schweden eben so aufgebracht, als deren heftiger Feind, der Kurfürst. Das. VIII. 9.

immer mehr in ihn drang Theil zu nehmen, machte er mehrere ganz unausführbare Bedingungen. Er verlangte nicht nur
Juli 1659 Subsidien vom Kaiser und Spanien, sondern auch Beider Gewährleistung gegen die mögliche Gefahr, die ihm von Reichsfürsten und Frankreich bevorstehen könne; Einwilligung Dänemarks und Polens und der vorzüglichsten Reichsfürsten und 12,000 Mann Hülfstruppen. Zugleich drängten ihn die Dänen zur Erklärung, was er für die Rettung ihres durch Karl Gustav's fortwährende Angriffe auf das Äusserste gebrachten Königs thun wolle. Er zog Alles hin, erregte überall Schwierigkeit und erbot sich endlich Fühnen anzugreifen, wenn Schiffe bereit wären, die Dänemark nicht geben konnte [1]).

Unterdessen rückten 14,000 Österreicher unter de Souches, ohne sich weiter durch des Kurfürsten Zögerung aufhalten zu lassen, aus Schlesien die Oder hinab und gingen ohne Anfrage
August durch die Neumark. Darüber beschwerte er sich sehr und zog den größten Theil seiner Truppen aus Jütland, wo nur vier kaiserliche, vier brandenburgische Regimenter und 800 Polen blieben, indem die übrigen Truppen der Verbündeten unter Montecuculi und Czarneczki auch nach Pommern gingen [2]). Nachdem er so den Kaiserlichen die Verantwortlichkeit des Angriffs auf diese Provinz überlassen hatte, beschloß er nun unmittelbar Theil zu nehmen, damit sie nicht etwa die festen Plätze besetzen möchten. Er rechtfertigte dann sein Verfahren bei den Generalstaaten und den deutschen Reichsfürsten, warf die Schuld des Angriffs auf den Kaiser und betheuerte, Nichts erobern, nur den Frieden zu Stande bringen zu wollen, wie er denn auch dafür gesorgt habe, daß die Reichsstadt Bremen nicht beunruhigt würde [3]). Die deutschen Reichsfürsten erklärten sich parteilos. Die pommerschen Stände verlangten vergeblich Kreishülfe von Kursachsen.

1) Pufendorf VIII. 19 ff.

2) Wagner I. p. 61. Pufendorf VIII. 25.

3) Pufendorf VIII. 25—27. Der Kaiser rechtfertigte den Angriff auf Pommern durch eine sehr heftige Schrift gegen Schweden vom 15. Juli, mit Anführungen aus dem römischen Rechte, deren Auslegern, aus den Classikern und der Bibel, wie das damals gewöhnlich war. Theatr. Europ. VIII. 105.

Das kaiserliche Heer drang nun in Pommern ein, nahm Greifenhagen und Wildenbrück leicht weg, dann nach tapferer Vertheidigung waren Kamin, Divenau, Swinemünde und Wollin bald in ihrer Hand. Obwohl de Souches erklärte, daß er Alles für den Kurfürsten einnähme, so eilte dieser doch mit drei Regimentern Reiterei, 700 Mann ausgewähltem Fußvolke und sechs leichten Kanonen seinem Heere aus Holstein voraus nach Pommern und überrumpelte den Paß von Tribbesees. Die Schweden gingen auf Stralsund und Greifswalde zurück. Dieses griff er vergeblich an. Die Kaiserlichen legten sich sehr gegen seinen Willen vor Stettin. Ohne Aufenthalt musste sich der Graf Christoph Albrecht von Dohna mit 2000 Brandenburgern dahin begeben. Der Kurfürst foderte die Stadt, deren Bürger ihm eidlich verpflichtet wären, zur Übergabe auf, ohne Erfolg. Wirz kehrte aus Preussen zurück und vertheidigte die belagerte Feste tapfer. Sparr griff Demmin an, als Wrangel von Stralsund aus die Brandenburger überfiel, Usedom einnahm und die Besatzung von Stettin verstärkte, welche nun durch kühne und glückliche Ausfälle die Aufhebung der sechsundvierzigtägigen Belagerung erzwang [1]). Nicht wenig war den Schweden die Eifersucht zwischen den Österreichern und Brandenburgern nützlich gewesen, welche deren gemeinschaftliches Zusammenwirken gehindert hatte. Dem Kurfürsten lag fast weniger daran, daß Stettin erobert, als daß es in diesem Falle von ihm allein besetzt würde, während es de Souches gemeinschaftlich mit den Brandenburgern besetzen wollte. Diese warfen nachher den Österreichern vor, die Eroberung absichtlich verhindert zu haben [2]). Nun nahm der Kurfürst nach

August 1659 — Sptbr. — October — November

1) **Pufendorf** VIII. 28 ff. Carol. Gust. VI. 67. **Wagner** I. p. 68. Theatr. Europ. VIII. p. 1063 u. IX. p. 42. **Terlon** II. p. 271 erzählt, er habe von seinem Könige Befehl erhalten, den Verbündeten zu erklären, wenn sie die Belagerung Stettins nicht aufhöben, würde er Schweden Unterstützung schicken; doch war die Belagerung schon beendet.

2) Friedrich Wilhelm klagte bei den Friedensverhandlungen von Oliva, die Generalstaaten und Holland hätten den Abschluß beschleunigt, damit er nicht Stettin und den Oderhandel in seine Hände bekäme. **Wagner** I. p. 455. Er warf später dem damals bei dem Kaiser so mächtigen

dreiwöchentlicher Belagerung Demmin, Montecuculi einige unbedeutende Ortschaften in Hinterpommern ein; dann legten sich die Verbündeten in die Winterquartiere. Die Kaiserlichen besetzten nur Damgart, ihre übrigen Truppen gingen wegen Mangels an Lebensmitteln nach Schlesien, Mähren und Mecklenburg. Der Kurfürst besetzte Schwedt, Löcknitz, Prenzlau und Stargard allein und zwar als sein ihm zugehöriges Land. Von den Generalstaaten verlangte er, daß durchaus kein Friede geschlossen würde, ohne daß er das ihm mit Unrecht geraubte Pommern zurückerhielte. Zugleich forderte er jährlich 250,000 Thaler Hülfsgelder vom Kaiser, da er für diesen Pommern angegriffen, indem ihm die Franzosen 150,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder geboten, wenn er von seinem Bündnisse mit dem Kaiser ablassen wolle [1]).

In Preussen hatten die Polen und Brandenburger, jene unter Lubomirski, diese unter Radzivill, vorzüglich nach des unternehmenden Wirz Abzuge, den Schweden nach und nach alle feste Plätze bis auf Marienburg und Elbing entrissen. Auch hier hinderte die Verbündeten ihre Uneinigkeit, weil die zügellosen Polen preussische Ortschaften plünderten. In Kurland hatte eine Abtheilung Brandenburger unter Schönaich und Polenz tapfer geholfen, den Schweden Goldingen und andere Ortschaften zu entreissen [2]).

Während dieser Ereignisse in Pommern hatte die holländische Flotte unter Ruyter den Rückzug der englischen nach der Abdankung Olivier Cromwells benutzt, die Truppen der Verbündeten, die Brandenburger unter dem tapfern General Quast, nach Fühnen übergesetzt, 4000 Schweden bei Niborg geschlagen und zersprengt und die Festung besetzt; doch weigerte sich der Admiral die Verbündeten nun nach Seeland überzusetzen, theils weil der Rathspensionair, der große Staatsmann Johann von Witt, unzufrieden mit Dänemark war,

November 1659

Fürsten Lobkowitz vor, kein Geschütz geschickt zu haben, damit Stettin nicht erobert und der Friede aufgehalten würde. Pufendorf XIII. 14. Lobkowitz konnte wissen, wie Frankreich dachte. S. oben aus Terlon II. p. 271.

1) Pufendorf VIII. 31.

2) Pufendorf VIII. 36 u. 37.

welches alle Kriegslasten auf Holland warf, theils weil er Frankreich nicht unzufrieden machen und auch Schweden nur demüthigen und zum Frieden zwingen, aber nicht unterdrücken wollte [1]).

Unter so harten Schlägen des Schicksals, unrechtmäßig beeinträchtigt und gewaltsam gehemmt in seinen kühnen Entwürfen durch die Übermacht der Friedensvermittler im haager Concert, stand der nordische Held, doch nur mit der letzten Anstrengung noch aufrecht. Da er seine Eroberungen weder in Polen noch in Kurland, Preussen und Dänemark behaupten konnte, warf er sich auf Norwegen, denn eine Krone sollte es gelten. Zugleich unterhandelte er mit seinen verbündeten Gegnern, suchte sie zu gewinnen oder doch durch einzelne Friedensschlüsse zu trennen [2]). Doch war Alles lange vergeblich. Trotz der offenbaren Eifersucht der gegen ihn vereinigten Feinde untereinander, fürchteten ihn doch alle gemeinschaftlich zu sehr, um sich mit ihm zu vertragen. Frankreich allein suchte ihm jetzt Luft zu machen, um ihn gegen Österreich gebrauchen zu können. Kaum hatte es seinen Frieden mit Spanien geschlossen, 7. Novbr. 1659
als es nicht mehr wie bisher nur mit Worten, sondern Krieg drohend gegen den Kaiser und den Kurfürsten als Vermittler auftrat, den Abschluß des Friedens mit Schweden bis Ende Februars und als Gewährleister des westphälischen Friedens die nothwendige Herausgabe Pommerns verlangte und 40,000 Mann in Bereitschaft setzte, um diesen Forderungen Nachdruck zu geben [3]). Zugleich durch seine Macht, durch die Königin von Polen und die polnischen Großen, durch die verwickelten Verhältnisse der kriegführenden Mächte und durch die Geschicklichkeit seiner Unterhändler unterstützt, riß es die Hauptleitung der Verhandlungen an sich.

Der Kaiser, durch Frankreichs Drohungen besorgt gemacht, durch den offenbaren Argwohn der Polen und die Eifersucht

1) Terlon II. p. 266. Pufendorf VIII. 34. Carol. Gust. VI. 56. Es waren 14,000 Mann der Verbündeten und 8000 Schweden. Wagner I. 62. sagt mit Unrecht nichts von den Brandenburgern. Vergl. Theatr. Europ. VIII. 1167.

2) Pufendorf Carol. Gust. VI. 69. Theatr. Europ. VIII. p. 943.

3) Wagner I. p. 70.

der Generalstaaten misvergnügt, durch Unruhen in Ungarn beschäftigt, wollte nur Schweden, seinen alten verhassten Gegner, möglichst schwächen, war aber übrigens zum Frieden geneigt. Die Generalstaaten suchten ein Gleichgewicht der nordischen Mächte zum Vortheile ihres Handels zu erhalten; Polen war des Krieges höchst müde; die Kosaken hatten sich gegen Wigowski empört, den Georg Chmielniczki an ihre Spitze gestellt und dieser sich den Russen unterworfen [1]). Der früher mit den Polen verbündete Zaar Alexej drang in Lithauen ein. Die österreichischen Truppen hatten sich durch schlechte Mannszucht dermaßen bei den Polen verhasst gemacht, daß ein Aufstand zu befürchten war, indem die allgemeine offene Stimmung war, man müsse sie mit Gewalt aus dem Lande jagen. Hierzu kam der Argwohn der Großen, daß der Kaiser ihnen seinen Bruder Karl zum Könige aufdringen wolle; zugleich wurde verbreitet, Rußland, Österreich und Brandenburg wollten Polen theilen [2]). Bei der Königin, die ihren schwachen Gemahl beherrschte, war es unvergessen, daß Kaiser Ferdinand die Hand ihrer Schwestertochter für den damaligen Erzherzog, jetzigen Kaiser, Leopold abgelehnt hatte, und nun besorgte sie, Österreich werde ihr hinderlich sein bei ihrem Entwurfe, die polnische Krone, nach dem möglicherweise baldigen Ableben ihres Gemahls, dem Herzog von Longueville zu verschaffen, dem sie ihre Nichte als Gemahlin zudachte; endlich war sie eine geborne Französin [3]). Die Dänen hatten ihre erfolglos angefangenen Friedensverhandlungen mit Schweden fortgesetzt und sehnten sich ebenfalls sehr nach Ruhe. Der Kurfürst seinerseits suchte den souverainen Besitz Preussens, den letzten Verträgen mit Polen gemäß, zu behaupten und Verzichtleistung Schwedens darauf zu erhalten. Als Entschädigung für die Kriegskosten verlangte er hauptsächlich das schwedische Pommern, besonders Stettin und die Odermündungen, da ihm dieser Theil der Provinz unrechtmäßig abgepresst worden sei, ferner den Antheil,

1) **Engels** Gesch. der Ukraine S. 217 ff.

2) **Pufendorf** VIII. 44.

3) **Rudawski** p. 347.

den die Schweden an den Zöllen in Hinterpommern hatten[1]); endlich arbeitete er daran, den Evangelischen Amnestie und Sicherheit in Polen zu verschaffen[2]).

Nachdem man in Thorn längere Zeit hindurch verhandelt hatte, wurde endlich der eigentliche Friedenscongreß in dem Kloster Oliva bei Danzig beliebt, unterdessen aber in der Stadt Decemb.
und der Umgegend im Dorfe Zoppot die Verhandlungen leb- 1659
haft betrieben[3]). Alle Theile waren, wie gewöhnlich, argwöhnisch gegen einander, Einer suchte den Andern auszuforschen, dagegen seine eigenen Absichten möglichst zu verheimlichen. Je- Januar
der machte die ungemessensten oder möglichst unbestimmten For- 1560
derungen oder, wie Friedrich Wilhelm, mit dem Vorbehalt, nach Umständen noch mehr zu verlangen. Jeder wollte Entschädigungen für die Kriegskosten und war zum Frieden geneigt, würde ihn auch, wenn er seinen Vortheil dabei gefunden hätte, ohne Rücksicht auf seine Verbündeten, abgesondert abgeschlossen haben, während er lediglich darum die Übrigen vom Frieden zurückzuhalten suchte, um ihnen zuvorzukommen und bessere Bedingungen für sich zu erhalten[4]). Der Kurfürst wünschte seinerseits einen allgemeinen Frieden, der ihn am ersten mit den errungenen und noch beabsichtigten Vortheilen sicherstellen könnte; daher wollte er, daß auch Dänemark mit zu den Verhandlungen geladen würde, um diese länger hinzuziehen.

Karl Gustav hatte jetzt, gestützt auf Frankreich und die polnische Friedenspartei, bei der Uneinigkeit der Verbündeten neue Hoffnungen. Daher geriethen gleich Anfangs die heftig gegenseitig erbitterten Schweden und Brandenburger in Schriften so hart an einander, daß die kurfürstlichen Gesandten, welche ihren Herrn nicht wollten bundesbrüchig nennen und sonst noch beleidigend bezeichnen lassen, vereint mit den Österreichern sich

1) Die Einkünfte wurden von Schweden zu 80,000 Gulden, vom Kurfürsten zu 60,000 Thalern angegeben. Diarium suecicum in act. pac. Oliv. II. p. 188.

2) Pufendorf VIII. 46.

3) Pufendorf Carol. Gust. VI. 75. Acta pacis Olivensis ed. J. G. Böhmius.

4) Pufendorf VIII. 56 ff.

geradezu weigerten auf die sehr übertriebenen Forderungen der Schweden überhaupt einzugehen [1]). Schon damals zeigte sich, daß die Polen auf Frankreichs Veranlassung zum besondern Frieden geneigt wären. Mazarin ließ in Druckschriften die Erklärung verbreiten, daß Frankreich Schweden rücksichtlich Pommerns sicherstellen und ihm 30,000 Mann zu Hülfe schicken werde, wenn bis Ende Februars der Friede nicht abgeschlossen sein würde. Eben damit drohete er in einem Schreiben dem Kurfürsten, wenn derselbe nicht alles in Pommern Eroberte herausgeben würde [2]). Die Erzbischöfe von Mainz und Köln sprachen ebenfalls für Schweden. Die Spannung zwischen Polen und dem Kaiser stieg auf das Höchste, als man österreichischer Seits den Versuch machte den Beichtvater des Königs zu bestechen, damit dieser ihn zur baldigen Niederlegung der Krone vermöchte [3]). Die Königin sagte wiederholt den Gesandten: meine Herren! wir wollen Frieden um jeden Preis und Gott wird Den strafen, der ihn verzögert, was sich vorzüglich auf Friedrich Wilhelm und den dänischen Gesandten bezog [4]). Auf Dänemark war wenig zu rechnen. Es wollte, von den Generalstaaten dazu gedrängt, einen besondern Frieden schliessen, was Friedrich Wilhelm zu verhindern suchte, worüber diesem die Generalstaaten Vorwürfe machten. Der König von Dänemark forderte sogar die Verbündeten auf, Jütland völlig zu räumen, wo ihre noch übrigen Truppen übel hausten [5]). Der Kaiser drohete zwar 25,000 Mann an den

1) Wie erbittert die Schweden auf Brandenburg waren, zeigt auch Schlippenbachs geheime Denkschrift an den König von Polen, Acta pacis Oliv. T. II. p. 527.

2) Schreiben vom 20. Januar 1660. Acta pacis Olivensis T. II. p. 503. Vergl. d. Schreiben vom 5. Dec. 1659 das. p. 528, worin der Angriff auf Pommern für einen Bruch des westphälischen Friedens erklärt wird. S. auch Pufendorf VIII. 63.

3) Pufendorf VIII. 50.

4) Diarium in Actis pacis Olivens. T. II. p. 502. Pufendorf VIII. 67. Schon am 10. Januar erklärten sich die Polen zum Separatfrieden bereit.

5) Pufendorf VIII. 65. Die Kaiserlichen hatten in Mecklenburg so arg gewirthschaftet, daß beim Abzuge im Anfange des Oct. 1659

Rhein zu schicken, wenn die beiden Kurfürsten von Mainz und Köln den Franzosen den Durchzug gestatten würden; allein mehrere der mächtigsten Reichsfürsten schrieben an Friedrich Wilhelm, er möge wegen Pommerns den Frieden nicht aufhalten, und gaben ihm zu verstehen, er sei Schuld an der Verzögerung. Der Kurfürst stimmte daher seine Foderungen, obwohl ungern, stufenweise herab, auf Stettin, die Odermündungen und die Zölle auf dieser; endlich gab er auch Stettin auf, dem Rathe des Kaisers gemäß, da Beide fürchten mussten, während alle Übrigen zum Frieden eilten, allein auf dem Platze zu bleiben; doch hielten Beide noch zusammen [1]), obwohl der Kurfürst sich den Schweden, wenn auch ohne Erfolg, zu nähern suchte. Selbst die Nachricht von dem (am 23. Febr. erfolgten) Tode des Königs Karl Gustav wirkte sehr wenig auf Polen, welches um jeden Preis baldigen Frieden wollte. Die schwedischen Gesandten setzten die Friedensverhandlungen ungestört fort, sogar ohne neue Verhaltungsbefehle abzuwarten. Friedrich Wilhelm und Dänemark hätten gern ihre Foderungen um etwas höher gespannt, doch von den Generalstaaten, Frankreich und England bedrängt, entfiel Dänemark der Muth ganz [2]). So wurden am 23. März die bereits im Wesentlichen zu Danzig verhandelten und abgeschlossenen Friedensverhandlungen in Oliva fortgesetzt und bald dem Schlusse nahe gebracht. 6. März 1650

Eine neue Verwickelung bot der Streit über die Rechte der Evangelischen in Polen, da diese von den Katholiken hart gedrückt wurden. Der Kurfürst erklärte eifrig, was ihnen Gutes oder Böses geschehe, sehe er an, als sei es ihm geschehen. In diesem Puncte stand er gegen seinen Verbündeten, den Kaiser, und mit seinen heftigen Gegnern, den Schweden. Die Polen wollten keine Einmischung Fremder in ihre innern An-

ihre Nachzügler von den Bauern erschlagen wurden. Theatr. Europ. IX. p. 13.

1) Pufendorf VIII. 63 u. 68.

2) Der Kurfürst bemühete sich auf alle mögliche Weise den Abschluß aufzuhalten und deshalb vorzüglich wollte er Dänemark zugezogen wissen, und mahnte dasselbe vom Frieden ab. Pufendorf VIII. 65 u. 66. Diarium Danicum in actis pacis Oliv. II. p. 504 ff.

gelegenheiten und erwiederten: sie würden keine spanische Inquisition einführen noch zur Annahme des katholischen Glaubens zwingen. Alle Bemühungen des Kurfürsten so den Abschluß des Friedens aufzuhalten waren erfolglos und reizten nur noch stärker gegen ihn, um so mehr, da er sich gegen Schweden auch der Katholiken Livlands annahm [1]).

Die Schweden suchten ihn nun um das von ihnen noch besetzte Elbing zu bringen, welches ihm im bromberger Vertrage pfandweise zugesichert war, obwohl das nicht ausdrücklich im Vertrage stand. Sie wollten es entweder selbst behalten oder es jedenfalls, unter dem Vorwande, daß er es nicht erobert habe, nicht ihm, sondern eher den Polen übergeben, wogegen der Kurfürst die von ihm zu räumenden pommerschen Plätze auch nicht den Schweden, sondern den Polen überliefern wollte. Diese hätten des Kurfürsten Ansprüche auf Elbing gern mit den ihm zugesicherten 400,000 Thalern abgelöst, allein sie vermochten nicht diese Summe aufzubringen, und es kam über diese Angelegenheit fast zum Bruche, bis der französische Gesandte vermittelte und die Schweden dreizehn Stunden (von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends) zubrachten, eine Versicherungsformel für den Kurfürsten zu entwerfen, die undeutlich und zweideutig genug wäre. Der Kurfürst hätte seine Ansprüche auf Elbing gern gegen Braunsberg und Mewe an den Bischof von Ermeland, ja für das einzige Amt Neuburg vertauscht, doch ohne Erfolg. Die Polen sicherten ihm zwar die Auslieferung Elbings zu, sobald die Schweden abgezogen sein würden, allein zu gleicher Zeit versprachen sie insgeheim den Schweden, das werde nie geschehen. Es geschah auch nicht [2]).

3. Mai 1660 So wurde der Friede zwischen Polen, dem Kaiser und dem Kurfürsten einer = und Schweden andererseits bald abgeschlossen und für beiderseitige Unterthanen wegen Theilnahme an dem Kriege allgemeines Vergessen und Wiedereinsetzung in

1) Pufendorf VIII. 68. Schwedischer Bericht in actis pacis Olivens. T. II. p. 359. Da wird gar behauptet, Friedrich Wilhelm habe sich, eben um ein Abbrechen der Friedensverhandlungen zu bewirken, mit dem Kaiser für die Katholiken in Livland verwendet.

2) Pufendorf VIII. 69 ff. Acta pacis Olivens. II. p. 367. Vgl. Lengnich VII. p. 241 ff. u. 257 ff.

ihre Rechte bedungen. Die Schweden erklärten die Verträge von Königsberg, Marienburg und Labiau für unkräftig und verzichteten auf alle aus ihnen herzuleitende Ansprüche an den Kurfürsten oder das Herzogthum Preussen; dieser lieferte die von ihm besetzten schwedisch-pommerschen Ortschaften den Schweden, die schleswig-holsteinischen dem Herzoge von Holstein-Gottorp aus. Die Handelsverhältnisse der beiderseitigen Unterthanen wurden auf den Fuß wie vor dem Kriege hergestellt. Alle Theilnehmer am Frieden gewährleisteten denselben einander gemeinschaftlich wechselseitig gegen den, der sie deshalb angreifen würde. Zwistigkeiten unter ihnen sollten nicht durch Waffen, sondern friedlich durch Bevollmächtigte beigelegt werden [1]).

Da in dem zweiten Artikel der allgemeinen Amnestie und Herstellung der Rechte der Gemeinden und Einzelnen erwähnt, diese Rechte aber nicht besonders bezeichnet worden waren, so ließ sich der vorsichtige Kurfürst, damit das nicht etwa auf Preussen bezogen würde, von den französischen und polnischen Bevollmächtigten bezeugen, der schwedische Gesandte habe erklärt: damit die Rechte, die der Kurfürst vermöge der Verträge von Welau und Bromberg durch Polen erworben, nicht beeinträchtigen zu wollen [2]).

Bei der Eile, mit der sich alle Theile zum Frieden drängten, konnte das allein gelassene ehrliche Dänemark erst einen Monat später zum Abschlusse kommen [3]). Nun gelang es 5. Juni 1660

1) Du Mont T. VI. P. II. p. 303. und am besten Acta pacis Olivensis T. I. p. 154. Brandenburg hatte noch zuletzt gehofft, rücksichtlich der verlangten Gewährleistung des Friedens würde dieser verzögert werden. Pufendorf Carol. Gust. VII. 12. Vergl. acta pacis Oliv. I. p. 243. II. p. 513.

2) Pufendorf VIII. 76. Brandenburgischer Seits waren bei den Verhandlungen thätig die geheimen Räthe Johann v. Hoverbeck, Albrecht v. Ostau und v. Somnitz.

3) Die Dänen waren so aufgebracht über den brandenburgischen Gesandten Marwitz in Kopenhagen, der so eifrig daran gearbeitet hatte Dänemark vom Abschlusse des Friedens abzuhalten, daß es darüber zuletzt allein auf dem Schauplatze blieb, daß die Menge schrie: man müsse dem Marwitz das Genick brechen. Pufendorf VIII. 66.

zwar dem Kaiser und dem Kurfürsten, Polen von einem Bündnisse mit Schweden abzuhalten, allein die von ihm angebotene Vermittelung zum Frieden mit Rußland wurde bei der gegen ihn allgemein ungünstigen Stimmung der Polen abgelehnt, um ihn als Vermittler nicht von der Stellung der 1500 Mann Hülfstruppen zu befreien, zu der er vertragsmäßig verpflichtet war [1]).

Sehr lebhaft wurde der Streit wegen Elbings, welches sich selbst vertheidigen und weder polnische noch brandenburgische Besatzung einnehmen wollte. Der schwedische Befehlshaber machte daher, im Einverständnisse mit den Polen, den Magistrat in der Nacht betrunken, zog früh mit der Besatzung ab und übergab die Stadt den Polen [2]). Der König wagte nicht dem Kurfürsten die Stadt nun auszuliefern, da die Polen der Meinung waren, sie würden sie dann nie wieder erhalten. Auch mochte die Königin dagegen sein, aus Haß gegen Österreich, mit welchem sie den Kurfürsten enger verbunden hielt, als er war. Der König hätte die dem Kurfürsten schuldige Summe gern entrichtet, wenn er Geld gehabt hätte. Nun wurden allerlei nichtige Vorwände gebraucht, um dem Kurfürsten die Stadt mit einem Scheine des Rechts vorzuenthalten [3]); auch wollten die Elbinger selbst durchaus nicht in brandenburgische Hände kommen. Der Kurfürst verweigerte daher die Auslieferung von Greifenhagen und Wollin an die Schweden. Die Polen erwiederten: das geht uns nichts an und wir werden uns dann mit Schweden gegen dich verbünden. So oft und ernstlich er auf die Übergabe Elbings drang, September 1660
so vergeblich waren seine Bemühungen. Die Polen, vorzüglich durch die Königin veranlasst, erhoben immer neue Ansprüche und Schwierigkeiten, und Elbing blieb in ihren Händen. Der Kurfürst musste sich begnügen dagegen vorläufig Braunsberg

1) Pufendorf VIII. 79.

2) Der Befehlshaber hatte geheime Instructionen vom schwedischen Hofe, Elbing unter keiner Bedingung dem Kurfürsten auszuliefern. Diarium Europ. P. VIII. app. p. 6—15.

3) Z. B. der Kurfürst habe doch Elbing nicht erobert; das verlangte aber der bromberger Vertrag auch nicht. Er bot noch 50,000 Thlr. für die Auslieferung, die Polen wollten 100,000, die er nicht geben wollte. Pufendorf VIII. 80—83.

zu behalten, und erst nach fast vierzig Jahren musste sein Sohn sich durch die gewaltsame Besetzung Elbings Genugthuung zu verschaffen.

Dieser fünfjährige Krieg hatte alle Länder der Theilnehmer und auch die des Kurfürsten, vorzüglich Preussen, ungemein erschöpft. Ausserdem aber, daß der Kaiser das polnische Reich, die Generalstaaten Dänemark, die Franzosen endlich Schweden gerettet und so allgemeine Staatszwecke erreicht hatten, war doch der Kurfürst der Einzige von Allen, dessen Macht wesentlichen Zuwachs erhielt [1]), obwohl dieser weit geringer war, als er beabsichtigte. Erstens, und das ist der Hauptpunct, war die Befreiung Preussens von der polnischen Lehnbarkeit ein für den Kurfürsten und dessen weitere Entwürfe unermeßlicher Gewinn. Die damit engverbundene und nun zugleich von Polen anerkannte Souverainetät über das Land musste zwar erst noch wirklich eingeführt werden, allein es ließ sich doch bald voraussehen, daß der gewandte und kräftige Kurfürst sie gegen die Stände in einer Ausdehnung geltend machen würde, an die bei dem welauer Vertrage nicht Jeder gedacht hatte. So musste sich in dem kleinen Winkel eines großen Reichs durch eine an das Wunderbare grenzende Verknüpfung von Verhältnissen, Schritt vor Schritt, der Keim zum Untergange desselben entwickeln, und auf der andern Seite deutsches Leben nach und nach die südlichen Gestade des baltischen Meeres bis zum fernen Osten frei einnehmen und Europa's edelstem Völkerstamme für die späte Zukunft eine weit ausgedehnte Herrschaft sichern, welche es mit den Slaven nicht theilen wird. Wahrlich, das Schicksal musste erfüllt werden. Von der Zeit, in welcher der feige Konrad von Masovien den deutschen Orden gegen die tapfern Preussen rief und dieser hier eine deutsche Herrschaft gründete [2]), von der Zeit an begann

1) Wie schon Lengnich VII. p. 241 sehr richtig bemerkt. Der Gewinn Schwedens war gewiß gegen die Verheerung Pommerns u. Bremens und die Erschöpfung des Reichs sehr gering.

2) Man darf wohl kaum darauf aufmerksam machen, daß Konrads Verfahren selbst nur eine Folge der Zerrüttung des damaligen polnischen Reichs war, und daß überhaupt nicht auf Einzelnheiten, deren Verknüpfung hier angedeutet ist, ein zu großes Gewicht gelegt werde. Po-

hier auch der Kampf zwischen Deutschen und Slaven. Als der Orden bei Tannenberg erlag, als endlich die Städte gegen ihn aufstanden, als Westpreussen zu Polen übertrat, Ostpreussen lehnbar wurde, da war für die Deutschen kaum noch Hoffnung. Aber das Schicksal Westpreussens warnte die östlichen Brüder, und als Polen, um sich vor dem immer regen Ehrgeize des Ordens zu sichern, das Land als erbliches Herzogthum an den hohenzollerischen Albrecht gab, ahnete es nicht, daß es sich damit den Todesstoß versetzte. Immer erbitterter wurde, wie wir sahen, der innere Kampf, als Preussen an die Kurfürsten kam, und es scheint nicht fraglich, daß entweder das deutsche Preussen oder das slavische Polen erliegen musste. Einer trieb den andern. Wir sahen es ja. Es war eine innere Nothwendigkeit, welche bis zuletzt den Ausschlag gegeben, daß die preussische Herrschaft an den Küsten und die polnische im Innern nicht neben einander bestehen könne, und wie tief uns auch als Menschen das Mitgefühl ergreifen, wie verschieden wir auch über angewendete Mittel denken mögen, es muß doch endlich laut ausgesprochen werden, daß die Existenz der preussischen Monarchie und der polnischen Republik neben einander unverträglich war.

Blicken wir auf die Wege zurück, welche der Kurfürst bei dem so wechselvollen Gange des Kriegs einschlug und durchlief: wie er zuerst mit Schweden gegen Polen unterhandelt, während er einen Bund mit Holland abschliesst, welches gegen Schweden ist; dann schlingt er sich zwischen den beiden kriegführenden Mächten hindurch, will unter dem Schirme der Parteilosigkeit sich mit polnischer Hülfe stärken und als selbständiger Vermittler zwischen den beiden Mächten auftreten, als ihn trotz aller zahllosen Windungen Karl Gustav mit derber Faust packt und in Königsberg unterwirft. Kaum lüftet der nordische Krieger, umschwärmt von Feinden, die Hand, so entschlüpft ihm der Vielgewandte und erringt unterhandelnd in Marienburg als Verbündeter einen Vortheil über den andern. Dann gehen sie vereint auf die Polen und schlagen die war-

len gibt einen neuen Beweis, daß Reiche im Wesentlichen allein durch sich selbst zu Grunde gerichtet werden. Was hätte sonst Preussen gegen Polen vermocht?!

schauer Schlacht, aber sogleich zieht sich der schlaue Kurfürst zurück und verbindet sich abermals unter großen Vortheilen mit dem Könige in Labiau gegen Polen, bald darauf mit Polen in Welau und Bromberg gegen Schweden, führt die härtesten Schläge gegen seinen noch eben Verbündeten, der nun sein bitterster Feind ist, bis dieser erliegt. Dann athmet er frei und schliesst Frieden, der, so vortheilhaft er ist, doch weit hinter seinen Erwartungen zurückbleibt; indeß muß er, um nicht zuletzt allein zu stehen und gar nichts zu erhalten, vielleicht noch mehr zu verlieren.

Diese dem äussern Anscheine nach so höchst wechselvolle Politik des Kurfürsten wurde weder damals noch lange später verstanden und richtig gewürdigt. Die Einen sahen darin unmännlichen Wankelmuth, die Andern undeutsche Arglist, und Beide irrten, obwohl auf sehr zu entschuldigende Weise. Es waren die Schlangenwindungen einer Staatsklugheit, welche, ihr Ziel fest im Auge, um alles Übrige unbesorgt, lediglich damit beschäftigt ist es zu erreichen. Und wenn nun bei dem Verhältnisse des Kurfürsten zum Könige die Rollen der List und der Gewalt zwischen Beiden vertheilt erscheinen, so war eben die des Kurfürsten ihm durch seine wohlbegriffene Lage aufgedrungen. Er würde unter andern Umständen lieber die des Königs gespielt haben, die der Natur des Vielgewandten nicht minder zusagte; hier wäre sie nicht an ihrer Stelle gewesen. Und wurde er nicht eben wirklich zu seinem Verfahren gedrängt? Hatte er freie Wahl? Sollte er seine mit funfzehnjähriger Anstrengung jeder Art gepflegte aufkeimende Macht etwa zum Dienste eines fremden gewaltigen Eroberers oder zur Rettung eines fast verfaulten Reichs, etwa wie ein fahrender Ritter aufopfern, um dafür desto sicherer des Einen oder des Andern Knecht oder doch Diener zu sein? Oder sollte er bedenken, daß eine kleine Macht wie Schweden wohl die Welt erobern, aber nicht behaupten kann? Hätte er etwa abwarten sollen, bis das eroberte Reich wieder zerfiele? Er wollte aber selbst einen Staat errichten, daher nicht Anderen zur Gründung ihrer Macht dienen; deshalb gebrauchte er sie, so viel er konnte, zur Gründung der seinigen.

Viertes Hauptstück.

Vom Abschlusse des Friedens zu Oliva, im J. 1660, bis zum Kriege gegen Frankreich im J. 1672.

Nachdem der Friede in Oliva im Allgemeinen günstig genug für den Kurfürsten abgeschlossen worden war, lag diesem sehr daran, die Bestimmungen seiner Verträge mit Polen, hauptsächlich in Hinsicht auf die erlangten Souverainetätsrechte über sein Herzogthum Preussen baldigst in Ausführung zu bringen und sie, soweit er es vermöchte, zur Unbeschränktheit auszudehnen. Dieses letzte Ziel so vieler andern Fürsten war ihm, wie wir bereits gesehen haben, nur das nächste Mittel zur Erreichung seiner höheren Staatszwecke, schien ihm aber dazu so entschieden nothwendig, daß er, um es zu erreichen, jeden irgend möglichen Weg einschlug und weder die verschiedenartigste List verschmähte, noch die Anwendung der Gewalt scheuete. Je beengter er sich bisher durch die große Macht der Stände in Preussen hatte fühlen müssen, desto ungeduldiger suchte er die ihm entgegenstehenden Hemmungen zu beseitigen oder zu sprengen. Eifersüchtig beobachteten die preussischen Stände jeden Schritt, den er that, und widersetzten sich ihm nach Kräften überall, wo sie ihre Freiheit gefährdet glaubten. Da er aber bei seinen äusserst schwierigen Verhältnissen zu den Polen, die ihm höchlichst grollten, nicht sogleich durchgreifend verfahren konnte, so erschöpfte er zuerst alle Mittel der Klugheit, List und Eigenmacht; dann, als die rechte Zeit gekommen war, brauchte er Gewalt.

März 1656 Schon als er nach dem königsberger Vertrag mit Schweden die Landstände berief, lud er nur eine kleine Anzahl der Abgeordneten ein und verlangte, daß diese mit unbeschränkter

Vollmacht versehen würden, um sich lediglich über die ihnen bei dem Ausschreiben vorgelegten Angelegenheiten und zwar innerhalb dreier Wochen zu berathen. Er gab ihnen nur an, daß er, verlassen von den Polen, gezwungen gewesen sich mit Schweden zu vertragen, theilte aber die von ihm eingegangenen Bedingungen [1]) nicht mit und trug nur auf Errichtung eines Tribunals an, um dem ferneren Queruliren ein Ende zu machen, und auf eine neue Accise-Einrichtung, um Geld zur Vertheidigung des Landes zu erhalten. Einige Abgeordnete fügten sich ganz, andere theilweise, noch andere gar nicht. Dennoch bewilligten sie, obwohl nur auf ein Jahr, die Fortdauer der Accise und des Zusatzes derselben, der aus äusserster Noth, obgleich gegen die wohlhergebrachte Gewohnheit eingeführt sey [2]). Als die Accise nicht ausreichte, legte der Kurfürst eigenmächtig eine neue Contribution auf die Hufen und das Vermögen, trieb sie sowohl bei den Ständen wie bei den ihnen unterthänigen Bauern militairisch ein, entließ die von der Landschaft angesetzten Steuereinnehmer und stellte die Einnahme unter seine eigene Verwaltung. Die Stände wagten nicht mehr über die überhandnehmenden Gewaltthätigkeiten der Truppen Beschwerden zu führen, sondern nur demüthig um Verminderung des 20,000 Mann starken, von ihnen seit drei Monaten ernährten Heeres zu bitten und an Erhaltung der alten Rechte und Freiheiten zu erinnern [3]). Als der König von Polen, aufgebracht über des Kurfürsten marien- Mai 1656

1) Theatrum Europaeum VII, p. 92 b. Baczko T. V. p. 291 giebt an, er habe nichts vom Vertrage gesagt; von dem wohl, aber nicht von dessen Bedingungen. Wir verdanken Baczko, dem treffliche archivalische Hülfsmittel zu Gebote standen, für die Geschichte der innern Verhältnisse Preussens ungemein viel, fast Alles; leider ist er nicht sorgsam genug in der chronologischen Anordnung der Thatsachen und lässt allerdings auch für eine neue zeitgemäße Bearbeitung dieses wichtigen Theiles der preussischen Geschichte noch viel zu wünschen übrig. Pufendorf hat mehr die äussern Angelegenheiten und was er etwa dahin rechnet im Auge.

2) Baczko T. V. p. 191 ff.

3) Bedenken der Stände v. 6. Mai u. 21. Juni bei Baczko a. a. O. p. 290.

burger Vertrag mit Schweden, ein Schreiben an die Stände erließ, um diese gegen ihn aufzureizen, so schickten es die Oberräthe an den Kurfürsten, ohne es den Ständen nur mitzutheilen. Die Städte widersprachen zwar dem Zusatze zur Accise, doch der Kurfürst antwortete, sie hätten den Frieden mit Schweden für nothwendig gehalten, daher müssten sie sich nun auch die Folgen gefallen lassen. Da die Accise nicht zureiche, sei die neue Contribution nöthig geworden, doch solle ihre Erhebung den Rechten der Stände nicht nachtheilig sein, der etwaige Überschuß über das zur Erhaltung des Heeres Nothwendige erlassen, das Übrige unnachsichtlich durch seinen Generalkriegscommissarius von Wallenrodt, doch im Namen der Oberräthe beigetrieben werden. Von Königsberg verlangte er statt der Accise eine bestimmte Summe und befahl deren Vertheilung auch über die bis dahin steuerfreien Grundstücke [1]. Nicht genug, daß das Land durch Brandschatzung und Plünderung von den Schweden und Polen und durch den Unterhalt des kurfürstlichen Heeres erschöpft wurde; Hungersnoth, Viehsterben und Pest mehrten noch das Elend. Im Herbste verheerten die Tataren unter Gonsiewski die Grenze von Ragnit bis Passenheim, bis zehn Meilen von Königsberg auf das grausamste [2].

Juni 1656

Die Noth stieg immer höher. Königsberg, welches nach der eigenen Angabe des Kurfürsten weniger als das übrige Land erlegte, musste doch eine Vermögenssteuer von monatlich einem Procente entrichten und nur der um ein Viertheil erniedrigte Anschlag des Werths liegender Gründe ermäßigte diese Steuer um so viel [3]. Endlich kam es zum welauer Vertrage mit Polen. Nun verlangte er, Preussen sollte 5000 Mann mit Sold, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen unterhalten. Die Accise konnte nicht aufhören, da bereits im voraus zu viele Anweisungen darauf gegeben waren. Zum Unterhalte des Heeres musste eine neue Steuer ausgeschrieben werden. Die Landstände aber waren schon höchst schwierig über die

19. Sept. 1657

1) Baczko V. p. 194.
2) Baczko das. p. 204 f.
3) Baczko V. p. 214.

vom Kurfürsten erworbene Souverainetät und wollten diese durchaus nicht anerkennen, protestirten gegen die Errichtung des unter dem Namen eines hohen Hofgerichts bestellten Tribunals, wollten jedenfalls, daß Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Kurfürsten vor königlich polnischen Gerichten entschieden werden sollten, verlangten Mittheilung des abgeschlossenen Friedens und erklärten dem Kurfürsten geradezu, wenn sie den glücklichen Zustand ihrer Vorältern, die nicht nur in Ruhe, sondern in ungekränkter Freiheit gelebt, mit dem ihrigen verglichen, so sähen sie, daß sie bei der neuerworbenen Ruhe mehr nichts als den Schatten der alten Glückseligkeit hätten, woran sie freilich mit ihren Sünden schuld seien [1]). Daher beschwerten sie sich auch, daß Juden und Mennoniten mit ihrem Gottesdienste im Lande geduldet würden. Das Land habe kaum noch 20,000 urbare Hufen und könne höchstens 2000 Mann erhalten; doch gaben sie unter vielen Klagen so viel nach, daß die alte Steuersumme von 1,300,000 Flor. aufgebracht würde, obwohl ohne Grundsteuer, wollten aber durchaus nicht darauf eingehen, daß drei Abgeordnete, nämlich je einer des Kurfürsten, des Adels und der Städte, die Macht haben sollten, im Nothfall ohne Berufung der Stände die Auflagen zu erhöhen. Dennoch wurde, weil der Krieg dazu nöthigte, eine Hufen- und Vermögensteuer, trotz aller Vorstellungen, selbst der Oberräthe, ausgeschrieben.

Erst am Schlusse des Landtages erklärte der Kurfürst, October 1657
daß die dem Lande lästige Verbindung mit Polen aufgehört habe, doch ohne Schaden an irgend Jemandes Privilegien. Der Abdruck des Landtagsabschiedes sei überflüssig. Er setzte den polnischen Fürsten Bogislaus Radziwill zum Statthalter über Preussen ein und empfahl diesem besonders, den Königsbergern den Zügel nicht zu sehr schiessen zu lassen. Diese Stadt war so herabgekommen, daß die Vermögensteuer kaum zu 5000 Rthlr., also das Vermögen selbst noch nicht auf eine halbe Million angeschlagen wurde. Dennoch musste zur Füllung der Magazine nicht nur das Land, sondern jeder Bürger

1) Bedenken der Stände v. 11. Oct. 1657, bei Baczko V. p. 301. Vergl. p. 224 f.

von Königsberg drei Scheffel Getreide von jedem Hundert Gulden seines Vermögens geben, was nie erhört worden war, doch bei Weigerung militairisch beigetrieben wurde. Selbst der Statthalter fand das zu drückend und unerträglich für das ausgesaugte Land; allein der Kurfürst schickte noch drei Regimenter Reiter nach Königsberg, obwohl die für das Heer nöthigen Wagen und Pferde nicht aufzutreiben waren [1]). Wurden doch im Herzogthume Preussen während des Herbstes im J. 1656 bis zum Ende des Winters vom J. 1657 13 Städte, 249 Flecken, Dörfer und Höfe und 37 Kirchen verbrannt, 23,000 Menschen erschlagen und 34,000 als Sclaven fortgeführt. Ansteckende Seuchen rafften das noch übrige Vieh, die Pest 10,000 Menschen hin. Das Land glich einer Einöde, soweit das Auge blickte [2]), dazu waren hohe Steuern auf die nöthigsten Lebensbedürfnisse und weit geringere auf Gegenstände des Luxus gelegt, weil jene mehr eintrugen.

Der Kurfürst suchte nun noch während des Krieges, in welchem er den Polen so nöthig war, die Huldigung als Souverain zu erhalten, machte vorläufig die Stände damit be-
23. Juni
1658
kannt und versprach, ihre Freiheiten, so weit diese nicht den Verträgen entgegen wären, zu schützen. Die deshalb berufenen Landräthe wollten sich auf nichts einlassen, sondern verlangten, daß die gesammten Stände berufen würden, misbilligten auch einen Vertrag, der gegen das Herkommen ohne deren Zustimmung abgeschlossen worden, denn Preussen wäre nicht als erobertes Land an Polen gelangt. Ebenso sprachen die Königsberger. Die neuen, ohne die Landesbewilligung ausgeschriebenen und gewaltsam beigetriebenen Steuern erregten Schrecken vor der Souverainetät und liessen mehr besorgen. Der Kurfürst verlangte dennoch immer mehr neue Abgaben. Vergeblich stellte der Statthalter die Unmöglichkeit vor und rieth, das Amt Tilsit für 50,000 Thaler zu verpfänden. Der Kurfürst verwarf das: die Truppen wären zur Vertheidigung des Landes da und dieses müsse sie erhalten [3]). So wurde,

1) Baczko V. p. 226 ff.

2) Baczko V. p. 206.

3) Baczko V. p. 229.

als Königsberg nichts bewilligen wollte, von den Oberräthen wieder eine neue Steuer, erst zwanzig Groschen und dann in zwei Monaten hundert Groschen und ein Viertel Hafers von jeder Hufe, ohne Bewilligung der Stände ausgeschrieben und militairisch beigetrieben.

Obgleich nun weder die Polen noch das herzogliche und königliche Preussen mit der Souverainetät des Kurfürsten über dessen Preussen zufrieden waren, so hatte der König von Polen, da er die Wichtigkeit der Verbindung mit Friedrich Wilhelm erkannte, diesem dennoch die Souverainetät über Preussen durch ein förmliches Diplom, dem welauer und bromberger 30. August 1658
Vertrage gemäß, übergeben, was in einem kurfürstlichen Manifeste nun förmlich bekannt gemacht wurde. So viele Mühe 12. October 1658
der Kurfürst sich fortwährend auch im folgenden Jahre gab, 1659
die Annahme der Souverainetät im Lande zu bewirken, so war das dennoch vergeblich, weil er sich fortwährend weigerte die Stände zu berufen [1]), wahrscheinlich um während des Krieges nicht den Widerstand des gesammten Landes offenkundig werden zu lassen; ausserhalb der Versammlung der Stände aber wollten sich die Preussen auf Nichts einlassen. Er ließ dennoch, durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, fortwährend neue Auflagen und Lieferungen für das Heer, ohne Bewilligung der Landstände, eintreiben, wobei ihn vorzüglich der Widerstand aufbrachte, den die Städte Königsberg seinem allerdings verfassungswidrigen und gewaltsamen Verfahren entgegensetzte, da sie selbst seine Drohungen, sie mit Gewalt zwingen zu wollen, nicht beachtete und die nicht bewilligten Abgaben nicht zahlte. Bald regte sich auch der Adel lebhafter.

Als der Kurfürst auch nach dem Abschlusse des Friedens 1660
neue drückende Steuern ausschrieb und mit militairischer Gewalt beitrieb, als alle Vorstellungen um Erleichterung vergeblich waren und er sogar den Landräthen scharf verweisen ließ [2]), daß Juli 1660
sie zusammengekommen wären, um eine Bittschrift an ihn abzufassen, erklärten sie, dazu rechtmäßig befugt, ja verpflichtet

1) Baczko V, 240 ff.

2) Baczko V, 479 u. 313.

zu sein und verlangten die Berufung der Stände zur Bestätigung ihrer Privilegien und Abstellung der Beschwerden. Dasselbe foderten nun die Oberräthe und weigerten sich auch im Frieden die Steuern für das Militair auszuschreiben, da jetzt schon die vom Adel und die Bürger in Städten von ihren Dächern die Dachziegel zur Execution hinwegnehmen lassen und unterdessen ohne Dach sitzen müssten, so hiervor unerhört und
September 1660 fast unglaublich [1]).

Indessen kamen immer strengere Befehle des Kurfürsten.
1661 Königsberg hatte bis zum 28. April 1661 über eine Million Mark zu Landesbedürfnissen vorgeschossen. Der Statthalter musste versuchen einzeln die Mächtigsten und etwa Geneigtesten zum Eide für die Souverainetät zu bewegen, damit Andere dadurch gelockt würden, den Widerstrebenden aber mit Entlassung von ihren Ämtern drohen. Erledigte Ämter sollten nur an Solche gegeben werden, welche versprächen bei den Ständeversammlungen die Anträge des Kurfürsten zu unterstützen. Demohngeachtet versammelten sich über zweihundert
11. Februar 1661 Adelige auf dem altstädtischen Rathhause in Königsberg, ohne sich durch die Drohungen des Kurfürsten abschrecken zu lassen. Schon musste man ihre Vereinigung mit den Städten besorgen. Hieronymus Rhode, der furchtlose Schöppenmeister von Königsberg, hatte bereits erklärt, daß die Städte Gesandte nach Warschau abschicken würden, und der unruhige General-lieutenant Albrecht und dessen Sohn, der Oberst Christian Ludwig von Kalkstein, regten den Adel ebenfalls dazu an, obwohl die Oberräthe die Absendung bei Strafe des Hochverraths verboten. Der Statthalter bewirkte indeß eine Spaltung unter dem Adel, hinderte dessen Vereinigung mit den Städten und stimmte ihn im Allgemeinen nachgiebiger gegen den Kurfürsten.
Mai 1661 Dieser verzieh ihm, daß er sich versammelt hatte, berief endlich den Landtag, welchem ausser dem Statthalter auch der Oberpräsident und der geheime Rath Otto von Schwerin, mit den vier Oberräthen im Namen des Kurfürsten beiwohnen mussten [2]).

1) Schreiben der Oberräthe bei Baczko p. 479.

2) Baczko p. 314 ff.

Der Kurfürst ließ hier vorstellen, wie fast alle benachbarte Potentaten in mächtiger Armatur begriffen und wie zu befürchten stehe, es möchten die erschreckliche Omina, so sich zeithero in fast allen Elementen ereignet, den Ländern aufs neue wohlverdiente Landplagen andräuen, weshalb er den Eid als Souverain verlangte, ohne doch die Privilegien vernichten zu wollen. Das Heer könne er nicht vermindern, zu dessen Unterhalt sollte nun im Allgemeinen ein bestimmter Beschluß gefasst werden, damit künftig Jeder zu Hause bleiben und seiner Wirthschaft warten könne. Das hieß den ständischen Freiheiten die Art an die Wurzel legen [1]). 30. Mai 1661

Die Stände fühlten recht gut, warum es sich handle, und das bisherige Verfahren des Kurfürsten war nicht geeignet sie hinsichtlich der Folgen der Souverainetät, wie er sie verstand, zu beruhigen. Sie wollten sich daher, so wenig sie im Grunde den Polen geneigt waren, doch des möglichen Schutzes gegen willkürliche Herrschaft, welche sie unter Souverainetät verstanden, nicht begeben, erklärten daher, sie könnten durch das, was ihnen bisher mitgetheilt worden, ihren Eid gegen Polen nicht für gelöst halten; dazu wären polnische Bevollmächtigte nöthig; sie glaubten auch nicht, daß der Kurfürst die Souverainetät so verstehe, daß sie nicht sollten in Warschau klagen können, wenn ihre Privilegien verletzt würden, denn ausserdem würden alle ihre Freiheiten und Rechte dahin sein. Der Oberpräsident von Schwerin suchte sie durch die Vorstellung zu beruhigen, daß die Landesprivilegien bei der Souverainetät unangetastet blieben, und es wurde nun alle Mühe angewendet, fortwährend Spaltung unter den Ständen zu erregen und wenigstens die kleinen Städte und auch einzelne Abgeordnete zu gewinnen, was auch gelang. Auf der Königsberger und der beiden v. Kalkstein Veranlassung blieben aber die Stände dabei Abgeordnete nach Warschau schicken zu wollen und schrieben dem Kurfürsten, um diesen Schritt zu rechtfertigen: sie wünschten ihm Glück zu seinen Erfolgen, doch hätten sie aus den Vorlagen entnommen, er wolle ihre Privilegien nicht nach alter Art und den Landesstatuten, sondern den neueren Verträgen 7. Juni 1661

1) Baczko V. p. 480. vergl. p. 315 ff.

gemäß bestätigen, da doch weder der König, noch der Herzog ohne Einwilligung der Stände etwas ändern könnte; weshalb sie gewünscht hätten bei den welauer und bromberger Verträgen zugezogen zu werden, um dem Kurfürsten zur Befestigung seiner Herrschaft und zum Wohle des Landes zu rathen. Dieses bestände darin, daß die weise gegründete Vereinigung mit Polen nicht aufgehoben würde, deren Vortheile sie nun dem Kurfürsten ausführlich zu beweisen suchten. Die Souverainetät sei einem Mächtigen nützlich, nicht aber einem Schwachen, der selbst eines Schutzherrn bedürfe. Zwischen Preussen und Polen bestehe seit König Kasimir eine ewige Einigung, bei der sich Preussen seit 130 Jahren wohlbefunden und im Kriege Hülfe gehabt; die Trennung bringe nur Gefahr. Im Kriege sei das Land den Polen offen, und im Zwiste mit diesen könnten die Stände wegen der Eventual-Huldigung und des einst möglichen Rückfalls an Polen dem Kurfürsten nicht beistehen. Wolle er nicht mehr Macht, als er früher besessen, so habe er nichts gewonnen, müsse dagegen den Polen jetzt 2000 Mann Hülfe schicken, sonst nur hundert. Der König habe über Preussen ohne dessen Zuziehung nichts verfügen können, und die Einigung sei nicht förmlich aufgelöst. Der Errichtung eines Appellationshofes hätten die Stände widersprochen, sich überhaupt den Polen nicht durch Gewalt bezwungen, sondern freiwillig unterworfen. Nachdem sie im Kriege dem Kurfürsten genugsam Treue bewiesen, wollten sie das jetzt auch den Polen thun. Früher hätten sie nicht protestiren können, da jeder Versuch zu einer Versammlung der Stände für Hochverrath erklärt worden sei.

Der Kurfürst erwiederte ihnen: während des Krieges habe er die Stände nicht zu den Verträgen ziehen können, was er daher jetzt thue; doch wären die ersten Verträge mit Schweden und dann mit Polen bereits von mehreren Mitgliedern der Stände gebilligt worden. Bestätigung der Privilegien sei jetzt nicht nöthig, da Preussen nicht wie früher vom römischen Reiche unter einen fremden Fürsten komme, sondern bei seinem Erbfürsten bleibe, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt die oberste Herrschaft mit der untern vereinige. Die Verträge wären von Polen angenommen, vom Reichstage bestätigt und

zum Reichsgesetze erhoben worden, daher gültig, auch hätte Polen die Stände ihrer Pflichten entlassen und nur für den Rückfall die Huldigung verlangt.

Er suchte nun darzuthun, daß die Verbindung mit Polen dem Lande nachtheilig gewesen sei, indem der letztere Krieg bewiesen, daß weder Polens Macht, noch der Lehnsverband, noch die Verfassung des Herzogthums Preussen dasselbe habe vor großem Ungemache schützen können. Jetzt sei innigere Freundschaft zwischen dem Könige und dem Kurfürsten als früher, da noch Ungleichheit Beider stattgefunden. Was die jetzt größere Hülfsleistung für Polen betreffe, so werde Preussen dadurch nicht belästigt werden, da er seine übrigen Länder mit dazu ziehen wolle. Das Glück eines Landes bestehe nicht darin, zweien Herren in verschiedenen Abstufungen unterworfen zu sein, sondern darin, daß es gut verwaltet werde und aufrichtige Liebe zwischen Fürsten und Unterthanen stattfinde. Er mahnte sehr davon ab, Gesandte nach Warschau zu schicken, weil ihn das ungemein beleidigen und gar nichts nützen würde. Die mangelnde Zustimmung der Stände mache die Verträge nicht unkräftig. Nicht der König, sondern nur er könne ihre Privilegien bestätigen, und sei auch im Allgemeinen davon nicht abgeneigt. Zugleich verbot er seinen Bevollmächtigten, sich über den Rechtspunct ferner in Streit mit den Ständen einzulassen [1]). Diese zweifelten nun, daß der König von Polen über die Eidesentlassung noch jetzt so denke wie früher. Einige von ihnen versprachen der Königin, die über ihren Gemahl Alles vermochte, eine große Summe, wenn sie Preussen von der Souverainetät des Kurfürsten befreien wolle [2]). Diesem war ohnehin am polnischen Hofe eine starke Partei entgegen, ja man behauptet, der Oberst Christian Ludwig von Kalkstein, Hauptmann von Oletzko, habe an den polnischen Krongroßfeldherrn Lubomirsky geschrieben, wenn die Polen nur einige Mannschaft nach Preussen schickten, so werde der gesammte Adel und die Stadt Königsberg ihnen zufallen, da sie das jetzige Joch durchaus nicht mehr ertragen könnten. Der

1) Pufendorf IX. §. 37.

2) Pufendorf IX. §. 52.

Kurfürst, gaben sie an, rüste, um anstatt Elbings sich Thorns zu bemächtigen [1]). Natürlich regte das die Polen noch mehr auf, doch war gerade Lubomirsky zu sehr für den Kurfürsten gestimmt, um gegen ihn aufzutreten. Es gelang diesem, ohngeachtet aller ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten, durch die Geschicklichkeit seines Gesandten Hoverbeck, vom Könige eine Urkunde über die Eidesentlassung der Stände in bestimmteren Ausdrücken als früher zu erhalten, was die dem Kurfürsten feindliche Partei sehr stutzig machte, ohne die Erbitterung zu vermindern.

Nun verlangten die Stände vom Kurfürsten eidliche Bestätigung ihrer Privilegien, Aufhebung dessen, was im welauer Vertrage zu Gunsten der Reformirten bestimmt war, je von zwei zu zwei Jahren Berufung der Stände, Einrichtung eines preussischen Schatzes und daß sie, wenn der Kurfürst in Krieg verwickelt werde, nicht zur Hülfsleistung verpflichtet würden. Bei der Minderjährigkeit des Fürsten sollte der König von Polen Vormund sein, die für Polen zu stellende Truppenzahl vermindert, Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Kurfürsten von Bevollmächtigten desselben und des Königs entschieden werden. Durch ihre beabsichtigte Gesandtschaft nach Warschau wollten sie, nach ihrer Angabe, nur bewirken, daß der König Abgeordnete mit völliger Macht schicke sie ihres Eides zu entbinden und dafür sorge, daß, wenn etwas gegen ihre Freiheiten geschehe, Preussen nie von der unmittelbaren Oberherrschaft Polens getrennt werde, wenn ihre Privilegien verletzt würden, der König dem abhelfe; daß dieser ferner nicht gegen des Kurfürsten und der Stände Willen Truppen durch Preussen marschiren lasse, und daß die auf 1500 Mann Fußvolks vertragene Hülfsmannschaft auf 100 Mann herabgesetzt würde; endlich solle, was in Polen gegen die Evangelischen festgesetzt würde, nicht auf Preussen ausgedehnt werden.

Diese Foderungen, welche das Ansehen des Kurfürsten völlig zu vernichten droheten, brachten den Oberpräsidenten von Schwerin dahin, daß er meinte, es sei besser, die Stände ganz zu beseitigen. Das hielt der Kurfürst für zu gefährlich, wollte

1) Pufendorf IX. §. 12.

deshalb lieber etwas von seinen Ansprüchen nachgeben, Polen für sich stimmen und selbst nach Preussen gehen, um die besorgten Gemüther zu beruhigen und umzustimmen. Unter diesen Streitigkeiten verging der Sommer [1]). Im August musste der Landtag wegen der Pest ausgesetzt werden. Erst im October wurde er wieder, und zwar nicht nach Königsberg, sondern nach Bartenstein berufen, unterdessen aber Alles angewendet, einzelne Mitglieder umzustimmen und ihre Besorgnisse zu zerstreuen. Die Meisten glaubten, die Souverainetät solle dem Kurfürsten, wie in Frankreich dem Könige, Macht verleihen, über Hab und Gut und Leben willkürlich zu schalten. Das wollte Niemand. Obwohl man auch Bestechungen nicht sparte, obwohl die Hauptleute in ihren Kreisen alle Mühe anwenden mussten und goldene Berge für die Anerkennung der Souverainetät versprachen, so wurden doch nur Wenige gewonnen [2]). Viele, denen sie im mildern Lichte dargestellt wurde, waren nicht mehr gegen sie, wollten aber doch dabei Erhaltung der Privilegien; Andere, unter ihnen vorzüglich Königsberg mit dem Schöppenmeister Rhode, blieben ihr geradezu entgegen. Vergeblich suchte diesen der Oberpräsident von Schwerin auf des Kurfürsten Befehl durch Schmeicheleien und Versprechungen zu gewinnen. Selbst kurfürstliche Beamtete gaben Veranlassung die Souverainetät verhasst zu machen, indem sie bei den Klagen über die Lasten des Landes das mit der Souverainetät entschuldigten. Berichtete doch der Statthalter Fürst Radziwill: über zwanzig der vornehmsten Familien hätten ihm betheuert, daß sie härter als türkisch regiert und Alles daran setzen würden, um ihre Freiheit wieder zu erringen, wenn man das nicht abstelle. Hätten die Bauern (Kosacken) das mit Erfolg vermocht, warum nicht der Adel? Die Königsberger hatten ihm erklärt, sie würden Friedrich Wilhelm als Fürsten, der alle Fürsten in der Welt an großen Eigenschaften übertreffe, empfangen; wenn er aber käme, sie zu unterdrücken, so würden sie Gewalt mit Gewalt vertreiben. Schwerin rieth endlich selbst, durch Milde

October 1661

1) Pufendorf IX. § 39.

1) Baczko V. p. 316. Schreiben des v. Creutz, Hauptmanns von Rastenburg an den Kurfürsten, in Beziehung auf die Stadt Schippenbeil.

und Abstellung gerechter Klagen die Gemüther zu besänftigen, da, wenn man auch jetzt Gewalt anwende, das doch bei etwaiger Minderjährigkeit eines Fürsten üble Folgen haben könne [1]). Vorzüglich Zweierlei wünschten Viele im Allgemeinen: erstens, müssten die Polen sehen, daß die Stände an der Gründung der Verträge Theil genommen hätten, damit sie, wenn etwa des Kurfürsten Familie ausstürbe, nicht wie Vieh weggegeben würden; zweitens, daß ein Schutz vorhanden sei, wenn der Kurfürst oder dessen Nachfolger die Privilegien verletzten.

Von Seiten des Kurfürsten und seiner Räthe war diese Zeit fortwährend möglichst benutzt worden, die Spaltung unter den Ständen zu erregen, zu erhalten und zu vergrößern. Die von den kurfürstlichen Truppen besetzten kleinen Städte wagten schon nicht laut zu werden. Die Leiden der schrecklichen Pest brachen den Muth einzelner Abgeordneter, andere wurden gewonnen, und selbst in Königsberg sogar unter den Innungen war eine, wenn auch nicht große Partei für die Souverainetät umgestimmt. Diese rief den Rhode vom Landtage ab, was dem über ihn sehr aufgebrachten Kurfürsten eine günstige Veranlassung gab, ihm und auch dem ältern Kalkstein bei der Wiedereröffnung des Landtags die Theilnahme an demselben untersagen und sie vor Gericht stellen zu lassen. Obgleich auf diese Weise der gemeinschaftliche Widerstand der Stände beseitigt war, so wollten diese dennoch vor Abschaffung der Accise und der Einquartierung sich auf Beantwortung des kurfürstlichen Antrags wegen der Souverainetät nicht einlassen. Indessen wurden sie von den Oberräthen bewogen, in ihrem zu übergebenden Bedenken dem Kurfürsten die Abschaffung ihrer Beschwerden nicht bedingungs-, sondern nur bittweise vorzutragen. Der Kurfürst wollte nun die in ihrer sehr schwierigen Lage zwischen ihm als seine Räthe und den Ständen als deren vornehmste Glieder hin und her schwankenden Oberräthe nöthigen, entschieden Partei zu nehmen, und verlangte ihr Gutachten zu dem Bedenken der Stände. Die Oberräthe sahen, was der Kurfürst bezwecke, wichen aus und überschickten ihm die von den Ständen entworfene und von ihnen für An-

November 1661

1) **Pufendorf** IX. §. 15.

erkennung der Souverainetät verlangte Assecuration. In diesem Entwurfe foderten die Stände nicht nur eidliche Bestätigung ihrer Privilegien, sondern auch, daß der Kurfürst ohne ihre Bewilligung keinen Krieg anfange, kein Bündniß schliesse, keine fremden Truppen in das Land bringe, die an Polen zu stellenden Truppen aus seinen Domainen unterhalte, keine neuen Zölle und Abgaben einführe und Streitigkeiten zwischen ihm und Unterthanen vierzehn Tage vor Eröffnung des Landtags durch Standesgenossen als Schöffen entscheiden lasse. Der Landtag solle, auch ohne vom Fürsten berufen zu werden, je von zwei zu zwei Jahren zusammentreten, und die Stände, wenn ihre Rechte und Privilegien verletzt würden, bis zur Herstellung derselben ihres Eides entbunden sein. Der Kurfürst verwarf das sehr unwillig mit der Erklärung, eine bedingungsweise geleistete Huldigung sei mit der Souverainetät unverträglich [1]). December 1661

Die Oberräthe milderten den Entwurf der Assecuration in einigen Stellen und suchten aus älteren Actenstücken und Vergleichen der Könige von Schweden, Ungarn und Polen mit ihren Unterthanen zu beweisen, daß allerdings die Aufrechthaltung der Privilegien von Unterthanen zur Bedingung ihrer Treue gemacht worden wäre. Die Stände wollten auch vor erhaltener Assecuration sich auf nichts weiter einlassen. Nun ließ ihnen der Kurfürst seinen Entwurf der neuen Regierungsverfassung, als Landtagsabschied von ihm bereits unterzeichnet und untersiegelt, vorlegen. Ohne sich bestimmt darüber auszudrücken, nahm er doch wirklich eine unumschränkte Gewalt in Anspruch und wollte die Privilegien der Stände nur insofern bestätigen, als sie seiner Souverainetät nicht entgegen wären. Die Stände waren darüber sehr betreten. Sie glaubten, dem Kurfürsten habe vom Könige von Polen nicht mehr überlassen werden können, als dieser selbst besessen. Sie sahen mit Unwillen, daß durch den neuen Entwurf die alte Regierungsverfassung gänzlich umgestürzt wurde, beschwerten sich daher, daß sie dabei gar nicht zu Rathe gezogen worden, und meinten, wenn Preussen dereinst sollte an Polen fallen, so könnte das eben

1) Baczko V. p. 318 ff.

so verfahren wollen. In diesem Falle würden sie in ein gegen ihre frühere Lage weit nachtheiligeres Verhältniß kommen [1]).

Die Oberräthe suchten zu vermitteln und die Stände zu bewegen, wenigstens über die neue ihnen vorgelegte Regierungsverfassung zu berathen; allein selbst die dem Kurfürsten sonst ziemlich ergebenen Landräthe weigerten sich dessen, da der ohne ihre Zuziehung von Ausländern und ausserhalb Preussens, der Landesordnung entgegen, verfasste, vom Kurfürsten förmlich vollzogene Receß ihnen nicht zur Prüfung, sondern als Vorschrift übergeben sei. Die Stände, nachdem sie vergeblich versucht hatten des Kurfürsten Foderungen durch eine ihm demüthig angebotene Geldsumme zu beseitigen, weigerten sich nun überhaupt auf die neue Regierungsverfassung einzugehen, da sie lediglich wegen der Souverainetät und der Landesbeschwerden zum Landtage berufen wären, auch weiter keine Vollmacht hätten, ja sie könnten auch gar nie befugt sein zum Nachtheile ihrer Nachkommen Rechte aufzugeben, die sie nicht selbst erworben, sondern von ihren Vorfahren erhalten hätten. Sie foderten die Oberräthe auf, die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen. Diese waren davon auch nicht abgeneigt, weil auch sie bei der vom Kurfürsten bezweckten Veränderung an Macht und Einkünften viel verloren [2]).

Der Kurfürst suchte nun die aufgebrachten Gemüther dadurch etwas zu besänftigen, daß er die unrechtmäßig erhobene Accise abschaffte, einen allgemeinen Buß- und Bettag anordnete und wegen der Weihnachtszeit den Landtag auf einige Wochen aussetzte.

Januar 1662 Bei der Wiedereröffnung desselben zeigte er den Ständen an, er habe den größesten Theil des Heeres abgedankt, und verlangte, da er die Accise aufgegeben, schleunigst die Bewilligung einer neuen Abgabe. Die Landräthe liessen sich durch die Versicherung der Oberräthe, daß der Kurfürst ihre Einwendungen nicht ungnädig aufnehmen werde, endlich bewegen die neue Regierungsform unter die Gegenstände ihrer Berathungen aufzunehmen. Der Adel aber wollte sich auf nichts einlassen,

1) Pufendorf IX. §. 40.

2) Baczko V. p. 321 f.

und der im brandenburgischen Kreise drang zuvörderst auf Loslassung seines Deputirten, des ältern Kalkstein, weil man den Proceß gegen diesen mit der Vollstreckung angefangen. Schon vorher hatten die Oberräthe versucht eine gütliche Ausgleichung mit Rhode zu bewirken, dieser aber erklärt, nachdem sie ihn einmal an das Recht gewiesen, sich nun auf nichts weiter einlassen zu können. Weil viele Deputirte gar nicht erschienen, so wurden sie von den Oberräthen bei Verlust ihres Stimmrechts dazu aufgefodert. Die Gährung in Königsberg stieg immer höher, die Sprache der Bürgerschaft wurde immer härter, das Verfahren der kurfürstlichen Beamteten immer gewaltthätiger.

Der Kurfürst hatte im J. 1656 eine Schanze, die nachherige Friedrichsburg, auf städtischem Grunde, angeblich zur Deckung des Pregels gegen feindliche Angriffe, angelegt. War darüber schon große Unzufriedenheit entstanden, so stieg diese noch mehr, als der Oberst Belcum, der Befehlshaber in derselben, alles Land, das in dem Bereiche der Kanonen lag, in Anspruch nahm und dann auf städtischem Grunde eine Bierschenke anlegte. Als alle Vorstellungen gegen dieses durchaus nicht rechtlich begründete Verfahren vergeblich waren, schickte der Magistrat Zimmerleute hin, das Haus abzubrechen. Der Befehlshaber ließ sie mit Gewalt zurücktreiben und selbst Feuer geben, ja, als zwei Bürger einen beim Straßenraube lertappten Soldaten in die Schanze verfolgten, ließ er mit Kanonen abfeuern. Nun verlangten die Königsberger, daß die Feste abgebrochen würde, weil sie auf ihrem Grunde und Boden stehe, wofür ihnen keine Entschädigung geworden, und weil sie unnütz sei, indem der Kurfürst getreue Unterthanen durch keine Citadelle zu bändigen nöthig habe. Der Kurfürst misbilligte Februar 1662
das Verfahren des Befehlshabers und trug den Oberräthen die Untersuchung auf, ohne doch dessen Bestrafung ernstlich zu wollen [1]).

Da Schwerin sah, er könne auf keine Weise bei den Ständen durchdringen, so rieth er dem Kurfürsten, selbst nach Königsberg zu kommen, ehe die Polen sich in den Streit

1) Baczko V. p. 324 f.

mischten und Klage erhoben, daß er Preussens Privilegien vernichten wolle. Schweden zeige offenbare Freude über den Zwist mit den Ständen. Er möge doch etwas nachgeben und die Privilegien im Allgemeinen bestätigen, mit Vorbehalt der ihm zustehenden Souverainetätsrechte. Zugleich möge er bei dem bevorstehenden polnischen Reichstage Bevollmächtigte erwirken, welche die Bewohner des Herzogthums Preussen ihres frühern Eides gegen Polen entliessen. Setze er das durch, so würden die Preussen sich eher fügen. Der Kurfürst billigte das, denn die sehr verwickelten Verhältnisse Polens geboten große Vorsicht [1]). Der geheime Rath Dobrzenski stellte dagegen vor, Preussen sei durch seine Lage, Flüsse, Häfen, Fruchtbarkeit, Handel, Städte und Einwohner ein vorzüglich seit Erlangung der Souverainetät trefflich zu nützendes Land, welches bisher dem Kurfürsten sehr wenig Vortheil gebracht habe wegen der großen Gewalt der Stände und Oberräthe, und des Misbrauchs der Privilegien und schlechter Finanzverwaltung. Durch die Souverainetät habe man gehofft die Macht der Stände zu verringern; das sei fehlgeschlagen und diese wären noch hartnäckiger geworden. Weil bei dem Drange der Zeit ein starkes Heer nöthig gewesen, welches nicht die beste Mannszucht gehalten, für dessen Unterhalt die Steuern öfters hätten gewaltsam eingetrieben werden müssen, so wäre alles das von den Ständen der zu großen Gewalt der Kriegscommissaire beigemessen. Da man nun verbreitet, stehende Kriegsmacht sei das glänzendste Zeichen der Souverainetät, so habe das Volk gemeint, die Gewalt der Commissaire und ihrer Untergebenen werde ein ewiges Joch auf ihren Nacken legen. Darum widerstrebten die Stände der Souverainetät wie einem schrecklichen Ungeheuer. Zwar hätten sie endlich unter Bedingungen nachgegeben, doch behalte der Kurfürst dabei mehr den Schein als die Sache. Man müsse das Eisen schmieden, während es warm sei, und sorgen, daß die Herrschaft Wurzeln schlage. Die Polen wären uneinig und parteieten sich. Am Hofe suche Jeder seinen Vortheil, ohne Beachtung des Gemeinwohls. Der König sei hinfällig. Die Königin habe gefährliche Anschläge

1) Pufendorf IX. §. 40.

hinsichtlich der Thronfolge und rechne auf Frankreich und Schweden. Lithauen sei großentheils für den Kurfürsten, wie im königlichen Preussen die Befehlshaber der Festen. Österreich verliere Polen nicht aus den Augen. Türken und Tataren warteten nur die Gelegenheit ab, Theil an der Beute zu nehmen. Die Kosacken hätten nur unter gefährlichen Bedingungen Frieden gemacht. Daher müsse der Kurfürst jetzt die Polen zu überzeugen suchen, er wolle den bromberger Vertrag, vorzüglich in Beziehung auf Erhaltung der preussischen Stände-Privilegien fest beobachten, dann bei dem bevorstehenden Reichstage die Königin gewinnen, als wolle er sich näher mit Frankreich vereinigen und die vorzüglichsten Senatoren an sich ziehen, auf Österreichs Freundschaft sehr halten, Frankreich günstig stimmen durch die Versicherung, Österreichs gefährliche Entwürfe nicht befördern zu wollen, mit Schweden aber sich aussöhnen. Die von dem Kurfürsten den Ständen vorgelegte Regimentsformel verstoße gegen die Privilegien der Stände. Gewalt könne man nicht wohl anwenden; daher möge er die Stände überzeugen, daß ihre Lage durch die Souverainetät nicht verschlimmert werde, die unvermeidlichen Lasten beklagen, Erhaltung der Privilegien versprechen, was geändert werden müsse, nach und nach und ohne Aufsehen gelegentlich ändern, vorzüglich die Gewalt der Oberräthe beschränken, deren Macht neben der Souverainetät nicht bestehen könne, indem sie in des Kurfürsten Abwesenheit regierten, die Stände beriefen, die Verwaltung der Domainen leiteten, über Einkünfte verfügten und der Fürst ohne sie nichts thun könne. Daher müsse der Kurfürst einen Statthalter setzen, der alle Gewalt übe und den Oberräthen nur den Schein lasse, vorzüglich aber ihnen die Verwaltung der Einkünfte entziehen. Das Kriegswesen müsse gut eingerichtet und die sehr in Verwirrung gerathenen Finanzangelegenheiten gehörig geordnet, überhaupt nichts vernachlässigt werden, Ehrfurcht vor der Souverainetät zu erwecken, die widerstrebenden Königsberger zu bändigen und an den Hauptwidersachern ein Beispiel zu statuiren [1]). Dieses Gutachten konnte, da es den Ansichten und der Handlungsweise des Kur-

1) **Pufendorf** IX. §. 41.

fürsten entsprach, nicht ohne Wirkung bleiben, und es wurde zur Richtschnur des einzuschlagenden Verfahrens angenommen.

Die Königin von Polen wollte bei dem, wie es schien, nahe bevorstehenden Tode ihres Gemahls noch bei dessen Lebzeiten die Thronfolge dem Sohne des Herzogs von Condé, dem Herzoge von Enghien, sichern, der dann ihrer Schwester Tochter heirathen sollte. Dafür war Frankreich, dagegen Österreich, der Krongroßfeldherr Lubomirski und der Unterkanzler Lescinski mit einer mächtigen Partei. Das lithauische und das polnische Heer conföderirte sich; beide versagten, das polnische sogleich, das lithauische bald darauf, dem Könige, der sie gegen die Russen führen wollte, unter dem Vorwande des ihnen rückständigen Soldes, den Gehorsam. Eine Partei derselben wollte, wenn der König gestorben sein würde, den Kurfürsten zu dessen Nachfolger wählen, und hatte man ihn, obwohl mit Unrecht, im Verdachte, die Unruhen zu nähren [1]).

Unter diesen Umständen versammelte sich der Reichstag, auf dem es stürmisch herzugehen drohte. Der Kurfürst musste suchen von diesen Verhältnissen für seine Entwürfe in Preussen möglichst Vortheil zu ziehen. Er schickte den geheimen Rath von Hoverbeck nach Warschau und bemühte sich den gegen ihn erhobenen Verdacht, als sei er mit den Conföderirten einverstanden, zu zerstreuen, vorzüglich aber, den König davon abzuhalten, die Klagen der preussischen Stände anzuhören oder gar darüber zu entscheiden, vielmehr suchte er ihn zu bewegen den Rhode, wenn dieser erschiene, auszuliefern [2]), endlich ihm günstig gesinnte Bevollmächtigte zu wählen, welche die Huldigung in Preussen für den Fall des Abgangs des kurfürstlichen Hauses annehmen sollten. Auf die Wahlangelegenheit wollte sich der Kurfürst nicht bestimmt einlassen, obwohl er einem österreichischen Bewerber entgegen war. Überhaupt benahm er sich sehr vorsichtig, um es so viel als möglich mit keiner Partei völlig zu verderben, und drang daher auch nicht stark auf die Herausgabe Elbings, um nicht alle

1) Pufendorf IX. §. 42.

2) S. darüber auch eine Relation v. J. 1662, in Orlichs Friedrich Wilhelm, Beilage S. 150.

Polen gegen sich zu vereinigen. Hoverbeck fand am Hofe, bei dem Mistrauen gegen den Kurfürsten, große Schwierigkeiten dessen Absichten durchzusetzen. Unterdessen stieg die Gährung in Preussen immer höher. Sie wurde bedeutend vermehrt durch die unheilvollen theologischen Streitigkeiten.

Die Versuche des friedliebenden helmstädter Professors Calixtus zu einer Vereinigung der getrennten christlichen Glaubensparteien gründeten sich darauf, daß nach seiner Behauptung alle christlichen Gemeinden im Grunde des Glaubens mit einander einig wären, weil sie sämmtlich die ältesten Symbole und Religionsentscheidungen der Kirchenversammlungen annähmen. Die eifrigen Lutheraner beschuldigten ihn nun, daß er die getrennten Religionsparteien, zum Nachtheile der Wahrheit und des evangelischen Lehrbegriffs, zu vereinigen suche, und zogen aus seinen Behauptungen Folgerungen, welche ihm fremd waren. Das ist der Gegenstand der sogenannten synkretistischen Streitigkeiten, in welche dann noch viele andere zwistige Puncte von den streitsüchtigen orthodoxen Theologen gezogen wurden. Die Ansichten Calixt's wurden von seinen Schülern, den königsberger Professoren Lattermann, Behm und Dreier, wenn auch mit großer Mäßigung, ja Schüchternheit, vertheidigt, von Andern, als dem Professor Mislenta und allen übrigen strengorthodoxen Geistlichen in Königsberg auf das leidenschaftlichste bestritten. Der Kurfürst hatte schon im Jahre 1647 bei seiner höchsten Ungnade verboten dieses Streites auf den Kanzeln zu gedenken. Demohngeachtet schwiegen die Parteien weder hier noch auf den Kathedern. Als Behm, man glaubt in Folge des vielen Verdrusses, den ihm diese Streitigkeiten und die Heftigkeit seiner Gegner verursachten, im J. 1650 starb, versagte ihm Mislenta, als Pastor der Domkirche, in welcher die Professoren begraben zu werden pflegten, die üblichen Kirchenceremonien, weil sich der Verstorbene in die calixtischen Händel gemischt und unbußfertig gestorben sei. Er gestattete dem Hofprediger Dreier, ohngeachtet es von der Landesregierung befohlen wurde, dennoch nicht die Leichenpredigt zu halten, und alle Geistliche der Domkirche und der übrigen königsbergischen Kirchen stimmten ihm bei. Erst nach zwei Jahren konnte Behms Leiche feierlich bestattet werden.

Nochmals legte (1651) der Kurfürst, bei Verlust des Amtes, den Geistlichen Stillschweigen über die synkretistischen Streitigkeiten auf. Der Streit ging aber in Disputationen, Streitschriften und Gutachten fremder Facultäten fort. Nach Lattermann's Weggange (1652) blieb der Hofprediger Dreier allein auf dem Kampfplatze als rüstiger Streiter gegen die königsberger Geistlichen, die gegen ihn immer heftiger auftraten, vorzüglich als der Kurfürst die erledigten Professuren ohne Theilnahme der Universität besetzen zu wollen in Verdacht war. Indem sie sich hauptsächlich gegen den Calvinismus wendeten, der das echte Lutherthum bedrohe, zogen sie das Volk und die Stände in ihr Interesse und reizten diese noch mehr zum Widerstande gegen den Kurfürsten auf. Als dieser daher, vermöge seiner Souverainetät, Kirchen für die Reformirten bauen und diese als Beamtete anstellen wollte, widersetzten sich die Stände, indem sie bewiesen, der König von Polen habe das auch nicht gedurft. So regten sie das Volk gegen die Souverainetät auf, weil diese ja offenbar auch die Religion und die in Preussen herrschende Kirche gefährde [1]. Hierzu kamen die immer wiederkehrenden Foderungen des Kurfürsten um neue und höhere Steuern.

März 1662 Anfänglich hatten sich die Oberstände nicht abgeneigt bewiesen Steuern zu bewilligen, doch widersetzten sich dem die Städte kräftig, indem das nur gemeinschaftlich von allen Ständen geschehen könne, Königsberg auch zu den Landesbedürfnissen über eine Million Mark vorgeschossen habe; worauf die Stände insgesammt den Kurfürsten angingen die Puncte anzugeben, welche ihm in der von ihnen vorgelegten Assecuranz nicht gefielen. Der Kurfürst ließ sich darauf nicht ein, sondern suchte die getrennten Interessen der Stände zur Schwächung derselben ferner zu benützen. Die Städte widersetzten sich der Accise, welche sie hauptsächlich bezahlten, die ersten Stände der Hufensteuer, zu welcher sie fast ausschliesslich beitrugen. Der Kurfürst gewann nun die beiden ersten Stände zur Bewilli-

1) Pufendorf IX. §. 40. Arnold's Kirchengeschichte d. Königreichs Preussen p. 530 ff. Herings neue Beiträge zur Gesch. d. evangelisch-reformirten Kirche II. p. 255 ff.

gung der Accise, zu der sie wenig beitrugen, indem er ihnen versprach, daß in den drei Jahren, während sie erhoben würde, keine andere Steuer aufgelegt werden solle; denn, behauptete er, wenn er zu einem Theile der Stände trete, gebe er diesem das Übergewicht über den andern Theil, der sich dann der Entscheidung fügen müsse, und nannte dieses angebliche Recht die Complanation, welche ihm aus landesfürstlicher Hoheit nach des Landes Fundamentalverfassung zustehe. Er befahl daher die Einführung der Accise. Die Städte beklagten, daß die beiden andern Stände von dem früheren Beschlusse abgegangen wären, protestirten aber zugleich dagegen, daß sie in allen Dingen sogleich beschliessen müssten, was die beiden andern Stände wollten; indessen nahm der Kurfürst darauf keine Rücksicht [1]).

Er ließ nun, seines Sieges ziemlich gewiß, auf die Beschwerden der Stände über eine Menge Eingriffe in die Privilegien schonungslos antworten, besonders den Städten, deren unziemliches und fast unbesonnenes Anmuthen die Stände gar nicht hätten annehmen, jedenfalls sie zum Respect anmahnen sollen. Er wies voll Unwillen ihre Verwendung für einige verhaftete Personen zurück, ermahnte sie sich solcher Strafbaren nicht anzunehmen, denn er sei in solchen Sachen nur Gott unterworfen, werde sein Gewissen rein zu erhalten suchen und noch Manchen verhaften lassen, weil er Besserung von ihm hoffe. Die Übel des Krieges hätten nun aufgehört, sie wären eine Strafe des Himmels gewesen, und die Stände würden wohlthun, den Zorn desselben nicht durch ihr beständiges Queruliren aufs neue rege zu machen. Übrigens versprach er ihnen ihre Privilegien nicht entziehen zu wollen. Die Stände wurden über eine solche verweisende Ablehnung ihrer Beschwerden höchst erbittert. Noch mehr gereizt wurden sie, als die Oberräthe sich nun weigerten anders als mündlich über Landesbeschwerden zu verhandeln und die Abgeordneten Königsbergs Rebellen, den Verfasser ihrer Vorstellung eidvergessen und treulos schalten. Hartnäckig widerstrebten die Städte der Accise, welche nun eingeführt wurde. Vergeblich boten die Königs-

April 1662

Juni 1662

1) Baczko V. p. 327 u. 480 f.

berger statt ihrer 200,000 Rthlr., die kleinen Städte gaben zwar nach, verlangten aber dafür Befreiung von der Einquartierung, was der Kurfürst ebenfalls verwarf [1].

So auf das Äusserste gebracht, wurde der Sohn des Schöppenmeisters Rhode im Namen der Städte nach Warschau geschickt, mit einer Auseinandersetzung ihrer Beschwerden und der Erklärung, die Königsberger wollten eher dem Teufel unterthänig werden als länger unter solchem Drucke wie jetzt leben. Der König möge sich nur aussprechen, so würden die übrigen Stände sich sogleich zu den Städten schlagen. Übrigens möchten 2000 Schweden aus Livland nach Preussen kommen, was durch Kurland leicht geschehen könne [2]. Sie boten der Königin 200,000 Gulden, wenn diese sie von der Souverainetät des Kurfürsten befreien wolle. Die Königin war dem nicht abgeneigt. Sie hätte das gegen den König (eigentlich gegen ihre Anschläge auf die Thronfolge) conföderirte Heer gern bewogen in Preussen einzufallen, was ihr doch nicht gelang. Doch setzte es, unstreitig von ihr unterstützt, Rhode
30. Juni 1662 bei dem Könige durch, daß dieser ein Schreiben an die Königsberger erließ, in welchem er sich beklagte, daß sie hätten glauben können, er habe bei der Erneuerung seiner Verträge mit dem Kurfürsten ihre Rechte und Freiheiten verletzen oder vermindern wollen; vielmehr erkläre er hierdurch öffentlich, daß diese unberührt und vollständig erhalten werden sollten, wie er denn die Bürger in seinen Schutz nehme, aus dem er sie nie habe entlassen wollen. Ausserdem schrieb er noch selbst an den alten Rhode, dankte diesem für seine ihm bewiesene Treue, ermunterte ihn zur Ausdauer und bot ihm seinen königlichen Schutz an [3]. Der königliche Hof ließ die Preussen ermuntern des Kurfürsten Souverainetät nicht anzuerkennen. Dies Alles erregte nun unter der Partei Rhode's lauten Jubel und schon wurde, in Erinnerung an den preussischen Bund im J. 1440 [4], der Plan zu einem Bunde entworfen, welcher feierlich

1) Baczko V. p. 329 ff. u. 481.

2) Pufendorf IX. §. 47.

3) Das Schreiben bei Baczko V. p. 482 f.

4) S. oben Band I. S. 206.

in einer Kirche beschworen werden sollte. Da nämlich des Kurfürsten ausländische geheime Räthe die edlen freien Preussen vom Könige und der Krone Polen unverschuldeter, ganz misgünstiger und der Freiheit nachtheiliger Weise als faules Glied abschneiden wollten, so hätten sie beschlossen, nachdem der König sie in seinen Schutz genommen, unter desselben und der Krone Polen Oberherrschaft und unter der dem kurfürstlichen Hause Brandenburg anvertraueten Regierung ohne Verletzung der beschworenen Freiheit zu bleiben und die Erhaltung derselben, doch weder der Krone Polen, noch ihrem gnädigsten Landesherrn, dem Kurfürsten, entgegen, zu beschwören und dabei zu leben und zu sterben. So weit wollten indeß die Bürger doch nicht gehen, weil sie das für offene Empörung hielten, weshalb es nicht ausgeführt wurde [1]).

Der Kurfürst war über die Schritte der Königsberger, Rhode's und des Königs von Polen höchst aufgebracht. Er befahl den Oberräthen, die Angaben Rhode's zu widerlegen, und wollte jeden Bürger einzeln auf das Rathhaus fodern und durch eigene Namensunterschrift erklären lassen, ob er für oder gegen Rhode's Absendung nach Warschau gewesen. Doch unterblieb das, wahrscheinlich auf Vorstellung der Oberräthe, welche es für zu gefährlich halten mochten.

Die rhode'sche Partei verstärkte sich durch das Gericht der Altstadt, welches vom Kurfürsten ab zu ihr und den Gerichten der beiden andern königsberger Städte übertrat. Der Magistrat, der früher mehr für den Kurfürsten gewesen war, entschuldigte die Schritte der Bürger, welche durch Mangel an Lebens- und Erwerbs-Mitteln genöthigt gewesen wären das letzte gesetzliche Hülfsmittel zu ergreifen. Die Pfarrer, welche fürstliche Besoldung zogen, ermahnten zum Gehorsam, die Diakonen, durch ihre Beziehungen und Einnahmen mehr von den Bürgern abhängig, zum Widerstande. Die Oberräthe riethen dem Kurfürsten zur Nachgiebigkeit; doch dieser befahl ihnen und dem Statthalter, den Magistrat und die Gerichte nebst den Vorstehern der Zünfte auf das Schloß zu fodern und sie als Geisel festzuhalten, bis Rhode und dessen Anhänger verhaftet sein

1) Das Actenstück bei Baczko V. p. 483. vergl. p. 334 f.

würden. Kurfürstliche Truppen rückten in die Nähe von Königsberg. Allein der Muth der Bürger war noch nicht gebrochen; sie griffen auch ihrerseits zu den Waffen und erbaten sich von Czarniezki, der im Ermlande befehligte, Beistand an Truppen, welche sie in Königsberg aufnehmen wollten. Die Kneiphöfer brachten ihre Kanonen auf die Wälle und bezogen die Wache. Um es nicht auf das Äusserste ankommen zu lassen, versprach jetzt der Statthalter, sobald die Bürger die Waffen niederlegen würden, sollten auch die kurfürstlichen Truppen zurückgezogen werden, suchte die Bürger zu besänftigen und den Kurfürsten von einem unter diesen Umständen sehr gefährlichen Gewaltstreiche abzuhalten. Vergeblich foderte dieser von den Gerichten die Verhaftung Rhode's; sie lehnten das ab, weil er keines Verbrechens überwiesen sei. Der Magistrat weigerte sich die Verhaftung zu unternehmen, weil er einen Aufstand fürchtete. Vergeblich schrieb der Kurfürst an das kneiphöfische Gericht und befahl diesem, bei Verlust aller Privilegien und seiner Gnade, Rhoden gefangen den Oberräthen auszuliefern, wobei er versicherte, dieser solle nach den Gesetzen behandelt und einige Mitglieder des Gerichts zugezogen werden. Er verlangte, Rhode solle in seinem Hause in Gewahrsam bleiben, doch der erschien öffentlich, und sowohl das Gericht als er foderten gerichtliche Untersuchung [1]).

In Warschau musste Hoverbeck den durch den Krieg mit den Kosacken und Russen und innere Unruhen bedrängten König um einen Widerruf des an Rhode gegebenen Schreibens angehen, und erhielt wirklich, unter dem großen Siegel, die wesentlich allerdings wenig sagende, doch ausserdem wichtige Erklärung, daß durch den bromberger Vertrag des Kurfürsten Lage verbessert, die der Stände nicht verschlimmert worden sei. Da er nun höre, daß unter dem Vorwande gewisser Schreiben seine Absicht und die Gültigkeit der Verträge in Zweifel gezogen werde, so betheuere er für sich und das Reich, die Verträge halten und nicht zugeben zu wollen, daß irgend etwas zur Schwächung derselben unternommen werde. Da ihm das Wohl des Landes am Herzen liege, so wolle er, daß dieses

20. Juli 1662

1) **Pufendorf** IX. §. 48.

den Verträgen gemäß behandelt werde, was er vom Kurfürsten nicht bezweifle [1]). Einigermaßen zufrieden damit, daß die Souverainetät des Kurfürsten von Seite des Königs anerkannt wurde, drang nun Hoverbeck mit Beschwerden über die königlichen Schreiben an die Königsberger und an Rhode, der Kurfürst aber mit offenen Drohungen so weit durch, daß der König jene Schreiben, wenigstens unter der Hand, für erschlichen erklärte, sich gegen den Kurfürsten entschuldigte und ihn zugleich bat, seine Unterthanen nicht aufs Äusserste zu bringen, damit diese nicht zuletzt Beider Oberherrschaften abwürfen und einen andern Schutzherrn suchten.

Der Kurfürst, welcher hier nicht mehr hatte wünschen können, als daß durch ein so widersprechendes Benehmen des schwachen Königs das Vertrauen seiner Gegenpartei auf polnische Unterstützung erschüttert würde, sah sich dennoch genöthigt etwas einzulenken. Er bemühete sich sehr die Königsberger davon abzuhalten, neue Abgeordnete nach Warschau zu schicken, wodurch der König hätte bewogen werden können, ihnen abermals günstige Erklärungen zu geben. Er ließ daher alle Straßen nach Polen durch Truppen besetzen, gewann das Gericht der Altstadt, gegen welches früher ein und sechszig Pönalmandate erfolglos gewesen waren, und wollte sich damit begnügen, die Accise, wenn die Königsberger sie nur acht Tage bezahlten oder ihr wenigstens nicht widersprächen, für eine früher von ihnen angebotene, von ihm aber abgelehnte Abstandssumme von doch wenigstens 300,000 Gulden aufzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß sie zugleich vom Widerspruche gegen die Souverainetät und von der beabsichtigten Sendung nach Warschau abstünden [2]). Dennoch hatte das keinen günstigen Erfolg. Selbst Mehrere vom Adel protestirten gegen die Accise und schon fürchtete man, Rhode werde das auf den Kurfürsten so eifersüchtige Schweden in diese Verhältnisse verwickeln, als dieser anzeigte, er werde selbst nach Preussen kommen und die Stände wegen aller noch unerledig-

August 1662

1) Das Schreiben bei Baczko V. p. 485.

2) Schreiben des Kurfürsten bei Baczko V. p. 485. vergl. p. 337 ff.

ter Beschwerden zufrieden stellen. Dennoch erschienen bei dem
14. Sept. Wiederzusammentreten des Landtags nur zwei Abgeordnete des Adels, die Eröffnung musste drei Wochen ausgesetzt und die Abgeordneten durch erneuerte Schreiben zusammenberufen werden.
6. October Auch dann noch erschienen wenige Bürger. Die Kneiphöfer wollten nicht ohne besondern Paß des Statthalters kommen, denn die Bürger insgesammt waren vor Gewaltthätigkeiten der
11. Oct. 1662 anwesenden kurfürstlichen Truppen besorgt. Der Kurfürst ließ zwar eine Assecuration vorlegen, welche alle seine Nachfolger verpflichten sollte, bestätigte die Landesprivilegien, die Rechte der augsburgischen Confession als herrschender Kirche und versprach, nichts Wichtiges, auf die Verfassung Bezügliches in Kriegs- und Friedens-Zeiten ohne Zuziehung der Stände zu unternehmen [1]). Das genügte diesen noch nicht. Als er nun
28. Oct. selbst mit zahlreichen Truppen anlangte, wollten sich die Stände auf gar keine Berathung weiter einlassen, weil das unnütz sei, indem ihre Bitten und Beschwerden in den Landtagsacten enthalten wären und der Kurfürst deren Abstellung bei seiner Ankunft versprochen hätte.

Es lag ihm jetzt Alles daran, sich Rhode's zu bemächtigen, den er für die Hauptursache des Widerstandes der Königsberger ansah. Er hatte bereits den königsberger Magistrat persönlich verantwortlich dafür gemacht, den Rhode nicht entkommen zu lassen, was doch auch ehrenwerthen Männern als unbillig missfiel. Dann schickte er den Obersten Hille mit
30. Oct. 1662 Truppen ab, sich Rhode's gewaltsam zu bemächtigen. Darüber lief die Bürgerschaft mit Stangen und andern Wehren zahlreich zusammen. Hille musste sich mit seinen Musketieren eiligst aufs Schloß zurückziehen, nachdem diese eine ziemliche Tracht Schläge bekommen hatten. Um seinen Zweck sicherer zu erreichen, ließ der Kurfürst die Bürgerschaft auf die Rathhäuser fodern, als zur Berathung; unterdessen musste Hille mit hundert Reitern und einigen Rüstwagen vom Schlosse als zum Abmarsche ausrücken. Plötzlich wendete er sich, sperrte durch die Wagen die Straße, in welcher Rhode wohnte, bemächtigte sich seiner, der, nichts Arges besorgend, zum Fenster

1) Baczko V. p. 341.

heraus sah, und brachte ihn, während die Reiter das zuströmende Volk abhalten mussten, eilig auf das Schloß, aus dessen Fenstern der Kurfürst und die Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau und von Radziwill den Vorgang ansahen. Dreitausend Mann Truppen waren aufmarschirt, die Kanonen vom Schloßplatze auf die Stadt gerichtet und eine rothe Fahne wehte vom Schlosse. Sobald Rhode in Haft war, wurde diese abgenommen und eine weisse Fahne aufgesteckt. Der Kurfürst benachrichtigte den Magistrat von dem, was geschehen war, ermahnte zum Gehorsam und versprach mit ihnen als rechtschaffener Herr zu verfahren. Rhode wurde vor eine Specialcommission gestellt, vergeblich bat die Bürgerschaft um seine Freiheit; sie erhielt nur die Versicherung, es solle mit ihm nicht anders als nach gemeinem Rechte verfahren werden. Vergeblich verwendeten sich für ihn der König von Polen und der Erzbischof von Gnesen. Des Hochverraths überwiesen erklärt blieb er in enger Haft, wurde dann nach Kolberg, später nach Küstrin und endlich nach Peitz gebracht. Nach zwei Jahren, als die Königsberger sich abermals insgesammt für Rhode verwendeten, erwiederte ihnen der Kurfürst, er sei geneigt gewesen, ihm zu verzeihen, worauf dieser trotzig geantwortet, er habe nur seine Pflicht, nichts Unrechtes gethan. Man erzählt, der Kurfürst habe einst bei seiner Anwesenheit in Peitz nach Rhode gefragt und sich wohl absichtlich nicht ungnädig über ihn geäussert. Von einem der Anwesenden sei das Rhoden mitgetheilt und ihm gerathen worden, gelegentlich des ihm gestatteten Ganges auf den Wällen der Festung den ihm wie zufällig aufstoßenden Kurfürsten um Gnade zu bitten, worauf Rhode erwiedert habe, er hoffe seine Loslassung von der Gerechtigkeit des Kurfürsten und verlange nichts von dessen Gnade. So blieb er sechszehn Jahre in Gefangenschaft bis an seinen Tod (1678) [1]).

1) Baczko V. p. 348. Theatrum Europaeum IX. p. 620 ff. Pufendorf IX. §. 49. Sehr ungenau ist Pöllnitz in s. Memoiren I. p. 87 f. Wie ein dem Kurfürsten allerdings abgeneigter, doch sonst ehrenwerther Pole damals über Rhode urtheilte, zeigt Zaluski Epistolar. T. I. p. 79: cui crimini fuit, quod pro libertate, pro rege aliquid sentiret diceretque fretus cautione pactorum, jura, statuta,

8. Nov. 1662 Einige Tage nach der Festnehmung Rhode's berief der Kurfürst die vorzüglichsten Schöffen, Zünfte und Bürger der drei Städte Königsberg, welche bisher die Souverainetät nicht hatten anerkennen wollen. Der geheime Rath v. Jena trug ihnen vor: der Kurfürst sei mit dem Wunsche, der Stadt die durch den Krieg verursachten Lasten zu erleichtern, selbst gekommen, um sich von ihrem Zustande zu unterrichten. Er bemerke eine ungewöhnliche Bewegung und daß die Bürgerschaft fast einigen unruhigen Köpfen mehr anhänge als ihm, daß sie auch die mit der Krone Polen abgeschlossenen Verträge streitig machen wollten. Sie möchten nicht nach Warschau schicken, Abhülfe von Gott und ihm erwarten und sich nicht durch gefährliche Discurse und Disputate ins Unglück stürzen. Der Kurfürst wolle das Vergangene verzeihen, da nur einige Wenige Ursache wären, sie auch nicht zu Sclaven machen, sondern bei ihrer Freiheit schützen. Selbst wegen der Accise wolle er sich billig finden lassen und die Stadt blühender machen und ihnen ein väterliches Gemüth zeigen, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Die Versammelten erbaten sich acht Tage Bedenkzeit, 16. Nov. dann entschuldigten sie durch Abgeordnete das Geschehene, erkannten, durch Rhode's Schicksal geschreckt, die Souverainetät an. Der Kurfürst versprach nun, aus Gnade ihre Privilegien zu bestätigen, und ließ sie zum Handkusse. Die Bürgerschaft aber war sehr unzufrieden mit dem, was ihre Abgeordneten mit Überschreitung ihrer Vollmachten gethan hatten, und erwartete, als ihre letzte Hoffnung, die polnischen Commissaire [1]).

24. Nov. 1662 Nun verhandelte der Kurfürst mit den Ständen über die Form der Assecuration, welche diese verlangten. Sein erster Entwurf [2])

privilegia, immunitates, libertates Augustanae religionis nobilitati, civitatibus integre salvante, et quia nondum regi ac reipublicae subjectionem ejuraverat, tenetur in carceribus, magnanimus et innocens vir. Daß der Kurfürst selbst Rhoden weniger für absolut schuldig als seinen Entwürfen entgegenstehend ansah, scheint aus seinem spätern Verfahren hervorzugehen.

1) Pufendorf IX. §. 49 f. Theatrum Europaeum IX. p. 619.

2) S. denselben bei Baczko V. p. 486 ff.

bestätigte, eigentlich aus Gnade und nur ganz im Allgemeinen, die bestehenden Privilegien und Rechte der Unterthanen und Einwohner, sicherte den Ständen die unbeschränkte Übung der lutherischen Religion, mit Beschränkung der landesherrlichen höchsten Macht in Kirchensachen und versprach zugleich, die Souverainetät nicht weiter auszudehnen, als sie der König von Polen geübt, ohne jedoch die Grenzen derselben für die Ausübung und die Rechte der Stände im Einzelnen, besonders ihre Theilnahme an den Regierungsrechten, näher zu bestimmen. Das warfen daher auch die Stände ein und erwirkten durch ihren Widerstand eine weit ausgedehntere Versicherung, als der Kurfürst ursprünglich zu bewilligen geneigt war. Diese kam durch gegenseitige Nachgiebigkeit endlich zu Stande. 12. März
Zuvörderst erkannte der Kurfürst darin das Recht der Stände, 1663
daß sie hätten zu den Verträgen von Welau und Bromberg gezogen werden müssen, entschuldigte daß es nicht geschehen mit den damaligen Kriegsumständen, versicherte, daß es ihren Rechten unnachtheilig sein solle, und versprach, künftig bei solchen Handlungen, die das Herzogthum beträfen, in Kriegs- und Friedens-Zeiten der Stände Rath, Gutachten und Belieben zu erfodern und ohne diese nichts zu beschliessen und zu verändern. Polnische Bevollmächtigte sollten die Erlassung des bisherigen Eides vollständig bewirken und die Huldigung für den Fall, daß mit Aussterben der Kurlinie das Land an Polen zurückfalle, annehmen. Zum Beweise, daß er die Souverainetät nicht gegen die Landesfreiheiten auszudehnen beabsichtige, erklärte er die nun auf ihn übergegangenen Rechte des Königs und der Republik Polen nur den Verträgen zwischen Preussen und Polen und der Landesverfassung gemäß gebrauchen zu wollen, bestätigte bei fürstlicher Treue und Glauben der Stände sämmtliche Privilegien und Rechte ohne Ausnahme, versicherte durch Bestätigung der Rechte der Reformirten als augsburgischer Confessionsverwandter und der Katholiken die Lutheraner nicht zu gefährden, Niemandem den Weg Rechtens zu verschliessen, auf unparteiische Rechtspflege zu halten, die Vollstreckung der Urtel nicht zu verzögern, ohne der Stände Rath und Einwilligung wegen des Herzogthums Preussen keinen Krieg anzufangen, ausser in Fällen der Noth-

wendigkeit, wenn er und seine Nachkommen der Stände Rath und Bewilligung nicht erfodern könnten. Ohne Rath und Bewilligung derselben sollten in Friedens- und Kriegs-Zeiten keine Steuern noch Anlagen aufgelegt, Beschwerden über öffentliche Angelegenheiten bei den Landtagen und von Einzelnen auch ausserhalb derselben bei der preussischen Regierung vorgebracht und vom Kurfürsten darüber entschieden werden. Die Regierung solle je von sechs zu sechs Jahren mit dem kleinen Consilium (den Landräthen) zusammentreten und auf deren Gutachten wolle dann der Kurfürst den Landtag berufen. Sobald eine Veränderung durch den Todesfall des Fürsten geschehe, solle der Nachfolger bei Antretung der Regierung einen allgemeinen Landtag ausschreiben, und nachdem ihm der Erbeid geleistet worden, die Beschwerden abstellen, den welauer Vertrag und die Privilegien des Landes beschwören und noch ausserdem der Landschaft eine Versicherung der Freiheiten und Landesverfassungen geben und diese zu halten verbunden sein [1]).

Die Stadt Königsberg bat noch um Wiedererhaltung des Pfundzolls und daß kein Statthalter über die Oberräthe gesetzt würde, worauf der Kurfürst nicht einging.

1. Mai 1663 In dem Landtagsabschiede behaupteten die Stände durch ihre Beharrlichkeit noch Vieles von ihren alten Rechten. Der Kurfürst erklärte, da die Städte Königsberg in die von den übrigen Ständen bewilligte dreijährige Accise nicht gewilligt hätten, so wolle er sich, doch nur für dieses Mal, seines Complanationsrechts begeben, wogegen der Herrenstand, die Landräthe und Ritterschaft, der Adel und die kleinen Städte sich verpflichtet hätten, drei Jahre hindurch jährlich 60,000 Thaler, die Städte Königsberg eben so jährlich 100,000 Gulden zu geben. Die preussische Regierung solle noch künftig in preussischen Sachen zu Rathe gezogen, auch was der Kurfürst auf ihren Vortrag genehmige, mit einem besondern Siegel in der preussischen Kanzlei ausgefertigt werden, und in seiner Abwesenheit wolle er sich auf ihre Treue und Wachsamkeit verlassen. Er überließ ihr Milderung der Strafen, Dispensationen

1) Die Assecuration bei Baczko V. p. 489 ff.

in Ehesachen nach preussischem Rechte, Oberaufsicht über das Kammerwesen, obwohl unter mancherlei Beschränkungen und bestimmter Oberaufsicht des Kurfürsten. Die Ertheilung magdeburgischer Lehen, die freie Wahl des Stadtmagistrats und Gerichts blieb wie früher. In Lehnssachen zwischen Lehnsträgern und Lehnsherren sollten die Standesgenossen entscheiden, bei Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Ständen, wenn sie auf dem Landtage nicht beigelegt werden könnten, der Kurfürst und die Landstände, wobei auch die Städte, jeder sechs Schiedsrichter und diese zwölf gemeinschaftlich den dreizehnten ernennen, diese insgesammt aller Eide und Pflichten ledig gelassen und durch einen besondern Eid verpflichtet werden nur auf die Gerechtigkeit der Sache zu sehen. Über die Beschwerden der Stände entschied der Kurfürst größtentheils nur im Allgemeinen, sicherte zu, daß er ohne Nachtheil der lutherischen Kirchen nur drei Kirchen für die Reformirten bauen, diesen aber weiter keinen Privatgottesdienst gestatten wolle. Nur in dem Oberappellationshofe und peinlichen Halsgerichte sollten je zwei, und von den Ämtern und Hauptmannschaften vier Stellen für Reformirte, doch eingeborene Preussen, vorbehalten sein, alle übrige Ämter den Lutheranern bleiben. Er sicherte auch den Katholiken auf deren Verlangen ihre Rechte, milderte noch einige Bestimmungen über die Contributionen der adeligen Güter, bestätigte die Rechte der Cölmer und Freien, versprach, mehrere mangelhafte Ordnungen und auch das Landrecht durchsehen und, mit Zuziehung von Abgeordneten der Stände, eine Landesordnung entwerfen zu lassen [1]).

Nun wünschte der Kurfürst nichts sehnlicher als die Ankunft der polnischen Bevollmächtigten, um mit der Annahme der Huldigung als Souverain diese so langjährigen und schwierigen Angelegenheiten völlig zu beendigen. Allein angeregt durch die Königin, welche dem Kurfürsten grollte, weil er ihre Absichten auf die Besetzung des polnischen Throns nicht begünstigte, verlangte der ihm ebenfalls abgeneigte Bischof von Ermland, welcher mit dem für den Kurfürsten gestimmten Un-

1) Der Landtagsabschied bei Baczko V. p. 497 ff., vollständig im Theatr. Europ. IX. p. 964 ff.

terkanzler Johann Lescinski zum polnischen Bevollmächtigten für die Annahme der Huldigung in Preussen ernannt war, daß ihm vorher Braunsberg herausgegeben werde, dessen sich der Kurfürst, wie wir oben gesehen haben, statt Elbings bemächtigt hatte, ferner Stellung von Hülfstruppen gegen Rußland und endlich, daß der Kurfürst Preussen nicht mit Gewalt zur Huldigung zwinge. Vergeblich wollte dieser seine Ansprüche auf Elbing geltend machen, er hatte bald Ursache zu besorgen, Polen würde, wenn es Frieden mit Rußland schlösse, Preussen angreifen, da der Königin viel daran lag, unter irgend einem Vorwande zur Ausführung ihrer Entwürfe fremde Truppen in das Land zu bringen. Dem Bischofe von Ermland hatten ohnehin einige der preussischen Stände 100,000 Gulden geboten, um ihn gegen den Kurfürsten zu stimmen. Dieser beschloß daher, obwohl sehr ungern, Braunsberg aufzugeben; doch war das Mistrauen beiderseitig so stark, jeder so besorgt hintergangen zu werden, daß der Kurfürst die Stadt erst nach der Huldigung herausgeben wollte, der Bischof aber sie, wenn auch nur wenige Stunden vor der Huldigung, ihm zurückgestellt verlangte. Er war selbst damit nicht zufrieden, daß die brandenburgische Besatzung schwören sollte sie ihm sogleich nach der Huldigung einzuräumen, bestand vielmehr auf die wirkliche Auslieferung vorher. Nach langwierigen Unterhandlungen und nach erhaltener Zusicherung, daß der Bischof, wenn ihm Braunsberg zurückgegeben sei, doch der Huldigung kein Hinderniß entgegensetzen wolle, gab der Kurfürst nach und willigte in die Herausgabe der Stadt, auf welche der Bischof deshalb so nachdrücklich vor der Huldigung bestand, weil er hoffte, die preussischen Stände würden diese verweigern. Daher wollte er auch die Übertragung der Souverainetät an den Kurfürsten vor dem Huldigungseide erneuern, was dieser ablehnte, da er sie bereits übe.

Nun lud der Kurfürst die Stände nach Königsberg zur
26. Oct. 1663 Huldigung ein. Die polnischen Bevollmächtigten kamen dahin und wurden feierlich empfangen. Am nächsten Tage gab der Kurfürst dem Bischofe von Ermland Braunsberg zurück und erhielt den Huldigungseid von den Oberräthen und vornehmsten Beamteten.

Am 28. October waren alle öffentliche Plätze mit Truppen besetzt, das Schloß von dreihundert Mann umgeben. Unter vielen Ceremonien nahm der Kurfürst zwischen den beiden polnischen Bevollmächtigten, auf einem mit rothem Sammet bedeckten Throne, von jedem anwesenden Adeligen, von den Abgeordneten der Städte und Zünfte und allen Beamteten die Huldigung an, und Alle leisteten den ihnen vorgelesenen Eid, gemäß dessen sie ihn für ihren einigen, wahren und unmittelbaren Oberherrn erkannten, und versprachen, sich durch nichts, wie solches auch von Menschen erdacht werden möge, davon abwendig machen zu lassen. Dann leisteten die Stände den Huldigungseid an die Krone Polen für den Fall, daß der kurbrandenburgische Mannesstamm erlöschen sollte, und vielerlei Festlichkeiten beschlossen den wichtigen Tag [1]. Die polnischen Bevollmächtigten erhielten jeder 7000 Ducaten und reisten ab [2]. Der Kurfürst befahl auf Beschwerde des Adels, da einige Grafen bei der Huldigung ausgeblieben waren und er keinen vierten Stand haben wolle, daß Jeder den Huldigungseid dem Amtshauptmanne, zu dessen Kreise er gehöre, ablegen solle; Alle die ihn nicht geleistet hatten, wurden aufgezeichnet, die welche ihn weigerten, bei Verlust ihrer Güter vorgeladen und gegen sie fiscalisch verfahren. 28. Oct.

So war nun äusserlich durchgesetzt, was der Kurfürst mit so vieler Anstrengung erstrebt hatte; doch die Gemüther waren weder beruhigt noch gewonnen, die alte Freiheit nicht sogleich vergessen, der Argwohn über die Ausdehnung der Souverainetätsrechte noch lange rege und noch mancher Gewaltstreich nöthig, um sie in der Ausdehnung geltend zu machen, wie sie der Kurfürst bezweckte und in seiner Lage für nothwendig hielt [3]. Im Wesentlichen verfuhr er nun, ohne Rücksicht auf

1) Pufendorf IX. §. 52—55. Theatr. Europ. IX. p. 978. Baczko V. p. 355 ff. Der Kurfürst setzte nun erst in seinem Titel Preussen vor Magdeburg. Pufendorf a. a. O. Die bei dieser Gelegenheit geprägten Medaillen s. bei Seyler p. 87 ff. und besser in Oelrichs Medaillencabinet Nr. 17—19.

2) Pufendorf de rebus gestis Friederici III. §. 25.

3) Schon am 7. Mai 1663 ertheilte er: aus höchster Vollkommenheit,

die Rechte der Stände und die von ihm ertheilte Assecuration, als unumschränkter Herr, ausser wo ihn Widerstand zur Nachgiebigkeit nöthigte oder Klugheit nach Lage der Umstände dazu rieth.

Da die vom Lande bewilligten Abgaben zur Erhaltung der Truppen nicht ausreichten, so foderte er eine neue Hufensteuer und verlangte, daß bei dieser auf den Unterschied des Ertrags, auf die dazu gehörigen Wiesen und die Größe des Viehstandes Rücksicht genommen und dadurch eine gleichmä-
August 1664 ßigere Vertheilung bewirkt würde. Vergeblich suchten Statthalter und Oberräthe die Freien und Cölmer zu einem abermaligen freiwilligen Zuschusse zu bewegen, dann aber die Contributionsreste einzufodern, von denen wenig einkam, da sich der Adel keiner Execution unterwerfen wollte. Sie trugen daher darauf an, den Kriegsstand zu vermindern, da, nach Erklärung der Landräthe, eine Grundsteuer nur von den gesammten Ständen bewilligt werden könne, was große Schwierigkeiten habe. Sie suchten nun, indem sie eine Accise in Antrag brachten, die Last von dem platten Lande auf die Städte zu werfen. Der Kurfürst wollte weder die Stände berufen noch die Truppen vermindern und behauptete, die Einkünfte
September 1664 des Landes müssten ausreichen für dessen Bedürfnisse, weshalb
1665 er Rechnungsablegung verlangte. Im folgenden Jahre bewilligte der Ausschuß der Stände ein Geschenk. Als nun die im J. 1663 vertragene Zahlung der Summe für die Accise aufzuhören im Begriffe war, der Kurfürst neue Rüstungen gegen den Bischof von Münster veranstaltete und die Werbung von 1000 Reitern von den preussischen Ständen verlangte, weigerten sich diese, indem Preussen nicht verpflichtet sei an Krie-
März gen in Deutschland Theil zu nehmen. Er berief daher noth-
1666 gedrungen die Landstände ausserordentlich, mit der Auffoderung, in geringer Anzahl zu erscheinen, da lediglich die Werbung von 1000 Reitern Gegenstand der Verhandlung sei. Er fand

Macht und Würde zuerst den Adel, Ledeburs neues Archiv III. 2. Heft, was sich unstreitig auf die erlangte Souverainetät als Herzog stützte, von ihm aber nicht als Kurfürst geschah, obgleich es zuweilen so scheinen konnte, weil der Kurfürst zugleich Herzog war und er dann auch weiter ging.

vielen Widerstand im Lande, erhielt aber von den Abgeordneten dennoch ein doppeltes Kopfgeld, während ihm die Beschwerden nur unter der Form von Bitten vorgetragen wurden [1]). Auf dem ordentlichen Landtage verlangte der Kurfürst Mai
jährlich 200,000 Gulden, welche die Stände nicht geben wollten. 1666
Auf Drohung des Kurfürsten, die Accise nach Ablauf der Bewilligung noch eigenmächtig fortzuerheben, bewilligten die Stände dieselbe noch auf zwei Jahre, baten demüthig um Abstellung der wichtigsten Beschwerden und Herstellung der ordentlichen und Landmiliz, um der stehenden Truppen entledigt zu werden. Der Kurfürst verschob die Erledigung, bis er selbst werde nach Preussen kommen können.

Seine immer gesteigerten Geldbedürfnisse und der nicht genügende Ertrag der Accise nöthigten ihn den Landtag abermals zu berufen. Er verlangte die königsberger Accise zum August
besondern Gebrauche, ausserdem 120,000 Rthlr. jährlich zur 1667
Erhaltung der Truppen und 66,000 Rthlr. Rückstände. Es war nicht mehr die Frage, ob die verlangten Summen aufgebracht werden sollten, sondern lediglich wie? Die Abgaben waren ohnehin höher als je, das Misvergnügen allgemein, die öffentliche Stimme unterdrückt und desto gefährlicher. Es schien nur ein Haupt zu fehlen, um die Unzufriedenen zum Widerstande zu vereinigen. Es fand sich [2]). Christian Ludwig von Kalkstein, Sohn des eben verstorbenen, früher an der Spitze des Adels gegen die Souverainetät stehenden Generallieutenants von Kalkstein, Besitzer ansehnlicher Güter, war früher vom Kurfürsten mehrfach begünstigt, zum Obersten eines Reiterregiments und Hauptmanne von Oletzko ernannt worden. Er hatte, damals abwesend, den Huldigungseid noch nicht geleistet, erhob einen dreisten und kühnen Widerspruch gegen das verfassungswidrige Verfahren des Kurfürsten und wurde, angeblich weil er als Hauptmann von Oletzko gewaltthätig, ja grausam gegen die Unterthanen verfahren, seiner Ämter entsetzt. In

1) Baczko V. p. 371 nicht mehr Gravamina, sondern nur Petita, nicht mehr darauf entschieden, sondern nur angezeigt. Es ist das hier bezeichnend.

2) Baczko V. p. 364—379.

seiner Wuth darüber soll er dann mit einem Einfalle der Polen, ja sogar dem übrigens gar nicht in Preussen anwesenden Kurfürsten mit dem Tode gedroht, deshalb auch Pistolen bei sich geführt haben. Daher wurde er gefangen gesetzt und als des Hochverraths schuldig zum Tode und Verluste seiner Güter verurtheilt, was der Kurfürst mildernd in ewige Gefangenschaft verwandelte [1]). Das schreckte, der Souverain erhielt was er verlangte und griff nun immer strenger durch. Als einige lutherische Geistliche sich eines den Reformirten anstößigen Kirchengebetes bedienten, wurde gegen sie ein fiscalischer Proceß eröffnet und ein vom Hofprediger Dreyer entworfenes Kirchengebet allgemein eingeführt. Den Ständen wurde ganz unumwunden gesagt, sie möchten zur Erhaltung der Truppen die Accise, über deren Ertrag der Kurfürst jedoch frei verfügen wollte, nur gleich auf mehrere Jahre bewilligen, um sich die Kosten häufiger Zusammenkünfte zu ersparen. Auch der Zwist zwischen den Städten und dem Adel schwächte den ernsten Wi-
1668 derstand. Der Kurfürst erhielt auch noch ein Kopfgeld. Als er indessen nun gar zu rasch vorschreiten wollte, nicht nur neue Abgaben zur Einlösung der verpfändeten Domainen, Bestreitung der Gesandtschaftskosten und anderer Landesausgaben, endlich nicht nur die Fortdauer der Accise verlangte, sondern diese noch erhöhen wollte und zugleich darauf antrug, ihm diese nicht auf einige Zeit, sondern auf so lange, als er für nöthig halten werde, zu bewilligen, da erhob sich ein gemeinsamer lauter Schrei des Unwillens. Die Stände widerstrebten einer solchen allgemeinen Bewilligung für die Truppen besonders deshalb, weil sie besorgten, der Kurfürst werde die Steuern, wenn sie nicht ausreichten, ohne Weiteres erhöhen. Vergeblich hatten sie gehofft, die bisherigen hohen Abgaben würden genügen, zur Einlösung der Domainen verwendet werden und damit künftige Steuern erspart werden. Allein nur wenige Domainen wurden eingelöst und diese nicht, wie herkömmlich und verfassungsgemäß, den Landständen, sondern einer besondern kurfürstlichen Kammer untergeben und als Privatgut des Fürsten betrachtet. Die Stände weigerten sich daher

1) Baczko V. p. 379.

in des Kurfürsten Vorschläge zu willigen und erhoben zugleich laute Beschwerde darüber, daß das Hofgericht von jedem Kläger einen Vorschuß zu den Proceßkosten verlange, weil das dem Armen den Weg Rechtens erschwere. Sie sagten dem Kurfürsten offen, sie hätten nicht die Absicht, ihn in seinen landesfürstlichen Rechten und Kammersachen zu beschränken, die tägliche Erfahrung lehre indessen, daß die von ihnen bewilligten Gelder, ehe sie einkämen, durch vorher ausgewirkte Anweisungen zersplittert würden, womit auch er seine Zwecke nicht erreiche, sondern viele nothwendige Gegenstände unvollendet blieben. Die Bezahlung der Beamteten sei in großem Rückstande, darum verlangten sie, daß die Einkünfte der eingelösten Pfandschaften zur Kammer gebracht würden, damit aus ihnen jeder Beamtete seinen verdienten Lohn erhielte und sie nicht als Chatoullengelder meistens aus dem Lande gingen. Es sei bekannt genug, wie unzählige Steuern sie gegeben, wie sie verwendet worden und wohin das gediehen [1]).

Juli 1669

Der Kurfürst, welcher Alles hervorsuchte um seine Einkünfte zu vermehren, foderte, unter dem Vorwande, daß die Königsberger Theil am Pfundzolle hätten, von diesen Beiträge zu den Gesandtschaften. Die Stände lehnten das ab, indem sie behaupteten, die Königsberger bezögen einen weit geringern Theil des Pfundzolls als sie vom Orden erhalten, zur Erhaltung des Stadtwesens und zur Zehrung bei den hanseatischen Gesandtschaften, was aber gegen die jetzigen kostbaren Gesandtschaften wenig bedeute, zu welchen die gesammten Einkünfte der Stadt nicht ausreichen würden. Übrigens hätten sie wegen Entbehrung des Pfundzolles seit etlichen Jahren eine ansehnliche Summe vom Kurfürsten zu fodern. Indem sich dieser wegen der Auflage auf das Landrecht beziehe, müssten die Stände eben hinzufügen, daß die von ihm behauptete Observanz ganz und gar dem Landrechte entgegen sei und daher abgestellt werden müsse. Die Cölmer und Freien könnten nicht gegen das Recht, wie der Kurfürst verlange, mit doppelten Steuern belegt werden und die Stände müssten sich derselben wie der Schulzen und Krüger um so mehr annehmen,

1) Erinnerungen der Stände bei Baczko V. p. 505 ff.

als dieselben zur Landesvertheidigung gehörten, glaubten auch nicht, daß die, welche mit ihren Lehndiensten das Land vertheidigten, noch schuldig seien fremde geworbene Soldaten, wie seit vielen Jahren geschehen, zu unterhalten. Wenn der Kurfürst, wie jetzt geschehe, das Indigenat willkürlich ertheile und dem Adel das nur schlechthin anzeige, so sei damit ihr Einwilligungsrecht vernichtet und ihr Mitwissen überflüssig.

Der Kurfürst ließ ihnen diese ihre Beschwerden unbeantwortet zurückgeben, dennoch erhielt er von ihnen, obgleich erst
Sept. 1669 nach vielem Widerstande, ein Hauptgeld bewilligt, worüber laut geklagt wurde, was er sehr übel nahm, wie er denn, ohne auf die Freien und Cölmer zu hören, auch die nicht bewilligten Abgaben von ihnen erhob.

1670 Zur Versammlung eines neuen Landtags trug er den Hauptleuten auf, alle Mühe anzuwenden, daß in den Kreisen nur friedliebende Abgeordnete gewählt würden, die hinlängliche Vollmachten erhielten, ernannte an des verstorbenen Fürsten Radziwill Stelle den Herzog Ernst Bogislaus von Croy zum Statthalter und verlangte die Fortdauer und Erhöhung der Accise, um andere drückendere Steuern aufgeben zu können. Von allen Seiten stieß er auf Widerstand. Die sehr verwikkelten Verhältnisse Polens nach dem Tode Johann Casimirs machten dies noch gefährlicher. Er ließ daher so viel von seiner Foderung nach, daß er nur Bewilligung für den Unterhalt des Heeres erhielt und hatte schon befohlen eine unbewilligte Steuer zu erheben, als ihn die Oberräthe davon abhielten, weil Kalkstein eben dem polnischen Reichstage eine Schrift gegen den Kurfürsten übergeben hatte [1]).

Kalkstein war auf Vorbitte der Kurfürstin, der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelms, bei der Geburt ihres ersten Sohnes, nach einjähriger Gefangenschaft in Freiheit gesetzt und sein Urtel dahin gemildert werden, daß er ausser der gewöhnlichen Urphede (dem Versprechen, sich nicht rächen zu wollen)
24. Dec. noch eidlich hatte angeloben müssen, sich ohne Erlaubniß des
1668 Kurfürsten nicht von seinen Gütern entfernen zu wollen. Ausserdem sollte er 10,000 Rthlr. bezahlen, von denen ihm die

1) Baczko V. p. 384 ff.

Hälfte auf sein Bitten erlassen wurde. Sei es nun, daß er den von ihm geleisteten Eid, als erzwungen, für ungültig hielt, oder das gegen ihn eingeschlagene Verfahren überhaupt für unrechtmäßig ansah, mag ihn der Wunsch, seinem unterdrückten Vaterlande oder auch nur den in ihren Rechten beeinträchtigten Ständen Hülfe zu schaffen, veranlasst, oder Rachsucht über die ihm zugefügten Beleidigungen überwogen, mögen endlich alle diese Gründe mehr oder weniger auf ihn gewirkt haben, genug, er begab sich nach der Wahl König Michaels nach Warschau, wo sich auch der jüngere Rhode in hoher Gunst befand. März 1670 Sobald der Kurfürst das erfuhr, verlangte er durch seinen dasigen Residenten, Eusebius von Brandt, Kalksteins Auslieferung. Der König lehnte das Gesuch ab, weil Kalkstein nur darum nach Warschau gekommen sei, um den Oberbefehl über ein ihm früher zustehendes Regiment in polnischen Diensten wieder zu erhalten. Der ohnehin erbitterte Kalkstein sprach nun sehr schmählich vom Kurfürsten, wendete seine Bemühungen gegen den bromberger Vertrag und rühmte sich, er wolle es dahin bringen, daß der Kurfürst Preussen wieder werde als polnisches Lehn anerkennen müssen. Dabei konnte er auf den Beistand vieler Polen rechnen, die über die Ereignisse des letztern Krieges höchst feindselig gegen Friedrich Wilhelm gesinnt waren. Dieser schrieb nun eigenhändig an den König und verlangte die Auslieferung Kalksteins als eines meineidigen Hochverräthers. Die preussische Regierung schickte zugleich an den Residenten von Brandt eine Abschrift der Proceßacten gegen Kalkstein, um den König und die Senatoren mit den Verbrechen desselben bekannt zu machen. Durch die abermalige Weigerung des Königs, in das Verlangen des Kurfürsten zu willigen, wurden Kalkstein und Rhode noch übermüthiger, und dieser rühmte sich, Kalkstein werde dem Kurfürsten öffentlich, er aber heimlich genug zu schaffen machen. Nun befahl Mai 1670 der Kurfürst dem v. Brandt durch den Obersten Friedrich Wilhelm Lehndorf, darauf zu denken, wie er mit Hülfe einiger bestochenen Polen den Kalkstein gefangen nehmen und nach Preussen schaffen könne. Brandt, um einem so gefährlichen Unternehmen auszuweichen, drang jetzt in den König, den Kalkstein vom Hofe zu entfernen, und da der Kurfürst dem Könige

bei dem unruhigen Zustande Polens sehr gefährlich werden konnte, so wurde Kalkstein veranlasst sich von Warschau zu dem Oheim des Königs, Demetrius Wisnowiezki, zu begeben. Diesen nahm er bald so für sich ein, daß er den Oberbefehl über ein Regiment erhalten sollte, was Brandt durch eindringliche Vorstellungen und geschickt angewendete Mittel hintertrieb und es dahin brachte, daß Kalkstein sich auch von dort entfernen musste. Mit der Versammlung des Reichstages kehrte dieser jedoch nach Warschau zurück, schien beruhigt, bat Brandt sich bei dem Kurfürsten zu verwenden und versprach, unterdessen nichts gegen diesen unternehmen zu wollen. Wenige Tage darauf übergab er, gleichsam im Namen der preussischen Stände, dem Könige und dem Reichstage zwei Schriften, mittels welcher sie, in einer für den Kurfürsten sehr beleidigenden Sprache, um die Befreiung von dem ihnen auferlegten Joche baten. Diese Schrift las der Marschall der Landboten mit einer äusserst heftigen Rede Kalksteins gegen den Kurfürsten öffentlich vor. Brandt reichte sogleich dem Könige, welcher sich eben in den Senat begab, eine Vorstellung dagegen ein, in welcher er darauf antrug, den Kalkstein zu verhören, um zu erfahren, woher dieser seine Vollmacht und Beglaubigung als Gesandter des Herzogthums Preussen habe, und wenn er diese nicht geben könne, darum bat, ihn als Fälscher und Verräther dem Kurfürsten zur Bestrafung auszuliefern. Diese Schrift wollte der Reichsreferendarius, auf Befehl des Königs, in der Senatssitzung vorlesen, als Kalkstein, auf Anreizung des Unterkanzlers, die Stufen des Thrones hinaufstieg, sie dem Reichsreferendarius neben dem Könige aus der Hand riß und die Stufen wieder hinabstieg, während der Referendarius rief, der Secretair solle dem Kalkstein eine Ohrfeige geben, was der jedoch nicht wagte. Kalkstein las die Eingabe Brandt's und gab sie dann dem Unterkanzler, der, nachdem er sie ebenfalls gelesen, sagte, diese Sache gehöre nicht vor den Reichstag, sondern vor das Gericht, in welchem die Polen auf die Anklage des Kurfürsten und die Vertheidigung Kalksteins entscheiden würden.

August 1670

Als Brandt sich über ein so gewaltsames Verfahren bei dem Unterkanzler beschwerte, stellte dieser die Unterdrückung

seiner Eingabe, obgleich der Vorgang öffentlich gewesen, in Abrede und beredete den Residenten sie nochmals einzureichen. Dennoch wurde sie auch dann nicht verlesen. Sobald der Kurfürst von dieser frechen Beleidigung Nachricht erhielt, beklagte er sich zum dritten Male, in einem scharfen Schreiben an den König, und foderte die Auslieferung Kalksteins als dem Völkerrechte und den Verträgen gemäß. Dasselbe musste Brandt vom Könige verlangen und die Erklärung der preussischen Stände vorlegen, daß es ihnen nicht in den Sinn gekommen wäre dem Kalkstein solche Aufträge zu geben. Zugleich bezeigten sie ihren Abscheu über die verbrecherischen Anschläge desselben. Kalkstein gab dagegen eine andere Schrift aus, welche er überall verbreitete, unter dem Vorgeben, daß hundert Exemplare derselben in Königsberg gefunden worden wären. In dieser ward er, angeblich durch die preussischen Stände, als Bevollmächtigter bestätigt und gebeten in seinem verdienstlichen Streben fortzufahren. Die jüngste öffentliche Erklärung für den Kurfürsten sei nach Lage der Umstände gemacht, sie aber würden ihn nicht hülflos lassen. Der König erklärte, er schütze ihn nicht, könne aber Niemand als nach einem Urtelsspruche gefangen setzen lassen, und Preussen genössen, während sie in Polen wären, dieselben Rechte wie Eingeborene. Vergeblich stützte sich Brandt darauf, Kalkstein sei ein Fälscher und Betrüger, der den König und die Republik durch seine Schmähschrift gegen den Kurfürsten täusche. Der König wies die Sache an den Senat, welcher beschloß sie auf dem nächsten Reichstage zu untersuchen.

October 1670

Als Brandt so vergeblich auf Genugthuung für den Kurfürsten wartete und merkte, daß der König fortfuhr den eben durch seinen Übertritt zum Katholicismus zugleich von der mächtigen Geistlichkeit begünstigten Kalkstein zu beschützen, ihm auch einen Schutzbrief ausfertigte und seine Angelegenheit zur Entscheidung einem Gerichtshofe überweisen wollte, sah er ein, das werde den Ausbruch eines Krieges zur Folge haben, indem der Kurfürst im Begriffe war mit 8000 Mann nach Preussen aufzubrechen, wo schon sieben Regimenter standen. Daher beschloß er seines Herrn Befehle auszuführen. Dieser hatte ihm bereits mehrere Reiter mit einem Hauptmanne. Mont-

gommeri, geschickt, um den Kalkstein, wenn er ausgeliefert werden würde, nach Preussen zu geleiten, oder ihn mit Gewalt dahin zu bringen, wozu Brandt auch mehrere Polen, unter andern einen Fähnrich, Baumgarten, gewonnen hatte. Diese hielt er in seiner Wohnung in der Vorstadt verborgen, wohin Kalkstein einige Mal mit einigen Gewaffneten gekommen war. Sicher durch den eben erhaltenen königlichen Schutz-
30. Nov. 1670 brief, begab er sich, wie Brandt behauptete, uneingeladen [1]) und nur in Begleitung eines Menschen zu dem Residenten und unterhielt sich mit ihm. Plötzlich rief dieser die Reiter herbei, ließ Kalkstein an Händen und Füßen binden, den Mund knebeln, in eine Tapete wickeln, in einen verschlossenen Wagen werfen und unter dem Geleite der Reiter fortschaffen. Drei Meilen von Warschau wurde er auf ein Pferd gesetzt und nach Preussen gebracht. Vorher war er in der Nähe der Grenze erkannt und davon Nachricht nach Warschau gegeben worden, wo man ihn seit vier Tagen vermisste. Der Unterkanzler benachrichtigte sofort den König und den Hof davon, und da sogleich Verdacht auf Brandt fiel, so ließ ihn der König fragen, warum er das gethan hätte. Dieser leugnete irgend etwas davon zu wissen. Die Erbitterung am Hofe war ausserordentlich groß und der österreichische Gesandte Meiersberg sagte geradezu, wenn es sicher sei, daß es Brandt gethan, so müsse der so lange in Ketten gehalten werden, bis Kalkstein herausgegeben sei. Als der Kronkanzler Morstin entgegnete, das sei gegen das Völkerrecht, so erwiederte der Palatin von Kulm, das Völkerrecht schütze diejenigen nicht, welche es verletzten. Vergeblich suchte Brandt die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Niemand hörte ihn. Der Zutritt zum Hofe wurde ihm bis nach vollendeter Untersuchung der Sache untersagt; er war seines Lebens nicht mehr sicher, und als schon ein Verhaftsbefehl gegen ihn für den folgenden Tag erlassen worden war, gab er endlich den Vorstellungen seiner Freunde und der

1) Im Theatr. Europ. X. p. 300 wird angegeben, Kalkstein sei von dem Residenten Brandt in dessen Wohnung in der Vorstadt Lesno tractirt und erst auf dem Heimwege überfallen, geknebelt und fortgebracht worden.

Anhänger des Kurfürsten nach, verließ als zu einer Spazierfahrt Warschau und begab sich nach Preussen.

Sogleich verlangte der König von der preussischen Regierung, daß Kalkstein frei nach Warschau zurückgeschickt und der Urheber seiner Entführung, als Verletzer des Völkerrechts, ausgeliefert oder dort streng bestraft würde. Der Unterkanzler und der lithauische Feldherr Paz hätten den König gern bewogen sogleich in Preussen und die Neumark einzufallen.

Der Kurfürst erwiederte, er habe dem Könige und der Republik die entsetzlichen Verbrechen des Kalkstein hinlänglich angezeigt und die Auslieferung des meineidigen Hochverräthers vergeblich verlangt. Er hoffe daher, der König werde die, welche durch Eifer für Recht und Gerechtigkeit den Verbrecher in des Kurfürsten Hand geliefert, eher durch Gnadenbezeugungen auszeichnen als mit unverdienter Rache verfolgen, obwohl er noch gar nicht wisse, von wem und wie die Abführung Kalksteins bewirkt worden sei. Zugleich hatte der König den Albert Opaczki nach Berlin geschickt, der bittere Beschwerde erhob, den Vorgang in seinen Einzelheiten erzählte und die Auslieferung des Residenten Brandt und seiner Helfershelfer, als Beleidiger des Königs und der polnischen Nation und Verletzer des Völkerrechts, so wie die Zurücksendung Kalksteins nach Warschau foderte. Er behauptete, doch sicher nicht der Wahrheit gemäß, die Auslieferung Kalksteins sei bereits ausgefertigt gewesen, Brandt habe das Schreiben aber unter dem Vorwande des Unwohlseins nicht bei dem Unterkanzler empfangen wollen, da er schon mit seinem Anschlage umgegangen wäre. Künftig solle auch kein kurfürstlicher Resident in Warschau verweilen dürfen, sondern die Stadt nach Erledigung seiner Aufträge verlassen, wie auch der König am Hofe des Kurfürsten keinen stehenden Gesandten habe. Der Kurfürst erwiederte anfänglich höchst aufgebracht, daher übereilt: die Polen sollten den Kalkstein zurückerhalten, aber geköpft. Er habe die Abführung zwar nicht befohlen, werde aber die Thäter nicht strafen, weil sie recht gehandelt hätten. Indem die Polen seinen Residenten nicht mehr zuzulassen erklärten, schienen sie ihm den Krieg ankündigen zu wollen. Wenn sie das beabsichtigten, so be-

dürfe es keiner Umwege. Sie möchten ihn nicht noch mehr reizen. Er habe längst die Absicht gehabt, die ihm hinsichtlich Kalksteins zugefügten Beleidigungen mit den Waffen zu rächen, wenn er den Verbrecher nicht in seine Gewalt bekäme.

Als er im geheimen Rathe diese Angelegenheit verhandelte, fing er an zu bedenken, daß jetzt, während Frankreich Alles mit Besorgniß erfüllte, ein Krieg mit Polen sehr ungelegen sein und zugleich Österreich, welches für den König Michael gestimmt war, abwendig machen würde. Eines Menschen wegen Viele unglücklich zu machen, schien auch unbillig, angemessener den König, als durch den übeln Rath Einiger verführt, zu schonen. Daher wurde beschlossen die Sache hinzuziehen, um den erhitzten Leidenschaften Zeit zur Abkühlung zu gewähren. Es wurde daher geleugnet, daß Kalkstein auf des Kurfürsten Befehl abgeführt sei, weil dieser wirklich nicht vorgeschrieben hatte, wie und wo das geschehen solle. Auch hatte Brandt Alles auf sich genommen und allgemein verbreitet, er habe es ohne Befehl des Kurfürsten gethan. Also
Januar 1671 wurde dem Opaczki geantwortet: Kalkstein sei einer der größesten Verbrecher, da er die Einigkeit zwischen beiden Staaten gestört habe. Dann wurde der Vorgang mit ihm vom Anfange an ausführlich wiederholt und mit vielen Schmähungen über ihn darzuthun versucht, daß er in Polen keinen Schutz hätte finden sollen. Der König sei nur hintergangen worden, solle aber genau unterrichtet werden von den gesammten Verhältnissen. Einen Residenten habe der Kurfürst seit langer Zeit in Warschau gehabt, was für die Betreibung der Geschäfte vortheilhafter sei als kostbare Gesandtschaften. Dann wurde Montgommeri in Königsberg öffentlich vorgeladen, insgeheim aber vorher reichlich belohnt und erinnert, nach Kolberg oder anderswohin zu flüchten und sich unter angenommenem Namen zu verbergen. Eusebius Brandt wurde nach Küstrin vor Gericht geladen und als er, wie ihm befohlen war, nicht erschien, in contumaciam zur Verbannung und dem Verluste seiner Güter verurtheilt. Doch geschah das nur zum Scheine und wurde später vom Kurfürsten cassirt, und nachdem sich Brandt zwei Jahre verborgen gehalten, kehrte er reichlich belohnt an den Hof zurück, wo er nach und nach zu den höch-

sten Würden emporstieg und zu den wichtigsten Staatsangelegenheiten gebraucht wurde [1]).

In einer brandenburgischer Seits verbreiteten Schrift [2]) gegen Kalkstein wurde diesem vorgeworfen, daß der Kurfürst ihn in noch unmündigen Jahren zum Obersten über tausend Mann Fußvolks und über sechshundert Reiter, dann zum Landeshauptmann von Oletzko ernannt, daß er mit seinem Vater in Feindschaft gelebt und dieser ihn verflucht habe. Dann wurde erzählt, wie er verurtheilt und gegen seinen Eid nach Warschau gegangen sei, vom Kurfürsten schmachvoll gesprochen und als angeblicher Bevollmächtigter der preussischen Landstände über ihn Beschwerde erhoben, was Gott nicht länger habe dulden wollen und ihn daher in des Kurfürsten Hand gebracht habe, doch ohne dessen Willen und Befehl. Es wirft immer ein sehr unsicheres Licht auf den Gegenstand, daß man sich bemühete gar nicht zur Sache gehörige Vorwürfe und vielleicht Thatsachen mitzutheilen, ohne doch auf den eigentlichen Gegenstand gründlich genug einzugehen.

Kalkstein wurde nach Memel gebracht, dessen Commandant weder ein Eingeborner, noch mit den Ständen in gutem Vernehmen war. Anfänglich hatte der Kurfürst diese Sache vor des Angeklagten gesetzmäßige Richter gezogen; sobald dieser aber gefangen worden war, übertrug er, gegen das preussische Landrecht, den Proceß einer Commission von Ausländern (Nicht-Preussen). Diese verfuhren nicht nach den Landesgesetzen, sondern nach einer besondern Instruction und sprachen das Urtel. In diesem heisst es: nachdem Kalkstein gütlich und unwiderruflich eingestanden, daß er gegen den von ihm geleisteten Eid Preussen verlassen, in Warschau im Namen der preussischen Landstände, ohne deren Vollmacht und Wissen, dem Könige falsche, den Kurfürsten schmähende und gegen ihn zur Feindschaft aufwiegelnde Bittschriften übergeben, sei er als Eidbrüchiger, Fälscher und Hochverräther zum Tode mit dem Schwerte und zur Einziehung seiner Güter verur-

1) **Pufendorf** IX. §. 103. 104.

2) Eigentlich nur eine Schmähschrift: **Christiani Ludovici mores et fata**, s. **Theatr. Europ.** X. p. 300 und **Baczko** V. p. 387 ff.

theilt. Kalkstein empfing das Urtel ungemein gefasst, bereitete sich, wie die Commissarien berichteten, freudig zum Tode, las, betete und sang mit dem ihm zugegebenen Geistlichen die ganze Nacht vor seinem Ende, bat am letzten Tage den Kurfürsten in demüthigen Ausdrücken, dieser möge seinem Weibe und seinen Kindern ihr Stückchen Brodt wiedergeben, da sie an dem, weshalb der Kurfürst ungnädig auf ihn geworden, unschuldig wären. Er war so wenig niedergeschlagen, daß er, als sich sein Podagra am Tage vor der Hinrichtung verlor, scherzend äusserte, diese sei ein Mittel gegen sein Übel. Er setzte sich ruhig auf den Stuhl, der auf dem besonders dazu errichteten Schaffotte stand, und mit Einem Hiebe flog sein Kopf vom Rumpfe [1]).

Während das geschah, schritt der Kurfürst immer dreister vor. Besonders drückend war, daß er durch seine Kammer die von den Oberräthen vor Erlangung der Souverainetät seit dem Jahre 1612 verpfändeten Domainen unter dem Vorwande zurückfoderte, daß die Contracte nicht vom Landesherrn selbst unterzeichnet wären, und nur diese, aber nicht einmal diejenigen für gültig anerkennen wollte, die von seinen Vorfahren nachträglich waren genehmigt worden, während kein Gesetz die Veräusserung untersagte und die Oberräthe nach der Grundverfassung des Landes rechtskräftig zur Ausfertigung der Contracte befugt waren. Einigen wurde vorgeworfen, sie hätten doppelte und dreifache Zinsen ihres Capitals aus den Pfandschaften gezogen, sie daher des Capitals verlustig erklärt. Allerdings mochten mancherlei Unterschleife und Übervortheilungen des Fürsten stattgefunden haben, was jedoch sicher nicht zu einem so gewaltsamen Verfahren berechtigte. Ausländer reisten als Commissarien im Lande umher, untersuchten die Besitztitel über einzelne Grundstücke, entschieden dann über deren Gültigkeit, nicht nach den Landesgesetzen, sondern nach eigenem Gutdünken und schritten sogleich mit der Execution vor. Ver-

1) Pufendorf IX. §. 104. Baczko V. p. 338 f. Pöllnitz Memoiren I. p. 121. u. Oberst Kalksteins Urthel und dessen Execution, handschriftlich aus den Acten, das einzige Ungedruckte, was ich durch die Güte eines Freundes über diese Angelegenheit habe erhalten können.

geblich setzten die Stände das Unrechtmäßige eines solchen Verfahrens auseinander, erklärten Niemanden vor Strafe schützen zu wollen, der bei den Pfandcontracten den Fürsten hintergangen, erboten sich zu Recht und verlangten, der Fürst solle in Sachen des Eigenthums den Gesetzen wie der Privatmann unterworfen sein. Beamtete, wie der Präsident des Hofhalsgerichts, welche dabei den Absichten des Kurfürsten widerstrebten, wurden durch einfaches Rescript abgesetzt.

Der Kurfürst gründete sein Besteuerungsrecht darauf, daß derjenige welcher keine ordentlichen Abgaben zu erlegen habe, doch nicht deshalb von ausserordentlichen befreit sei. Das polnische Privilegium, welches die Erhebung unbewilligter Auflagen untersagte, bestritt er, da kein Privilegium zum Nachtheile eines Dritten ohne dessen Genehmigung gelten könne, und nannte es erschlichen, obwohl auch die Versicherungen seiner Vorfahren das Land gegen unbewilligte Abgaben schützten. Nur über Contracte, die er selbst unterzeichnet hatte, wollte er 9. Dec.
sich den Rechtsgang beim Hofgerichte gefallen lassen. Die 1670
Rechte der Cölmer, Freien und Schulzen sollten diese erst beweisen, und dann wolle er darüber entscheiden. Die Assecuration vom J. 1663 sollten die Stände nicht gegen die Wohlfahrt des Staates misdeuten und ihn zwingen, bis eine Abgabe bewilligt sei, das Nothwendige zu bestimmen [1]). Als er, angeblich durch Noth gezwungen, die Steuern ohne Bewilligung erhob, sagten ihm die Stände, wenn er sich wegen eines März
vorgeschützten, doch ihnen unbekannten Nothfalles berechtigt 1671
halte ihr Vermögen zu beschatzen, so hätten sie keinen freien Willen mehr und an ihrem Habe und Gütern nichts mehr Eigenes. Sie stellten ihm ernstlich vor, dringend sei, daß der

1) Baczko V. p. 391 ff. und des Kurfürsten Resolution p. 510. Wie freimüthig dieser ehrenwerthe und sicherlich dem königlichen Hause treu ergebene Historiker sich über ein solches Verfahren im J. 1798 äussern konnte, lesen wir p. 397: Für die Eigenmacht des Kurfürsten war durch diese Erklärung viel gethan und die Stände völlig niedergetreten worden; allein ein Fürst, der immer äussere Achtung für Religion hegte, die Psalmen und das Neue Testament nie von sich ließ, dieser musste, um keinen Schatten auf seinen Charakter zu werfen, auch größere Achtung für Moralität und die Rechte seiner Unterthanen äussern u. s. w.

Lauf der Rechtspflege nicht durch Rescripte verschiedener Art gehindert, daß Niemand widerrechtlich aus seinem Besitze gesetzt werde vor erfolgtem Urtel, und daß die von den Oberräthen seit dem J. 1612 gegebenen Verschreibungen genau untersucht würden, ob sie nicht auf vorher erlassene Befehle der Fürsten ausgegeben worden; daß das cölmische Recht zu keinem Bauernrechte gemacht, daß anstatt der fremden Miliz eine gewöhnliche Landesvertheidigung wie ehedem bestellt, das Münzwesen nicht auf Profit ausgethan werde und dergleichen mehr, was sich auf die Privilegien und Landesgesetze gründete [1]). Sie wollten sechs Monate warten und, wenn des Kurfürsten Entschluß günstig sei, eine zur Einlösung der Domainen hinreichende Summe bewilligen, ausserdem aber nicht einmal die zweite Hälfte einer bereits bewilligten Summe bezahlen. Vergeblich war die Nachgiebigkeit der Stände in einigen Puncten, vergeblich die gemäßigten Vorschläge der Oberräthe, die in der That nur die allerbilligsten Puncte vorschlugen, welche ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht verweigert werden konnten. Sie
Mai 1671 wurden es. Als die Stände die von ihnen gefoderte Summe zu bewilligen zögerten und viele den Landtag verlassen wollten, so untersagte ihnen das der Kurfürst und foderte die Abwesenden auf, sich einzustellen. Nur mit Mühe erhielten die Abgeordneten einen Aufschub, um von den Kreisen Vollmachten zur Bewilligung der verlangten Abgaben einzuholen. Der
Juli 1671 Kurfürst verlangte jetzt, sie sollten nicht nur die Vollmachten, sondern auch die ihnen besonders gegebenen Verhaltungsbefehle, welche ihnen öfters ein stufenweises Nachgeben vorschrieben, versiegelt einliefern, um ohne weitere Verhandlungen zum Ziele zu gelangen, und seine Geldfoderungen stiegen immer höher. Vergeblich stellte ihm die Regierung vor, er möge das Land wenigstens von dem unrechtmäßigen Drucke der Kammercommission befreien; vergeblich bat sie ihn wiederholt, den Weg Rechtens dabei einzuschlagen [2]).

Als die Städte der von den andern Ständen nachgegebenen zweijährigen Accise widersprachen, ja selbst noch, als sie

1) Vereinigtes Bedenken bei Baczko V. p. 512.

2) Baczko V. p. 402 ff.

dafür eine bestimmte Summe entrichten wollten, drohete der Kurfürst von seinem angeblichen Complanationsrechte Gebrauch zu machen, und sie gaben nun nach. In einem vereinigten Bedenken machten die Stände indessen doch ihrem Unwillen über das Verfahren gegen Kalkstein Luft. Sie erklärten sich wiederholt, wie früher, das Verbrechen Kalksteins auf keine Weise entschuldigen, viel weniger beschönigen zu wollen, allein der Proceß gegen ihn sei so offenbar evertirt, daß die Landschaft es nicht des Kurfürsten rechtliebendem Gemüthe, sondern ihr misgünstigen Personen zuschreiben müsse, welche in der Person dieses Menschen das ganze Land beschimpfen wollten. Anfänglich habe der Kurfürst die Sache unbescholtenen Männern und beeidigten fürstlichen Räthen, vor denen die rechtmäßige Bestrafung Kalksteins gewiß gewesen, übergeben, sie dann aber, als der Verbrecher persönlich gestellt worden, ohne alle Ursache an unbefugte Richter mit gewissen Verhaltungsbefehlen und Beschränkungen übertragen; von diesen, welche der Landesverfassung nach gar nicht Richter sein könnten, wäre Kalkstein, ehe noch der Gegenstand des Verbrechens recht ergründet, ehe dessen Capitalität festgestellt gewesen, ohne ihn, was doch Rechtens sei, darüber vorher zu hören, ohne vorhergegangenen Spruch, nicht nur auf Mitschuld Einzelner, sondern der gesammten Stände und des ganzen Landes gefoltert, gegen das Recht aller adeligen Ehren und mit seinen Kindern aller Habseligkeiten entsetzt, in die höchste Armuth und ewige Ehrlosigkeit, ohne gesetzlichen Proceß und Urtelsspruch gebracht, und, was das Allerärgste sei, in ihm wären die Stände unschuldigerweise gleichsam mitgefoltert worden. Solche Schmach und Unehre ist den Ständen, fuhren sie fort, so lange sie christliche Preussen heissen, nicht widerfahren. Dieses Verfahren, gnädigster Kurfürst und Herr, bringt so stark in der Landschaft guten Namen, daß die Flecken von keiner menschlichen Hand können ausgetilgt werden. Gott und ihr gut Gewissen allein müsse sie in dieser ihrer unverdienten Beschimpfung und Verachtung trösten; dem müßten sie es auch anheimstellen, sich aber wider alle diese Proceduren aufs feierlichste bewahren und unterthänigst bitten, daß mit Kalkstein und Jedermann nach dem Rechte verfahren werde. Sie be-

September 1671

schwerten sich noch über mehrere gewaltsame Eingriffe in den Gang des Rechts, wie denn die Sache gegen den General Houwalk, nachdem sie vor dem ordentlichen Gerichte in drei Instanzen entschieden, zur Ungebühr noch an ein Kriegsgericht gewiesen worden. Wiederholt baten sie um eine ausführliche Erklärung über die Rechte der cölmischen Güter, damit diese nicht Bauerngüter würden [1]).

Wir haben gesehen, wie wenig in Beziehung auf Kalkstein diese Vorstellung half. Immer noch fand indessen der Kurfürst bei seinem willkürlichen Verfahren in Rechts- und andern Sachen und besonders bei den immer höher steigenden Steuern in dem auf die alte Freiheit haltenden Lande vielfache Schwierigkeiten; allein, indem er die verschiedenen Interessen der Stände und ihrer Mitglieder trennte, einige gewann, andere schreckte, manche einschläferte, dann durch das angebliche Recht der Complanation, endlich durch offene Gewalt gelangte er nach und nach zum Ziele, und die Steuern stiegen stufenweise zu einer Höhe, die alle Abgaben, welche Preussen mehr als hundert Jahre später zu entrichten hatte, weit überstieg. Doch blieb daher eine Spannung, welche noch später bei dem schwedischen Kriege dem Kurfürsten hätte gefährlich werden können.

In demselben Geiste, die unbeschränkte Herrschaft zu erlangen und zu behaupten, verfuhr der Kurfürst gegen die Stadt Magdeburg. Wir haben oben erzählt, daß ihm das Erzstift Magdeburg, mit Ausnahme von vier Ämtern, im westfälischen Frieden als erbliches Herzogthum, nach dem Tode des damaligen Verwesers, des sächsischen Prinzen August, zugesichert worden war, mit dem Rechte, sogleich nach dem Frieden die Huldigung anzunehmen. Diese erfolgte auch, nachdem der Kurfürst, obwohl ungern, die Bestätigung der ihm von den Ständen in drei und funfzig Artikeln vorgelegten Rechte versprochen hatte, obwohl nur insofern dieselben bei der deshalb anzustellenden Untersuchung gehörig nachgewiesen werden würden. Die Stadt Magdeburg huldigte jedoch weder ihm

1) Vereinigtes Bedenken der Stände v. 23. Sept. 1671. bei Baczko V, p. 513.

noch dem Administrator, weil sie sich nach Inhalt des westfälischen Friedens dazu nicht verpflichtet hielt, suchte vielmehr auf den Reichstagen zu Regensburg durch ihren Bürgermeister, den berühmten Otto von Gerike, mehrere streitige Rechte, hauptsächlich ihre Reichsfreiheit gegen die Ansprüche des Verwesers zu behaupten, was ihr aber, da sie zugleich die Landstände gegen sich hatte, nicht gelang.

Dem Kurfürsten lag nun nicht weniger daran als dem Verweser, die Stadt zur Huldigung zu bringen und ihren Ansprüchen auf Reichsfreiheit entgegen zu treten. Da er wusste, daß ihm ihr auch als starker Festung wichtiger Besitz mehrfach misgönnt wurde und sie sich nicht gutwillig zur Huldigung bewegen ließ, so beschloß er sie mit Gewalt dazu zu zwingen; hauptsächlich aber, sie zu besetzen. Um nicht gehindert zu werden, ließ er den Kaiser und andere Mächte, ja selbst den Verweser nicht sogleich davon benachrichtigen, vielmehr so viel als möglich ohne Aufsehen 15,000 Mann, welche er in Westfalen, wie wir erzählen werden, für Holland gegen den Bischof von Münster aufgestellt hatte, unter dem General Sparr in die Nähe Magdeburgs ziehen. Dann schickte er die geheimen Räthe Platen und Jena nach Halle zu dem Verweser, zeigte diesem an, er sei im Begriffe die Huldigung der Stadt im Nothfalle mit Gewalt einzunehmen und sie mit einer Besatzung zu versehen, weil sie sich der landesfürstlichen Oberherrlichkeit ganz entziehen wolle, doch bezwecke er weder eine Verletzung ihrer Privilegien, noch eine Beeinträchtigung der Rechte des Verwesers, den er vielmehr bat, dahin zu wirken, daß Alles, ohne Aufsehen zu erregen, geschehe. Die Bevollmächtigten hatten den Auftrag, wenn der Verweser seine Einwilligung verweigere, dessen Gemahlin und Kinder durch Versprechung von Vortheilen zu gewinnen und im Nothfalle zu erklären, der Kurfürst werde sich durch nichts abhalten lassen, seine Absicht auszuführen. Der Administrator willigte jedoch, als er Widerstand vergeblich sah, ein und schloß einen Vertrag mit den Bevollmächtigten, gemäß dessen sollte die Stadt 1000 Mann brandenburgischer Besatzung einnehmen, diese zugleich dem Verweser schwören und der Commandant

Mai 1666

19. Mai 1666

dem Bürgermeister durch Handschlag versprechen die Stadt und Bürgerschaft treulich vertheidigen zu wollen, ohne daß mehr als für die Officiere Quartier verlangt würde. Alles Kriegsmaterial, Geschütz und Magazine sollten der Stadt bleiben, diese auch zu keinen Fuhren, Nachtlagern und Durchzügen etwas beitragen, dagegen dem Verweser und dem Kurfürsten den Eid der Treue und Unterthänigkeit, wie 1579 dem Erzbisthumsverweser Joachim Friedrich von Brandenburg, ablegen.

Nun verlangte er von den Abgeordneten des Magistrats, welche er hatte zu sich fodern lassen, die Huldigung und Einnehmung der Besatzung, mit Androhung der Gewalt, wenn sie sich weigern würden, und Vorstellung der Güte des Kurfürsten, der ihre Privilegien nicht antasten wolle, wenn sie sich gutwillig unterwürfen. Die Stadt willigte in die Huldigung, wollte aber keine Besatzung. Endlich bequemte sie sich auch dazu,
28. Mai 1666 durch einen in Kloster Bergen mit dem Kurfürsten abgeschlossenen Vergleich. Dem gemäß wurde die bisherige Stadtgarnison entlassen, die Stadt gab zum Unterhalte der neuen Garnison monatlich 1200 Thaler. Die Truppen sollten in zu erbauenden Baraken untergebracht werden und gute Mannszucht halten, auch der Commandant dem Bürgermeister durch Handschlag versprechen für die Wohlfahrt der Stadt zu sorgen, übrigens sich in deren Regierung nicht mischen, indem sie ihre gesammten Privilegien und Rechte wie die Verwaltung des Gemeinwesens behielt.

Am folgenden Tage besetzten die brandenburgischen Truppen Magdeburg und schworen zugleich dem Administrator. Der Kurfürst suchte durch freundliche Zusicherung, durch die Erhaltung des wichtigen Siegelrechts, welches der Verweser bestritten hatte, die Bürger zu gewinnen und nahm zugleich mit
24. Juni 1666 dem Administrator die Huldigung ein. Der Kaiser, der König von Schweden, der Kurfürst von Sachsen und andere dabei interessirte Fürsten erhielten die Nachricht davon fast erst, als die Angelegenheit beendigt war. Nirgends fanden die Magdeburger Unterstützung. Der Administrator, ein sehr wohlwollender Herr, regierte im guten Einverständnisse mit den Bür-

gern bis an seinen Tod (1680), worauf das Erzstift an den Kurfürsten kam [1]).

Wir wissen schon, daß die unbeschränkte Gewalt, welche der Kurfürst so nachdrücklich erstrebte, die nothwendige Bedingung der Erhaltung und Vergrößerung des stehenden Heeres, wie dieses wieder die Grundlage alles Ansehens unter den europäischen Staaten war. Die Last des Krieges war fast unerträglich gewesen, denn obwohl der Kurfürst seinen Hofstaat eingeschränkt hatte und den Hofleuten und Beamteten ihre Besoldung oft nicht zahlen konnte, war er doch genöthigt gewesen die Steuern auch auf die Anbauer wüster Stellen, ohngeachtet der ihnen versprochenen Freijahre, zu legen. Die hohen Abgaben wurden durch Execution beigetrieben und das Hausgeräth verkauft. Die kurmärkischen Stände stellten vor, October 1660
daß sie während des letzten Krieges drei Millionen baar hergegeben, ungerechnet, daß Einquartierung, Durchzüge und Raub ganze Städte und Kreise ruinirt hätten. Handel und Wandel liege ganz. Nur der geringste Theil der Einwohner sei noch übrig. Allgemein sei die Hoffnung auf den Frieden und den Nachlaß der unerhörten Geld- und Korn-Anlagen gesetzt worden, um so größer aber die Bestürzung gewesen, als nun, nach dem Frieden, wieder Geldcontributionen ausgeschrieben worden. Es sei zum Äussersten gekommen und vorzüglich die große Anzahl der Truppen beschwerlich. Der väterlich gesinnte Fürst antwortete beruhigend, die Abdankung der Truppen sei im Werke und werde beschleunigt [2]). Er verminderte

1) Pufendorf IX. §. 83 u. Rathmanns Gesch. d. Stadt Magdeburg T. IV. p. 202 ff. u. 256 ff.

2) Die Vorstellung der kurmärkischen Landstände in Büschings Magazin T. XIII. p. 393. Wie traurig es damals in der Stadt ausgesehen, bezeugt im J. 1675 P. A. Oldenborger in seinem Thesaurus rerum publicarum T. IV. p. 879, welcher sie i. J. 1667 besucht hatte, nachdem er von dem starken Heere des Kurfürsten gesprochen: unde non est mirum quod subditi non parva onera singulis mensibus sustineant. Durante bello Sueco-Polonico et Dano-Suecico in Marchia subditi magnam pecuniae vim domino Electori libenter contribuentes in sat duram conditionem devenerunt, ut tum nonnulli vicini Marchiam die ausgemarkte Mark non recte tamen appellarint. Sed hodie laetior ibi apparet rerum facies.

das Heer wirklich, vorzüglich die kostbare Reiterei und die Artillerie bald nach dem Frieden schrittweise, oder, wie es die Zeitumstände gestatteten, immer mehr, so daß der Bestand desselben im J. 1665 nur noch wenig über 6000 Mann betrug, und setzte auch deren Sold herab. Als er im J. 1663 wegen der Türkengefahr ein Aufgebot der Ritterschaft erließ und viele derselben sich unter mancherlei Vorwänden ihrer Verpflichtung zu entziehen suchten, behauptete er zwar sein landesherrliches Recht, gab aber doch die Ablösung des Dienstes für jedes Ritterpferd gegen Entrichtung von vierzig Thalern nach. Mit dem erhaltenen Gelde warb er, da die Türkengefahr nicht mehr stattfand, im J. 1665 tausend Reiter. Die Ritterschaft der Marken empfand das sehr übel und beschwerte sich, daß sie als immerwährender Rath des Kurfürsten nicht vor der angestellten Werbung nach dem Herkommen und den Landesrecessen sei in Kenntniß gesetzt und zu Rathe gezogen, vorzüglich aber, daß die Officierstellen bereits ohne ihr Mitwissen wären vergeben worden. Die gelieferten Lehnpferdegelder wären nur zur Vertheidigung des Landes, nicht für Reiter bestimmt, die in andere Länder geschickt würden. Da indessen Alles bereits durch Execution beigetrieben worden sei, so bleibe ihnen nichts übrig als um einen Revers anzusuchen. Diesen erhielten sie auch und bezahlten von nun an immer bei jedem Aufgebote die Lehnpferde mit Gelde [1]), ohne daß der Kurfürst und seine Nachfolger sich hätten in der Anwendung der erhaltenen Summen beschränken lassen.

Durch seine politischen Verhältnisse wurde der Kurfürst seit dem J. 1666 veranlasst, das Heer nach und nach wieder bis auf 24,000 Mann zu vermehren, die dann wohl bis auf 16,000 Mann entlassen, im J. 1674 aber wieder bis auf einige und 20,000, ja während des dann eingebrochenen schwedischen Krieges bis auf gegen 40,000 Mann gebracht wurden.

Während Krieg drohete, wurden fremde Werbungen verboten. Gleich beim Ausbruche des Krieges im J. 1655 ernannte der Kurfürst den geheimen Rath Klaus Ernst v. Platen

1) Gerikens vermischte Abhandlungen II. p. 75. vergl. Stuhrs brandenburgische Kriegsverfassung p. 207 ff.

zum Generalkriegscommissarius, und dieser thätige Mann erwarb sich durch den seine Gesundheit zerstörenden Eifer, mit dem er seinem Amte oblag, große Verdienste. Vielfache Edicte [1]) schärften strenge Haltung der Anfangs sehr gesunkenen und die Unterthanen ungemein belästigenden Mannszucht auf Märschen und in Quartieren ein, und gestatteten wohl (1665), wenn die Officiere den Beschwerden nicht abhülfen, daß die Kreiscommissaire und Magistrate Gewalt mit Gewalt steuerten.

Ein förmliches Kriegsrecht ließ der Kurfürst bereits im J. 1656, dann wiederholt im J. 1664 bekannt machen. Gleich im ersten Artikel wird alle Abgötterei verboten, so daß künftig kein anderer als der einzig wahre Gott angebetet, dagegen kein Abgötter, Zauberer, Waffenbeschwörer, Teufelskünstler unter dem Kriegsvolke gelitten werden sollte. Es wurde dasselbe im J. 1665 von Eberhard Hoyer, kurfürstlich brandenburgischem Rathe und Generalauditeur, mit Vergleichung aller andern Kriegsrechte und andern Anmerkungen zu den einzelnen Artikeln, aus obliegender Amtspflicht herausgegeben [2]), und zwar, wie Hoyer sagt, obwohl ungern, dennoch deutsch, weil die wenigsten Soldaten Latein verständen und es doch zu deren Unterrichte gereichen solle. Im Allgemeinen zeigt sich natürlich sehr viel Übereinstimmung mit dem kaiserlichen, schwäbischen und schwedischen Kriegsrechte, doch auch manche mildere Bestimmung als in jenen. Besonders ist als höchst rühmlich angeführt, wie im Falle die Zahl der Gefangenen zu groß geworden, der Kurfürst nur die besten Officiere bis zum Frieden gefangen gehalten, die übrigen aber entweder aufs Ehrenwort, oder gegen Ranzion und Auswechslung, oder aus Gnaden entlassen.

Der Hauptmann Sigmund Berndt gab ein Büchelchen heraus unter dem Titel: Heutige deutsche Kriegswaffenhandlung oder Übung zu Fuß, wie dieselbe unter Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg Infanterie und Leibgarde gebraucht wird [3]). Er sagt darin, der Kurfürst halte seine Garde dem

1) **Mylius** corpus constitut. Marchicar. T. III.

2) Berlin 1665, verlegt von Christoph Runge, in 12.

3) Berlin, verlegt durch Rupert Völckern 1674, in 12.

Lande und den Unterthanen zum Besten und Unterricht, gleichsam zur Kriegsschule, und wirklich enthält das Büchelchen ein förmliches Übungsreglement.

Die seit dem Jahre 1658 zur Befestigung von Berlin unternommenen Werke wurden fortgesetzt, doch erst im J. 1680 vollendet, die Werke Magdeburgs seit 1666 verstärkt.

Um das von Zeit zu Zeit zahlreiche stehende Heer zu unterhalten und Alles so einzurichten, daß er jederzeit kriegsbereit sein könne, hatte er sich, wie wir sahen, nach und nach in der Mark ganz unabhängig von den landständischen Steuerbewilligungen gemacht und strebte in Preussen mit Erfolg eben danach.

Zum Unterhalte des Heeres wurde der von den Landständen ehedem in Nothfällen bewilligte ausserordentliche Hufen- und Giebel-Schoß, eine Erhöhung des allgemeinen, mit Zustimmung der Landstände erhobenen Schosses, nun (seit 1662) stehend nach den vorhandenen Bedürfnissen von verschiedener Höhe vom Landesherrn ausgeschrieben und Contribution genannt, während die Erhebung des alten, im Betrage weit geringeren Schosses den Ständen zur Unterhaltung des Creditwesens und Bezahlung der Gläubiger der Landschaft blieb. Den Städten erließ jedoch der Kurfürst seit dem J. 1661 den alten Schoß, weil sie behaupteten, die Contribution, welche sie geben müssten, sei an die Stelle desselben getreten, vorzüglich aber, weil sie im J. 1643 bei der Festsetzung ihrer Steuersumme gegen die der Ritterschaft zu hoch angesetzt wären. Die Kriegs- oder doppelte Metze war schon seit dem J. 1654 von ihnen nicht mehr in Körnern, sondern in Gelde entrichtet worden, so daß von jedem Scheffel Weizen ein Silbergroschen, von jedem Scheffel Roggen sechs Pfennige, von jedem Sacke Malz vier Silbergroschen gegeben wurde [1]).

Im J. 1667 erließ nun der Kurfürst versuchsweise eine Acciseordnung für alle Städte der Kurmark auf drei Jahre, in deren Einleitung er sagte: er thue das wegen des schlechten Zustandes der Städte, um ihnen aufzuhelfen, damit die

1) Thilo kurmärkische Contributions- u. Schoß-Einrichtung p. 90 f. Die Edicte bei Mylius T. IV.

gemeinen Lasten nicht der Armuth allein aufgebürdet oder blos auf liegende Gründe und Häuser geschlagen würden. Dazu habe er nun kein bequemeres und billigeres Mittel ersinnen können, als die Einführung einer billigen Accise, zu der jeder Einwohner ohne Unterschied und je nachdem er mehr oder weniger verzehre, auch viel oder wenig beitrage. Dieses war nun schon mehr eine eigentliche Consumtionsaccise, obgleich auch hier noch eine Kopf- und Vieh-Steuer damit verbunden wurde.

Die Einnahme und Verwaltung der Accise stand unter dem Magistrate mit einem Ausschusse der Bürgerschaft, und die Einkünfte sollten zur Aufnahme der Städte vertheilt werden. Berlin erhielt eine besondere Acciseordnung. Doch fand das Alles wenig Beifall bei den Bürgern; sie murrten oft laut und Einzelne wurden wegen zu dreisten Tadels streng bestraft.

Im J. 1670 ließ der Kurfürst eine Untersuchung des Contributionswesens der Städte anstellen und dieses ordnen, indem er vorschrieb, daß mit Aufhebung aller Befreiung die Steuern nach dem Vermögen, dem Einkommen und der Handthierung eingerichtet und die Häuser und andere nutzbare Stücke in Classen gebracht, die Steuerrechnung aber öffentlich abgelegt werde und Jedem Erinnerungen zu machen freistehe. Es entging dem Kurfürsten nicht, wie vortheilhaft es für seine Finanzen und in der That auch für eine bessere Steuervertheilung in den Städten sein würde, wenn diese sich allgemein zur Einführung der Accise, unter Theilnahme der Bürger an der Verwaltung derselben, bewegen liessen. Er stellte ihnen das frei, doch scheinen sie nicht darauf eingegangen zu sein.

Auf Vorstellung der Stände erließ er im J. 1672 ein Drittheil des Hufenschosses und gestattete die Ablösung des gesammten Schosses für ein Capital. Die Neumark hatte keinen Schoß, sondern Bierziese und führte dann die Accise ein, welche die Stände im J. 1664 erhöheten, während der Kurfürst im J. 1660 ohne ihre Zuziehung, als durch Regalität dazu befugt, eine neue Zollrolle für diese Provinz vorschrieb, welche nicht nur gegen die ältere viele neue Gegenstände aufführte, sondern auch den Zoll der ältern oft bis auf das Doppelte der früheren Sätze erhöhete. Vergeblich suchten die

Stände (1668) um Befreiung des neueingeführten Kornzolles nach; er schlug die Bitte ab, weil ihm das Regale vom Kaiser verliehen worden und die Befreiung schon seit dem J. 1602 nicht mehr und in anderen Provinzen nie stattgefunden. Die Befreiung des Adels, der Geistlichen, Stadtbeamteten und Körperschaften von der Ziese schränkte er wegen vieler Misbräuche (1664) für die Rittergutsbesitzer auf das diesen zustehende Recht, nämlich auf das Freibrauen für ihren Haushalt und das Bedürfniß ihrer Güter und Vorwerke ein, ohne daß sie selbstgebrautes Bier ausschenken oder gar fremdes frei verkaufen durften. Allen hohen und niederen Beamteten und Schützengilden wurde das Freibrauen untersagt, den Geistlichen und Schulbedienten durch eine verhältnißmäßige Geldsumme vergütet.

Indem er so die Schoß-, Steuer-, Ziese- und Accise-Freiheit der Ritterschaft für deren Haushalt und eigene Güter bestehen ließ, engte er sie doch überall ein auf das streng urkundliche Recht und gab sehr aufmerksam seiner landesherrlichen Gewalt mehr Ausdehnung. Da der Adel der Mark aus Schulzen- und Bauern-Gütern und wüsten Bauern- und Cossäten-Hufen Vorwerke, Meiereien und Schäfereien machte, und sich, wie es im Patente (1671) heisst, unterstanden für dieselben die adelige Freiheit in Anspruch zu nehmen, so verbot er solche Stücke von Steuern und andern Pflichten auszunehmen. Den Handel mit Mühlsteinen erklärte er (1665) für ein Regale, und gestattete zwar, dem Landtagsabschiede vom J. 1653 gemäß, den Ständen, sich für ihren eigenen Gebrauch Mühlsteine, doch nur mit ihrem eigenen Gespanne, holen zu dürfen, nicht aber durch fremde Fuhren. Den bisher von ihm in der Alt- und Mittelmark ausschliesslich geführten Mühlsteinhandel dehnte er nun auch über die Ucker- und Neumark aus. Eben so durfte der Adel fremdes Salz frei, doch nur zum eigenen Bedarfe und auch das nur mit eigenem Fuhrwerk, nicht aber für die Bewohner der von ihm zu den Rittergütern eingezogenen Bauerngüter und steuerpflichtigen Hufen kaufen und einführen. Alle übrigen Ortschaften wurden einer bestimmten Factorei zugewiesen, wo sie gezwungen waren ihr Salz zu kaufen. So durfte ferner der neumärkische Adel auf den Märkten dieser Provinz zwar Vieh für seine Haushaltung zollfrei

kaufen, der mittelmärkische Adel aber musste auch davon dort den Zoll entrichten, von dem auch Officiere nicht frei waren. Wer Befreiungen in Anspruch nahm, als Pfarrer, Freisassen, Lehn- und andere Schulzen, musste sie beweisen. Er verbot allen Unterthanen, die keine eigene Mastung hatten, ohne alle Ausnahme (1672) ihre Schweine in andere als kurfürstliche Masten oder gar ausserhalb Landes zu schicken.

Seit dem J. 1651 hatte er, mit Zustimmung der Stände, leichte Münze schlagen lassen, welche wahrscheinlich während des Krieges im Übermaße vermehrt worden war. Nach dem Frieden fiel sie so sehr, daß man für einen Ducaten bis fünf Thaler gab. Vergeblich suchten angedrohete schwere Strafen den Fall der Münze aufzuhalten. Niemand wollte für dieselbe noch etwas verkaufen. Er erklärte nun ausdrücklich, das Münzregale stehe im Lande allein ihm, dem Fürsten, zu. Die Scheidemünze sei nur für das Land geprägt. Auf Ansuchen der Stände setzte er ihren Werth auf die Hälfte herab und gestattete den Obrigkeiten, bei Theuerung der Lebensmittel im Nothfalle die Vorräthe derjenigen, welche sie zur Erhöhung des Preises aufbewahrten, für den Marktpreis zu verkaufen, und befahl dem Militair den Magistrat im Falle des Widerstandes zu unterstützen. Vergeblich suchten erneuerte Verbote (1661) dem weitern Falle der Münze zu wehren. Er bemühete sich daher das sehr verwirrte Münzwesen (1667) völlig zu ordnen, setzte über alle seine Münzstätten einen in der Münzwissenschaft und Übung des Münzwesens erfahrenen, auch des Handelswesens kundigen Obermünzdirector, den Nikolaus Gilli, welcher auf den richtigen Gehalt der zu prägenden Münzen sehen, die ausländischen prüfen und deren Gehalt angeben solle. Unter ihm stand ein Wardein, dem alle Münzarbeiter untergeordnet wurden, neben ihm ein Münzschreiber. Der Wardein hatte zunächst das Probiren und Scheiden der Metalle und der geprägten Münzen wie die Prägung derselben unter sich; der Münzschreiber führte die Rechnungen. Für je zwei Münzstätten wurde ein Eisenschneider angenommen. Mehrfach wurden zu leichte fremde Münzen entweder ganz verboten oder auf ihren innern Gehalt herabgesetzt. Doch scheint es, als wenn, wahrscheinlich weil starke Kriegsrüstungen dazu nö-

thigten, im J. 1670 wieder zu leichte Münze geprägt worden wäre, denn es wurde bei fünfhundert Thaler Strafe verboten sie zu beschneiden, und bei einer gleichen Summe befohlen sie für voll zu nehmen. Wir werden indessen sehen, daß der Kurfürst bald die wahren Grundsätze, nach denen verfahren werden müsse, sehr deutlich einsah.

Bei dem großen Bedürfnisse nach Gelde und dem damaligen Zustande der Naturwissenschaften war es nicht zu verwundern, daß er auch Alchymisten in seine Dienste nahm (s. 1658), die ihm natürlich vieles Geld ohne Nutzen kosteten.

In den Marken hatten die Domainen während des Krieges so gelitten, daß auf achtundzwanzig Kammerämtern die früher vorhandene Zahl von sechstausend Ackerleuten und Kossaten und der gesammte Viehstand auf die Hälfte herabgekommen war. Um den Ertrag der Domainen zu erhöhen, wurden sie seit dem J. 1662 nur auf je sechs Jahre verpachtet, der Amtskammer bei der Visitation im J. 1664 viele Mängel vorgerückt, die Dienste, welche die Unterthanen den Amtshauptleuten und Beamteten leisteten, abgeschafft und diesen misbilligend bemerkt, daß sie mit Unrecht ihre nicht adeligen Güter von Steuern ausnähmen.

Um den Anbau des Landes und die Besetzung der wüsten Hufen und Stellen in den Städten zu befördern, lud er, bald nach dem Abschlusse des Friedens (1661), vorzüglich entlassene Soldaten zu deren Besetzung ein, gewährte auf sechs Jahre hindurch Freiheit von allen ordentlichen und ausserordentlichen Lasten, Abgaben und Zehnten und gab Bauholz. Das wurde im J. 1667 wiederholt, doch nur für fremde Anbauer. Wenn (1670) ein Kossat oder Bauer nur zwei Söhne hatte, musste der eine den Hof des verstorbenen Vaters, der zweite ein wüstes Gut annehmen, keiner von ihnen durfte in der Stadt ein Handwerk lernen; wer es that, wurde dem Meister weggenommen und der Gutsherrschaft überantwortet. Er befahl wiederholt (1663 und 64) die mit Fichten bewachsenen wüsten Äcker, welche mit jedem Jahre schwerer auszuroden wären und den zahlreichen Wölfen Zuflucht gewährten, abzuräumen. Er verlieh, da die Magisträte den von ihm bewilligten Freiheiten widerstrebten (1669), denen, welche wüste Stellen in den Städ-

ten anbauen würden, unentgeldlich das Bürgerrecht und die Aufnahme in zünftige Gewerke gegen einen bloßen Lehrbrief, ohne Meisterstück und Geburtsbrief, befreite sie auf zehn Jahre von allen Diensten, Lasten, Steuern und gab ihnen das zum Baue nöthige Kiefernholz ganz und die Hälfte des Eichenholzes und dehnte diese Bewilligungen auch auf Einheimische aus. Dennoch wirkte das wenig und er fand sich später (1683) zu noch größeren Begünstigungen veranlasst. Die bis dahin für unehrlich gehaltenen Schäfer und ihre Kinder erklärte er für ehrlich und befahl sie als zunftfähig zu betrachten.

Den Theil Berlins, welcher jetzt der Friedrichswerder heisst und früher aus Sumpf mit Buschwerk bestand, ließ er trocken legen und anbauen, sorgte durch eine neue Gassenordnung (1660) für die Reinhaltung der Stadt und suchte sie überhaupt zu heben. Auch Juden duldete er wieder in der Mark, gab ihnen gegen geringe besondere Abgaben Freiheit Handel zu treiben, bediente sich ihrer während des Krieges als Lieferanten und nahm in der Noth Geld von ihnen auf.

Er legte Eisenhämmer in Peitz und Rathenau, Blechhämmer in Wiesenthal an und verbot die Einfuhr fremder Bleche und Blechwaaren und fremden Eisens, so lange das dort und bei den crossenschen Eisenhämmern vorhandene ausreiche. Es durfte auch fremdes Kupfer, Messing und Zinn nicht ein-, altes nicht ausgeführt, sondern nur auf dem neustädter Hammer verarbeitet werden. Auch die Einfuhr des böhmischen Glases wurde untersagt, da er drei Glashütten in Marienwalde, Regenthin und Joachimsthal hatte einrichten lassen. Zur Anlegung von Fabriken gab er Privatleuten Privilegien auf viele Jahre.

Zur Beförderung des Handels ließ er nun, wie er längst beabsichtigt hatte, besonders noch auf Betreiben des Postdirectors Michael Mathias, den nach ihm genannten drei Meilen langen Friedrich Wilhelms-Canal zur Verbindung der Oder mit der Spree, folglich auch der Havel und der Elbe, anlegen. Philipp von Chièze, ein Piemonteser, welcher im J. 1661 aus schwedischen Diensten in brandenburgische getreten war, und Joachim Ernst Blesendorf, ein Brandenburger, leiteten die Ausführung, der Holländer Michael Mathias Smids

baute die Brücken und Schleusen. Im J. 1662 wurde das große Werk angefangen und nach sechs Jahren vollendet. Der Graben hatte zu fünf rheinländische Ruthen Breite, sechs Fuß Tiefe, mit sechzig Fuß Gefälle für die gesammte Länge. Michael Mathias bewog im Frühjahre 1669 die breslauer Kaufmannschaft zuerst, fünf große Kähne am 9. März abzuschicken. Diese gingen am 18. März durch den Graben, kamen am 25. nach Berlin und wurden in Schuten umgeladen, welche nach Hamburg gingen. Mit freudigem Erstaunen sahen bald darauf die Frankfurter und Breslauer hamburger Schiffe durch den Graben bei ihnen ankommen [1]).

Allgemein (1669) wurde befohlen, Brücken, Dämme und Wege auszubessern, da fremde Kaufleute ihre Waaren nicht mehr durch die Mark führten, und auch zur Einrichtung von Krügen und Wirthshäusern aufgemuntert.

Sein Postregale behauptete er gegen des Kaisers Ansprüche, indem er diesem (1660) erklärte, seine Vorfahren, die Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg, hätten niemals andere Posten als die ihrigen gehalten. Diese Einrichtung wurde nun auch auf das Herzogthum Preussen ausgedehnt und dem Unterfangen hoher Staatsbeamteten in Foderung freier Postpferde zu Privatreisen und der Portofreiheit ihrer Privatbriefe und dergleichen mehr, als wenn die Postbeamteten ihnen zu Gebote stehen müssten, nachdrücklich gesteuert und jedem Postmeister zu mehrerem Respecte der Titel eines kurfürstlichen Secretarii beigelegt, da ihnen nicht wenig von des Kurfürsten geheimen Sachen und Briefen anvertraut werde [2]). Mit Polen kam er wegen des Postregals (1661) in einen so ernstlichen Zwist, daß der König dem kurfürstlichen Gesandten v. Hoverbeck den Hof verbot und mit Krieg drohete, was nur mit Schwierigkeit beigelegt wurde, indem der Kurfürst dennoch sein Recht behauptete [3]).

So war er ungemein aufmerksam auf Alles, was dem

1) Marpergers schlesischer Kaufmann p. 612 ff.

2) W. A. Matthias über Posten und Postregale I. p. 176.

3) Theatrum Europaeum IX. p. 335. Der Kurfürst nöthigte die polnischen Posten nach Danzig über Stettin zu gehen.

Lande gedeihlich, dabei seinen Finanzen einträglich und seiner Macht förderlich schien. Es mochte das wohl öfters etwas bis ins Kleine gehend herausgesucht werden und vielfach mochte man schon den Zwang bemerken, der in der besten Absicht zum Wohle des Ganzen angewendet, aber darum nicht weniger drükkend wurde. Der Mittelpunct der Macht wird leicht als Mittelpunct der Einsicht angesehen für Alles, was dem Gemeinwesen nothwendig oder nützlich erscheint. Die rastlose Thätigkeit des Fürsten geht nach und nach auf dessen Beamtete über, so daß den Regierten bald keine Art von Selbstständigkeit mehr bleibt, was sie, nachdem der alte Widerstand gebrochen oder beseitigt, der neue unmöglich geworden ist, immer fügsamer zu willenlosen Werkzeugen der höheren, von ihnen nicht immer begriffenen Zwecke des Herrschers macht, um so mehr, wenn in jedem Widerstreben nur böser Wille vorausgesetzt, bei jeder unbesonnenen, heftigen Äusserung kalte Überlegung vermuthet, in jedem faden Worte ein Majestätsverbrechen gefunden, in jedem Tadel öffentlicher Angelegenheiten eine Art von Hochverrath oder was dem ähnlich von den Beamteten gesehen wird, wie es schon damals begann [1]).

Der Kurfürst, obwohl fortwährend auf die Vermehrung der materiellen Güter bedacht, vergaß indessen auch im lebhaften Drange der Geschäfte und selbst während der Stürme des Krieges die Wissenschaften und Künste nicht. Aus dem Hauptquartiere zu Wiborg in Jütland befahl er dem geheimen Rathe, 1659
den von ihm neu angestellten Bibliothekar Johann Rave in Eid und Pflicht zu nehmen und ihm die vorhandenen Bücher zu überliefern. Es war deren eine nicht bedeutende Zahl aus

1) König in seiner Beschreibung von Berlin II. S. 131 bemerkt dazu im J. 1793: Nach damaliger Gewohnheit war es ein groß Verbrechen, etwas Anstößiges vom Landesherrn zu sagen, und also fielen manche Untersuchungen über ausgestoßene unbesonnene Reden vor, von denen einige mehr ausgedehnt wurden, als sie verdienten. Dergleichen Benehmen muß man seinem Zeitalter zu gute halten, denn es reimt sich sonst eben nicht mit dem Verhalten einer weisen Regierung, die ihren ruhigen Gang gehet, wenn sie einmal richtige und geprüfte Maßregeln zu ihren Handlungen gewählt hat. Sie bekümmert sich nicht um die Kläffer, die das Ganze zu übersehen nie vermögend sind und daher mehr irren als fehlen.

den Privatsammlungen seiner Vorfahren, des Johann Cicero und Joachim II., vorhanden, welche sich im Schlosse unter dem Dache befanden. Nun wurde thätig an deren Anordnung und Vermehrung gearbeitet, die Bibliothek im J. 1661 in einem großen Saale im Seitengebäude des kurfürstlichen Schlosses aufgestellt und zu ihrer Benutzung ein Lesezimmer eingerichtet; bald darauf (1661) wurde ein zweiter Bibliothekar ernannt, und dann erwarb sich der fleissige frankfurter Professor und Bibliothekar Henderich (1665) um die Verzeichnung der Bücher viel Verdienste. Kleine unbestimmte Gefälle, etwas über dreihundert Thaler jährlich, wurden für die fortlaufende Vermehrung derselben angewiesen, der Ankauf einzelner kostbarer Bücher und Handschriften und ganzer Bibliotheken, z. B. des berühmten Johann Joachim Rusdorf, ausserordentlich bestritten und Verbindungen mit ausländischen Buchhändlern angeknüpft, denn erst im J. 1659 erhielt die erste berliner Buchhandlung ihr Privilegium. Aus brandenburgischen und andern Klöstern und Kirchen, auch aus Stadtbibliotheken wurden nicht wenige Bücher und Handschriften ausgewählt, andere durch Schenkungen, besonders des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen und durch Vermächtnisse erworben. Mitten unter den Rüstungen des Feldzugs v. J. 1674 war der Kurfürst auf Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek bedacht [1]).

Ein anderes Zimmer wurde zur Antiken-, Kunst- und Naturalien-Kammer eingerichtet und diese bald dem berühmten Baumeister und Ingenieur, Johann Gregor Memhard, untergeben. Für diese sammelte der Kurfürst mit vielem Interesse Merkwürdigkeiten, auch aus fernen Ländern, vorzüglich vermittelst der Holländer aus Batavia und Japan und andern Theilen Asiens seltene Seegewächse, Muscheln, Waffen, Kleidungsstücke und andere Geräthschaften fremder Nationen [2]).

Nicht minder suchte er zur Besetzung erledigter Professuren, vorzüglich an der Universität zu Duisburg tüchtige Männer, wie den Theologen Peter von Mastricht, den um deutsche

1) Wilken Gesch. der königlichen Bibliothek S. 10 ff.

2) Gesch. der königlichen Kunstkammer in Berlin in v. Ledeburs Archive VI. p. 13 ff.

Sprachforschung verdienten Johann Clauberg, die berühmten Philologen Georg Grävius und Jakob Tollius, die Juristen Peter Fuchs, den nachherigen Freiherrn und Staatsminister, und Gerhard von Mastricht. Den gelehrten Professor Martin Schook ernannte er zum Historiographen und zeigte für Geschichte, besonders für die seines Hauses, ein lebhaftes Interesse [1]).

Nicht weniger sorgte er fortwährend für die Künste. Seine Kapelle war mit guten Musikern besetzt [2]), vorzügliche Neigung aber hatte er für die Malerei. Daher zog er viele Maler nach Berlin, gab ihnen Arbeit und stellte mehrere als Hofmaler mit Besoldung an, wie die Frucht- und Blumen-Maler Ottomar, Elger den Vater, Wilhelm Friedrich von Roye, den Geschichts- und Thier-Maler und Kenner Heinrich Fromantion, den Geschichts- und Bildniß-Maler Gideon Romandon. Andere ließ er auf seine Kosten zu ihrer Ausbildung reisen, wie den Johann Jakob Rollos. Er ließ in Holland mehrmals Gemälde großer Meister kaufen und gab dazu auch seinem Gesandten in Regensburg Auftrag, wobei er natürlich öfters betrogen wurde. Ein wackerer Künstler war der Hofkupferstecher Bartsch. Die Bildhauer Kaspar Günther und Otto Mangiot lieferten mehrere Arbeiten in Marmor, andere Künstler dergleichen in Gold und Silber. Ein sehr geschickter Stahlschneider, Gottfried Leigebe, ein Schlesier, fertigte treffliche Kunstwerke und schnitt im Dienste des Kurfürsten Medaillen- und Münz-Stempel [3]), denn jedes irgend für ihn und das Land wichtige Ereigniß, als die Geburt seiner Kinder, die Schlacht von Warschau, die Verträge mit Polen, der Friede von Oliva und die Erwerbung der Souverainetät über Preussen, wurde durch zum Theil sehr kostbare Medaillen verewigt [4]), und ausserdem besaß er davon schon eine sehr ansehnliche Sammlung, welcher später der berühmte

1) Herings neue Beiträge u. s. w. I. S. 354 ff.

2) Königs Berlin II. p. 447.

3) Nicolais Berlin II. vierter Anhang S. 25 ff. u. Königs Berlin II, an verschiedenen Stellen, vorz. p. 435 ff.

4) S. vorzüglich J. C. C. Ölrichs kurbrandenburgisches Medaillencabinet. Berlin 1778.

Beger vorstand. Cornelius, Ryquart, Blesendorf, Philipp Ludwig von Chièze [1]) und Johann Gregor Memhard führten viele und schöne Bauten in Berlin, Potsdam, Oranienburg und Schwedt aus, wozu die mehrfache Erweiterung Berlins durch die Anlage der Friedrichsstadt im J. 1670 und der Dorotheenstadt seit 1673 viel Gelegenheit bot. Nicht viel weniger geschah zur Verschönerung der Schlösser durch Anlagen von Gärten und Pflege von Blumen und Ziergewächsen, was auch für angesehene und reiche Staatsbeamtete mehrfache Veranlassung zur Nachfolge gab.

Wie der Kurfürst bei einer leicht erregbaren Phantasie auch in andern Beziehungen zuweilen über das Wesentliche und Ausführbare hinaus auf äussern Prunk und etwas phantastische Unternehmungen kam, so geschah es auch bei seiner Neigung zu den Wissenschaften.

Der schwedische Reichsrath Benedict Skytte, ein Enthusiast für die Wissenschaften, theilte (im J. 1666) dem ersten Leibarzte des Kurfürsten, Nikolaus v. Bonnet, den Plan zu einer Universal-Universität für alle Wissenschaften und Künste mit. Der Kurfürst sollte dazu eine Stadt in seinen Staaten hergeben und ohne Unterschied der Nation und der Religion alle tugendhaften Gelehrten und Künstler, welche durch nationale, Regierungs- oder religiöse Vorurtheile in ihrer Heimat gestört würden, einladen, damit sie hier völlige bürgerliche und religiöse Freiheit fänden, um ihren Bestrebungen obzuliegen. Die Universität sollte ihre eigene Gerichtsbarkeit mit Appellation an den Kurfürsten, ihre eigenen Gebäude, Grundstücke, Beamteten und Verwaltung haben, von allen Mächten in Kriegen neutral erklärt und von Einlagern und Durchmärschen verschont, jede nützliche Entdeckung belohnt werden.

Der Kurfürst begriff nicht nur die Nützlichkeit des Unternehmens für die von ihm begünstigten Wissenschaften, sondern wurde auch durch den Glanz bestochen, den die Ausführung des Entwurfs auf ihn werfen müsste, da man ihm vorstellte,

1) Dieser soll die sogenannten Berlinen erfunden haben, welche in mehreren deutschen Ländern Chaisen genannt werden. Sollte dieser Name nicht von dem Erfinder herzuleiten sein?

die Mark Brandenburg werde zu einem zweiten Ägypten und Griechenland werden, wohin die Fremden in Masse kommen und Kenntnisse suchen, und so das Land auch materiell bereichern und den Wohlstand der Bewohner erhöhen würden. Skytte versicherte, er kenne mehrere reiche Familien, welche nur darauf warteten, in die gelehrte Stadt zu ziehen, auch andere Fürsten würden den Plan gern ausführen. Vorzüglich suchte er den Kurfürsten durch die Vorstellung zu gewinnen, daß die Alchymisten hier würden Gold machen können, weshalb man Araber einladen müsse, welche mit dieser Kunst bekannt wären.

Der Kurfürst ließ zwar durch den sehr wohl unterrichteten geheimen Rath Georg Bonin den Plan untersuchen, und dieser nüchterne Mann machte mancherlei gegründete Einwürfe gegen dessen Ausführbarkeit, doch ließ Skytte nicht ab. Er foderte den Kurfürsten auf, selbst zu entscheiden und, wie Alexander den gordischen Knoten zerhauen, so alle Schwierigkeiten auf einmal abzuschneiden. Der Kurfürst ging daher auf das Unternehmen ein; Skytte wurde zum Oberdirector, Bonnet zum Unterdirector ernannt. Ziesar wurde anfänglich ausersehen zum Orte der Anlage, dann Tangermünde, weil es an der Elbe, daher günstiger gelegen war und noch einige große Gebäude aus der Zeit Kaiser Karls IV. besaß. Der Kurfürst war bereit 15,000 Thaler herzugeben, versprach Skytten als Belohnung erledigte Lehen und Pensionen und dessen Sohne eine Anstellung im Heere. Der damals drohende Krieg mit Frankreich foderte indessen zu doppelter Vorsicht auf, weshalb er Skyttes Entwurf noch einmal aufmerksamer durch den Oberpräsidenten Otto von Schwerin, dem Bonin zugeordnet wurde, prüfen ließ. Vor den verständigen Einwürfen dieser einsichtsvollen Männer bewies sich der phantastische Plan bald, hauptsächlich wegen der vielen Kosten, als unausführbar, jedenfalls von höchst unsicherm Erfolge. Sie baten also den Kurfürsten, der die so viele Vortheile versprechende Sache nicht aufgeben wollte, erst eine öffentliche Einladung zu erlassen und deren Erfolg abzuwarten, ehe man weiter vorschritte. Friedrich Wilhelm erließ daher unterm 22. April 1667 ein von ihm unterzeichnetes, in lateinischer Sprache abgefasstes Gründungspatent

für die neue brandenburgische Universität der Völker, Wissenschaften und Künste, in welchem sich Skyttes Einfluß auf Styl und Inhalt nicht verkennen läßt.

In der Einleitung erklärt der Kurfürst, er habe die Absicht, eine für alle Völker und Künste offene Universität zu gründen, und fährt fort: wer sich mit den schönen Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und den schönen Künsten beschäftige, jedoch in seinem Vaterlande wegen seiner religiösen Meinungen und seines Gottesdienstes gehindert wäre, wer überdrüssig einer tyrannischen Regierung nach Freiheit seufze, wer wegen irgend einer, nur nicht unehrbaren, Ursache aus seinem Vaterlande verbannt wäre, endlich wer sein Glück in der Gemeinschaft mit Gelehrten und in wissenschaftlicher Unterhaltung fände, alle diese und alle rechtschaffenen und ehrenwerthen Männer, welcher Nation, ehrbarer Beschäftigung und Glaubens sie auch seien, sollten wissen, daß sie auf dieser Universität einen Parnassum, Mäcen, Ehre für Wissenschaften und Künste, Freiheit der Gewissen und aller andern Angelegenheiten, Trost für die Bedrängten, Zuflucht für die Verbannten, Vereinigung edler Seelen, Gemeinschaft schöner Geister und die Genüsse des gebildeten, über das Gemeine erhabenen menschlichen Geschlechtes finden würden. Er weihet der Universität einen alles zur Erhaltung des Lebens Nothwendige im Überflusse darbietenden, lieblich gelegenen, für Handel geeigneten Ort und errichtet ihn zum Sitze der Musen, zum Tempel der Wissenschaften, zur Werkstatt der Künste, Zufluchtsort der Tugend und zum Königssitze der besten und erhabensten Herrscherin der Welt — der Weisheit.

Hierauf folgt weiter, was er für die Universität an Privilegien, Freiheiten, Befreiungen von Zöllen und Abgaben und an Rechten zu bewilligen geneigt sei, und daß er allen im christlichen Glauben von einander Abweichenden freie Religionsübung gestatte, namentlich den Reformirten oder Calvinisten, den Arminianern, Lutheranern, Katholiken und Griechen und Allen, die an den dreieinigen Gott glaubten und auf Christi Blut und Verdienst die Hoffnung ihrer Seele, die Grundlage ihres Heils setzten. Berühmte Gelehrte der Juden und Araber und anderer ungläubigen Völker sollten zwar auf ihr Verlangen eben=

falls zugelassen werden, doch nur, wenn sie sich verpflichteten, ihre Irrthümer für sich zu behalten, sie nicht zu verbreiten und ohne Anstoß als ehrliche Bürger zu leben. Er versprach, von den benachbarten Fürsten für den Fall des Krieges dem Orte ewige Neutralität zu verschaffen; weder Durchmärsche noch Einquartierung sollten ihn belästigen, damit dort (in Ziesar oder in Tangermünde) unter dem Schatten des Lorbeers Apollo's die Musen vor den Stürmen und Blitzen und jedem Ungemache des Krieges sicher wären. Da es aber nicht angemessen und auch unschicklich sei, die himmlischen Musen Halbgöttern unterthänig zu machen und den Feldgöttern unterzuordnen, so solle die Universität sich ihre eigenen Consules und welche Art von Obrigkeit ihr gefallen würde, wählen, die gesammte Verwaltung einrichten und nach eigener Anordnung ihren Gottesdienst, bürgerliche und criminale, hohe und niedere Rechtspflege üben, lediglich mit Vorbehalt der Landeshoheit und der Appellation an den Kurfürsten. Auch das Siegel für die neue Universität war schon bestimmt, das Bild des auf dem Throne sitzenden Kurfürsten, der in der einen Hand das Scepter, in der andern den Tempel der Weisheit hält, während zu beiden Seiten mit Lorbeerzweigen Pallas und Minerva stehen. Zu Verwaltungsbeamten waren bestimmt ein General- und ein zweiter Director, ein Secretair, zwei Schreiber und ein Ökonom, unter diesem ein Baumeister, Bildhauer, Maler, Stallmeister, Jäger, Fischer, Gärtner, Schenk, Brauer, Köche, Holzträger und Unterquästor; ferner gehörten zur Universität ein Arzt, ein Chirurg und ein Apotheker, ein Musiker und ein Organist, die täglich zweimal einen Psalm Davids zu den zu haltenden Gebeten spielen sollten. Unter den zu errichtenden Gebäuden und Anlagen war, ausser den Wohnungen für alle Angestellte, ein Palast für den Kurfürsten, einer für fremde Fürsten, ein Gasthaus für Fremde niederen Ranges, ein Bibliothekgebäude, eines zur Druckerei für alle Sprachen, ein chemisches Laboratorium und ein Haus zu Versuchen in den Wissenschaften und Künsten, ein botanischer Garten zum Anbau fremder Pflanzen, ein Park mit allen Arten ausländischer Thiere, öffentliche Spaziergänge mit Baumreihen, Brücken, Säulengängen, Wasserkunst für Teiche, Springbrunnen u. s. w.

Vorsichtig wollte sich nun der Kurfürst auf Bonins Rath durchaus nicht eher auf Geldausgaben einlassen, als bis er einigen Erfolg der Auffoderung sähe und auch noch das Urtheil Auswärtiger erfahren hätte. Vergeblich war alles Drängen Skyttes, der immer behauptete, durchaus uneigennützig zu verfahren und sich mit dem Ruhme des Erfolgs und der dadurch erreichten Unsterblichkeit seines Namens begnügen zu wollen. Bonin rieth endlich dem Kurfürsten, der eben in viele wichtige und weitaussehende politische Angelegenheiten verwickelt wurde, den Skytte, für dessen Wohnung und Unterhalt der Kurfürst die Kosten trug, mit einem Stücke Geldes abzufinden. Das hielt auch der Kurfürst für das Beste, doch müsse die Summe zu ansehnlich sein, um einem großen Reichsrathe angeboten zu werden, weshalb er vorschlug, für eine bestimmte Summe allerlei seltene und merkwürdige Gegenstände zu kaufen und sie dem Skytte zu schenken. Dies scheint geschehen und damit Alles beendigt worden zu sein [1]).

Die Ausschliessung derjenigen von der beabsichtigten Universal-Universität, welche nicht an den dreieinigen Gott glaubten, bezog sich auf die Socinianer. Diese waren den Lutheranern wie den Reformirten sehr verhasst; aber von Polen aus hatte sich ihre Lehre auch nach Preussen verbreitet. Sein Vater hatte daher, noch kurz vor seinem Tode, auf Verlangen der preussischen Landstände, ein strenges Edict gegen sie erlassen, ihre Zusammenkünfte verboten, ihre Schriften mit Beschlag belegt und den Predigern befohlen, ihre Zuhörer vor ihnen und andern Ketzern zu warnen. Dennoch blieben sie im Lande, da der gemäßigte junge Kurfürst sie unter der Hand duldete, sobald sie sich still hielten. Obwohl ihn nun die Stände zwangen das strenge Edict seines Vaters (1645) zu erneuern und

1) Die genauesten Nachrichten darüber giebt **Erman** sur le projet d'une ville savante dans le Brandenbourg, Berlin 1792. Man vergleiche nun, was Friedrich Wilhelm III. im Geiste seiner Zeit durch die Stiftung der Universität Berlin für die Wissenschaften und durch andere Einrichtungen für die Künste gethan hat, mit jenem phantastischen Plane; doch darf man auch nicht vergessen, daß damals noch andere Ideen herrschend waren, von denen wir nur an die Goldmacherkunst erinnern wollen.

Lutheraner und Katholiken ihnen das kirchliche Begräbniß verweigerten, so wirkte das dennoch nicht, und als sie aus Polen vertrieben wurden, schützte die Flüchtlinge, welche sich nach 1658
Preussen wendeten, der Statthalter Fürst Radzivill, der sogar einen von ihnen zu seinem Rathe annahm, wobei er sich doch ausdrücklich erklärte, daß man Keines Gewissen bedrängen wolle. Obwohl ihnen nicht gestattet wurde Güter zu kaufen, so wurden ihnen deren doch vom Kurfürsten für Geld verpfändet. Als sie sich nun weiter ausbreiteten, sogar in einem preussischen Dorfe eine förmliche Synode und in Königsberg Zusammenkünfte hielten, sah sich der Kurfürst durch die Landstände genöthigt neue Befehle gegen sie zu erlassen, welchen gemäß sie innerhalb eines Jahres das Land räumen sollten. Hierauf gaben sie eine Bittschrift und Apologie bei ihm ein, vertheidig- 1666
ten sich wegen der ihnen mit Unrecht zugeschriebenen Lehren, lehnten den Namen der Arianer und Wiedertäufer ab und führten an, sie wären nun seit fünf Jahren im Lande und man könne nicht sagen, daß sie einen Einzigen zu ihrer Meinung verführt oder das versucht hätten; es sei auch nicht zu befürchten, daß sich das Volk in Menge zu ihnen schlagen werde, da sie strenge Zucht und Lebensart hielten; geschähe das aber auch, so müsse man doch die Gewissensfreiheit nicht verletzen und Andersdenkende verfolgen. Preussen sei auch nicht das einzige Land, welches sich ihrer erbarmt habe. Zwei evangelische Fürsten in Schlesien (die Herzöge Georg III. und Ludwig IV. von Brieg) und die Königin von Polen in deren Herzogthümern Oppeln und Ratibor, so wie andere Fürsten, ja der Kurfürst selbst hätten sie in der Mark aufgenommen. Sie bewohnten ohnehin kein fruchtbares Stück in Preussen, sondern an den Grenzen Masoviens nur eine sandige, durch die Einfälle der Polen und Lithauer verwüstete Gegend, welche sie auf ihre Kosten und durch ihren Fleiß wieder urbar machten und die verbrannten Dörfer wieder aufbaueten. Dadurch bewirkten sie, obwohl ohne förmliche Bewilligung, daß sie im Lande bleiben durften und der Kurfürst dem Verlangen der Städte nicht nachgab, die gegen sie erlassenen Edicte öffentlich anzuschlagen und ihnen einen Termin zur Räumung des Landes zu setzen. Es scheint vielmehr, daß ihnen unter

der Hand Hoffnung gemacht wurde, unter dem Schutze des Kurfürsten sichere Sitze in Preussen zu erhalten.

1670 Als der Kurfürst bei ihrer weitern Ausbreitung auf vielfaches Andringen der preussischen Landstände ihnen alle Zusammenkünfte und den fernern Aufenthalt im Lande untersagte, ermahnte er doch auf ihr Bitten und König Michaels von Polen Verwendung selbst die Stände zur Gelindigkeit, ließ sich von Zeit zu Zeit Bericht über ihre Anzahl und Aufführung erstatten, und obwohl er den immer erneuerten Foderungen der Stände endlich nachgab, den Ansässigen streng zu befehlen, das Land binnen sechs Wochen zu räumen, wobei ihnen nur der Aufenthalt als Handelsleuten gestattet werden sollte, so wurde doch auch das nicht vollzogen und die Socinianer blieben im Lande [1]).

Es zeigte sich hier recht deutlich, wie viel der aufgeklärte und jedenfalls duldsame Fürst als Staatsmann mit der Unduldsamkeit und dem Fanatismus der Geistlichen und Stände zu kämpfen hatte, um selbst in einem der Bewohner so sehr bedürftigen Lande, als damals Preussen war, ruhige und fleissige Bürger und Bauern zu behalten, welche leider über die Dreieinigkeit andere Meinungen hegten als die orthodoxen Evangelischen und Katholiken. Auch in der Mark nahm er die aus Polen vertriebenen Socinianer auf und hatte hier fast nicht weniger, als in Preussen, mit dem Fanatismus der Rechtgläubigen zu kämpfen.

Wie sehr er jeden zeitgemäßen Fortschritt zur würdigen Gottesverehrung begünstigte, zeigt, daß er den Antrag der Capitularen zu Havelberg gern genehmigte, daß in der dasigen Stiftskirche die lateinischen Gesänge als Reliquien des Papstthums abgeschafft und deutsche Gesänge eingeführt würden. Er verbot auch (1671) das Magnificat in den brandenburgischen Kirchen ferner lateinisch zu singen und befahl deutsche Psalmen und Lieder an deren Stelle zu setzen.

Die bittere Feindschaft zwischen reformirten und lutherischen Geistlichen dauerte fast ohne Milderung fort. Der Rector des berliner Gymnasium, Johann Heinzelmann, scheuete sich

1) Arnold's Kirchengeschichte des Königreichs Preussen S. 540 ff. u. 579 ff. Herings Beiträge II. S. 85 ff.

nicht in einer Predigt unter Anderm zu sagen: wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht! Die lutherischen Schullehrer vom grauen Kloster in Berlin gingen so weit, daß sie (1661) durch ihre Schüler ein Schauspiel von der Einsetzung des heiligen Abendmahls zur Verspottung des Brotbrechens der Reformirten aufführen liessen, was indessen streng bestraft wurde [1]). Vergeblich erließ der Kurfürst Edicte über Edicte, wie sich die Bekenner beider Glaubensbekenntnisse in der Mark verhalten sollten, mit Verweisung auf das Mandat des Kurfürsten Johann Sigismund vom J. 1614; Mäßigung und Milde vermochten nichts oder doch nur wenig über die fanatischen Eiferer. Demohngeachtet, ja man möchte sagen, eben weil dadurch das Bedürfniß der Einigkeit recht lebhaft hervortrat, wollte er noch immer der Hoffnung nicht entsagen, daß beide evangelische Religionsparteien, wo nicht völlig vereinigt, doch einander in mehreren Puncten näher und in ein friedliches Verhältniß gebracht werden könnten. Veranlassung zu abermaligen Versuchen, das zu bewirken, gab der günstige Erfolg des Religionsgesprächs, welches sein Schwager, der Landgraf Wilhelm in Kassel, durch seine lutherischen rinteler und durch seine reformirten marburger Theologen hatte halten lassen. Die vier Hauptstücke, vom Abendmahle, der Gnadenwahl, der Person Christi und der Taufe, wurden beiderseits friedlich untersucht, dabei gefunden, wie weit beide Parteien übereinkämen, ohne zu zürnen, daß es nicht vollständig möglich schien, und dann beschlossen, daß kein Theil den andern wegen der noch übrigen verschiedenen Meinungen verdammen und verketzern, sondern beide einander herzlich und brüderlich lieben und als Mitgenossen des wahren, seligmachenden Glaubens ansehen sollten, da man in denjenigen Stücken, die den Grund des Glaubens und der Seligkeit beträfen, ganz und gar einig wäre, die noch streitigen Fragen aber den Grund des Glaubens nicht angingen, viel weniger aufhöben oder umstießen. Deshalb sollten die noch streitigen Puncte auf den Kanzeln gar nicht berührt und, wenn sie angeführt werden müßten, nur dogmatisch, ohne Erwähnung der anders Denkenden vorgetragen, auch in Schulen und auf Universitäten nicht mehr

1) Königs Berlin II. S. 106.

geradezu polemisch behandelt werden. So vernünftig und wahrhaft christlich war noch kein Religionsgespräch beendet worden. Freilich griffen, vorzüglich die wittenberger, dann die leipziger und jenaer Theologen, welche die reine lutherische Lehre für gefährdet hielten, die rinteler um so leidenschaftlicher an und verketzerten sie wie die helmstädter Synkretisten.

Die wittenberger Theologen erliessen, unter dem Titel Epikrisis, eine Schrift, welche sie an die meisten protestantischen Universitäten und an die Geistlichkeit der bedeutendsten Reichsstädte zum Beitritte schickten, in welcher sie zu beweisen suchten, daß die rinteler lutherischen Theologen einen höchst gottlosen Frieden mit den Calvinisten geschlossen hätten, weil diese in allen den Puncten von den Lutheranern abwichen, welche das Fundament des Glaubens und der Seligkeit beträfen, und es besonders etwas unerhört Entsetzliches sei, daß die Prediger angewiesen werden sollten die Irrthümer der Reformirten nicht namentlich von den Kanzeln herab zu strafen und zu widerlegen, da doch Christus das Predigtamt zunächst dazu eingesetzt habe.

Der Landgraf von Hessen-Kassel wendete sich nun auf Bitten seiner friedfertigen Theologen, das so schön begonnene Werk des Kirchenfriedens, besonders auch im Brandenburgischen, befördern zu wollen, an seinen Schwager, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Dieser ging gern darauf ein, wünschte aber vorher unter seinen eigenen Theologen einen neuen Versuch zur Friedensstiftung zu machen, wie er schon im J. 1655 beabsichtigt, aber auf Vorstellung der Landstände, daß sich kein Nutzen, sondern nur Zwiespalt und Verbitterung ergeben werde, aufgegeben hatte.

30. März 1662 Zuvörderst erließ er eine Circular-Verordnung, in welcher er klagte, daß seit der Zeit, in welcher er die Prüfung der Studirenden zum Predigtamte dem Consistorio übergeben, die wenigsten ihre Studien dahin richteten, daß sie neben ihren Compendien der Theologie sich die heilige Schrift bekannt machten und aus derselben die Glaubens- und Lebens-Lehren behaupten könnten, die meisten vielmehr vermessentlich unternähmen das Wort Gottes Andern zu lehren und den Weg der Seligkeit zu zeigen, in welchem sie selbst blind und unwissend erfunden würden. Er befahl daher den Inspectoren bei den

Prüfungen darauf zu halten, daß die zu Prüfenden in der heiligen Schrift bewandert wären und mit Christi und der Apostel Worten die christliche Lehre vom wahren Glauben darthun könnten, wenn sie auch auf subtile Streit- und Schul-Fragen nicht so eben zu antworten wüßten. Dann machte er ein Mandat zur Beförderung der Einträchtigkeit zwischen den reformirten und lutherischen Predigern und Unterthanen bekannt. Er erinnerte daran, daß die ersten christlichen Kaiser, welche in der Kirchenhistorie wegen ihrer Gottesfurcht gerühmt würden, Ungleichheit in der Religion ihrer Unterthanen nicht durch Gewissenszwang, sondern durch christliche Kirchenversammlungen und andere friedliche Mittel zu schlichten gesucht und die Dissentirenden zur Toleranz und Bescheidenheit und zur Erhaltung des Friedens angehalten hätten. So habe auch sein Großvater Johann Sigismund gehandelt, sobald ihn Gott zu der wahren evangelisch-reformirten Religion erleuchtet, und allen in Religionsmeinungen Abweichenden Gnade, Beförderung und Schutz ohne Unterschied angedeihen lassen, auch im Jahre 1614 das unnöthige Gezänk auf den Kanzeln und das Verketzern der Reformirten untersagt. Er habe nun erfahren, daß nur Wenige obiges Edict in Acht nähmen, dagegen die Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes auf Zanksucht und Verdammen der Reformirten deuteten, ja gegen dissentirende evangelische Mitchristen mehr eiferten, als gegen öffentliche Huren, Trunkenbolde, Wucherer und andere Sünder, und die Zuhörer, welche das nicht immer begriffen, in den Streit zögen, die Lehre vom gottseligen Leben und den zur Seligkeit nöthigen, von beiden Theilen erkannten Glaubens- und Lebens-Lehren hintansetzten, viel vom Menschen-, wenig vom Gottesworte handelten, mehr philosophische und recht theologische Lehren auf die Bahn brächten, um gegen Dissentirende zu eifern, mit ungegründeten Vorwürfen den reformirten Glauben und die vielfach verdienten Männer Calvin und Beza verlästerten und aus Privatauslegungen einzelner Stellen der heiligen Schrift sofort Kirchenlehren bildeten. Daher verbot er das, weil er solch unchristlich Verfahren nicht mehr dulden könne, und befahl, daß bei den Prüfungen auf Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und den in seinem Lande angenommenen sym-

bolischen Hauptschriften gesehen und von jedem zu Ordinirenden vorher ein Revers ausgestellt werde, sich diesem Edicte gemäß verhalten zu wollen. Eiferer und Zeloten, welche glaubten, daß durch diese Verordnung ihr Gewissen zu eng gespannt würde, könnten sich nach anderer Gelegenheit ausserhalb des Kurfürstenthums umthun, wo ihnen das unchristliche Verdammen anderer Christen nachgesehen würde.

21. Aug. 1662 Bald darauf verbot er allen brandenburgischen Landeskindern, welche Theologie und Philosophie studiren wollten, mit der Drohung, sie nicht anstellen zu wollen, den Besuch der Universität Wittenberg, weil er mit nicht geringer Bewegung vernommen, wie dort das unzeitige Verdammen, Verlästern, Verleumden und falsche Andichten nicht allein nicht nachgelassen, sondern die übermäßig vergällte Bitterkeit auch noch dahin ausgebrochen, daß die Reformirten durch übereilte und unrechtmäßige Urtel zum höchsten beleidigt, einem Reformirten in eines lutherischen Herrn Lande und Gebiete auch das bloße Ergreifen des Wohnsitzes abgeschnitten und versagt, und behauptet worden wäre: das sei Gottes Worte gemäß. Durch Briefe einiger dasigen Professoren an seine Unterthanen wären diese zur Widersetzlichkeit gegen ihre angeborene landesfürstliche Obrigkeit aufgewiegelt, gegen den Kirchenfrieden große vergallte, untheologische Bücher geschrieben und in Druck gegeben worden, während er in seiner einundzwanzigjährigen Regierung immer dahin getrachtet, daß das Verdammen und Verlästern eingestellt, christliche Toleranz und evangelische Bescheidenheit befördert, wahre Gottesfurcht und Nächstenliebe gelehrt werde [1]).

Zugleich ordnete er jetzt die Haltung eines Religionsgesprächs in Berlin an, begierig, wie er in seinem Schreiben an das berliner Consistorium sagte, gleich seinem Vater und Großvater es bei den Geistlichen dahin zu bringen, daß doch das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen mit den erzwungenen Beschuldigungen gotteslästerlicher Lehren allerseits eingestellt und ein guter Anfang zur brüderlichen Ver-

1) Herings neue Beiträge II. S. 160 ff. geben über diese Vorgänge ausführliche Nachricht.

träglichkeit gemacht würde. Er bezeichnete daher die Geistlichen, welche in Gegenwart einiger geheimen Räthe beider Glaubensbekenntnisse freundschaftlich über die Frage berathen sollten, ob denn in den öffentlichen reformirten Glaubensbekenntnissen, besonders in dem des Kurfürsten Johann Sigismund vom J. 1614 und den beim leipziger wie beim thorner Gespräche aus den J. 1631 u. 1645, mitgetheilten etwas gelehrt und bejahet worden, warum der, so es glaube, lehre oder bejahe, von Gott verdammt sei, oder ob etwas darin verneint oder verschwiegen sei, ohne dessen Wissenschaft der höchste Gott keinen Lehrer selig machen wolle. Er ermahnte aufrichtig und christlich dabei zu verfahren und gab die Zusicherung, daß beiden Theilen diese Conferenz an ihrer Religion unverfänglich sein solle. Reformirter Seits wurden die beiden Hofprediger und der joachimsthalsche Rector, lutherischer Seits neun Geistliche der verschiedenen berliner und cölner Kirchen zur Conferenz ernannt, der je vier geheime Räthe und andere vornehme Staatsbeamte beider Glaubensbekenntnisse, unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten von Schwerin, beiwohnen sollten. Vergeblich zeigten sich die reformirten und auch die lutherischen cölnischen Theologen friedfertig und nachgiebig; die berliner, vorzüglich der heftige Archidiakonus Reinhardt, wollten das gleich anfangs vom Kurfürsten verbotene Verketzern oder, wie sie es nannten, Widerlegen reformirter Schriftsteller auf der Kanzel als ein Pertinenzstück des Amtes des heiligen Geistes frei haben, und liessen sich auf keine Weise bewegen geradezu die ihnen auf immer verschiedene Weise vorgelegten bestimmten Fragen zu beantworten, erregten fortwährend neue und zahllose Schwierigkeiten über Nebendinge und wollten wirklich, wie sich zeigte, keinen Frieden. Der Kurfürst ließ sehr unwillig den berliner Geistlichen und vorzüglich dem Reinhardt seine Ungnade anzeigen und diesem andeuten sich des Hofs und des Unterrichts der Prinzen zu enthalten, weil er Urheber alles Widrigen gewesen, seine Collegen verwirre und verführe, in der Hauptsache aber stumm sei. Er befahl, da die Berliner ausdrücklich Alles gut hiessen, was Reinhardt gethan, mit Ausschliessung derselben die Unterredung fortzusetzen und gab dem Oberpräsidenten v. Schwerin Vollmacht, dazu reformirte

und andere tüchtige und friedfertige Theologen im Lande zu berufen. Doch unterblieb das, und auch alle vom September 1662 bis zum Mai 1663 angestellten Conferenzen waren ohne Erfolg [1]). Der Kurfurst verbot nun, mit Zuziehung der Consistorial- und geheimen Räthe beider Glaubensbekenntnisse und einiger aus den Ständen, das Lästern und Schmähen der Geistlichen; namentlich sollten die Reformirten nicht Calvinisten, Zwinglianer, Sacramentirer, Manichäer, Majestätsfeinde, Sacramentsschänder, die Lutheraner nicht Ubiquitisten, Flacianer, Eutychianer, Marcioniten, Pelagianer gescholten werden; er warnte vor absurden Consequenzen, die aus den Lehren beider Parteien gegen einander gezogen würden, untersagte den Streit über die Gnadenwahl, um solche begrabene Meinungen nicht von neuem aufzugraben; befahl im Allgemeinen streng auf Heiligung des Sonntags und an diesen Tagen keine Märkte zu halten und das ärgerliche Fluchen mit dem Pranger zu bestrafen. Er gestattete auch, daß die Kinder auf Verlangen der Eltern ohne Exorcismus, allein nach Christi Einsetzung getauft würden. Mehr als zweihundert Geistliche der Mark unterschrieben auf sein Verlangen das Edict, andere weigerten sich. Vergeblich drohete er ihnen mit Entlassung, endlich wurden
28. April 1665 zwei, unter ihnen der berühmte Liederdichter Paul Gerhard, abgesetzt. Das erregte so großes Aufsehen, daß der Kurfürst
4. Mai 1665 sich genöthigt sah eine Bekanntmachung zu erlassen, in welcher er erklärte, er habe nie über eines seiner Unterthanen Gewissen Gewalt geübt, noch Jemanden wegen seines Glaubensbekenntnisses angefeindet, sondern Allen gleiche Gnade und Beförderung angedeihen lassen. Seine Edicte in Religionssachen hätten nicht bezweckt eine Religionsmengerei einzuführen, viel weniger Jemandem wider sein Gewissen etwas zu glauben aufzudringen und die lutherische Religionsübung zu verändern, vielmehr bestimmt, wie beide Theile sich bei Behandlung streitiger Puncte und bei Ausübung des Exorcismus verhalten sollten, weil der Satan kein schädlicheres Gift über den Staat ausgiessen könne, als indem er wegen ungleicher Religion zwi-

1) Von dem zu Berlin gehaltenen Colloquium s. Herings neue Beiträge u. s. w. II. p. 117 ff.

schen Obrigkeit und Unterthanen, und Bürgern und Mitbürgern Haß und Mistrauen einpflanze, was ihm am ersten gelinge, wenn Lehrer und Prediger nicht allein ihre Meinungen als gut behaupteten, sondern die Andersgläubigen verlästerten und deren Lehre verkehrten. Doch sei es ihm, trotz der besten Absicht, nicht gelungen seine Verordnung dankbar erkannt und beobachtet zu sehen. Besonders wären die berliner Geistlichen allen friedfertigen Rathschlägen entgegen, hätten die Reformirten verketzern wollen, über die kurfürstlichen Edicte auswärtiger Theologen Censur eingeholt, weshalb er, nach mehrfachen vergeblichen Ermahnungen, sich genöthigt gesehen, an zweien ein Exempel zu statuiren, wobei er förmlich erklärte, daß er sich über Gewissens- und Herzens-Meinungen keine Botmäßigkeit anmaßen, sondern nur nicht dulden wolle, daß man mit Zunge und Federn Andere lästere und sich an seinen Verordnungen vergreife. Die unzeitigen Eiferer würden sich schämen des Kurfürsten von Herzensgrund wohlgemeinte Befehle übel zu deuten, wenn sie bedächten, wie eifrig er, mit Hintansetzung seines Nutzens, für die lutherische Kirche an mehreren ausländischen Orten gearbeitet habe; doch werde er die, welche ihr Lästern, wie sie vorgäben Gewissens halber, nicht lassen könnten, ebenfalls seinerseits Gewissens halber nicht länger ungestraft lassen [1]).

Es waren gute und väterliche Worte, welche vielleicht auch im Allgemeinen ihren Zweck nicht ganz verfehlten, dennoch die eifrigen Geistlichen nur schrecken, nicht friedfertig und duldsam machen konnten. Es erregte die Absetzung der Geistlichen auch wirklich viele Unruhe in Berlin. Der Magistrat bat um Wiedereinsetzung des Paul Gerhard und daß die andern Prediger ebenfalls mit Ausstellung des verlangten Reverses verschont bleiben sollten. Der Kurfürst schlug Beides sehr ungnädig ab, und als die Stände deshalb Vorstellungen machten, erklärte er, nicht das Gewissen beschweren und das lutherische Glaubensbekenntniß einengen zu wollen, nur das Lästern, Verdammen und Verketzern sei Gegenstand des Mandats. Doch wurde nun der Revers nur noch ausnahmsweise gefodert. Juni 1667

1) Königs Berlin II. S. 114 ff.

Auf die Unterstützung der Bemühungen des Johann Duräus, welcher seit vierzig Jahren mit vieler Aufopferung daran gearbeitet hatte, die beiden evangelischen Glaubensbekenntnisse als im Grunde wesentlich übereinstimmend darzustellen und so die Bekenner derselben zu vereinigen, deshalb auch nach
1668 Berlin kam, wollte sich nun der Kurfürst besonders nach dem Gutachten des Hofpredigers Bergius nicht weiter einlassen, weil der Versuch im Grunde nichts Neues enthalte und daher zu keinem Erfolge führen werde, doch lobte er die gute Absicht. Übrigens zeigte sich Bergius in seinem Gutachten weniger tolerant als Duräus, und den Kurfürsten nahmen damals Staatsangelegenheiten zu sehr in Anspruch, um dem Gegenstande die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen; endlich mochte er bei den vielfachen vergeblichen Bemühungen ermüden und die Hoffnung aufgeben, da etwas Wesentliches wirken zu können, wo nur die Zeit große Veränderungen herbeiführen konnte [1].

Man wird wohl nicht ganz in Abrede stellen können, daß die Lutheraner durch die vom Kurfürsten mehrfach begünstigten [2]) Reformirten und deren Glaubenseifer oft gereizt wurden. Allerdings foderte der Kurfürst, wie wir bei Gelegenheit des Streites über die preussische Souverainetät gesehen haben, in Religionsangelegenheiten an sich nicht gerade Unbilliges, wenn er neben den Lutheranern einige Reformirte in die höheren Staatsämter bringen wollte; allein man darf doch dabei nicht ganz vergessen, daß die Lutheraner bisher im ausschliesslichen Besitze derselben gewesen waren und wohl nicht ganz mit Unrecht fürchten mochten, nach und nach immer mehr aus ihnen, und wenn auch nicht völlig verdrängt zu werden, doch mit der Mehrheit der Stimmen fast ihren ganzen Einfluß zu verlieren. Es bleibt immer bewundernswürdig, daß der Kurfürst, obgleich persönlich eifrig reformirt, doch als Fürst über den Parteien stand und als Staatsmann weise genug war,

1) S. über Johann Duräus und dessen Friedenshandlung in Berlin Herings neue Beiträge u. s. w. II. p. 369.

2) Zwar wohl nicht übermäßig, doch eben aufreizend. So musste im J. 1660 auf Befehl des Kurfürsten der berliner Magistrat reformirte Mitglieder aufnehmen. Königs Berlin II. S. 99. Einige andere Einzelnheiten in Herings Beiträgen und neuen Beiträgen.

wo nur möglich zu vermitteln, ohne seinen Privatansichten ungeeigneten Einfluß zu gestatten. Während er daher seine eifrig reformirten Räthe durch seine Duldsamkeit gegen die Lutheraner sehr unzufrieden machte, konnte er diesen auch nicht völlig genügen, und beide Theile misbilligten es sehr, daß er sogar einen katholischen Kammerpagen in seine Dienste nahm.

Man glaubte, daß in Beziehung auf einige Begünstigung der Reformirten die Gemahlin des Kurfürsten mehrfach einwirke [1]). Diese treffliche Fürstin war eifrig reformirt, doch auch wahrhaft fromm. Nicht nur daß sie jeden Morgen mit Gebete anfing, jeden Abend mit Gebet schloß, sorgte sie auch neben dem wissenschaftlichen Unterrichte sehr angelegentlich für die religiöse Erziehung ihrer Kinder, des Kurprinzen Karl Ämil und des Prinzen Friedrich, und war häufig anwesend bei dem Morgengebete, welches der Hofprediger Kunschius täglich mit ihnen halten musste. Jeden Dienstag, weil an diesem Wochentage der Kurprinz geboren worden war, fastete sie bis zum Abend. Als eine Frau von hohem Verstande galt sie auch im Rathe viel bei ihrem Gemahle, dem sie mit inniger Liebe ergeben war, den sie, obwohl selbst nicht von kräftiger Gesundheit, fast auf allen seinen zahlreichen Reisen und selbst auf seinem Feldzuge nach Preussen (1656) und nach der dänischen Halbinsel (1658) begleitete, und bei der Eroberung der Insel Alsen und der Festung Friedrichsode zugegen war. Sie hatte selbst auf Staatsangelegenheiten einen nicht geringen Einfluß, wie denn von ihr gerühmt wird, daß sie auf den Abschluß des Friedens von Oliva entscheidend eingewirkt habe,

1) Constantini Germanici ad Justum Sincerum epistola politica etc. Cosmopoli s. a. (Genf 1668) p. 351. Dn. Elector ut reformatae religioni addictissimus est, ita in plerisque ditionibus suis non parum Lutheranis gravis hactenus est visus — atque hinc inde est quod plerorumque subditorum amorem amittat. Speramus tamen omnes, melius cum iis actum iri, postquam mortua Ludovica Henrica, quae creditur in hoc negotio oleum camino addidisse, princeps Dorothea nuper in thalamum electoralem venit. Im Thesaurus rerum publicarum T. IV. hat Oldenburger das p. 887 verändert und die Schuld auf die wittenberger Theologen geschoben. Auch Schoock in seinem curriculum vitae Louysae electricis p. 10 führt lobend zelum pro Reformata religione an; vergl. p. 18.

wie sie auch nicht ohne Theilnahme an dem bromberger Vertrage und anderen Staatsverhandlungen gewesen sein möchte, denn ihr that das Kriegselend des armen Volkes, dessen Zeuge sie war, so ungemein weh, daß sie nicht glaubte, es könne vor Gott verantwortet werden, wenn man demselben keine Erleichterung gewähre [1]).

Oft pflegte der Kurfürst die Sitzungen des geheimen Raths zu verlassen, um sich mit ihr über die vorliegenden Angelegenheiten zu besprechen, und er folgte ihr meistens und, wie er später gestand, nie zu seinem Nachtheile. Dann milderte sie nach Vermögen die Strenge der Bestrafung mancher Verbrecher, insofern diese keine Blutschuld drückte, linderte, so viel als möglich, der Armen Noth, und ihre aus echt religiösem und menschenfreundlichem Grunde unternommene Stiftung des Waisenhauses zu Oranienburg für vierundzwanzig Waisen evangelisch-reformirter Religion (1665) wird ihr Andenken noch lange erhalten [2]). Nachdem sie sechs Kinder geboren hatte, von denen drei Prinzen noch lebten, starb sie, zum Tode standhaft vorbereitet, in Gegenwart ihres Gemahls am 18. Juni 1667 [3]).

Die zweite Gemahlin des Kurfürsten, Dorothea, geborne Prinzessin von Holstein-Glücksburg, Witwe des Herzogs Christian Ludwig von Lüneburg, mit dem sie sehr glücklich gelebt hatte, ersetzte ihm, so ausnehmend sorgfältig sie die Pflichten einer treuen und zärtlichen Gattin erfüllte, doch die Verstorbene nicht, und er soll öfters mit Thränen vor dem Bilde seiner ersten Gemahlin ausgerufen haben: o Louise, wie sehr vermisse ich deinen Rath! Obgleich Dorothea früher lutherisch war, so trat sie doch bald nach ihrer Vermählung zum Glaubensbekenntnisse des Kurfürsten über [4]), besaß auch nicht die

1) Schreiben des Kurfürsten an Otto von Schwerin vom Februar 1657 bei Orlich Beilagen S. 29.

2) Der Stiftungsbrief, auch ihr tägliches Bußgebet, bei Orlich Beil. S. 153 u. 158.

3) S. über sie noch **Schoock curriculum vitae Louysae electricis etc. Coloniae Brandenburg. (1667) fol.** Ölrichs Medaillencabinet Nr. 21—26.

4) Ölrichs Medaillencabinet Nr. 29. Herings Beiträge II. S.

liebenswürdigen Eigenschaften der verstorbenen Kurfürstin, gewann daher die Liebe der Unterthanen nicht, und Zwist mit den Kindern erster Ehe trübte das frühere häusliche Glück ihres Gemahls.

Aber sein Staat und sein glänzender Hof erregten schon die besondere Aufmerksamkeit fremder Gelehrten und Staatsmänner. Der berühmte Philipp August Oldenburger [1]), der Beide um das J. 1668 beschrieb und sich ungewöhnlich freimüthig äusserte, sagte, daß er zweifele, ob jetzt im römischen Reiche ein Fürst sei, der an kriegerischer Tüchtigkeit den Kurfürsten Friedrich Wilhelm übertreffe, — der an Kriegsmacht der erste deutsche Fürst nach dem Hause Österreich sei. Oldenburger, wie auch einstimmig alle Zeitgenossen, rühmten dabei das ungemein freundliche Benehmen desselben, dann die große Zahl ausgezeichneter Kriegs- und Staatsmänner, welche ihn umgaben. Doch fand er die Unterthanen fast überall sehr arm, weil viele Domainenämter für große Summen an die Amtshauptleute verpfändet waren, Andere für Geld die Hauptmannsstellen kauften und die Unterthanen durch die zur Erhaltung des übermäßig großen Kriegsstaates unerschwingliche Steuern ausgesaugt würden, indessen mehr noch durch das Verfahren der Steuerbeamteten als durch die Auflagen selbst.

Rühmender noch äussert sich der Arzt und gelehrte Alterthumskenner Karl Patin [2]), der, aus Frankreich verbannt, im J. 1672 Berlin besuchte und es ausgezeichnet schön an Gebäuden und Gartenanlagen und selbst das alte Residenzschloß großartig fand; die Bibliothek sei so prachtvoll als irgend eine andere aufgestellt und an Zahl und Auswahl der Bücher

60 ff. Ob sie aus Liebe zu ihrem Gemahl, wie Buchholz in seiner brandenburgischen Geschichte T. IV. S. 178, oder aus Überzeugung übergetreten sei, wie Ölrichs will, ist für die Staatsgeschichte nicht eben wichtig. Warum könnten nicht beide Gründe zugleich gewirkt haben?

1) Freimüthiger unter dem Namen Constantinus Germanicus p. 349 ff., als später unter seinem wahren Namen im Thesaurus Rerum publicarum T. IV. p. 867.

2) In seiner Relation historique de son voyage. Ich kenne nur die Stelle, welche Erman in der bereits erwähnten Schrift sur le projet d'une ville savante p. 10 anführt.

eine der schönsten in der Welt. Das Medaillencabinet verdiene die größeste Aufmerksamkeit der Kenner, zu denen er selbst im ausgezeichneten Maße gehörte. Der Kurfürst lege großen Werth darauf, eine Folge seiner Bekanntschaft mit dem Schönen und der Größe seines Genies; denn er widme, ohngeachtet aller Regierungssorgen, diesen Gegenständen viel Aufmerksamkeit, und habe ihm versprochen mit ihm in Briefwechsel zu treten, denn er sei ein bewundernswürdiger Fürst und allgemein geliebt.

Die beiden Prinzen Karl Ämil und Friedrich würden den Helden nachgebildet, von denen sie umgeben wären; der Vater sei das natürliche Muster dazu. Sie hätten Sprachkenntnisse und wären in allen Übungen sehr geschickt, ihre Zimmer auch weniger versehen, als beladen mit Büchern, Landkarten, chronologischen Tafeln, Globen und Medaillen. Der Oberpräsident von Schwerin, ein großer Schützer der Wissenschaften, habe ihnen den Sinn für Bildung eingeflößt und ihren Geist so trefflich gebildet.

1672 Der Kurfürst ließ den Kurprinzen Karl Ämil, nachdem er das 17. Jahr zurückgelegt hatte, zuweilen auch an der Sitzung des geheimen Raths Theil nehmen, und seitdem widmete sich der Prinz mehr dem praktischen Leben [1]). So sehen wir den Kurfürsten als Staatsmann, als Menschen, als Gatten und Vater immer thätig, einsichtsvoll, kräftig und unablässig sein Ziel, die Größe seines Staates, verfolgen, welche seine eigene und die seines Hauses ist.

Während aller dieser zahlreichen und mannichfaltigen Beschäftigungen im Innern seiner Länder war der Kurfürst ausserordentlich aufmerksam auf alle Ereignisse in den europäischen Staaten und unablässig darauf bedacht aus jedem Umstande möglichen Nutzen zu ziehen. Überall hin schickt er Gesandte, sucht durch sie genaue Kenntniß der Verhältnisse zu erlangen, knüpft neue Verbindungen an, frischt ältere auf, sucht Misverhältnisse zu beseitigen, Verstimmungen zu heben, Feindschaften zu mildern, schwierige Verhältnisse zu schonen, schliesst

1) Tagebuch des Oberpräsidenten von Schwerin, bei Orlich S. 44.

zu seiner Sicherheit, oder auch um andere Vortheile zu erlangen, Bündnisse und Verträge mancherlei Art, behält sich aber ausdrücklich oder doch durch eine nicht deutliche Fassung, oder durch einen ausgelassenen Satz stillschweigend vor, vermittelst einer geschickten Wendung den Verpflichtungen, welche ihm nachtheilig scheinen dürften, zu entgehen und seine eigenen Zwecke möglichst frei zu verfolgen.

Er ist nun schon in einer günstigeren Lage als bei seinem Regierungsantritte, ja selbst als beim Ausbruche des Krieges zwischen Schweden und Polen. Die ersten zwanzig Jahre seiner thätigen Regierung haben seine Hülfsmittel vermehrt, seine Erfahrung bereichert und seine Macht gesteigert. Vermag er auch nicht es allein mit den größesten Mächten aufzunehmen, so ist er doch oft im Stande bei den Kämpfen derselben den Ausschlag zu geben. Kann er auch nicht durchaus selbständig die Ereignisse herbeiführen, so übt er doch oft genug auf ihren Gang einen entscheidenden Einfluß aus. Er tritt nun schon, wenngleich immer noch ungemein vorsichtig, doch selbständiger als früher auf. Er kann das auch. Durck seine Heeresmacht, wie durch den Ruf, den er und seine Feldherren als tüchtige Krieger, den er und seine Räthe als gewandte Staatsmänner erworben haben, ist er ein gefährlicher Feind und ein begehrter Bundesgenosse. Er weiß das sehr wohl und versteht es zu benutzen, günstige Gelegenheiten abzuwarten, auch, wenn die öfters von ihm durch weite Umwege mit herbeigeführten Ereignisse reif sind, eifrig zu drängen, kräftig zu schlagen, unablässig zu verfolgen und muthig auszuharren.

Wahrhaft freundlich gesinnt waren, nach dem Abschlusse des Friedens von Oliva, nicht einmal seine Bundesgenossen, viel weniger die Parteilosen. Alle beneideten ihn, der durch seine Geschicklichkeit und sein Glück aus so sehr verwickelten Verhältnissen und wechselvollen Kämpfen, allein von Allen, entschiedenen Vortheil gezogen hatte. Österreich war kalt und mistrauisch; Dänemark, früher ein aufrichtiger Bundesgenosse, hatte sich zuletzt, wenn auch nicht eben blos durch des Kurfürsten Schuld, verlassen und allein auf dem Platze gesehen und war misvergnügt über ihn. Frankreich hatte sich fast feindselig gezeigt, um den Schweden Pommern zu erhalten.

Johann von Witt und die Generalstaaten waren argwöhnisch, weil der Kurfürst offenbar für das ihm so nahe verwandte Haus Oranien arbeitete. Schweden war höchst erbittert und schob nicht ganz mit Unrecht den größesten Theil der erlittenen Unfälle auf seinen Abfall vom Bunde und seinen Übergang zu den Feinden. Polen konnte nicht vergessen, in welcher Noth es sich befunden, und daß eigentlich auf seine Kosten der Kurfürst mächtiger geworden war [1]). Hierzu kamen die gefährlichen Irrungen mit den preussischen Ständen über die Souverainetät, was bei den Polen die Hoffnung erweckte, die Verträge, durch welche sich Friedrich Wilhelm unabhängig von der Krone gemacht hatte, wieder umstoßen zu können, was die Spannung erhielt und vermehrte. Es war eigentlich ein Glück für ihn, daß die Umtriebe der Königin zur Erwählung eines Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs allgemeine Unruhe in Polen erregten und dieses ohnehin zerrüttete Reich in zwei entgegengesetzte Parteien spalteten. Sie wollte, wie wir bereits oben gesagt haben, die Krone dem Prinzen von Condé oder dessen Sohne, dem Herzoge von Enghien, verschaffen, der dann ihrer Schwester Tochter heirathen sollte. Dafür war Frankreich, dagegen eine sehr zahlreiche und mächtige Partei, an deren Spitze der Krongroßfeldherr Lubomirski stand; eben so Österreich, welches jeden andern Fürsten lieber als einen französischen Prinzen auf dem polnischen Throne sehen wollte.

Der Kurfürst konnte unter seinen damaligen Verhältnissen weder mit Österreich noch mit Frankreich brechen, sich also auch nicht geradezu weder für noch gegen die Absichten der Königin erklären, was ihm bei seinem Streite mit den preussischen Ständen hätte höchst gefährlich werden können, suchte daher lieber aus seinen älteren, wenn auch sehr böse gewordenen Bündnissen mit Frankreich und Österreich, dann aus der Stellung beider Parteien in Polen, deren jede ihn für sich zu gewinnen suchte, so viel Vortheil als möglich zu ziehen, zunächst nur, wie wir gesehen haben, die wirkliche Ausfüh-

1) Daher Kochowski annalium Poloniae climacteris III. lib. I. p. 3: Suecus Olivensi tractatu exarmatus: Brandenburgicus pingui offa ut quietem ferret inductus, was nicht einmal ganz richtig ist.

rung der Souverainetät über Preussen durchzusetzen, was ihm auch gelang.

Eigentlich war er dem Plane der Königin durchaus entgegen und neigte sich eher zu den Absichten Österreichs hin, obgleich er auch nicht gern einen diesem Hause völlig ergebenen Fürsten als König von Polen wünschte. Das verrieth er natürlich nun nicht sogleich, sondern suchte zwischen beiden Parteien zu stehen und beiden nicht alle Hoffnung auf seine Unterstützung entschieden zu nehmen. Doch bezeigte er sich der Wahl eines Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs überhaupt abgeneigt, weil sie wahrscheinlich auf den französischen Prinzen gefallen sein würde, und trug das Seinige bei, sie mit Hülfe Österreichs zu hintertreiben [1]). Lubomirski hätte ihm gern die polnische Krone verschafft, doch stand dem die von den Polen verlangte Annahme der katholischen Religion entgegen, wozu sich der Kurfürst durchaus nicht verstehen wollte. Vergeblich meinte Lubomirski: es komme nur darauf an, ein paar Mal die Messe zu hören, übrigens könne er ja glauben, was er wolle, und die Krone wäre wohl eine Messe werth. Hoverbeck, des Kurfürsten Gesandter, antwortete ablehnend, und daß der Kurfürst wohl hätte Kaiser werden können, wenn er hätte die Religion ändern wollen [2]). Nun dachte diese Partei an den Kurprinzen Karl Ämil, einen vielversprechenden Jüngling, und es scheint als wenn der Kurfürst den Polen nicht alle Hoffnung genommen hätte, wenigstens glaubte man, er wolle ihn auf den Thron bringen und mit einer Tochter des Kaisers vermählen. Alles das blieb nicht ganz geheim und er war bei der Königin im Verdachte, Lubomirski's Partei zu begünstigen, woher es denn kam, daß sie ihren Gemahl, wie wir oben gesehen haben, veranlasste sich der preussischen Stände und Rhode's gegen den Kurfürsten anzunehmen. Dieser aber lehnte die Beschuldigung ernstlich als verleumderisch ab und söhnte dadurch die Königin einigermaßen aus, obgleich sie ihm nicht sehr trauete. Der schwache König glaubte, die benachbarten Mächte wollten Polen theilen, Rußland Lithauen, Oesterreich

1) Pufendorf IX. §. 42—46.

2) Pufendorf IX. §. 14.

Kleinpolen und der Kurfürst einen Theil von Großpolen nehmen. Doch auch dem widersprach der Kurfürst mit Grunde: er wünsche nur Erhaltung des Friedens und Vollziehung der bestehenden Verträge. Hier erreichte er auch was er wollte [1]).

Zunächst lag ihm ausserdem daran, das durch den Krieg gegen Schweden fast aufgelöste Verhältniß mit Frankreich wieder anzuknüpfen. Noch vor dem Abschlusse des Friedens von Oliva schickte er daher den geheimen Rath Blumenthal nach Frankreich, ließ dem Könige zu dessen Vermählung mit der Tochter König Philipps IV. von Spanien Glück wünschen und suchte Mazarin zu gewinnen, der auch durch die zugesicherte Rückgabe Pommerns an Schweden zufriedengestellt, die Rückgabe des von Frankreich mit Beschlag belegten Fürstenthums Orange versprach, welche auch später an den Kurfürsten, als Vormund des Prinzen Wilhelm von Oranien, erfolgte. Dann ging Blumenthal nach Madrid, bezeugte dort des Kurfürsten Anhänglichkeit an das Haus Österreich, wie er das bei der Kaiserwahl Leopolds bewiesen und eigentlich dessentwegen Krieg mit Schweden angefangen. Zugleich suchte er noch um eine jährliche Geldunterstützung von 200,000 Thalern während des Krieges und auch des nahen Friedens nach, weil Frankreich, um ihn zu gewinnen, große Summen geboten, die er abgelehnt habe, erhielt aber nur die Zusage von 100,000 Thalern jährlich für die Dauer des Krieges, die aber nie ausgezahlt wurden, wohl weil der Abschluß des Friedens bald erfolgte [2]).

Februar 1660

In England war der vertriebene Karl II. so glücklich gewesen den Thron seiner Väter wieder besteigen zu können. Der Kurfürst hatte mit ihm, dem rechten Oheime des Prinzen Wilhelm von Oranien, gleiches Interesse für dessen Erhebung in Holland gegen die damals herrschende Partei der de Witt's. Er ließ öffentliche Dankgebete in den Kirchen für die Thronbesteigung Karls anstellen und schickte den Gerhard Bernhard von Pöllnitz nach London, um ihm Glück zu wünschen. Durch den Fürsten Johann Moritz zu Nassau-Siegen, mit dem

1) Pufendorf IX. 46.

2) Pufendorf IX. §. 2.

er in genauer Freundschaft lebte, schloß er mit dem Könige ein Vertheidigungsbündniß auf zehn Jahre, sicherte dadurch seinen handeltreibenden Unterthanen die Vortheile der in England am meisten begünstigten Nationen und erlangte später die Gewährleistung des Friedens von Oliva. Es war ihm noch unbekannt, daß man auf die Zusage eines Fürsten nicht rechnen konnte, der, wie Karl II. von England, um gemeine Leidenschaften zu befriedigen, vorzüglich um auf jede, selbst die niedrigste Weise Geld für seine Verschwendung zu erhalten, die Interessen seines Volkes, seiner Ehre, seiner Krone und sogar die Heilighaltung seines Glaubens preisgab [1]). 20. Juli 1661 27. Januar 1663

Der König von Dänemark lehnte die ihm vom Kurfürsten angetragene Erneuerung des Bundes ab, wurde jedoch günstig gestimmt, als dieser ihm durch einen Schwager, den Fürsten von Anhalt-Dessau, von dem Antrage des rachsüchtigen, aus Dänemark geflüchteten Corfitz Uhlefeld Nachricht gab, mit Unterstützung der mächtigen, über die (1660) erlangte Souverainetät des Königs unzufriedenen Adelspartei dem Kurfürsten die dänische Krone zu verschaffen, was er mit Abscheu verwarf. In der That würde, wie man es auch anerkannte, die Lage Friedrichs III. sehr gefährlich geworden sein, wenn der Kurfürst weniger ehrenwerth gehandelt hätte, was ihm später, in Zeiten der Gefahr, der Sohn Friedrichs III. vergalt. Doch konnten beide Theile sich damals nicht über ein Bündniß vereinigen, da der Kurfürst das alte (v. J. 1659) verlängern, die Dänen ein neues schliessen wollten [2]).

In Schweden hatte er den Karl Gustav Wrangel für sich gewonnen, doch war es hier vergeblich, daß er durch eine Gesandtschaft den Wunsch ausdrückte, in Freundschaft mit Schweden leben zu wollen. Die stolzen Senatoren empfanden es sehr übel, daß er im Schreiben an sie seinen Titel der Anrede vorgesetzt, ihnen nicht die Excellenz gegeben und sich nur als „der Herren Gutwilliger“ unterzeichnet hatte. Sie setzten es auch beim

1) **Pufendorf** IX. §. 27. Schöll hat den Vertrag nicht angeführt.

2) **Pufendorf** IX. §. 6 u. 33.

kaiserlichen Hofe durch, daß er nicht über ganz Pommern, wie er wünschte, sondern nur über seinen Antheil die Belehnung erhielt; auch lehnten sie ein von ihm angetragenes Vertheidigungsbündniß ab [1]).

Nachdem der Kurfürst mit großer Anstrengung und Beharrlichkeit die Anerkennung der Souverainetät und die Huldigung in Preussen durchgesetzt hatte, Polen durch Parteiungen zerrissen, unter dem ohnmächtigen Könige im Kriege mit den Kosaken und den Russen, auch Schweden jetzt nicht gefährlich schien, konnte er seine politische Thätigkeit von Osten ab wirksamer dem Westen zuwenden, ohne doch Schweden ganz aus den Augen zu lassen.

Es ist ganz der Natur der Dinge gemäß, daß, wie kleinere Weltkörper bei Annäherung an die größeren in deren Bahnen gezogen werden, auch die größeren Staaten die kleineren mit sich in ihre Kreise reissen, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn dort lediglich materielle Kräfte das Gesetz der Bewegung und Anziehung geben, hier zugleich der selbständige Geist der Führer einen Widerstand gegen die materiell größere Kraft der Staaten ausübt, und darnach mehr oder weniger frei die Bahn modificirt, welche die kleineren Staaten neben den größeren durchlaufen. So war es auch mit dem großen Kurfürsten.

Es ist gar nicht zweifelhaft, daß damals Ludwig XIV. an der Spitze seiner Staatsmänner und Krieger, mit den an sich so überwiegenden, von ihm unbeschränkt beherrschten Kräften Frankreichs, der Mittelpunct war, von dem die Bewegung der europäischen Staaten ausging und um den sie sich dreheten. Erweiterung der wirklichen Macht und Erhöhung des Glanzes derselben ist es, was Ludwig, und zwar, man muß es gestehen, damals mit ungemeiner Geschicklichkeit und Beharrlichkeit, erstrebte und glücklich erreichte.

Nachdem er die letzten Zuckungen der alten aristokratischen Parteien unterdrückt, im pyrenäischen Frieden die Grafschaft Artois, einen Theil Flanderns, Lothringens und Luxemburgs, endlich Roussillon von Spanien erworben und mit ei-

1) Pufendorf IX. §. 30 ff.

ner weitern Aussicht auf Erwerbungen die älteste Tochter erster Ehe des damals noch eines Thronerben ermangelnden Königs Philipp IV. geheirathet hatte, wendete er seine Blicke auf die spanischen Niederlande.

Schon Richelieu hatte den Plan, diese Länder zu einer katholischen Republik, im Gegensatze der evangelischen der vereinigten Niederlande, umzubilden. Mazarin hätte sie gern im pyrenäischen Frieden erworben, Ludwig XIV. wollte sie erben. Die nach fast zehnjähriger Unfruchtbarkeit der zweiten Gemahlin Philipps IV. erfolgte unerwartete Geburt des an Geist und Körper schwächlichen Prinzen Karl nöthigte zu einer andern Begründung angeblicher Ansprüche. Es galt in Brabant ein Privatrecht, vermöge dessen die Töchter erster Ehe in der Vererbung von Grund und Boden selbst den Söhnen zweiter Ehe vorgingen. Das wollte nun der König, ohngeachtet der Verzichtleistungen seiner Gemahlin, gegen den Prinzen Karl geltend machen, wenn König Philipp stürbe. Hierzu war es nöthig Holland zu gewinnen und den Kaiser in Schach zu halten durch Bündnisse Frankreichs mit deutschen Fürsten. Spanien war zu ohnmächtig um sich allein mit Erfolg widersetzen zu können. Johann von Witt, der damals die Staatsangelegenheiten Hollands an der Spitze seiner Partei leitete, hatte sich im Interesse seines Vaterlandes an Frankreich angeschlossen; die Gegenpartei, die oranische, war durch persönliche und verwandtschaftliche Interessen mit England verbunden. Witt war einer von den damals sehr seltenen Männern, welche Bestechungen nicht zugänglich waren. Die ihm von Ludwig XIV. angebotenen Geschenke schlug er aus. Er wollte dessen Recht auf die spanischen Niederlande nicht anerkennen, war aber nicht abgeneigt nach dem Tode Philipps und Karls, und den letzten erwartete man weit früher, als er erfolgte, einen Theil dieser Länder für Holland zu nehmen, einen an Frankreich zu geben, und den Überrest zu einem Freistaate umzubilden, wozu sich in den zahlreichen Städten eine starke Partei neigte. Ludwig wollte aber nur bis auf den Tod Philipps, nicht aber auch Karls warten, was Witt endlich, um ihn nicht zum Feinde zu haben, nachgab. Wirklich wollte der König das Ganze für sich allein nehmen, jedoch ohne Witt das

merken zu lassen. Ein ungetreuer Beamteter verrieth die Entwürfe beider Mächte dem spanischen Hofe. Sie stellten sie natürlich in Abrede und Ludwig brach alle weiteren Verhandlungen darüber ab, nahm selbst seine ersten Vorschläge zurück, um sich für die Zukunft nicht zu binden, und hatte wenigstens ein Bündniß zwischen den Generalstaaten und Spanien verhindert [1]).

Besorgt vor Kaiser Ferdinands III. eigenmächtigem Verfahren in Reichsangelegenheiten, hatten schon im J. 1651 in Frankfurt a. M. die drei rheinischen Kurfürsten, Baiern, der Bischof von Münster und der Pfalzgraf von Neuburg, sämmtlich katholische, zu gleicher Zeit in Hildesheim evangelische Fürsten, der König von Schweden, als Herzog von Bremen und Verden, die drei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Landgraf von Hessen-Kassel, jede Religionspartei für sich, einen Bund zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen Verletzung des westfälischen Friedens geschlossen [2]). Als Ludwig
14. Aug. 1658 XIV. nach dem Tode Ferdinands III. die Erwählung Leopolds zum Kaiser nicht verhindern, sondern nur eine denselben einengende Wahlcapitulation durchsetzen konnte, bewirkte er auf drei Jahre die Vereinigung der beiden Bündnisse zu einem, das nun der rheinische Bund genannt wurde, dem er selbst sogleich beitrat. Die Verbündeten verpflichteten sich, 7000 Mann geworbener tüchtiger Mannschaft jederzeit beisammen zu haben und auch im Nothfalle eine größere Zahl einander zu Hülfe zu schicken. Frankreich versprach ausserdem für sich 2400 Mann zu stellen [3]).

1) Vorzüglich nach **Mignet** Négociations rélatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. Paris 1835. 4. T. 1, bekanntlich ganz aus archivalischen Quellen. Unmittelbar für die Geschichte der preussischen Monarchie enthält das Werk nur einige interessante Einzelheiten, die wichtigen Angelegenheiten theilte bereits sämmtlich **Pufendorf** mit, dessen Treue, Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit sich aufs Neue bewährt.

2) Das war früher nicht bekannt. **Mignet** T. II. p. 16 ff.

3) **Dumont** T. VI. P. II. p. 239. **Pufendorf** IX. § 63. **Flassan** III. p. 210., vergl. **Mignet** a. a. O. Der Bund wurde am 14. August geschlossen und am 15. trat Ludwig XIV. zu. Den wah-

Die Erhaltung des westfälischen Friedens war für Ludwig XIV. nur Vorwand, der eigentliche Zweck vielmehr, dem Kaiser die Mittel zu nehmen, Spanien, wenn es von Frankreich angegriffen werden sollte, zu unterstützen. Zu diesem mehrmals wieder von drei zu drei Jahren verlängerten Bunde traten nach und nach die Grafen von Waldeck, Hessen-Darmstadt und Würtemberg. Frankreich suchte auch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu gewinnen.

Dieser, als naher Verwandter und Vormund des Prinzen Wilhelm von Oranien, wünschte demselben wie dessen Oheim, der König von England, die früher von dem Hause Oranien besessenen hohen Staatsämter wieder zu verschaffen, da er davon auch für seine Interessen mehr Vortheil als von der damals herrschenden Partei Johanns von Witt erwartete [1]. Nun waren ohnehin zwischen Brandenburg und Holland noch so manche streitige Puncte auszugleichen, und die seit dem dreissigjährigen Kriege von den Holländern besetzten Festungen immer noch in ihrer Hand. Alle Verwendungen für den Prinzen nahm de Witt ungünstig auf und beobachtete argwöhnisch jeden Schritt desselben und der oranischen Partei, zugleich natürlich Englands und Brandenburgs.

Er war daher um so weniger geneigt dem Kurfürsten die besetzten Festungen zu überantworten. Deshalb wurde, wenn dieser darum anging, dagegen die Bezahlung der vor vielen Jahren von seinem Großvater bei der Provinz Holland gemachten Horfyserischen Anleihe verlangt, welche im Laufe der Zeit durch nichtbezahlte Zinsen und allerlei Wechselkünste auf

ren Zweck gibt dieser in s. Oeuvres T. I. p. 78 offen an: son véritable but étoit d'ôter à la branche Autrichienne d'Allemagne, le moyen, de faire aucune diversion en faveur de la branche Espagnole.

1) Ludwig XIV. wollte sich daher anfänglich nicht gern für den Prinzen Wilhelm verwenden, weil dieser den Erfolg nicht ihm, sondern dem Kurfürsten verdanken würde, mit dem der König damals, 1662, gespannt war. Oeuvres de Louis XIV. T. IV. p. 42 ff. Vergl. des Königs Schreiben vom 25. Aug. 1661 in d'Estrades lettres, mémoires et négociations etc. Londres 1743. 10 T. in 12. T. I. p. 194, und über diese oranischen und antioranischen Umtriebe auch die Mémoires du Comte de Guiche.

eine unerschwingliche Summe angewachsen war, wofür die Festungen als Pfand zurückbehalten wurden. Das hatte den Kurfürsten so verdrossen, daß man glaubte, er habe in seinem Lande Schmähschriften gegen Johann von Witt drucken und in Holland verbreiten lassen [1]. So wurde die früher enge Verbindung beider Staaten immer loser, und der Kurfürst veranlasst andere Verbindungen noch eifriger als früher zu suchen.

Frankreich hätte ihn gern gewonnen, doch wollte er sich nicht gegen Österreich einlassen, von dem er am ersten gegen Schweden Beistand erwarten konnte. Der Kurfürst hatte dem Kaiser auf dessen besonderes Ansuchen alle Hülfe an Geld und Mannschaft für den Fall eines Türkenkrieges zugesagt, doch von
1664 demselben überhaupt abgerathen; dann, als dieser (1661) ausgebrochen war, schickte er unter dem Herzoge August von Holstein 2000 Mann nach Ungarn, auch den General Sparr ab, um dem Kaiser mit gutem Rathe bei der Kriegführung zur Hand zu sein. Der Reichstag hatte dem Kurfürsten sogar den Oberbefehl der Reichstruppen übertragen wollen, was dieser wegen seiner Regierungsgeschäfte ablehnte [2]. Der für Österreich unglückliche Gang des Krieges machte ihn immer besorgter vor einem Einfalle Schwedens, welches er noch für eng verbündet mit Frankreich hielt, und veranlasste ihn sich Ludwig XIV. nun selbst mehr zu nähern, ohne doch den Kaiser
März verletzen zu wollen. Er schickte daher den geheimen Rath von
1663 Blumenthal nochmals nach Paris und stellte vor, wie seine Vorfahren mit Frankreich immer Freundschaft gehalten, wie Heinrich IV. den Kurfürsten Johann Sigismund habe im Besitze der jülichschen Erbschaft schützen wollen. Er wünsche die Erhaltung des Friedens und der Freiheit Deutschlands, Theilnahme am Rheinbunde, wenn es der König gern sehe, oder Erneuerung des königsberger Bundes (vom 24. Febr. 1656)

1) d'Estrades lettres T. II. p. 137. d'Estrades schreibt dem Könige am 25. März 1663: Je dois l'avertir que Mr. l'Electeur de Brandenbourg s'est déclaré ennemi de Mr. de Witt. Vergl. des Königs Antwort v. 23. März das. p. 143.

2) Pufendorf IX. §. 77 ff.

mit demselben. So günstig der König und der Minister Lionne diese Eröffnungen aufnahmen, so fand doch der Abschluß viel Schwierigkeiten. Die Franzosen wollten den Kurfürsten zunächst von Österreich trennen, dieser aber seinen Bund mit dem Kaiser nicht aufgeben; dann war der langjährige Streit zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg wegen der jülich-cleveschen Erbschaft noch nicht beigelegt, und Frankreich hatte (1659) dem Pfalzgrafen seinen Besitz gegen jeden Angriff gewährleistet; auch vertrauete Frankreich dem alten ehrwürdigen Pfalzgrafen mehr als dem Kurfürsten. Hierzu kam noch eine Menge von Nebendingen, selbst das Ceremoniell nicht ausgenommen, und mehr als einmal war Alles auf dem Puncte völlig abgebrochen zu werden. Erst nachdem Blumenthal nochmals in Berlin Rücksprache mit dem Kurfürsten genommen und beide Theile einander gegenseitig über den Umfang des Bundes und dessen einzelne Bestimmungen besondere Zusicherungen gegeben hatten, wurde der schon am 6. März 1664 entworfene Vertrag am 21. August abgeschlossen. Es war we- 21. Aug. 1664 sentlich die Erneuerung des königsberger Bundes, der jedoch nicht gegen des Königs oder des Kurfürsten Verbündete ausgedehnt werden sollte, obgleich diese auf Frankreichs Verlangen, gegen den ursprünglichen Willen des Kurfürsten, nicht ausdrücklich genannt wurden. Frankreich gewährleistete auch, mit Ausschluß des Artikels, der Elbing betraf, die abgesonderten Artikel des Friedens von Oliva, in welche nun auf Zulassung des Kurfürsten auch der Pfalzgraf von Neuburg eingeschlossen wurde. Friedrich Wilhelm versprach auch dem Rheinbunde zuzutreten, nachdem der König diesen ausdrücklich für ein Vertheidigungsbündniß erklärt hatte [1]). Auch mit Kursachsen schloß Ludwig XIV. ein Bündniß und kettete den verschwenderischen Kurfürsten Johann Georg II. durch eine jährliche Geldsumme ganz an sich [2]). Als der General-Gouverneur der spanischen

1) Pufendorf IX. §. 56 ff. Vgl. dazu die Briefe vom König, von d'Estrades u. Lionne in d'Estrades lettres, T. II. p. 143 u. 380, u. Mignet T. II. p. 20.

2) Mignet T. II. In den geheimen Artikeln versprach der Kurfürst von Sachsen, auf dem Reichstage immer für den König zu stimmen, und erhielt jährlich 200,000 Thlr.

Niederlande, der Marquis von Castel Rodrigo, besorgt vor Frankreich, die verfallenen Festungen in Stand setzte und 6000 Deutsche warb, so drohete Ludwig dies mit 20,000 Mann zu hindern. Der schwache König Philipp IV. misbilligte die Vorsorge des General-Gouverneurs, nur 2000 Mann in Deutschland geworbener Truppen gestatteten die Franzosen nach Belgien zu gehen. Natürlich musste es ihnen leicht werden sich eines unbewaffneten Landes zu bemächtigen [1].

So hatte Frankreich in Beziehung auf Deutschland Alles erreicht, was es wünschen konnte. Die mächtigsten katholischen und evangelischen Fürsten waren durch den Rheinbund von Österreich getrennt, oder, wie Sachsen und selbst Brandenburg, durch besondere Bündnisse gewonnen. Wirkliche Besorgnisse vor eigenmächtigen Entwürfen des Kaisers hatten mehrere deutsche Fürsten von ihm abwendig gemacht, anderen dienten sie als Vorwand, um ihre eigenen Zwecke zu verfolgen. Der Kurfürst von Brandenburg suchte eine Stütze gegen Schweden, jährliche Zahlungen an einige, goldene Ketten und Geldsummen an die Gesandten und Minister vollendeten das Übrige, und wirklich hatte Ludwig XIV. damals mehr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs als der Kaiser [2]. Selbst der so vorsichtige Johann von Witt hatte, weniger durch die Schlauheit der französischen Unterhändler hintergangen als durch seine Lage genöthigt, gegen seinen Willen das Recht Ludwigs XIV. auf die spanischen Niederlande gewissermaßen anerkannt. Der Kurfürst war nach dem Abschlusse seines Bundes mit Frankreich, von dem de Witt bald Nachricht erhielt, ohngeachtet aller Betheuerungen Blumenthals vom Gegentheile, doch sichtbar kälter gegen die Generalstaaten [3]. Österreich führte zwar

1) **Mignet** T. I.

2) **Mignet** T. II. Schweden erhielt jährlich 100,000 Thlr., Kurmainz anfänglich 10, dann 20,000 Thlr., und das war Johann Philipp von Schönborn.

3) Lettres de Jean de Witt T. II. p. 598. Boreel, der holländische Gesandte, hatte das Geheimniß des Bundes vom 14 Aug. 1664 bereits im Sept d. J. ergründet: j'ai eu recours aux subtilités, schreibt er an Witt und schickte die Abschrift mit, welche ihm 50 Thlr. gekostet hatte, was Witt zu theuer fand.

im J. 1664 den Krieg gegen die Türken glücklicher als früher, wobei die Brandenburger unter dem Herzoge von Holstein und die Reiter unter Marwitz mehrfache Beweise ausgezeichneter Tapferkeit gaben, auch gewann Montecuculi die große Schlacht bei St. Gotthard; allein dennoch musste der Kaiser zu einem nicht ganz vortheilhaften zwanzigjährigen Stillstande die Hand bieten [1]), war geschwächt und durch den rheinischen Bund jedenfalls gehindert Spanien Beistand zu leisten, dieses aber, wenn auch nicht ganz ohne Besorgnisse wegen Belgiens, wagte doch nicht sich dort in Vertheidigungsstand zu setzen. Kaum schien daher dem Könige von Frankreich noch ein wesentliches Hinderniß entgegen zu stehen, wenn er sich nach dem Tode Philipps IV. der spanischen Niederlande bemächtigen wollte. Eben hatte er noch einen ältern Plan wieder aufgenommen, Cleve und Moeurs oder auch Jülich zu erwerben, um in Verbindung mit Pfalz-Neuburg und den Kurfürsten von Cöln und von Brandenburg [2]), dort ein Heer zu errichten, welches zugleich den Kaiser von Unterstützung Spaniens abhalten, noch mehr aber Holland, wenn es sich dagegen setzen sollte, bedrohen könnte, als eine neue unerwartete Verwickelung der europäischen Angelegenheiten ihn nöthigte die Ausführung seines so weit und fein angelegten und mit großer Geschicklichkeit und Ausdauer verfolgten Plans, wenn auch nur auf kurze Zeit, auszusetzen. Doch verstand er es selbst aus den ihm unangenehmen Verhältnissen Vortheil zu ziehen.

Der alten Handelseifersucht zwischen den vereinigten Niederlanden und England war durch Cromwells Schiffahrtsacte noch nicht genug gethan, denn der holländische Handel übertraf an Ausdehnung den englischen noch um das Fünffache. Dem Neide der englischen Kaufleute war daher jede Veranlassung zum Kriege willkommen. Angebliche oder wirklich ungerechte Beeinträchtigungen des englischen Handels verletzten die Interessen, Beleidigungen gegen die Flagge reizten den Stolz der Nation, beide Häuser des Parlaments foderten den König zum Kriege auf, die Spannung war bereits an der 1664

1) **Pufendorf** IX. § 75.

2) **Pufendorf** X. § 15. **d'Estrades** T. III. p. 44.

afrikanischen Küste in Thätigkeiten ausgebrochen. Karl II. hatte die unanständige Begegnung, welche er während seiner Verbannung von der in Holland herrschenden Partei erfahren, nicht vergessen und war durch die glänzenden Feste, welche man ihm dort später gegeben, wie durch die Auslieferung dreier Richter seines Vaters nicht versöhnt. Eben so wenig konnte er es verschmerzen, daß sein Neffe, der Prinz Wilhelm von Oranien, von allen hohen Staatsämtern ausgeschlossen war, und am wenigsten, daß die Holländer durch Spottbilder seine Trägheit, Geldnoth und Liebschaften lächerlich machten. Er gab deshalb der Auffoderung des Parlaments nach und suchte damit zugleich die herrschende Partei in Holland zu stürzen und seinen Neffen wieder an die Spitze des Landes zu bringen. Johann von Witt war nicht der Mann, welcher gegen das Interesse seines Vaterlandes den englischen Anfoderungen
März 1665 nachgegeben hätte; daher begann nun der Krieg förmlich [1].

So stark sich aber der König zur See rüstete, so konnte ihm doch Holland hier die Spitze bieten. Er beschloß daher dasselbe auf dem festen Lande anzugreifen, wo es am wenigsten erwartet wurde und deshalb schwach war, weil die Partei Witts die Hauptkräfte auf die Flotte und gegen England wendete, dagegen durch das Bündniß mit Frankreich gesichert das Landheer vernachlässigte und überhaupt die stehenden Truppen argwöhnisch betrachtete, weil sie die Stützen der Macht des Hauses Oranien gewesen waren. Karl II. fand bald Bundesgenossen an Schweden, vorzüglich aber an Bernhard von Galen, Bischofe von Münster. Dieser lebhafte und ehrgeizige Mann, dessen Geist und selbst äusseres Auftreten mehr den Kriegsherrn als den Diener des Friedens verrieth [2]), hatte bald nachdem er den bischöflichen Stuhl bestiegen (1650), die Hauptstadt seines Landes, welche ihre Freiheiten und Rechte gegen die vorgeblichen landesfürstlichen Rechte des Bischofs vertheidigte, mit Heeresmacht überwältigt, war dem Rheinbunde beigetreten und einer der unruhigsten und eroberungssüchtigsten

1) Lingard T. XII. p. 186 ff.

2) S. d. Schilderung Sir William Temples in seinem Briefe vom 6. Sept. 1665. Works T. II. p. 4.

Fürsten in Norddeutschland. Dieses bot damals einen eigenen Anblick dar. Ehrgeizige und unternehmende Fürsten wie der Bischof von Münster, die Herzoge von Braunschweig, der Herzog von Lothringen, ja selbst der große Kurfürst, und, man kann sagen, sogar die Krone Schweden hielten eine die Kräfte ihrer Staaten meistens weit übersteigende Anzahl von stehenden Soldtruppen. Nur dadurch galt man etwas, war mächtig, zum Angriffe und zur Vertheidigung immer fertig und günstige Gelegenheiten zu Eroberungen wahrzunehmen immer bereit. Indem die Fürsten die Kosten des Unterhalts ihrer Heere nicht völlig aus eigenen Mitteln bestreiten konnten, so gaben sie dieselben gegen Jahrgelder an andere Fürsten, oder verbanden sich mit diesen zu gemeinschaftlichem Vortheile. Das sind die letzten Überreste der so mächtigen Bandenführer des 14. und 15. Jahrhunderts, deren Spuren wir noch im dreissigjährigen Kriege in einem Mansfeld, Christian von Braunschweig, Bernhard von Weimar und Waldstein finden. Lebten die ersten Führer jener Banden, Compagnien oder Rotten, jene berüchtigten Brabanzonen unter Lodrisio Visconti, dem sogenannten Herzoge Werner, Bongarten, dem Bernhard von Armagnac und Anderen, in Frankreich, Italien und Deutschland vom Kriege wie vom Handwerke, dienten jedem Fürsten, der sie brauchen wollte, und blieben auch ohne Krieg, auf den sie immer nie lange warteten, zusammen und hausten wie wohleingerichtete Räuberbanden im Großen in den Ländern, welche sie durchzogen: so standen jene Feldherren des dreissigjährigen Kriegs, mochten sie auch wirklich mehr für sich handeln, wenigstens äusserlich im Dienste des Königs von Böhmen, des unglücklichen Pfalzgrafen, des Kaisers und des Königs von Schweden. War es doch schon so weit gekommen, daß die Meisten nicht mehr darauf ausgingen für Sold zu dienen, sondern auch Fürstenthümer oder doch Graf- und Herrschaften zu erwerben. Nun aber sind es Landesherren, welche mehr bedeuten wollten, als die Kräfte ihrer Staaten gestatteten, und daher gelegentlich davon Vortheil zogen, daß sie einen Theil ihrer Truppen oder auch auf einige Zeit das gesammte Heer, für Jahrgelder oder Theilnahme an den Eroberungen, fremden In-

teressen dienen lassen [1]). Sie sind daher bereit an jedem Bündnisse ,und Kriege der Könige von England und Frankreich wie des Kaisers Theil zu nehmen, wesentlich ohne Rücksicht auf Volksthümlichkeit und Religion, sobald sie ihren besondern Vortheil dabei finden. Sie werden von jenen großen Mächten erkauft zum Kriege, auch um den Nachbar zu bedrohen, der von der Gegenpartei gewonnen ist, oder parteilos zu bleiben und nicht auf die feindliche Seite zu treten. Darin unterschied sich Friedrich Wilhelm vortheilhaft von ihnen, daß er, bei einer scheinbar sehr wandelbaren Politik, doch die Hauptinteressen seines Hauses und Staates festhielt und so viel als möglich unabhängig deren besondere Zwecke in sehr verschiedenen Formen und Verbindungen zu verfolgen bemüht war.

Der König von England wünschte, daß der Bischof von Münster, der Pfalzgraf von Neuburg und der Kurfürst von Brandenburg sich zum gemeinschaftlichen Angriffe gegen Holland vereinigen möchten. Schweden, empfindlich darüber, daß Frankreich sich (3. Aug. 1663) mit Dänemark verbündet hatte und dann weiter keine Jahrgelder zahlte, näherte sich Österreich [2]) und hatte sich von England so weit gewinnen lassen, daß es diesem nicht hinderlich war. Der Bischof, der eine verhältnißmäßig ausserordentlich starke Heeresmacht unterhielt, war um so mehr bereit diese auf englische Kosten in Bewegung zu setzen, weil er Ansprüche auf das den vereinigten Nie-

1) d'Estrades schreibt den 1. Aug. 1661 an Ludwig XIV.: M. le Prince Maurice (von Nassau-Siegen) et le Sieur Veyman son Collègue m'ont témoigné souhaiter fort, que M. l'Electeur de Brandenbourg s'attachat à la France, et que, pourvû qu'on l'aidât à entretenir ses Troupes, ainsi que l'Empereur faisait, il y auroit moyen de le dégager. Damals lehnte d'Estrades das ab. T. I. p. 158. Wie sehr im Jahre 1667 Dänemark, die Herzöge von Lüneburg, die Landgrafen von Hessen u. s. w. eilten sich durch französische Subsidien bestechen zu lassen, erwähnt Wagner p. 213 bitter: Haec si alio saeculo scriberentur incredibilia et calumniae simillima etc.

2) Bund Schwedens mit Österreich v. J. 1665. Mignet II. p. 306. vergl. Mémoires du Comte de Guiche p. 315, also schon vor dem bekannten Bündnisse v. 5. Mai 1668, bei Londorp IX. p. 654, was doch Schöll auch nicht kannte.

derlanden damals gehörige Borkelo machte [1]). Der Kurfürst suchte aus diesen Verwickelungen für sich Vortheil zu ziehen, ohne sich doch zu tief einzulassen. Er hatte in Holland zwei Schiffe bauen lassen, um auf diesen, obwohl gegen die Schiffahrtsacte, Waaren jeder Art nach England bringen zu können. Unter dem Vorwande, die Genehmigung dazu zu erhalten, schickte er den geheimen Rath Brandt dahin, eigentlich um den König, doch sehr geheim, zu bewegen, die Auslieferung der von den Generalstaaten noch besetzten cleveschen Festungen und die Aufhebung der großen horfyserischen Schuld zur Nebenbedingung des Friedens mit Holland zu machen, indem das ja England nichts koste. Zugleich sollte Brandt dem Kanzler Karls II. 10,000 Pfd. Sterling für dessen Unterstützung anbieten. Der König wollte sich darauf nicht einlassen, wenn der Kurfürst die Holländer nicht angreifen wolle, was dieser ablehnte. Der Kanzler wies die ihm angebotene große Summe vorläufig zurück, bis er wirklich etwas für den Kurfürsten gethan haben würde. Der König ließ die beiden brandenburgischen Schiffe als holländische wegnehmen und gab sie nur auf eigene Verwendung des Kurfürsten wieder frei. Dieser sah jedoch bald, daß hier nichts zu erreichen sei, und brach die weitern Verhandlungen ab. Nun schlug der König dem Kurfürsten geradezu ein Bündniß zum Sturze der Partei Johanns von Witt vor, mit dem Versprechen, die vom Kurfürsten gemachten Anträge zu Bedingungen des Friedens zu machen; dieser aber wollte sehr vorsichtig nicht gegen das mit Frankreich verbündete Holland auftreten, ohne von diesem angegriffen zu sein, mistrauete auch den englischen Verhältnissen, und zwar, wie die Folge zeigte, mit Recht [2]). Der schlaue Bischof von Münster, unzufrieden über Frankreich, welches für Holland war, hatte sich auf die österreichische Seite gewendet und schlug nun einen andern Weg ein, den Kurfürsten wenigstens von Frankreich abzuziehen.

Juli 1664

Der Kaiser wünschte dem eigentlich französischen Rheinbunde ein anderes Bündniß entgegen zu setzen. Der Bischof

1) Alpens Leben Bernhards von Galen.

2) Pufendorf X. §. 1 ff.

arbeitete thätig daran, zuerst die Fürsten Westfalens zu vereinigen, damit dann die übrigen Kreise nachfolgten; auch der burgundische Kreis, um dadurch nicht nur das Reich vor dem überwiegenden Einflusse Ludwigs XIV., sondern zugleich die spanische, zum burgundischen Kreise gehörige Freigrafschaft gegen denselben zu sichern. Wirklich kam der Bischof mit dem Kurfürsten in Dorsten zusammen, und es wurde hier über drei Verträge bis zum völligen Abschlusse verhandelt: erstens, über das Mitdirectorium des westfälischen Kreises, welches neben Münster der Kurfürst, der es wünschte, erhalten sollte; zweitens, über die freie Religionsübung der Katholiken neben den beiden andern christlichen Glaubensparteien im Cleveschen, wofür der eifrig katholische Pfalzgraf von Neuburg war; und drittens hauptsächlich, über ein Bündniß zur Erhaltung und Beschützung des westfälischen Kreises, welches im österreichischen Interesse der Bischof von Münster durchsetzen wollte, um sich zugleich den Rücken während seines Angriffs auf Holland zu sichern. Es fehlte nur noch die förmliche Genehmigung des Kurfürsten und die Auswechselung der Verträge, als Frankreich, dessen weitaussehenden Entwürfen der letzte Vertrag sehr nachtheilig werden konnte, durch seine Unterhändler dazwischentrat [1]).

Februar 1665

Für den König von Frankreich war der Krieg, welcher zwischen England und den vereinigten Niederlanden ausbrach, besonders deshalb nicht angenehm, weil er durch seinen Bund mit den Generalstaaten genöthigt war diesen Beistand zu leisten, während er den König Karl gern schonen und fernerhin zu seinen Zwecken benutzen wollte. Wie leicht konnte nicht während des Krieges eine gegenseitige Erbitterung entstehen? Welche unberechenbaren Verwickelungen konnten nicht während des bevorstehenden Todes Philipps IV. eintreten? Doch war Ludwig XIV. zu staatsklug, um nicht auch aus diesen Umständen Vortheil für seine Zwecke zu ziehen. Diese blieben zunächst hauptsächlich auf die spanischen Niederlande gerichtet. Daß nun die Holländer und England einander schwächten, mochte er gern sehen, desto weniger Widerstand konnten sie seinen Ent-

1) Alpen p. 124 ff. Vergl. Wiens Nachrichten über Bernhard v. Galen Bd. I. (Münster 1834) p. 373 ff.

würfen entgegensetzen. Besonders arbeitete er, unter dem Scheine, den Holländern zu nützen, daran, seine Verbindungen in Deutschland, vorzüglich mit dem Kurfürsten, zu befestigen und auszudehnen. Er befahl daher dem Grafen d'Estrades, sich an des Kurfürsten Schwiegermutter, die verwittwete Prinzessin von Oranien, zu wenden, welche bei diesem sehr viel vermochte, und sie zu bewegen, daß sie ihren Schwiegersohn dahin bestimme, zwar die beiden ersteren Verträge (über das Mitdirectorium in Westfalen und die freie Religionsübung der Katholiken im Cleveschen), nicht aber den dritten Vertrag, den Vertheidigungsbund für Westfalen, zu genehmigen, weil dieser lediglich für Österreich gegründet werde, vielmehr, dem Rheinbunde nun wirklich beizutreten. Pfalz-Neuburg werde, wenn es Frankreich wünsche, ohnehin die Genehmigung jenes dorstener Vertrags verweigern; doch wolle der König lieber dem Kurfürsten dafür verpflichtet sein und sich der Prinzessin für deren Hülfe günstig erweisen. Diese erwiederte dem Gesandten, indem sie es in Abrede stellte, daß der Kurfürst daran denke, Österreich zu begünstigen: der König suche nur seine Freunde völlig abhängig von sich zu machen, daß diese nicht mehr an ihre eigenen Vortheile denken könnten, was der König bestritt, da er ja seinen Bund mit dem Kurfürsten erneuert, obgleich dieser in der polnischen Thronfolgesache nicht mit Frankreich, sondern mit Österreich vereinigt gehandelt habe, seinen Sohn auf den polnischen Thron erheben und mit einer Tochter des Kaisers vermählen wolle, während Österreich ihn hintergehe und auf ihn eifersüchtig sei [1]).

April, Mai 1665

Der Kurfürst schickte nun dem Könige eine Denkschrift, in welcher er darzuthun suchte, der westfälische Bund werde vortheilhaft für Frankreich sein. Doch meinte Ludwig XIV., obgleich ihn der Kurfürst zu überzeugen suche, das Quartanfieber sei recht gesund, so wolle er doch nichts von dem westfälischen Vertheidigungsbunde wissen, und verlangte fortwährend, der Kurfürst solle ihn nicht genehmigen. Dieser lehnte

Juli 1665

1) d'Estrades T. III. p. 159 u. 198 u. vorzüglich des Königs Schreiben v. 12. Juni 1665, p. 210 f.

die ihm vom König gemachten Vorwürfe sehr geschickt ab und gab sie zurück, insofern der französische Gesandte in Polen ihm entgegengehandelt, wollte aber, mit Frankreich übereinstimmend, keinen österreichischen Prinzen zum Könige von Polen [1]).

13. Juni 1665 Während dieser Verhandlungen hatte sich der Bischof von Münster mit Karl II. gegen die Generalstaaten verbündet und für eine ihm zugesicherte Geldsumme versprochen, sie innerhalb zweier Monate mit 30,000 Mann anzugreifen [2]). Das war so geheim verhandelt worden, daß Frankreich kaum Zeit gewonnen hatte, die Generalstaaten zur Nachgiebigkeit gegen des Bischofs Ansprüche zu bewegen, als der Bund schon abgeschlossen war. Nun wetteiferten Frankreich und England den Kurfürsten zu gewinnen. Dieser gab endlich Frankreich nach und befahl dem von Blaspiel, seinem Gesandten im Haag, den bereits von ihm ratificirten dorstener Vertrag, obgleich er nicht
29. Aug. 1665 gegen Frankreich gerichtet sei, nicht auszuwechseln, worüber Ludwig XIV. so erfreut war, daß er sogleich seinem Gesandten in Polen Befehl gab des Kurfürsten Ansprüche auf Elbing zu unterstützen [3]).

Je drohender die Rüstungen des Bischofs von Münster wurden, desto mehr eilte Ludwig XIV. Verbindungen anzuknüpfen, um Holland von dieser Seite zu decken, wobei er den doppelten Zweck hatte, erstens, seinen Verpflichtungen zur Vertheidigung der vereinigten Niederlande nachzukommen, und zweitens, deren eigene Truppenwerbungen so viel als möglich überflüssig zu machen, weil es ihm darauf ankam, daß sie ihm, wenn er Belgien angriffe, keinen Widerstand leisten könnten; endlich wollte er zu demselben Zwecke seine Verbindungen in Deutschland fester knüpfen und weiter ausdehnen, als die Vertheidigung Hollands nöthig machte, und auch den Bischof von Münster demüthigen [4]). Er hätte gern Cleve für Geld gekauft, dann bot er dafür einen Theil Mecklenburgs, welchen

1) d'Estrades T. III. p. 256 u. 307. Vergl. p. 398.

2) Lettres du Comte d'Arlington au chevalier Temple. Utrecht 1701. T. 1. p. 1.

3) d'Estrades T. III. p. 354 ff.

4) d'Estrades T. III. p. 589 u. T. IV. p. 42.

ihm der Herzog Christian Ludwig überlassen wollte, doch wies der Kurfürst Beides sogleich und entschieden zurück [1]). Friedrich Wilhelm wartete jetzt ab, während seine Schwester, die Landgräfin von Hessen (nach dem Tode ihres Gemahls als Vormünderin ihres Sohnes) auf seine Veranlassung bereits Truppen warb [2]). Er verlangte von den Holländern die Räumung der cleve'schen Festungen, wenigstens Orsoy's, was diese ablehnten, weil sie nicht sicher auf seinen Beistand rechnen konnten. Die Angelegenheit der horsyserischen Schuld wiesen sie indessen zur Entscheidung an den hohen Rath von Mecheln [3]).

Jetzt brach der Bischof von Münster mit 18,000 Mann verheerend in die Niederlande ein und bemächtigte sich mehrerer Ortschaften, da ihm die Holländer nur 6000 Mann eigener Truppen entgegensetzen konnten. Zwar schickte der König von Frankreich einige Tausend Mann Hülfstruppen, doch erlaubte der Argwohn den Holländern nicht eine hinlängliche Zahl in ihrem Lande aufzunehmen. Dagegen gewannen sie die Herzoge Johann Georg und Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, daß diese ihnen für Subsidien 12,000 Mann Hülfstruppen schickten [4]). 21. Sept. 1665

Bald wurden die europäischen Verhältnisse durch den Tod

1) Pufendorf X. §. 15.

2) Lettres de Jean de Witt III. p. 205.

3) Pufendorf X. §. 10. Die Generalstaaten wollten dem Moritz von Nassau-Siegen den Oberbefehl über ihre Truppen nicht anvertrauen, weil er in zu enger Verbindung mit dem Kurfürsten war. Mémoires du Comte de Guiche p. 87. Londres 1744.

4) Wagenaar T. V. p. 525 ff. Vermöge eines Vertrags v. 21. Sept. 1665. Nun glaubte de Witt, er könne Brandenburg entbehren. Mém. du Comte de Guiche p. 96. Der Kurfürst hatte die Streitigkeiten dieser beiden Brüder mit ihrem dritten Bruder, dem katholischen Johann Friedrich, über das durch den Tod des vierten Bruders erledigte Zelle am 2. Sept. 1665 mit beilegen helfen. Der Haß der Brüder gegen einander blieb und sie ergriffen bei Kriegen immer entgegengesetzte Partei. Johann Friedrich von Zelle hielt es mit Frankreich, die beiden andern Brüder meistens mit dem Kaiser. Pufendorf IX. §. 79. Georg Wilhelm verlebte alle Winter in Venedig unter Lustbarkeiten und brauchte Geld, die Holländer und Andere hatten Soldaten nöthig. Guiche mém. p. 97.

17. Sept. 1665 König Philipps, bei den geheimen Absichten Frankreichs auf die spanischen Niederlande, immer verwickelter, und nun stellte Schweden 20,000 Mann im Bremenschen auf. Die schwedische Regierung hatte sich, wie gesagt, von Frankreich entfernt und sich dagegen Österreich genähert. Zugleich suchte es die jetzigen Unruhen zu benutzen, um die Reichsfreiheit Bremens zu unterdrücken [1]), und war von England gewonnen, um den Bischof von Münster in Deutschland während seines Angriffs auf Holland zu decken, im Falle er von den Fürsten im französischen Interesse angegriffen würde, oder Dänemark den Holländern Beistand leistete. Dadurch wurde einerseits des Kurfürsten Lage schwieriger, auf der andern sein Bündniß für die kriegführenden Mächte immer wichtiger. Der Bischof von Münster suchte ihn angelegentlich für England zu gewinnen und scheint kein Geld bei einigen vornehmen Staatsbeamten geschont zu haben. Ihm arbeitete Ludwig XIV. entgegen. Er wollte zwar den Kurfürsten gegen den Bischof von Münster ins Feld schicken, doch wesentlich mehr für sich als im holländischen Interesse, denn er fürchtete, die Holländer würden dann Frieden mit dem Bischofe schliessen und in Vereinigung mit diesem, dem Kurfürsten und dem Kaiser den französischen Anschlägen auf Belgien entgegen arbeiten. Er wirkte deshalb darauf hin, daß die Holländer sich weigerten dem Kurfürsten die cleveschen Festungen zu räumen, und der ohnehin gegen Brandenburg argwöhnische Johann von Witt wollte diesem keine Vortheile bewilligen, ohne dagegen etwas sicher zu erhalten [2]).

Der Kurfürst wartete nun die immer steigende Verlegenheit Hollands ab. Frankreich brachte ihn wirklich dahin, daß
18. Nov. 1665 er zum Rheinbunde trat [3]), und suchte unter der Hand sich

1) Pufendorf IX. §. 82. Daher schreibt Ludwig XIV. am 8. Januar 1666 an d'Estrades T. IV. p. 18, der Kurfürst habe fortwährend große Besorgnisse wegen des schwedischen Heeres.

2) Witt schreibt an Beuningen im Nov. 1665: mais comme l'Electeur a donné plusieurs fois de preuves réelles qu'il ne se fait pas une affaire de violer ses traités dès qu'il trouve son avantage d'un autre coté u. s. w.

3) Pufendorf IX. §. 65.

eine Partei in Holland zu bilden, indem es durch Zusage von Geldsummen die Schwester des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Oranien, die Mutter und Vormünderin ihres Sohnes, des Statthalters von Gröningen und Friesland, gegen deren Mutter, die Schwiegermutter des Kurfürsten, unterstützte [1]). Dadurch wurde die Lage Johanns von Witt und seiner Partei immer schwieriger, und als auch der Versuch, die Söldner des Bischofs von Münster zum Übertritte in holländische Dienste zu bewegen, mislang [2]), sah er sich genöthigt ernstlicher mit dem Kurfürsten zu verhandeln. Dieser verlangte die Räumung Orsoy's sogleich, Gennep's nach dem Frieden, Schenkenschanz sollte zerstört, Wesel, Rhees, Emmerich und Büderich von den Holländern ferner besetzt, doch die Regierung und Verwaltung dem Kurfürsten übergeben werden. Dafür wollte er 8000 Mann stellen, wenn die Holländer für 12,000 M. Subsidien gäben. Dabei zog er Alles in die Länge, indem seine Minister Entwürfe zu einem Vertrage mit Holland von einem solchen Umfange übergaben, daß Wochen, ja Monate dazu gehört haben würden, um die Unterhandlungen zu beenden, während die Zeit drängte [3]). Die Holländer fürchteten, der Kurfürst würde, nachdem er Orsoy erhalten hätte, für sie nichts thun und sich von Österreich gewinnen lassen, oder, meinte Johann v. Witt, wenn wir an Dänemark und den Kurfürsten große Summen zahlen, so werden diese für unser Geld Flotte und Heer ausrüsten und vielleicht gegen uns gebrauchen [4]). Dagegen fand

1) d'Estrades T. III. p. 487 ff. u. p. 514. Sie hatte ihr Geschmeide u. Silbergeschirr verkauft und verpfändet, um ihre Partei zu verstärken.

2) Indem man Werbeplätze in deren Nähe anlegte und sie durch Schreiben zum Übertritte einlud; doch waren es lauter Brabanter, Wallonen u. s. w., spanische Unterthanen und Soldaten, die von Castel Rodrigo aus auf ein Jahr Urlaub erhalten hatten und sich durch Plünderung Hollands zu bereichern hofften. d'Estrades III. p. 541. Vergl. Wagenaar Buch 50. S. 529, und Guiche mém. p. 91 und 121. Nachdem hätte selbst der Kaiser den Bischof unterstützt, was nicht unwahrscheinlich ist.

3) Lettres de Jean de Witt III. p. 218. Pufendorf X. § 10.

4) Lettres de Jean de Witt T. III. p. 200 u. p. 273.

Ludwig XIV. des Kurfürsten Foderungen, die ihm nichts kosteten, ganz billig, wollte aber selbst nichts dazu geben [1]). Er hielt sich des Kurfürsten schon für versichert, als dieser noch immer mit dem Abschlusse zögerte, um günstigere Bedingungen von Holland zu erhalten, während England Alles aufbot den Abschluß zu verhindern [2]).

Cleve, wo sich der Kurfürst aufhielt, war, man möchte sagen, statt des Haags für den Augenblick Mittelpunct der Intriguen der europäischen Mächte geworden [3]). Als der englische und der kaiserliche Gesandte vieles Geld am Hofe des Kurfürsten aufwendeten, erhielt der französische Gesandte Colbert Croicy Befehl dasselbe zu thun [4]), denn das Mistrauen
Januar 1666 gegen den Kurfürsten war ausnehmend groß. Die Kurfürstin erhielt eine Schnur Perlen 10,000 Thaler werth, und das 100,000 Livres kostende Ameublement eines Zimmers [5]).

1) d'Estrades III. p. 509 u. vorzügl. p. 590. T. IV, p. 9. 39 u. 45. England bot ihm die Vermittelung an, um ihn neutral zu erhalten, dann drohete das schwedische Heer in Bremen. d'Estrades T. IV. p. 18.

2) d'Estrades III. p. 627. Guiche Mém. p. 205. Für England war die Kurfürstin durch ihre Mutter und Schwerin.

3) Guiche Mémoires p. 168. Die Holländer hatten den Prinzen Moritz von Nassau-Siegen, Befehlshaber der holländischen Truppen, wegen seiner engen Verbindung mit dem Kurfürsten in Verdacht, er ziehe die Kriegsoperationen hin, um dem Kurfürsten einen vortheilhaften Vertrag mit den Generalstaaten zu verschaffen, doch thaten sie dem Prinzen Unrecht.

4) So schreibt Beuningen, der holländische Gesandte in Paris, am 29. Januar 1666 an Witt. Lettres de Jean de Witt III. p. 297.

5) Mignet T. II. p. 296 ff. Vergl. Guiche Mém. p. 229 und d'Estrades IV. p. 28. 83 u. 573. In Schwerin's Tagebuche bei Orlich p. 37. wird auch erzählt, daß Colbert kostbare Geschenke übergeben, doch ist dort der 9. März wohl nicht richtig angegeben. Wie wenig Ludwig XIV. dem Kurfürsten traute, zeigt sein Schreiben vom 17. Jan. 1666 an Estrades a. a. O. p. 45: J'ai toute bonne espérance du succès — si je n'étois informé de la foiblesse et de la légéreté du Maître (des Kurfürsten nämlich) qui se laisse gagner par le dernier qui lui parle et de la corruption de ses ministres. Davon werden wir weiter unten noch mehr hören. Die Schwiegermutter des Kurfürsten war im Ver-

So gelang es Colbert und dem holländischen Gesandten Beverningh endlich alle Hindernisse zu überwinden und ein Vertheidigungsbündniß zwischen den Generalstaaten und dem Kurfürsten abzuschliessen, welches zwar weniger günstig war, als dieser wünschte, ihm jedoch die Mittel verschaffte, sein Heer auf fremde Kosten errichten und bei den damaligen unruhigen Zeiten benutzen zu können. Beide Theile versprachen einander beziehungsweise mit 3000 und 2000 Mann beizustehen, die Generalstaaten auch des Kurfürsten Ansprüche auf Elbing zu unterstützen. In einem besondern geheimen Vertrage verpflichtete sich der Kurfürst, den Bischof von Münster zum Frieden zu bewegen oder zu zwingen, und dazu 12,000 Mann aufzustellen, wogegen ihm die Holländer nicht nur Subsidien bewilligten, sondern auch für die Beibehaltung des von ihnen in Gennep errichteten Zolles auf 12 Jahre die Summe von 20,000 Livres zahlten. Über die Räumung der cleve'schen Festungen sollte nach dem Frieden verhandelt werden [1]. 16. Febr. 1666

Unterdessen hatte der Kurfürst thätig gerüstet und seine Truppen in Bewegung gesetzt. Er schickte nun den geheimen Rath v. Jena zum Bischofe von Münster, ermahnte ihn zum Frieden, erbot sich zur billigen Vermittelung seiner Ansprüche an Holland und drohete ausserdem mit Gewalt. So sehr sich der Bischof sträubte, so sehr wurde er von dem Kurfürsten und Frankreich bedrängt, sah sich von England verlassen [2]) und daher genöthigt nachzugeben. Er musste alles Eroberte zurückstellen, seine Truppen bis auf 3000 Mann entlassen, und versprechen sich in die holländischen Angelegenheiten nicht ferner zu mischen [3]). Der englische Gesandte Temple kam zu spät, 18. April 1666

dacht, den im December 1665 bereits so gut als abgeschlossenen Vertrag noch bis zum Februar verhindert zu haben. Oeuvres de Louis XIV. II. p. 31. Wie mistrauisch die Holländer gegen Frankreich waren, zeigt sich aus den Lettres de Jean de Witt III. p. 321 u. Guiche Mémoires p. 211.

1) Pufendorf §. X. 13 f. Dumont T. VI. P. III. p. 92.

2) Er erhielt die englischen Subsidien nicht regelmäßig, wie William Temple in einem sehr interessanten Briefe v. 10. Mai 1666 an seinen Bruder John schreibt. Works II. p. 20.

3) Pufendorf X. §. 16 ff. Alpen p. 157.

um den Abschluß des Friedens zu verhindern. Der König Karl empfand aber das Unternehmen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen den Bischof von Münster sehr übel. Ohngeachtet dieser sich entschuldigte, nur wegen des bedroheten Cleve gegen den Bischof aufgetreten zu sein, erklärte der König sein Bündniß mit ihm für erloschen [1]. Der Bischof von Münster aber wendete sogleich um und zeigte sich, von England verlassen, bereit auf die französische Seite überzutreten.

Der Kurfürst suchte sich seinerseits auch sicher zu stellen. Er hatte schon Vertheidigungsbündnisse mit den Herzogen von Braunschweig, der Landgräfin von Hessen-Cassel [2], und der
25. u. 27. März Krone Schweden geschlossen [3], dann sogar sein Bündniß mit dem Kaiser erneuert, sich mit Dänemark verbündet [4] und hätte
20. Mai 2. Juni 1666 sich nun auch gern enger an die Generalstaaten angeschlossen, wenn nicht Johann von Witt damals noch dagegen gewesen wäre, dessen Argwohn von neuem durch des Kurfürsten Ver-
März 1666 wendung für die Einsetzung des Prinzen Wilhelm von Oranien in die hohen Staatsämter geweckt worden war [5]. Sein Heer benutzte er, wie wir gesehen haben, zur Unterwerfung Magdeburgs [6].

Während sich die Verhältnisse der europäischen Staaten so immer mehr verwickelten, war der Kurfürst glücklich genug, die langjährigen Streitigkeiten mit dem Hause Pfalz-Neuburg, welche ihm und seinen Vorfahren so viele trübe Stunden verursacht hatten, ihrem Ende nahe zu bringen. Der alte Pfalz-

1) Pufendorf X. §. 18.

2) Pufendorf X. §. 26. Hat Schöll nicht angeführt.

3) Pufendorf IX. §. 70.

4) Pufendorf X. §. 26. Beide Bündnisse hat Schöll unangeführt gelassen.

5) d'Estrades T. IV. p. 184 u. 274. Lettres de Jean de Witt III. p. 362. Der Kurfürst ging im Mai nach dem Haag und machte Vorschläge zu einem großen Bündnisse, welches Witt ablehnte, a. c. O. p. 453.

6) Guiche in s. Mém. p. 273 meint, die Holländer würden dem Kurfürsten nicht so viel Geld zur Errichtung eines Heeres gegen den Bischof von Münster bewilligt haben, wenn sie gewusst hätten, wozu das Heer dienen sollte.

graf von Neuburg war, wie schon bemerkt, ein höchst achtbarer Fürst, nur zu eifrig katholisch und von seinen Geistlichen und Räthen abhängig. Daher jene immer erneuerten Beeinträchtigungen der Evangelischen, ihre Verjagung aus Düsseldorf, ihre Ausschliessung in allen Städten vom Bürgerrechte und den Innungen. Der Kurfürst, welcher Religionsbedrükkungen durchaus abgeneigt war und alle seine Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens wesentlich gleichmäßig behandelte [1]), glaubte dennoch, er müsse Etwas thun, und verjagte, als alle Vorstellungen bei dem Pfalzgrafen vergeblich waren, die Capuziner aus Cleve. Nun vertrugen sich zwar beide Theile auf kaiserliche Vermittelung, daß es in den jülich-cleveschen Län- 1665
dern rücksichtlich der Religionsübung den Bestimmungen des westfälischen Friedens gemäß gehalten werden solle, wobei der Kurfürst viele Nachgiebigkeit bewies, doch konnten nur Streitigkeiten sowohl darüber, als vorzüglich über den Hauptpunct, die Theilung der Länder, immer von neuem ausbrechen. Sowohl dem Kaiser als Frankreich lag daran diese Streitigkeiten beigelegt zu sehen, diesem, weil es den Kurfürsten zu gewinnen suchte, wie es den Pfalzgrafen gewonnen, dem es schon insgeheim (2. April 1659) den Besitz von Jülich, Berg und Ravenstein gewährleistet hatte; dem Kaiser aber, weil er Frieden im Reiche zu begründen suchte, als das sicherste Mittel, den französischen Entwürfen zu begegnen. Die Gesandten des Kurfürsten und des Pfalzgrafen im Haag, die Barone von Blaspiel und v. Lerodt traten nun unmittelbar in Unterhandlungen und suchten einen Schlußvertrag zu bewirken, um die so lange streitige Erbschaftsangelegenheit völlig zu beendigen.

Der Kurfürst hielt sich durch den im J. 1629 abgeschlossenen Vertrag [2]) für sehr benachtheiligt, indem er annahm, der Pfalzgraf habe dabei drei Fünftheile der Erbschaft erhalten. Dieser wollte nach Verlauf von fünf und funfzig Jah-

1) Pufendorf IX. §. 71. Uti electori fixum sedebat cives suos nullo religionis discrimine pari clementia amplecti, ita ut solum sacrorum causa aliquem opprimi ferre non poterat — wahre und schöne Worte des ehrlichen Geschichtschreibers.

2) Von Schwarzenberg s. oben Th. I. S. 473.

ren nichts von einer neuen Theilung hören, weil die Unterthanen sich seitdem an ihre Regenten gewöhnt hätten, er auch seine Festungen den Händen der Spanier entzogen habe, während die cleveschen noch in denen der Holländer wären; ausserdem machte er noch andere seitdem erworbene angebliche Ansprüche geltend, und Jeder nahm eigentlich die ganze Erbschaft in Anspruch. Nach vielen Unterhandlungen in Düsseldorf, Cleve und Berlin ebnete glücklicher Weise der Wunsch des Pfalzgrafen, König von Polen zu werden, die seit so vielen Jahren unübersteiglichen Schwierigkeiten. Der Kurfürst, dem ein französischer und ein österreichischer Prinz auf dem polni-
10. Juni 1666 schen Throne gleich unangenehm gewesen wäre, sicherte dem Pfalzgrafen seinen Beistand zu, wofür ihm dieser Ravenstein, das von dem Kurfürsten von Köln durch Austausch zu erwerbende Recklingshausen und Haltung der Verträge Polens mit Preussen versprach. Beide Theile wollten den Lubomirski unterstützen, damit nicht bei Lebzeiten des Königs eine Wahl veranstaltet würde, und mit allen Kräften dahin streben, daß diese durchaus frei sei, wenn der König sterbe oder abdanke. Dann kam, obwohl immer noch nicht ohne viele Mühe, ein Endver-
19. Sept. 1666 trag zu Stande. Beide Theile übergaben alles Vergangene der Vergessenheit und schlossen für sich und ihre Nachkommen eine ewige Erbverbrüderung. Demgemäß sollten die Länder der gesammten Erbschaft immer vereinigt und zum gegenseitigen Beistande verpflichtet sein, Zwistigkeiten durch Schiedsrichter, nicht durch Waffen, entschieden werden, Cleve, Mark und Ravensberg dem Kurfürsten, Berg und Jülich mit den Herrschaften Wynendal und Brensandt dem Pfalzgrafen gehören, über Ravenstein Schiedsrichter entscheiden, das Directorium des westfälischen Kreises beiden Theilen gemeinschaftlich zustehen [2]).

Seit dieser Zeit fand ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Fürsten statt, und wir werden sehen, wie sehr sich der Kurfürst bemühete dem Pfalzgrafen bei dessen Bewerbung um die polnische Königskrone nützlich zu sein. Nur wegen der Rechte der Katholiken in dem brandenburgi-

1) Pufendorf IX. §. 48.

2) Pufendorf IX. §. 71 f.

schen Antheile erhoben sich von Zeit zu Zeit bei wechselndem Verhältnisse Anstöße, die jedoch auf freundschaftliche und billige Weise durch Verträge beseitigt wurden. Dagegen fühlte sich die pfälzisch-neuburgisch-sulzbachische Linie nicht ganz mit Unrecht sehr beeinträchtigt, da sie als nächste Erbin nach dem Abgange des neuburgischen Zweiges in dem Vertrage wesentlich unberücksichtigt blieb, was bei ihrem fortwährenden Bestreben, ihr Erbrecht auf Jülich und Berg mit Ausschliessung Kurbrandenburgs zu sichern, noch fast hundert Jahre hindurch den Nachfolgern des großen Kurfürsten vielen Verdruß verursachte, weil sie natürlich das Haus Sulzbach im Falle des Erlöschens der neuburgschen Linie ausschliessen wollten. Wirklich brachten es die Protestationen von Kursachsen und Pfalz-Neuburg-Sulzbach dahin, daß der Kaiser erst nach zwölf Jahren diesen Vertrag bestätigte. Der friedliche Besitz blieb, bis nach mehr als funfzig Jahren das Haus Zweibrücken lebhafte Ansprüche erhob [1])

Jetzt war der französische Rheinbund im Begriffe sich aufzulösen. Die Zeit, auf welche er geschlossen worden war, lief ab; vergeblich hatte sich Ludwig XIV. bemüht ihn zu verlängern. Mehrere deutsche Fürsten sahen sehr wohl ein, daß der von Frankreich vorgespiegelte Ehrgeiz Kaiser Leopolds ihnen nicht so gefährlich werden mochte, als die Löwengesellschaft in der sie sich befanden. Der König, welcher seine Absichten auf Belgien um so weniger aufgeben wollte, als die Umstände nach dem Tode König Philipps IV. sehr günstig für ihn waren, suchte nun ein neues Bündniß der rheinischen Fürsten zu gründen, wodurch der Kaiser abgehalten werden sollte Spanien zu unterstützen. Zuerst wurde Pfalz-Neuburg gewonnen Juli 1666
und erhielt dafür jährlich eine bestimmte Summe Geldes; bald darauf traten auf gleiche Bedingungen die Kurfürsten von October 1660
Köln und Mainz, dann sogar der Bischof von Münster zu. Februar u. Mai 1667
So war hier auf drei Jahre eine Macht von 20,000 Mann bereit, den Kaiserlichen den Marsch nach Belgien zu verwehren. Der französische Gesandte in Regensburg leitete Alles

1) Rousset histoire de la succession aux duchez de Cleves, Berg et Julien etc. T. I. p. 243 ff.

das sehr geheim ein und bemühete sich auch evangelische Fürsten, vorzüglich Friedrich Wilhelm und Schweden zu gewinnen, damit es nicht ein Bund katholischer Fürsten zu sein schiene; doch gelang das nicht [1]). Ausserdem suchte Ludwig XIV. dem Kaiser in Ungarn Unruhen zu erregen und ihn durch Unterhandlungen über eine künftige Theilung der spanischen
31. März 1667 Monarchie in Unthätigkeit zu erhalten. Zugleich schloß er einen Bund mit Portugal, welches noch im Kriege mit Spanien war, und einen geheimen Vertrag mit dem Könige von
14. April 1667 England [2]), mit dem er öffentlich für die Generalstaaten im Kriege war, wodurch Beide den Feindseligkeiten gegen einander entsagten und Karl versprach, während eines Jahres den Spaniern keinen Beistand zu leisten; so waren diese beschäftigt und hülflos zugleich.

Während dieser Zeit war der für das Wohl seines Vaterlandes sehr besorgte Johann v. Witt nicht unthätig gewesen und es ihm noch während der Dauer des Krieges gelungen, so sehr es auch Frankreich zu verhindern bemüht war [3]),
25. Oct. 1666 ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß zwischen den Generalstaaten, dem Könige von Dänemark, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und den Herzogen Georg Wilhelm und Ernst August von Braunschweig zu Stande zu bringen, zunächst um

1) Mignet T. II. p. 23 f., 28 ff. u. 37 ff.

2) Lingard XII. p. 239 aus den Oeuvres de Louis XIV., II. p. 256 u. 286 ff. V. 399 u. 405. Das gesteht also Ludwig XIV. selbst und doch, als die Generalstaaten oder de Witt das argwöhnten, lehnte es nicht nur d'Estrades, 17. März 1667, unbekannt damit, ab, sondern der König trug ihm auch 8. Juni 1667, vor dem Abschlusse des Friedens zwischen den Generalstaaten und England auf: Vous pouvez là-dessus (über das Auslaufen der französischen Flotte gegen die englische) assûrer positivement le dit Sieur de Witt, et lui donner ma foi et parole de Roi, que je n'ai nul concert avec le Roi d'Angleterre. d'Estrades V. p. 310. Das heisst doch mit Bündnissen spielen!

3) d'Estrades IV. p. 561 u. 577. Der schreibt dem Könige, 28. Oct. 1666: Je l'ai fait différer autant qu'il m'a été possible, et il eut été mieux pour les intérets de Vôtre Majesté qu'il ne se fut pas fait. Er hatte noch am 1. Oct. vom Könige Befehl erhalten den Abschluß auf alle mögliche Weise zu verhindern. Das. p. 512. vergl. p. 484 u. 453.

Schwedens weitaussehende Unternehmungen zur Unterdrückung der Freiheit Bremens zu hindern, was auch gelang. Brandenburg und Braunschweig verpflichteten sich, Jeder 12,000 Mann in Bereitschaft zu halten, wofür die Generalstaaten Subsidien zahlten [1]).

Nun trat Ludwig XIV. offen mit seinen Ansprüchen auf, indem er nach dem sogenannten Devolutionsrechte die spanischen Niederlande als Erbe seiner Gemahlin, der Tochter erster Ehe König Philipps IV., gegen König Karl II., als den Sohn zweiter Ehe, foderte. Bald begannen die Feindseligkeiten und leicht bemächtigte sich Ludwig XIV. der meisten Festungen Belgiens. Zugleich verlangte er für den König von Polen, dessen Streit mit Lubomirski nun zum offenen Kriege gekommen war, den Durchmarsch von 12 bis 15,000 Mann durch Deutschland nach Polen und veranlasste die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten das abzuschlagen, um unter demselben Vorwande auch kaiserlichen Truppen den Durchzug nach Flandern zu wehren; zugleich schien er dann sein Versprechen gegen den König von Polen gelöst zu haben [2]). Den Schweden stellte er vor, der Kaiser, die Russen und der Kurfürst von Brandenburg wollten Polen nach Casimirs Tode theilen. Mai 1667

Allgemein war das Erstaunen über die rechtlich so durchaus unbegründeten Ansprüche, der Unwille über ein so gewaltsames Verfahren und die Besorgniß vor den weiteren Entwürfen Frankreichs; denn die Eroberung Flanderns stellte die vereinigten Niederlande blos und diese galten als Vormauer Deutschlands. Wer sollte nicht denken, daß halb Europa zu den Waffen gegriffen hätte! Allein dem war nicht so. Ludwig hatte seine Zeit sehr gut gewählt und, wie wir wissen, seine Entwürfe weit vorbereitet. Mit den wichtigsten rheinischen Fürsten war er im Bunde [3]); der gegen ihn früher so

1) Pufendorf X. §. 17. Der Kaiser und Spanien wollten auch zutreten, doch wurde das abgelehnt. Lettres de Jean de Witt III. p. 626. Vergl. Guiche Mém. p. 399 ff.

2) Schon am 12. Febr. 1666 schrieb der König an d'Estrades, er habe das dem Könige von Polen versprochen. T. IV. p. 117. Mignet T. II. p. 306.

3) Denen stellte der von Ludwig XIV. gewonnene Wilhelm von Für-

feindliche Bischof von Münster rüstete für ihn. In Spanien führte ein sehr schwächliches Kind den Namen des Königs; Finanzen, See- und Land-Macht waren hier im äussersten Verfalle, dazu Krieg mit Portugal, dieses mit Frankreich im Bunde; es war durchaus unvorbereitet und völlig ausser Stande einen neuen Krieg zu führen. Eine starke Partei der spanischen Großen sah das weit entlegene Flandern als eine Last an, für deren Behauptung man unnöthiger Weise große Anstrengungen machen müsse, welche besser zur Wiedereroberung Portugals verwendet werden könnten; auch meinten sie, es würden der Kaiser und die Generalstaaten und die deutschen Fürsten schon des Reichs und ihres eigenen Interesses wegen Flandern vertheidigen. Vergeblich mahnte dessen Gouverneur, der thätige Marquis Castel Rodrigo, zur eigenen Kraftanstrengung auf.

Die Generalstaaten sahen mit großen Besorgnissen Frankreichs Unternehmungen; allein sie waren noch im Kriege mit Karl II. von England und mit Ludwig XIV. im Bunde. Gern hätten sie dem entgegengewirkt, aber die herrschende Partei musste ihn mit großer Vorsicht schonen, um nicht dem Hause Oranien eine neue Stütze zu geben. Nur unter der Hand suchten sie Mittel zur Vertheidigung Flanderns und eilten zu Breda mit England Frieden zu schliessen, um wenigstens so einigermaßen freier handeln zu können.

Der Kaiser, den der französische Gesandte, der Marquis von Gremonville, bisher durch die friedlichsten Zusicherungen eingeschläfert hatte, war zwar höchst unzufrieden über Frankreich, allein schwach und in den Händen seiner Minister [1]. An sei-

stenberg, der mit seinem Bruder Egon damals so höchst undeutsch, ja verrätherisch gegen sein Vaterland, im französischen Interesse handelte, geradezu vor: utque adeo, si Germania utique comedenda sit, ipsi quoque in partem praedae venire queant!! Pufendorf X. §. 28.

1) Damals des Fürsten von Auersberg, den dann Lobkowitz ablöste. Dies gesteht selbst Wagner p. 215. Lobkowitz, ein oft bis zur höchsten Unvorsichtigkeit freimüthig sorgloser Mann, sagte zu Gremonville: „Der Kaiser ist nicht wie Ihr König, der Alles selbst thut, sondern nur eine Statue, welche man trägt wohin man will, und wieder nach Belieben

nem Hofe waren zwei Parteien, die spanische der Kaiserin, mit welcher es unter den jetzigen Umständen, da es dem Reiche und Frankreich galt, auch die Deutschgesinnten hielten, dann die geheime französische, deren Haupt des Kaisers Günstling und damals allmächtiger Minister, der Fürst Auersperg war. Während jene alle Kräfte aufboten, um zur Vertheidigung Flanderns anzuregen, wusste dieser den Kaiser besorgt zu machen, er werde die Last des spanischen Krieges allein tragen müssen. Daher beschränkte sich dieser darauf zu unterhandeln und Bundesgenossen zu suchen.

Für den Kaiser war es bei der ungemein verwickelten Lage der Dinge sehr wichtig, den Kurfürsten von Brandenburg zu gewinnen, für Frankreich, diesen wenigstens nicht gegen sich zu haben. Die Heeresmacht desselben war an sich ansehnlich und konnte leicht vermehrt werden; seine Kriegserfahrung und ausserordentliche Thätigkeit und Gewandtheit im Felde wie im Cabinette zeichneten ihn vor allen übrigen deutschen Fürsten als den bedeutendsten aus. Er erkannte auch die ganze Bedeutung seiner Lage, die indessen wegen seiner höchst mannichfaltigen Beziehungen zu den verschiedenen Mächten ebenfalls sehr schwierig war. Neben dem Streben, seine eigene Macht zu erhöhen, war eigentlich ein Hauptgesichtspunct, den er festhielt, Frankreich nicht zu mächtig werden zu lassen und dem auf jede ihm mögliche Weise, doch immer sehr vorsichtig, entgegen zu arbeiten ohne doch seinen eigenen Vortheil aus den Augen zu verlieren, oder seine Angelegenheiten aufs Spiel zu setzen. So suchte er die Anschläge Ludwigs XIV., einen französischen Prinzen auf den polnischen Thron zu setzen, zu hindern, und hätte den Franzosen gern Flandern wieder entrissen, weil der große Staatsmann begriff, wie gefährlich der Besitz dieses Landes für Holland und dann für Deutschland sein musste. Doch erfoderte jeder Schritt die reiflichste Überlegung, denn er sah sich von Neidern umgeben, welche bald seine Feinde werden konnten, während er keines Freundes ge-

anders richtet." Darf man sich wundern, daß die Franzosen einen solchen Günstling benutzten?

wiß war [1]). Seitdem er mit dem Pfalzgrafen von Neuburg ausgesöhnt war, bemühete er sich diesem die polnische Krone zu verschaffen und Ludwig XIV. für ihn zu gewinnen, doch
Nov. 1666 lehnte dieser das ab, weil er dem Condé sein Wort verpfändet habe.

13. Mai 1667 Nun erschrak der Kurfürst nicht wenig, als ihm Ludwig von dem Einrücken seines Heeres in Flandern Nachricht gab. Zugleich war er besorgt über des Königs Absicht Truppen nach Polen schicken zu wollen, um die Erwählung Condés zu unterstützen. Er, wie viele deutsche Fürsten, fürchtete das Elsaß gegen Frankreich vertheidigen zu müssen und zeigte seine Unzufriedenheit, indem er erwiederte, er besorge einen allge-
5. Juni 1667 meinen Krieg, der König möge so großmüthig sein sich mit einer billigen Genugthuung von Spanien zu begnügen, bezeugte sich auch bereit diese mit dazu vermögen zu wollen [2]).

Um Brandenburg zu beruhigen, zeigte der König an, er verzichte darauf Truppen nach Polen zu schicken, und frug an, was der Kurfürst thun werde, wenn der Kaiser, gegen die Verträge zwischen Brandenburg und Frankreich, Truppen in die Niederlande schicken wolle. Drohend fügte er hinzu, es ständen 10,000 Mann in den drei Bisthümern (Metz, Toul und Verdun) bereit, um in das Land des Fürsten einzurücken, der sich dem Durchzuge der Kaiserlichen nicht widersetzen würde.

Der Kurfürst antwortete ausweichend, er werde sich in die niederländischen Angelegenheiten nicht mischen; seine Staaten lägen nicht auf dem Wege, den die Kaiserlichen einzuschlagen hätten; doch würde er sich diesen nicht widersetzen können, da seine Truppen jetzt in den Herzogthümern Preussen und Cleve zerstreut lägen; er wünsche den Frieden und werde sich der Beschlußnahme der Fürsten anschliessen, die sich in Köln versammeln wollten. Durch den Pfalzgrafen von Neuburg ließ er dem Könige sagen, wenn dieser davon abstehe die Abdankung

1) Daher sagt er bei Pufendorf X. §. 31, indem er das Unrecht der Franzosen vollkommen einsah, in Beziehung aber auf einen Krieg: non id semper anxie respiciendum, utri bellantium rationes juris faveant, sed ab utro plus periculi ac damni immineat. Das Reich müsse gegen Frankreich sein, allein es sei ohne Waffenbereitschaft.

2) Mignet T. II. p. 279 ff.

Johann Casimirs zu betreiben und einen französischen Prinzen auf den polnischen Thron zu setzen, so wolle er sich bemühen, daß der westfälische Kreis den Kaiserlichen den Durchmarsch verweigere. Als nun der König sogleich versicherte, er gebe den Prinzen von Condé auf und wolle den Pfalzgrafen begünstigen, so fing Friedrich Wilhelm an, sich ihm etwas weniger abgeneigt zu zeigen. Er dankte lebhaft dafür und erwiderte, was der König für den Pfalzgrafen thue, sehe er als seinem Hause gethan an [1]). Juli 1667

Die Generalstaaten unterhandelten, nachdem sie zu Breda Frieden mit England geschlossen hatten, sehr thätig, um Belgien zu retten. Weil nun der Bischof von Münster stark rüstete und man sein Einverständniß mit Frankreich ahnete, so machte, wahrscheinlich auf Johanns von Witt Veranlassung, der brandenburgische Gesandte Blaspiel im Haag dem Kurfürsten den Vorschlag: im Einverständnisse mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg und den Holländern den Bischof sogleich mit Gewalt zu unterdrücken, und als der Kurfürst das ablehnte, ihn bei einer Reise durch den Commandanten von Minden überfallen und aufheben zu lassen, was der Kurfürst ebenfalls von der Hand wies, vielmehr dessen Rüstungen zusah, um die Holländer zu veranlassen, sein Bündniß noch nöthiger zu finden und ihn für den Fall des Krieges mit Hülfsgeldern zu unterstützen [2]). 31. Juli 1667

Jetzt suchte ihn auch der kaiserliche Hof, so wie der Generalgouverneur der spanischen Niederlande, der Marquis von Castel Rodrigo, zur Unterstützung Belgiens zu vermögen. Der Plan war, es sollte der Kaiser 25 bis 30,000 Mann, Brandenburg 15,000, eben so viel die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg stellen; dazu sollten noch 6000 Spanier kommen, vielleicht selbst Schweden. Der dem Kaiser eifrig ergebene Markgraf Herrmann von Baden kam deshalb nach Berlin und zeigte dem Kurfürsten an, der Kaiser wolle Spanien zur Vertheidigung Flanderns und der Freigrafschaft mit einem Heere beistehen und Montecuculi solle in der Mitte des Octobers in Juli 166

1) Mignet T. II.

2) Pufendorf X. §. 39.

Brüssel sein. Er stellte die Gefahr des Reichs vor, wenn die französischen Fortschritte nicht gehemmt würden, und hatte viele, obwohl in der That sehr unsichere Hoffnung auf Unterstützung durch andere Mächte. Der Kurfürst äusserte, er wundere sich über die Unthätigkeit des Kaisers, erkenne sehr wohl die Gefahr der französischen Eroberungen für das Reich und arbeite bereits in Holland und Schweden für Spanien; das mache aber durchaus keine angemessenen Anstalten. Er habe indessen die Lage der Dinge reiflich erwogen, sei bereit zum Bündnisse, wenn er wegen der Kriegskosten und einer weitern Belohnung sichergestellt würde, der Kaiser, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und die Generalstaaten zuträten und Schweden ruhig bliebe. Vor allen Dingen sei dazu Geld nöthig, ohne das könne er seine Truppen nicht vermehren. Der Markgraf erwiederte, daran solle es nicht fehlen und der Kurfürst dieselben Hülfsgelder wie früher von den Generalstaaten erhalten, seine Belohnung nach dem Kriege werde die Ehre und sein eigener Vortheil sein. Der Kurfürst antwortete, was die Höhe der Subsidien angehe, so könne man sich nicht so streng an den Betrag halten, den die Holländer gegeben hätten, welche wie Kaufleute mühselig feilschten; unter Fürsten lasse sich nicht so um Pfennige handeln. Damals habe es auch nur einem nicht sehr mächtigen Bischofe gegolten, jetzt einem der mächtigsten Könige. Mit Holland habe er schon vorher ein Bündniß gehabt, daher nur die Hälfte der Subsidien erhalten. Es wurde daher dem Markgrafen veranschlagt, daß die Ausrüstung von 12,000 Mann 160,000 Thaler kosten und der monatliche Sold 87,000 Thaler betragen würde. Zuletzt erklärte sich der Kurfürst zum Bunde mit Spanien bereit, wenn er wegen der Kriegskosten und wegen Schwedens sichergestellt würde [1].

Nun handelte er auch mit gewohnter Thätigkeit. Er hielt mit dem Kurfürsten von Sachsen eine persönliche Zusammenkunft und es gelang ihm ziemlich diesen von Frankreich abzuziehen und für Österreich zu gewinnen [2]. Zugleich schloß er mit dem Kur-

1) **Pufendorf** X. §. 30 ff.

2) Zu Zinna wurde am 27. Aug. ein Münzvertrag geschlossen, um die Hauptabsicht der Theilnehmer zu verstecken, bei **Dumont** T. VII. P. I. p. 57. **Pufendorf** X. §. 35.

fürsten von Köln, den Herzogen Georg Wilhelm und Ernst 22. Aug. 1667
August von Braunschweig-Lüneburg und der Landgräfin von Hessen-Kassel ein Vertheidigungsbündniß [1]) und suchte auch Pfalz-Neuburg von Frankreich abzubringen [2]). Der geheime Rath v. Somnitz musste in Dresden mit dem sächsischen Minister Friese, der sehr österreichisch gesinnt war, unterhandeln, und Blaspiel im Haag erhielt Vollmacht zur Abschliessung eines Vertrags mit Spanien. Der Markgraf von Baden eilte nach Brüssel, und Castel Rodrigo war gern bereit auf die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen; nur mangelte ihm Geld. Blaspiel suchte die Generalstaaten zu bewegen den Kurfürsten zu unterstützen; diese aber weigerten sich, erstens, weil sie eben so wie der Kaiser besorgten, Spanien werde ihnen dann die Last des Kriegs allein überlassen, und dann, weil sie nicht offen mit Frankreich brechen wollten, endlich, weil sie auch dem Kurfürsten nicht traueten, doch luden sie ihn bald darauf ein Flandern zu vertheidigen [3]). Septbr.

Der Markgraf von Baden betrieb indessen die Vertheidigung Belgiens so eifrig, daß er den Blaspiel bewog mit Castel Rodrigo ein Bündniß abzuschliessen, durch welches sich 16. Nov. 1667
der Kurfürst verpflichtete Spanien für bestimmte Hülfsgelder mit 15,000 Mann beizustehen [4]).

Die Franzosen argwöhnten bereits, daß ihnen der Kurfürst entgegenarbeite. Als sie nun erfuhren, wie abgeneigt sich ihnen die brandenburgischen Gesandten in Wien und Regensburg zeigten, beschwerte sich der französische Gesandte Millet in Berlin darüber bei dem Kurfürsten. Dieser leugnete und gab Alles für verleumderische Gerüchte aus; dann, als die Anwesenheit des Markgrafen Herrmann von Baden in Berlin Millets Besorgnisse erregt hatte, ließ ihm der Kurfürst sagen, der Markgraf sei abgereist, ohne etwas erlangt zu haben. Nun gab der vom Kurfürsten zu wichtigen Staatsgeschäften

1) Dumont VII, I. p. 57. Vergl. d'Estrades T. VI. p. 43.

2) Pufendorf X. §. 37.

3) Pufendorf X. §. 39.

4) Pufendorf X. §. 41 sagt: Blaspiel habe den Bund ohne Vollmacht geschlossen; das wohl nicht, doch war sie allerdings bereits zurückgenommen, ehe Blaspiel das wusste.

öfters gebrauchte Oberstallmeister Gerhard Bernhard von Pöllnitz [1]) dem Millet Nachricht von den wirklichen Unterhandlungen mit dem Kaiser und Spanien, worauf Ludwig XIV. seinem Gesandten befahl, dem Kurfürsten und dem Pfalzgrafen von Neuburg, welche Ansprüche auf das spanische Geldern hätten, den Vorschlag zu machen, sich dessen zu bemächtigen, dann wolle es ihnen Frankreich erblich gegen Jedermann gewährleisten; zugleich sollten sie alle zu machenden Eroberungen und alle bis Mecheln, Arschot und den Fluß Rupel zu erhebenden Contributionen behalten; auch verpflichtete er sich, Pfalz-Neuburgs Bewerbungen um den polnischen Thron zu unterstützen, wenn der Kurfürst den kaiserlichen und allen anderen Truppen den Durchmarsch durch Westfalen nach Belgien verlegen und noch auf drei Jahre den Rheinbund, welcher eben ablief, verlängern wolle. Der Pfalzgraf von Neuburg sollte durch einen besondern Abgesandten den Kurfürsten auf französische Seite zu ziehen suchen, dem Oberpräsidenten von Schwerin und dem v. Pöllnitz, welcher immer gut französisch gesinnt gewesen, Aussicht auf eine königliche Gnadenbezeugung gemacht werden [2]).

Millet wartete lange vergeblich auf die Ankunft des neu-
14. Sept. 1667 burgschen Gesandten und erbat sich daher endlich selbst Auskunft über die Gerüchte, daß der Kurfürst für Spanien sei. Dieser erwiederte, er habe bereits versichert, daß er die Anträge des Markgrafen von Baden abgelehnt, da er sich mit Spanien auf Nichts einlassen wolle. Übrigens habe er bereits seine Vermittelung angeboten, wolle diese auch nun durch den aus Dänemark zurückgekehrten geheimen Rath v. Blumenthal förmlich antragen lassen und könne daher nicht Partei nehmen. Kurmainz denke ebenso. Nun trat Millet mit einem Theile seiner Vorschläge hervor, um den Kurfürsten zu bewegen den

1) Der Graf von Guiche schildert ihn als einen engen Vertrauten des Kurfürsten und als eigentliche Seele des Hofs, als aufgeweckt, fein und interessant, ohne selbst den äussern Anstrich deutscher Biederkeit.

2) **Mignet II. p. 284.** Vous pourrez faire espérer quelque grâce à Mr. le Baron de Schwerin, vu qu'il n'est pas accoutumé de rien conseiller à son maître, qu'il n'y trouve son compte particulier, schreibt der Minister Lionne an Millet.

Kaiserlichen den Durchmarsch durch Westfalen zu verweigern. Der Kurfürst ging nicht darauf ein, weil er nur vermitteln wolle. Er leugnete auch, daß ihm, wie Millet angab, der Vorschlag gemacht worden sei, 20,000 Mann für Spanien zu stellen und diese zugleich mit 20,000 Kaiserlichen zu befehligen, da er kein so kleiner Fürst sei, um kaiserlicher General sein zu wollen. Er könne nicht 20,000 Mann aufstellen, habe kaum Truppen genug, um seine Länder gehörig zu besetzen; doch werde er, wenn Spanien nicht auf billige Friedensbedingungen eingehe, sich für Frankreich erklären. October

Nun kam der neuburgische Gesandte und wendete sich zuerst an den Oberpräsidenten von Schwerin. Er bot diesem 10,000 Thaler für seine Mitwirkung, dem Kurfürsten Geldern und französische Hülfe in Polen, wenn er sich für Frankreich erkläre. Schwerin verwarf das nicht und meinte, man müsse den Kurfürsten darauf vorbereiten, da Spanien mehr biete; der Ehrgeiz und die Fortschritte Frankreichs erregten Besorgnisse; eine Barriere zwischen Deutschland und Frankreich müsse bleiben und dieses seine Entschädigungen entfernt von der deutschen Grenze nehmen. Als dem Kurfürsten die Anträge Frankreichs mitgetheilt wurden, rief er überrascht aus: aber Somnitz ist abgereist! nämlich nach Sachsen, um das gegen Frankreich zu stimmen; indessen ging er auf die gemachten Vorschläge ein und leugnete irgend eine Verbindung mit Spanien eingegangen zu sein. Nun setzte Millet alle Springfedern in Bewegung. Er hatte den Auftrag, dem Kurfürsten jährlich 22. Nov.
100,000 Thaler für dessen Neutralität, dem Oberpräsidenten 1667
von Schwerin ein Geschenk von 50,000 Thalern zu bieten, lediglich damit dieser als treuer Minister und guter Deutscher für die Erhaltung des Friedens im Reiche arbeite, sparte indessen daran noch und vertheilte unter die vornehmsten Staatsbeamteten nur mäßige Summen. Der Kurfürst von Sachsen erhielt einen Termin die ihm früher bewilligten Hülfsgelder voraus, sein Minister von Burkersrode eine Pension [1]). Da

1) **Mignet** II. p. 293 u. vorher u. flg. Schwerin erhielt 6000 Thaler von Neuburg und 12,000 von Frankreich. Pöllnitz und Meinders erhielten etwas von Neuburg auf ihrer Reise nach Paris, wo sie noch mehr zu erhalten hofften. Somnitz und Jena erhielten Jeder 2000 Tha-

der österreichisch gesinnte brandenburgische Gesandte in Regensburg, von Marenholz, nicht zu gewinnen war, so wusste der französische Gesandte Grouvel dessen Mitgesandten, den geheimen Rath von Jena, durch Hoffnung auf eine anständige Belohnung zu bewegen, des Kurfürsten Stimme am Reichstage im französischen Interesse zu geben, und wirklich kam es dahin, daß das Reich sich weigerte den burgundischen Kreis, das heisst für Spanien die Freigrafschaft, zu gewährleisten [1]). Der Kaiser wurde durch geschickte Verhandlungen eingeschläfert und, da er sah, daß das Reich nichts thun wolle, gehemmt, und die erst im October auf heftiges Andringen der spanischen Partei angefangenen Rüstungen wurden bald abgestellt [2]). Der Kurfürst eilte die dem Blaspiel ertheilten Vollmachten zurückzunehmen. Dieser hatte bereits das Bündniß mit Spanien gegen Frankreich abgeschlossen. Der Kurfürst genehmigte es nun nicht. Er sah voraus, daß er die ihm zugesicherten Hülfsgelder nicht erhalten würde, und konnte ohne sie kein Heer aufstellen; Holland wollte auch nichts geben, Baiern und die
15. Dec. 1667 rheinischen Fürsten waren für Frankreich; er schloß einen Bund mit Ludwig XIV. Dieser gab den Prinzen von Condé auf und versprach, die Erwählung des Pfalzgrafen von Neuburg noch bei Lebzeiten des Königs von Polen zu unterstützen.

ler, der Schwiegervater von Meinders 1000 Thaler; ebensoviel der Generallieutenant von Golz und der Graf Courcillon. Schwerin machte sich die Ausbezahlung der ihm zugesicherten Summe vom Tage der Unterzeichnung des Vertrags aus, er suchte auch Pöllnitz etwas zu verschaffen, wozu der Gesandte bemerkt: Cette avidité est étrange puisqu'elle a obligée ce ministre à se découvrir à un homme (Pöllnitz) avec lequel il n'a pas toujours été bien. Mignet p. 303.

1) Mignet II. p. 263. Von Blumenthal, dem Schwiegersohne Schwerins, schreibt Millet: Fort décrie parmi les gens de bien ainsi que son beau-père sur sa probité. Denn, meint er, wenn man künftig Schwerin und Meinders gewonnen habe, sei man des Kurfürsten gewiß. Obwohl nun diese im engsten Vertrauen ihres Herrn waren, irrten sich die Franzosen doch sehr, wie wir sehen werden, in ihren Ansichten von den Folgen. Es ist zuletzt nicht unmöglich, daß der Kurfürst selbst von manchen Summen, welche seine Räthe erhielten, durch diese selbst benachrichtigt wurde und sie insgeheim genehmigte.

2) Pufendorf X. §. 46.

Der Kurfürst verweigerte allen Truppen, die nach Belgien marschiren wollten, den Durchzug durch seine Länder, suchte auch den westfälischen Kreis dafür zu gewinnen. Er willigte in die Verlängerung des Rheinbundes, über den noch verhandelt werden sollte, und vermittelte zur Erhaltung des Friedens in Deutschland einen billigen Frieden zwischen Frankreich und Spanien. Seine Rechte auf Geldern wollte der Kurfürst, während noch ein freundschaftliches Verhältniß mit Spanien bestand, nicht geltend machen, sondern erst dann, wenn Spanien den Frieden verweigern würde. Hülfsgelder hätte er gern genommen, doch ohne Verpflichtungen einzugehen. Gegen Frankreichs Angriff auf die Freigrafschaft hatte er nichts einzuwenden, da ihm das als ein Weg zur Beschleunigung des Friedens vorgestellt wurde [1]).

Bald darauf gelang es der Geschicklichkeit des französischen Gesandten Gremonville die mächtigen Männer zu gewinnen, welche am Hofe Kaiser Leopolds unter dessen Namen regierten, und diesen selbst dafür zu stimmen, daß er mit Ludwig XIV. einen Theilungstractat über die, wie man hoffte, durch den Tod Karls II. bald zu erledigende spanische Monarchie abschloß, wobei zugleich die Genugthuung bestimmt wurde, 29. Jan. 1668
unter der Frankreich Frieden mit Spanien schliessen solle. So von allen Seiten, wie es schien, gesichert, war Ludwig XIV. bereit auch die Freigrafschaft einzunehmen, als er, wenn nicht ganz unerwartet, dennoch mit großem Unwillen sah, daß ihm Bedingungen vorgeschrieben werden sollten.

Mit großer Besorgniß sah Johann von Witt die seinem Vaterlande durch Frankreich drohende Gefahr, und doch war

1) Pufendorf X. §. 44. vergl. §. 51. Der Vertrag wird von Schöll nicht angeführt. Wie die Franzosen über den Kurfürsten dachten, zeigt auch ein sehr geheimes Schreiben Millets an Lionne v. 18. Januar 1668, also nach dem Abschlusse des Bundes. Es sei hier (in Berlin) keine Wahrheit weder in dem was der Kurfürst sage, noch in dem was diesem geschrieben werde. Dieser höre Alles, glaube Alles et sa faiblesse n'est pas concevable bien qu'il veuille paraître le plus glorieux prince de l'Europe. Man sieht, wie die Franzosen sich ärgern, daß ein Deutscher ihre Kunst so schnell gelernt hat, und daß sie Schwäche nennen, was allerdings nichts eben sittlich Besseres, aber sicher nicht Schwäche war und damals sogar sehr viel galt.

es so höchst gefährlich, den alten Verbündeten abwendig zu machen und sich an das ohnmächtige Spanien oder an den treulosen König von England anzuschliessen; doch gab es auch nach Clarendons Falle im englischen Cabinette Männer, welche die Lage Europas ihrem Vaterlande gegenüber zu würdigen wussten. Während König Karl II. insgeheim ein Schutz- und Trutzbündniß mit Ludwig XIV. verhandelte [1]), wusste der englische Gesandte William Temple im Haag die Ängstlichkeit der
23. Jan. Holländer zu besiegen und in fünf Tagen die berühmte Triple-
1668 Allianz, zunächst zwischen England und Holland, zu Stande zu bringen, gemäß welcher sich die Verbündeten verpflichteten Spanien zu vermögen, dem Könige von Frankreich einen Theil der von diesem gemachten Eroberungen abzutreten, diesen aber, wenn er damit nicht zufrieden wäre, zu Lande und zu Wasser zu bekriegen, bis er alle Eroberungen wieder herausgegeben hätte und die Lage der Dinge hergestellt wäre, wie sie vor dem pyrenäischen Frieden war [2]). So sehr sich nun Holland bemühete den Kurfürsten in das haager Bündniß zu ziehen, so ließ sich dieser doch nicht darauf ein, weil er neben Schweden, welches Subsidien erhielt, nicht unentgeltlich die zweite Rolle übernehmen wollte [3]), bekam indessen, obgleich er das sehr geltend machte, auch dennoch von Frankreich die gewünschten Geldunterstützungen nicht, rieth aber dabei immer zum Frieden, sowohl aus Besorgniß vor Schweden, welches sich nicht hatte durch Frankreich gewinnen lassen, als auch wegen der bevorstehenden Erledigung des polnischen Throns [4]).

1) Nach mehr als hundert Jahren zuerst bekannt geworden durch die **Mémoires de Louis XIV. T. VI. p. 403 u. Mignet T. I. p. 323.** Nachdem Auersberg und Lobkowitz bestochen und gewonnen worden waren, heisst es, Graf Lamberg, der Vertrauteste des Kaisers in geheimen Angelegenheiten, nehme gern ein Geschenk, doch nur sehr geheim. Schöll kennt den Vertrag nicht.

2) **Dumont T. VII. P. I. p. 68. Lingard T. XII. p. 260.** der doch den Geist des Vertrags und dessen Wirkungen nicht richtig würdigt.

3) **Pufendorf XI. §. 2 f.** Auch wollte ihm Witt die geheimen Artikel der Triple-Allianz nicht mittheilen. Vgl. **Wagenaar. T. VI. p. 74.**

4) **Pufendorf X. §. 53 u. 80. Arlington lettres p. 475. Wagenaar VI. p. 74.** Witt mistrauete dem Kurfürsten immer wegen des Prinzen von Oranien.

Unterdessen hatte sich Ludwig XIV. der Freigrafschaft leicht bemächtigt; sechs und dreissig ummauerte Städte waren in einem Zeitraume von 11 Tagen in seiner Gewalt. Seine Generale riethen die ihm vorgelegten Bedingungen sich nicht gefallen zu lassen, vielmehr den Krieg fortzusetzen, die Minister dagegen, sie anzunehmen, wie es bereits in dem geheimen Theilungsvertrage mit dem Kaiser festgesetzt war. Das bestimmte wahrscheinlich den König hauptsächlich zur Nachgiebigkeit. Er begnügte sich im aachener Frieden mit einer, obwohl immer noch ansehnlichen Zahl zum Theile der wichtigsten von ihm eroberten flandrischen Festungen und gab die Freigrafschaft zurück, welche ihm ohnehin nebst Flandern, Neapel, Sicilien und Navarra, gemäß dem mit dem Kaiser geschlossenen Theilungsvertrag über die spanische Monarchie nach dem bald gehofften Tode Karls II. zufallen sollte [1]. Doch war sein Stolz auf das empfindlichste verletzt durch die entschlossene Staatsklugheit Johanns von Witt, der Ludwigs ehrgeizige Entwürfe so wohl durchschauet hatte und sie ferner zu hemmen drohete. Was er freiwillig aufzugeben bereit war, hatte er gezwungen aufgeben müssen. Wie der Löwe, welcher aus einer Heerde das beste Stück niedergerissen, im Begriffe zufrieden mit seiner Beute abzuziehen, die Jäger herbeieilen sieht und nun für den Augenblick Halt macht, dann seine Beute in Sicherheit bringt und sich nun bereit hält die unterdessen beruhigten Feinde desto kräftiger und plötzlicher zu überfallen, so schloß Ludwig XIV. für jetzt billigen Frieden mit Spanien, um dann seinen Rachekrieg gegen Holland zu beginnen.

2. Mai 1668

Bald darauf scheiterten auch die Umtriebe sowohl Frankreichs als aller anderen Mächte in Beziehung auf die polnische Krone und nahmen eine Allen unerwartete Wendung.

Wir haben bereits erzählt, welche Unruhen die Bemühungen der Königin von Polen erregt hatten, dem Prinzen von Condé oder dessen Sohne noch bei Lebzeiten des Königs die Nachfolge auf den polnischen Thron zu verschaffen. Ludwig XIV. hatte zwar, um Brandenburg zu gewinnen, und sicher auch um Österreich einzuschläfern, öffentlich Condé aufgegeben und versprochen den Pfalzgrafen von Neuburg zu unterstützen, der

1) Mignet T. II. p. 482 f.

Kurfürst auch mit vieler Mühe Schweden dafür gewonnen; allein während Frankreich öffentlich für den Pfalzgrafen zu arbeiten vorgab und das diesem und dem Kurfürsten als ein großes Opfer anrechnete, bemühete es sich doch insgeheim dem Condé durch den König selbst die Krone zu verschaffen. Der Prinz sollte nach Polen kommen, die Armee durch große Geldsummen gewinnen, Frankreich Hülfstruppen zum Kriege gegen die Türken und Tataren schicken, der Prinz diese befehligen und sich so den Weg zum Throne noch bei Lebzeiten des Königs, der dann abdanken wollte, bahnen. Alles das mit den Namen der Theilnehmer an diesen Umtrieben wurde den Polen bekannt und erregte allgemeine Erbitterung, die auf dem Reichstage zum heftigen Ausbruche kam. Der König leugnete die Sache. Es wurden die Namen der Theilnehmer genannt, welche es selbst nicht in Abrede stellten. Peter Ozga, Unterkämmerer von Leopol, sagte dem auf dem Throne sitzenden Könige ins Gesicht: „Ew. Majestät können solche Kunstgriffe weder bei Gott noch bei Ihrem Gewissen verantworten." Der König sprang erzürnt auf, erklärte Niemandem zu Liebe seine Krone abtreten zu wollen, und gebot dem Edelmanne zu schweigen. Dieser erwiederte: zu König Stephans Zeiten wären bei der freien Wahl auch Worte gewechselt worden, die dem Könige nicht gefallen hätten. Der König rief: „schweig, Bube!" worauf der Landbote erwiederte: „Ich bin kein Bube, sondern Einer, der Könige und Tyrannen stürzen hilft, und fahre fort zu reden, wie sichs gebührt, ohne daß man mir ins Wort falle" [1]). So mussten diese Entwürfe vorläufig aufgegeben
20. Mai werden. Bald darauf starb die Königin. Nun schlug zwar
1667 Frankreich dem Johann Casimir vor wieder zu heirathen, doch wollte der alte Mann darauf durchaus nicht eingehen [2]), bemühete sich aber fortwährend im Einverständnisse mit Ludwig XIV. dem Condé die Krone zu verschaffen, während Friedrich Wilhelm sehr thätig für Pfalz-Neuburg war, obwohl ein neues Ereigniß seinen Einfluß sehr schwächte.

1) Kochowski Climacteris III. Lib. VI. p. 267. Lengnich T. VII. p. 321 f.

2) Pufendorf X. §. 66 wie Kochowski a. a. O. p. 319.

Im bromberger Vertrage (1657) war ihm die Starostei Draheim als Pfand einer Summe von 120,000 Thalern nach drei Jahren zugesichert, allein dann nicht gegeben worden. Als nun Stephan Potozki, der Inhaber der Starostei, starb, wollte der Kurfürst von den 400,000 Thalern, die er auf Elbing zu fodern hatte, 300,000 Thaler erlassen, 100,000 Thaler auf Draheim mit über- und dieses dann erblich annehmen; das weigerte der König. Als der Kurfürst sah, man wolle ihn unter mancherlei Zusicherungen und Vorwänden wieder hinhalten, setzte er sich mit Gewalt in den Besitz der Starostei und zahlte dem Könige noch 15,000 Thaler für dessen Einwilligung, was die Polen sehr aufbrachte, indem Johann Casimir bald darauf abdankte [1]). Jetzt verdoppelten die dabei interessirten Mächte ihre Umtriebe um die Krone. Auch der Kurfürst hatte eine starke Partei in Großpolen, und wie man sagte selbst den Primas für sich; doch sollte er katholisch werden. Er verweigerte das, wie früher, entschieden mit der Erklärung, er werde das nie thun, ja auf solche Bedingung nicht einmal die Kaiserkrone annehmen, und fügte so schön als ehrenwerth hinzu: die Polen würden ihn nie achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und seinen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte [2]). 16. Sept. 1668

Neben dem Pfalzgrafen von Neuburg, für welchen der Kurfürst und Schweden, und öffentlich Frankreich, der Kaiser und England waren, traten noch besonders der Prinz von Condé auf, den Frankreich insgeheim, und der Herzog von Lothringen, den ebenso Österreich unterstützte. Gegen Neuburg sprach einerseits die Hausmacht seiner Familie, sein Alter, die große Zahl seiner Kinder, sein Mangel an Gelde und vorzüglich daß er als ein Deutscher verhasst war, weil die Polen meinten, die Herrschaft eines deutschen Fürsten, welche aus Begierde zur unbeschränkten Gewalt ihre Unterthanen drückten,

1) **Pufendorf** X. §. 64. Der König hatte die Starostei dem Demetrius Wisnowiezki verliehen; den befriedigte der Kurfürst durch ein geheimes Abkommen. **Zaluski** epist. T. I. p. 72.

2) **Pufendorf** X. §. 70.

würde ihnen unerträglich werden [1]). Bald sah sich der Pfalzgraf von allen Mächten verlassen, welche sich anfänglich gestellt hatten als unterstützten sie ihn; nur der Kurfürst blieb ihm treu. Seine Gesandten Hoverbeck und Jena mussten für ihn und für die freie Religionsübung der Dissidenten arbeiten; doch ohne Erfolg. Die Polen nahmen es sehr übel, daß er sich Draheims, ohne vorher die Pfandsumme zu fodern, bemächtigt und den Titel von Lauenburg und Bütow angenommen hatte, ohngeachtet Polen die Oberherrlichkeit darüber zustand [2]). Dazu fehlte es ihm und dem Pfalzgrafen an Gelde, um den Bewerbungen um die Krone, welche in eine fast förmliche Versteigerung an den Meistbietenden ausartete, Nachdruck zu geben. Bei der darüber entstandenen Uneinigkeit zog sich die Wahl mehrere Wochen hin, die Gährung unter den Parteien stieg bis zu Gewaltthätigkeiten, bis plötzlich, den meisten Polen selbst, vorzüglich aber den fremden Mächten unerwartet,
29 Juni der Fürst Michael Wisniowiezki zum Könige ausgerufen und
1669 bald allgemein angenommen wurde.

Er war aus dem Hause der alten Herzoge von Lithauen entsprossen, nicht ohne wissenschaftliche Bildung, sonst ohne die einem Könige Polens nöthigen Eigenschaften, ohne Ansprüche auf den Thron, ohne Reichthümer, ohne Anhang im Lande, ohne Unterstützung der fremden Mächte. Selbst höchst überrascht und erschrocken über seine Erwählung war der schwache und ohnmächtige König nicht im Stande, die bald von neuem überhandnehmenden Parteien zu zügeln und den Verfall des in sich uneinigen Reichs aufzuhalten, welches ausserdem noch durch den Krieg mit den Türken und Tataren erschüttert wurde [3]).

1) Pufendorf X. §. 71. Principes tamen Germaniae insita absoluti imperii cupidine, domi graves dominos, Polonis intolerandos. Welcher Historiograph eines unbeschränkten Fürsten würde es später gewagt haben in der Lebensbeschreibung des Vaters seines Landesherrn, durch welchen die unbeschränkte Herrschaft gegründet wurde, sich so freimüthig zu äussern, ohne verdächtigt, und es dem Sohne zu widmen, ohne gefährdet zu werden?

2) Zaluski epist. T. I. p. 78.

3) Pufendorf X. §. 79—88. Er entwickelt die Umtriebe der Parteien und Mächte sehr gut. Vergl. §. 90 über das Geschick und die

So konnte es der Kurfürst wagen den v. Kalkstein mit Gewalt aus Warschau entführen und die Drohungen des Königs und die Erbitterung der Polen fast unbeachtet zu lassen. Er bewirkte dennoch die Bestätigung der welauer und bromberger Verträge [1]) und war nun während Michaels Regierung 25. März 1672 ziemlich unbesorgt vor Polen im Stande an den großen Ereignissen Theil zu nehmen, welche durch Ludwigs XIV. Ehrgeiz das Gleichgewicht Europas erschütterten, ihn aber als Staatsmann und Feldherrn auf den Gipfel seines Ruhms brachten.

Fünftes Hauptstück.

Vom Ausbruche des Kriegs mit Frankreich bis zum Frieden von St. Germain. 1672—1679.

Der Abschluß der Triple-Allianz zwischen den Generalstaaten, 23. Jan. 1668 England und Schweden zum Schutze der spanischen Niederlande hatte den stolzen Ludwig XIV. auf das tiefste beleidigt, nicht sowohl als wäre er dadurch für den Augenblick in seinen Eroberungen beschränkt worden, als vielmehr weil man ihm das als Bedingung vorschrieb, was er früher aus freiem Willen als großmüthig beantragt hatte; noch mehr, weil man ihm drohete, wenn er sich nicht fügen wolle; endlich weil er sich durch den großen Staatsmann Johann von Witt, den er früher mit dem französischen Interesse für eng verbunden hielt, durchschauet und für die Zukunft in seinen Eroberungsentwür-

Treulosigkeit Ludwigs XIV. Kochowski a. a. O. p. 517 sagt, indem er den damaligen Zustand Polens v. J. 1668 schildert: Equidem si unquam alias, certe tunc Respublica Polona cadaver vivum dici potuit. Vergl. noch Wagner p. 225. Der konnte freilich nicht so frei als Pufendorf schreiben.

1) Pufendorf XI. §. 106.

sen gehemmt sah [1]). Seine Erbitterung wurde noch höher ge-
7. Mai steigert, als die drei Mächte bald nachher, auf Grundlage des
1669 aachener Friedens, dem Könige von Spanien alle seine Staaten gewährleisteten und sich verbanden, Frankreich, wenn es den Frieden bräche, mit aller Macht zu Wasser und zu Lande zu bekriegen und zum Ersatze des angerichteten Schadens zu zwingen [2]). Das brachte Ludwig XIV. dahin, einigermaßen selbst mit Hintansetzung seiner sonst großen Staatsklugheit, sich den ihm so lebhaften Empfindungen der verletzten Eigenliebe zu überlassen, vorzüglich um Rache an Johann von Witt und den Generalstaaten zu nehmen, welche ihm die Eroberung der spanischen Niederlande nie gestatten würden. Es ahnete ihm nicht, daß er dadurch den Prinzen Wilhelm von Oranien an die Spitze der Republik bringen würde, der, so lange er lebte, ihm an der Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe hinderlicher war, als es jemals Johann von Witt vermocht hätte. Freilich bezweckte Ludwig XIV. nicht das, sondern die völlige politische Vernichtung der Republik. Er bemühete sich zuvörderst die Generalstaaten einzuschläfern und von allen andern Mächten zu trennen, damit sie, hülflos gelassen, nicht im Stande wären einem plötzlichen gewaltsamen Überfalle zu widerstehen. Zuerst gewann er den verschwenderischen und genußsüchtigen König von England. Schon vor dem Abschlusse der Gewährleistung des aachener Friedens hatte er mit Karl II. geheime Verbindungen gegen Holland angeknüpft und dessen einflußreichste Minister bestechen lassen. Karl zeigte sich sogar geneigt zur katholischen Kirche überzutreten. Nach den nöthi-
22. Mai gen Einleitungen schlossen beide Könige einen völlig geheimen
1670 Vertrag, durch welchen sich der König von England verpflich-

1) Lingard T. XII. p. 261. Anmerk. 5. fasst die Wirkung der Triple-Allianz nur äusserlich auf, indem er ihre Wirkung für Europa leugnet und die Hauptpuncte übersieht, welche Wirkung sie nämlich auf Ludwig XIV. hatte.

2) Dumont T. VII. P. I. p. 107. Der Kaiser sei nicht zugetreten, sagt Wagner, weil die Reichsfürsten, vorzüglich Baiern und Brandenburg, dagegen gewesen. Vielmehr wohl weil der Kaiser bereits am 29. Januar 1668 den ersten geheimen Theilungsvertrag über die spanische Monarchie mit Frankreich geschlossen hatte, was Wagner nicht wusste.

tete, zur katholischen Kirche überzutreten, den aachener Frieden zwar aufrecht zu erhalten, allein den König Ludwig XIV. auf alle Art zu unterstützen, wenn dieser anderweitige Ansprüche auf die spanische Monarchie machen sollte, vorzüglich aber in Gemeinschaft mit Frankreich die Generalstaaten, welche sich gegen beide Könige oft des schwärzesten Undanks schuldig gemacht und sich sogar zum Schiedsrichter der Mächte erhoben hätten, anzugreifen, zu demüthigen und zu unterdrücken, wofür ihm Ludwig XIV. jährlich auf die Dauer des Kriegs drei Millionen Livres zu zahlen versprach [1]). So hatte Frankreich nichts mehr von der Triple-Allianz zu fürchten, Schweden hoffte es leicht durch Bestechung an sich zu ziehen.

Der Kaiser wurde anfänglich beschäftigt durch die Unruhen Zrinis und anderer Großen in Siebenbürgen und Ungarn, welche Frankreich heimlich nährte, später beruhigt durch ein 1. Nov.
geheimes Bündniß [2]), zu welchem ihn seine Minister brachten. 1671
Zu gleicher Zeit wurde daran gearbeitet, die französische Partei in Deutschland nach dem Ablaufe des erneuerten Rheinbundes wieder zu vereinigen und zu verstärken. Zuerst bot dem Könige, durch den Fürsten Wilhelm von Fürstenberg bewogen, der Kurfürst von Köln die Hand, dann wurde mit dem katholischen Herzoge Johann Friedrich von Hannover, dessen evangelischem Bruder Ernst August, Verweser des Bisthums Osnabrück, und dem immer kriegslustigen Bischofe von Münster, Bernhard von Galen [3]), vorzüglich aber mit dem Kurfürsten

1) Lingard a. a. O. p. 270 ff. u. 285 ff. Die Verhandlungen begannen d. 11. Mai 1668, die Präliminarien wurden d. 15. Dec. 1669 abgeschlossen und der Vertrag d. 22. Mai 1670, bei Lingard in den Anmerkungen zu S. 286 zuerst abgedruckt. Der Vertrag war so geheim abgeschlossen, daß kein Exemplar in den Archiven beider Könige niedergelegt wurde. Er ist erst durch Bogand bekannt geworden, selbst Ludwig XIV. erwähnt nichts davon in seinen Werken, wo T. VI. p. 434 nur der englische Entwurf v. 18. Dec. 1669 steht, was Lingard übersehen hat. Der öffentlich bekannt gemachte verstellte oder Schein-Vertrag v. 1. Juni 1670 war bisher allein bekannt. Vgl. Oeuvres de Louis XIV. T. V. p. 474 u. VI. p. 449.

2) Dumont T. VII. P. I. p. 154.

3) Mit Köln d. 16. Februar 1669 u. 2. Januar 1672. Dumont T. VII. P. I. p. 106 u. 156, mit Hannover d. 10. Juli 1671 und

von Brandenburg, als dem mächtigsten aller dieser Fürsten, verhandelt, ohne den ein Bund im nördlichen Deutschland keinen festen Halt gewinnen konnte. Diesen an sich zu ziehen wendete Frankreich alle Mühe an. Bereits im Mai d. J. 1669 überbrachte ein französischer Gesandter dem Kurfürsten ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Königs, mehr um vorläufig Erkundigungen einzuziehen als bereits ernstliche Anträge zu machen. Dann kam Wilhelm von Fürstenberg, als wenn er vom Kurfürsten von Köln geschickt wäre, und machte mehrfache Vorschläge, wie um einen Krieg zwischen Frankreich und den Generalstaaten durch eine erneuerte Vereinigung aller Kurfürsten zu verhindern. Er sprach von den starken Rüstungen jener beiden Mächte und meinte, er glaube, Frankreich werde nicht Spanien, sondern Holland angreifen, weshalb es wünschenswerth sei, daß sich diejenigen Fürsten vereinigten, welche das näher berühre; parteilos könne man nicht bleiben, weil das durch Unterhaltung eines Heers sehr kostbar sein würde. Man müsse daher die sicherste und einträglichste Partei ergreifen, an sich sei es gleichviel, ob für Frankreich oder Holland, doch gewiß weit vortheilhafter, sich mit dem Mächtigsten zu verbinden, am besten mit Frankreich, dazu ein Heer von 60,000 Mann aufzustellen und sich die Eroberungen, welche Frankreich mache, ausliefern zu lassen und zu theilen. Die vereinigten Niederlande könnten nicht mehr in ihrem jetzigen mangelhaften Zustande bleiben; besser sei es, wenn der Kurfürst von Köln, der Bischof von Münster, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, der Pfalzgraf von Neuburg, der Prinz von Oranien und der Kurfürst von Brandenburg sie unter sich theilten, dabei aber die Form der Republik fortbestehen liessen, indem alle theilnehmenden Fürsten ein solches Bündniß schlössen, wie es jetzt die Provinzen untereinander hätten, mit näherer Angabe, wie sich das werde einrichten

10. Dec. 1672. Spittlers Gesch. v. Hannover Th. II. S. 299, mit Ernst August d. 23. Oct. 1671. Dumont a. a. O. p. 150, mit Münster d. 3. April 1672. Lünig. spicil. eccles. cont. I. p. 212. Galen war übrigens schon seit 1667 im Bunde mit Frankreich und rüstete für dasselbe schon 1669 gegen den clever Frieden. Alpen p. 166 u. 206. Köln stellte 18,000, Münster 19,000, Hannover 10,000 Mann.

lassen. Der Kurfürst theilte das nur dem Oberpräsidenten Otto von Schwerin und dem geheimen Rathe Meinders mit und erwiederte, auch er wünsche eine kleine Demüthigung für die Generalstaaten, welche gegen ihre Nachbarn übermüthig geworden wären und mehrere ihm gehörige Festungen noch inne hätten. Die Republik sei zwar schwach und werde sich nicht ohne Unterstützung behaupten können, diese aber gewiß finden, er selbst stehe mit ihr im Bunde. Ein solcher Krieg werde ganz Europa in Flammen setzen und nichts sei wünschenswerther als ihn zu verhindern, indem die Holländer zu jeder billigen Genugthuung für den König gezwungen würden, wozu er gern die Hand bieten wolle, vorher aber die Beschwerden gegen dieselben näher kennen zu lernen wünsche. Während noch Alles ungewiß sei, könne er sich in kein Bündniß mit Frankreich einlassen. Nun gestand zwar Fürstenberg, der Kurfürst von Köln habe beschlossen Partei für Frankreich zu nehmen, doch erhielt er keine andere Antwort; endlich theilte er etwas von den geheimen Absichten Frankreichs und des Kurfürsten von Köln gegen die vereinigten Niederlande mit, denen er für den Fall, daß der König von Spanien sterben sollte, weit aussehende Entwürfe beilegte und meinte, Friedrich Wilhelm und Kur-Köln sollten im Bunde mit Frankreich Holland sofort angreifen, damit Jeder von ihnen seine von den Generalstaaten besetzten Festungen zurückerhielte.

Der vorsichtige Kurfürst schickte, um genauer zu erfahren, wie sich die Sachen eigentlich verhielten, den geheimen Rath von Krokow nach Paris, äusserlich um die Erhaltung des Frie- Januar 1670
dens zu vermitteln und zugleich den Kurfürsten von Köln auszuforschen; denn Friedrich Wilhelm glaubte nicht, daß Frankreich ohne allen wesentlichen Grund ernstliche Absichten zum Kriege gegen die Generalstaaten habe, besorgte vielmehr, man wolle ihn nur mit diesen in Zwiespalt bringen. Krokow er- April 1670
fuhr nun nach und nach von dem Minister Lionne und Wilhelm v. Fürstenberg, daß der König von England und der Bischof von Münster für Frankreich gewonnen wären. An friedliche Beilegung sei durchaus nicht zu denken, Ludwig XIV. vielmehr so erbittert über die Generalstaaten, daß er nur durch Krieg Genugthuung erhalten könne, der sicher im Sommer

ausbrechen werde; des Königs Anstalten wären so getroffen, daß er nichts zu fürchten habe und ihn allein anfangen könne; doch wünsche er sich mit dem Kurfürsten zu verbünden und wolle diesen für einen solchen Fall durchaus sicher stellen, für sich nichts erobern als einige Festungen, auch wenn es zur Theilung komme, alles Übrige seinen Verbündeten überlassen.
Mai 1670 Der Kurfürst lehnte das Bündniß ab, weil er den Angriffen Anderer durch die Lage seiner Länder sehr ausgesetzt und mit den Generalstaaten im Bunde sei, diese auch an dem Kaiser, Spanien, Schweden und Lüneburg Bundesgenossen finden dürften, welche ihn angreifen würden. Geheim könne ein Bund so vieler Theilnehmer doch nicht bleiben. Vergeblich waren alle Vorstellungen Lionnes und die Versicherung der Gefahrlosigkeit der Unternehmung. Unzufrieden meinte Lionne zuletzt: wolle der Kurfürst nicht eingehn, so möge er wenigstens die ihm gemachten Anträge verschweigen und sich nicht von neuem mit den Generalstaaten verbünden. Wenn der Krieg erst ausbreche, werde er doch sicherlich zu Frankreich übertreten [1]).

Wie entschlossen der König von Frankreich war seine Zwecke auch mit Anwendung von Gewalt zu verfolgen, zeigte bald sein Verfahren gegen den Herzog Karl von Lothringen. Dieser unruhige und kriegerische Fürst hatte nach vielen wechselvollen Schicksalen sich von dem Marquis von Lionne überreden lassen (1662) seine Staaten auf den Fall seines Todes an Frankreich abzutreten, wogegen sein Neffe und rechtmäßiger Erbe protestirte, sich nach Deutschland in kaiserliche Dienste begab und durch große Tapferkeit auszeichnete. Der Herzog, der sich gern seinem von Frankreich abhängigen Verhältnisse entzogen hätte, machte nun den Generalstaaten den Antrag, auf ihre Kosten, in Verbindung mit den Kurfürsten von Mainz und Trier am Rheine, an der Mosel und Saar 40,000 Mann gegen Frankreich aufzustellen. Lionne ließ, als er dies erfuhr, den beiden Kurfürsten sogleich anzeigen, wenn sie sich dergleichen unterfingen, würden sie sofort von den französischen Truppen angegriffen werden.
August 1670 Der Marschall von Crecqui überzog dann Lothringen so plötzlich, daß der Herzog der Gefangenschaft kaum durch die Schnelligkeit seines Pferdes entging.

1) Pufendorf XI. §. 1—9.

Alle Festungen waren bald in französischen Händen, alle Verwendungen des Kaisers für den Herzog erfolglos [1]).

Noch größer wurden die Besorgnisse des Kurfürsten durch die Unruhen in Polen, wo die Partei der Großen und des Heers, an deren Spitze der Erzbischof von Gnesen stand, den König zur Abdankung zwingen wollte, während der Adel des Landes größtentheils für diesen war [2]). Friedrich Wilhelm suchte daher die Generalstaaten, denen er sogleich von den sie bedrohenden Entwürfen Frankreichs Nachricht gab, zu bewegen, durch dem Könige von Frankreich angebotene Genugthuung dem Kriege zu entgehen, ihm aber für die Beweise seiner Ergebenheit wenigstens eine oder die andere seiner cleveschen Festungen zurückzugeben. Johann von Witt konnte sich indessen gar nicht vorstellen, daß der König von Frankreich ohne alle wesentliche Ursache Holland mit Krieg überziehen werde, hielt sich durch die Triple-Allianz gesichert, glaubte vielmehr, der Kurfürst wolle nur Besorgnisse erregen, um für sich und das Haus Oranien Vortheile zu erhalten, und lehnte dessen Vorschläge kalt ab, was diesen sehr verdroß [3]). Nochmals lud December
Wilhelm von Fürstenberg den Kurfürsten zum Bündnisse mit 1670
Köln, Neuburg, Hannover und Münster ein, bot ihm unter Anderem die Rückgabe von Orsoy und Wesel und am Ende des Kriegs alle cleveschen Festungen an, ausserdem sollten alle eroberte Provinzen unter die Verbündeten vertheilt werden. Des Kaisers sei man sicher. Über diese Anträge wurde auf einem westfälischen Kreistage in Bielefeld verhandelt. Der April
Kurfürst schickte die geheimen Räthe v. Blaspiel und v. Jena 1671
dahin, doch waren sowohl hier alle Überredungskünste, Schmeicheleien und Versprechungen, ja selbst die versteckten Drohungen Wilhelms von Fürstenberg, wie in Berlin die eines besondern Gesandten des Kurfürsten von Köln, dann Ludwigs XIV. selbst wesentlich ohne Erfolg. Vergeblich wurde dem Kurfürsten ein Antheil der reichen Beute zugesichert, die Gefahrlosigkeit ihn jetzt zu erlangen bewiesen, die Kränkungen, welche er

1) **Wagner** p. 222. **Pufendorf** XI. §. 12.

2) **Pufendorf** XI. §. 13. **Wagner** p. 276.

3) **Pufendorf** XI. §. 14.

durch die Holländer erfahren hatte, hervorgehoben; er entschuldigte sich, daß er aus vielen Rücksichten noch nicht im Stande sei sich für die eine oder die andere Partei zu entscheiden, während er doch schon vollkommen entschieden war nicht parteilos zu bleiben; dann schrieb er an Schwerin: „Was neutral zu sein ist, habe ich schon vor diesem erfahren, und wenn man schon die allerbesten Conditiones hat, wird man doch übel tractirt. Ich habe auch verschworen mein Lebelang nicht neutral zu sein und würde mein Gewissen damit beschweren" [1]). Der Schlinge, ihn durch ein mit dem Bischofe von Münster und
7. April dem Kurfürsten von Köln bereits abgeschlossenes Vertheidigungs-
1671 bündniß in die Händel beider Fürsten zu verwickeln, die völlig in französischen Händen waren, entging er klug, indem er den Vertrag nicht genehmigte [2]).

Als nun die Franzosen daran verzweifelten ihn zum
Juni Bunde gegen Holland bewegen zu können, versuchten sie ihn
1671 wenigstens zur Erklärung der Parteilosigkeit zu bringen. Er überlegte das, wie gewöhnlich, sehr reiflich, um so mehr als die Gefahr des Kriegs immer näher trat. Es waren vier Wege, welche er einschlagen konnte: erstens für Frankreich gegen die Generalstaaten, zweitens für diese gegen Frankreich Theil zu nehmen, drittens parteilos zu bleiben, viertens eine eigene dritte Partei zu bilden. Auf die französische Seite zu treten schien bei weitem am vortheilhaftesten; allein weil der Kurfürst, zufrieden mit dem rechtmäßigen Besitze seiner Staaten, es jederzeit seiner durchaus für unwürdig gehalten diese unrechtmäßig zu erweitern [3]), so wurde das um so mehr ver-

1) Des Kurfürsten Schreiben v. 27. April 1671 im geheimen Staats-Archive und bei Orlich S. 118. Ganz wie Pufendorf XI. §. 25 die Gesinnung des Kurfürsten darstellt.

2) Dumont T. VII. P. I. p. 145. Pufendorf XI. §. 20, der wahrscheinlich auch die geheimen Bedingungen kannte, indem er angibt, der Bund sei auch darauf gerichtet gewesen, gemeinschaftlich von den Holländern Genugthuung der Ansprüche der Verbündeten zu erhalten, wovon bei Dumont nichts steht.

3) Er hatte eben erst (1670) die durch den Hochverrath des Grafen Tettenbach erledigte Grafschaft Regenstein oder Reinstein als ehemaliges halberstädtisches Lehn eingezogen und war darüber mit dem Herzoge Ru-

worfen, als es zugleich besonders für einen Deutschen höchst unklug sein würde, die schon zu große Macht Frankreichs noch zu vergrößern, welches ohnehin kein Recht und keinen Vertrag achte, wie es eben gegen Spanien und Lothringen bewiesen. Eine gerechte Ursache, die Holländer, seine Nachbarn, Bundes- und Glaubensgenossen anzugreifen, hatte er ausserdem so wenig als Frankreich, denn kein christlicher und vernünftiger Mensch werde es billigen, daß man zu den Waffen greife, lediglich um den Stolz der Generalstaaten zu dämpfen. Sich aber übereilt für diese gegen das mächtige Frankreich zu erklären, welches ihn nicht beleidigt hatte, schien sehr gefährlich, ehe man die Gesinnungen des Kaisers, Spaniens und vorzüglich Schwedens kannte. Dann konnte der Krieg nach Deutschland gezogen werden, was der Kurfürst immer zu verhindern bemüht gewesen war; ohnehin standen schon französische Truppen im Kölnischen, und die Holländer hatten den Beistand des Kurfürsten noch nicht gesucht, rüsteten auch gar nicht angemessen. Die wittsche Partei hätte sich wohl gar mit Frankreich aussöhnen und den Kurfürsten in der Gefahr stecken lassen können. Nach dem wirklichen Ausbruche des Kriegs unthätig zwischen den Parteien zu bleiben, war er auch nicht zu bewegen, denn es schien ihm, als einem Manne voll hohen Ehrgefühls, unerträglich, alle Nachtheile, Beschwerden und Beschimpfungen zu ertragen, welche fast immer den unbewaffneten Neutralen zwischen Krieg führenden Mächten treffen, und von beiden Theilen geplündert zu werden, ohne Aussicht auf Vortheile durch den Frieden. Am sichersten schien es zwar eine dritte Partei zu bilden, wenn das bald geschehen könne, doch zeigte die Erfahrung, wie langsam man solche Bündnisse schloß, wie wenig sie wirkten und wie schnell sie sich auflösten. Man brauchte nur zu sehen, wie lange schon in Regensburg ohne allen Erfolg über das Reichskriegswesen berathen wurde.

So war, welchen Weg man auch einschlug, überall Gefahr, der Kurfürst aber entschieden, die Republik nicht zu ver-

dolf August von Braunschweig, welcher Ansprüche darauf machte, in einen bis zu Thätlichkeiten gediehenen Streit, dann langwierigen Proceß gerathen. Pufendorf XI. §. 46.

lassen, wenn Frankreich sie vernichten oder doch bis zur Unbedeutendheit für das europäische Gleichgewicht schwächen wolle, sie vielmehr, vereint mit Allen, welche ein gleiches Interesse hätten, mit aller Kraft zu erhalten. Für diesen Fall brachte er nicht in Anschlag, wie sich die Holländer bisher gegen ihn benommen hätten, berücksichtigte nicht, ob Frankreich dadurch beleidigt werde, beachtete nicht, ob er größere oder kleinere Summen als Kriegsunterstützung erhalte, sondern dachte, wenn des Nachbars Haus brennt, gilt es dem eigenen [1]). Indem er mit durchdringendem Scharfsinne und mit umfassender Beurtheilung der Verhältnisse die Frage über das fernere Bestehen der Republik der vereinigten Niederlande erwog, erhob er allein unter den zahlreichen deutschen Fürsten sich weit über seine persönliche Abneigung gegen Johann von Witt, über seine natürliche Vorliebe für den Prinzen Wilhelm, über alle die Nebenrücksichten, welche im gewöhnlichen Leben auch für den klugen und vorsichtigen Mann Gewicht haben, zu der Höhe eines europäischen, eines wahrhaft großen Staatsmannes, und wenn der Erfolg auch seinen Erwartungen nicht entsprochen und wenn er in seinem thatenreichen Leben weiter nichts gethan hätte, als für die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts gegen Frankreich, das heisst, für die Freiheit aller übrigen Staaten zuerst das Schwert zu ziehen und sich in den sehr zweifelhaften Kampf zu stürzen, so würde er schon dafür allein verdient haben der große Kurfürst genannt zu werden.

Nun erst, als die Franzosen nur ausweichende Antworten
20. Juli von dem Kurfürsten erhalten konnten, schlossen sie mit dem
1671 katholischen Herzoge von Hannover und dessen Bruder, dem
23. Oct. evangelischen Bischofe von Osnabrück Bündnisse, und durch
1. Nov. die bestochenen Minister des Kaisers einen geheimen Vertrag, vermöge dessen sich Leopold verpflichtete, wenn Frankreich gegen England, Schweden oder die vereinigten Niederlande in Krieg gerathen sollte, keinen dieser Feinde Frankreichs auf irgend eine Weise zu unterstützen [2]).

1) **Pufendorf** XI. §. 21—25.

2) **Wagner** p. 263 beschuldigt mit Recht Lobkowitz, Urheber des Bundes gewesen zu sein und die Führung des Kriegs dann gehemmt zu

Immer drohender näherte sich die Gefahr. Unter dem Vorwande, dem Kurfürsten von Köln gegen die Stadt Köln beizustehen, ließ der König dort französische Regimenter zusammenziehen und der Stadt zu gleicher Zeit versichern, sie habe nichts zu fürchten. Vergeblich protestirte Friedrich Wilhelm gegen die Überschreitung des Reichsgebiets. Die Holländer sahen das ziemlich sorglos mit an; desto lebhafter rüstete der Kurfürst. Das bewog die Franzosen noch einen letzten Versuch zu machen, ihn wenigstens zu einer Neutralitätserklärung zu bewegen, da sie sich gar nicht vorstellen konnten, daß er diese verweigern werde, weil seine cleveschen Besitzungen ausserdem der Verheerung sogleich ausgesetzt waren.

Der Gesandte San-Geran musste das mit offener Darlegung der Verhältnisse der europäischen Mächte zu Frankreich vorschlagen, weil der Krieg gewiß und von friedlicher Beilegung, für welche der Kurfürst sprach, nicht mehr die Rede sei. Der König wolle des Reichs Grenzen nach Möglichkeit verschonen und angerichteten Schaden ersetzen, wenn der Kurfürst neutral bliebe und den französischen Truppen gegen baare Bezahlung dessen, was sie verzehrten, den Durchzug durch seine Länder gestatte, und es sollten ihm dafür alle von den Holländern vorenthaltenen cleveschen Festungen mit Ausnahme der einen oder der andern zurückgegeben werden. Wohin der Krieg führen werde, könne man jetzt noch nicht bestimmen, allein die Provinzen unter seine Bundesgenossen zu vertheilen, sei dem Könige nie eingefallen. Der Kurfürst wich unter vielerlei scheinbar recht triftigen Vorwänden jeder entscheidenden Erklärung aus, unter fortwährenden Betheuerungen, wie sehr er die Erhaltung des Friedens und der Freundschaft des Königs wünsche. Höchst unzufrieden verließ der Gesandte Berlin, und nun erst wendete sich Ludwig XIV. aus Besorgniß vor dem Kurfürsten ernstlich an Schweden.

Januar 1672

März 1672

haben, um so wie dann Auersberg, sein Nachfolger in der Gunst des Kaisers, Spanien von Österreich zu trennen. Sicher gab es kaum eine schwächere Regierung als die Leopolds des Großen, wie ihn Manche gern nennen wollten. Freilich begünstigte er, was sehr lobenswerth ist, die Wissenschaften und Gelehrte lobten ihn.

Während dieser Unterhandlungen war Friedrich Wilhelm nicht unthätig; seine Gesandten eilten nach Schweden, Dänemark, Sachsen und Mainz. Besonders Schweden erregte ihm lebhafte Besorgnisse, weil ihn das von Pommern aus an jedem Schritte hindern konnte, den er thun wollte. Es waren hier zwei Parteien im Senate, die französische, an deren Spitze der Kanzler Magnus de la Gardie stand, und die österreichische; beide waren gegen die Generalstaaten, ohne sich doch tiefer einlassen zu wollen, als für französische und wo möglich zugleich österreichische Subsidien parteilos zu bleiben, höchstens durch Zusammenziehung einiger Truppen in Deutschland den Kurfürsten oder den Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Zelle von einem Kriegszuge an den Rhein abzuhalten und gelegentlich die Stadt Bremen zu unterwerfen. So weit hatte es der Kurfürst durch seinen Gesandten, Christian v. Brandt, schon gebracht, daß die österreichische Partei versicherte, wenn auch der Kurfürst den Generalstaaten beistehe, solle er nichts zu fürchten haben. Unglücklicherweise genehmigte der kaiserliche Hof, um das bei übeler Verwaltung immer mangelnde Geld zu sparen, oder zu stolz, es zu geben und so der französischen Partei das Gleichgewicht zu halten, das von seinem Gesandten Basserode in Stockholm bereits abgeschlossene Bündniß nicht. Ohnehin hatte Lobkowitz, der damals allmächtig in Wien war, bereits das kaiserliche Interesse an Frankreich verrathen [1]). So gelang es der französischen Partei in Stockholm die Ober-
24. April hand zu gewinnen und ein Bündniß mit Frankreich zu schliessen,
1672 in dessen geheimen Artikeln Schweden für 600,000 Thaler jährlicher Subsidien versprach, jeden Reichsfürsten anzugreifen, der im bevorstehenden Kriege den Generalstaaten Beistand leisten würde, wogegen sich Frankreich verpflichtete, nicht eher Frieden zu schliessen, als Schweden für alle mögliche dadurch entstehende Verluste schadlos gehalten sein würde. Gleich im Früh-

1) Pufendorf XI. §. 31 ff. Bericht im Theatro Europaeo. T. XI. p. 15 ff. Wagner p. 272 entschuldigt den Kaiser schwach: wenn der seine Bundesgenossen erkaufe, werde das zur Gewohnheit werden. Das war es für Frankreich schon und die Finanzverwaltung schon damals nicht Österreichs Stärke. Vergl. Pufendorf XI. §. 36.

jahre sollten 6000 Mann ausser der gewöhnlichen Besatzung nach Pommern geschickt werden [1]).

Vergeblich bemühete sich der Kurfürst Kenntniß von den ihm so gefährlichen geheimen Artikeln zu erhalten, blieb aber äusserlich in ganz gutem Vernehmen mit Schweden. Wiederholte Gesandtschaften konnten weder den König von Dänemark noch die Kurfürsten von Sachsen und von Mainz bewegen [2]) sich für die Generalstaaten einzulassen. Diese erwachten, während der Kurfürst so thätig als entschlossen für ihre Erhaltung arbeitete, endlich, als die Gefahr immer näher kam und die Rüstungen Frankreichs, Englands, der Bischöfe von Köln und Münster immer drohender wurden, aus ihrem Schlummer. Sie hatten gar keinen Bundesgenossen, denn von England und Schweden wurden sie verrathen, ein Bund mit Spanien kam nicht zur Vollziehung und konnte ihnen unter den damaligen Umständen bei dem Verfalle der spanischen Macht nur wenig nützen. Lange hatte der Kurfürst gewartet, ehe sie ihn um Hülfe baten, während sie argwöhnisch seine Warnungen überhörten. Erst im Anfange des Jahres, dessen Frühling ihnen den Untergang bringen sollte, schickten sie nach Berlin, boten ein Bündniß und Geld zur Rüstung. Die Herzoge Georg Wilhelm und Ernst August von Lüneburg wollten der Entschliessung des Kurfürsten folgen. Die Generalstaaten verlangten 16,000 Mann zu den Truppen des frühern Bundes, wofür sie die Hälfte der Kosten zahlen wollten. So sehr sie nun feilschten und unter anderen Umständen der Kurfürst seine günstige Lage vortheilhafter für sich würde benutzt haben, so überwog doch hier der große Zweck bald alle Nebendinge. Viel trug dazu bei, daß sein Neffe, der Prinz Wilhelm von Oranien, unterdessen zwar nicht zum Statthalter, aber doch zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht der Republik zu Wasser und zu Lande ernannt worden war. Kurz vor dem Ausbruche des Kriegs verpflichtete sich der Kurfürst, binnen zwei Monaten 20,000 Mann marschfertig zur Unterstützung der

[Randnotizen: Januar 1672 — 6. Mai 1672]

1) Dumont T. VII. P. I. p. 166. Die geheimen Artikel bei Pufendorf XI. §. 35, was Schöll entgangen ist. Dieser Abschnitt des Koch-Schöllschen Werks ist überhaupt sehr mangelhaft gearbeitet.

2) Pufendorf XI. §. 38 ff.

Holländer zu stellen und nach Westfalen zu führen, wenn sie angegriffen werden sollten [1]). So übernahm unter allen den zahlreichen deutschen Fürsten er allein, aus Liebe zum Vaterlande, dessen Gefahr er im Falle des Gelingens der französischen Entwürfe gegen Holland völlig erkannte, die Vertheidigung der hülflosen, verrathenen, bald überfallenen und am Rande des Abgrundes befindlichen Republik [2]). Da er nichts von dem geheimen Bunde des Kaisers mit Frankreich wusste, schickte er nun sogleich seinen Schwager, den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, nach Wien, um den Kaiser zur Vertheidigung der Generalstaaten anzuregen. Der Fürst musste vorstellen, die Gefahr Deutschlands sei offenbar, fremde Heerhaufen innerhalb der Grenzen des Reichs und in dessen Festungen, denn Neuß, Bonn und Kaiserswerth hatte der Kurfürst von Köln den Franzosen überliefert; die besten deutschen Truppen wären von den Fürsten selbst geworben und den Fremden übergeben; dagegen geschehe nichts. Der Kurfürst müsse daher den Kaiser auffodern Maßregeln zum Wohle des Reichs zu ergreifen, daß es gegen Auswärtige gedeckt und vor Zerstückelung gesichert werde. Eine Reichsarmee zu errichten koste viele Zeit; die Gefahr dränge. Der Kaiser möge, sobald er könne, ein Heer an den Rhein schicken, andere patriotische Fürsten würden dem Beispiele folgen, er für sich sei dazu sogleich bereit und bitte nur um 6000 Mann Unterstützung, dem Bündnisse vom J. 1666 gemäß. Der Kaiser kam dadurch wegen seines geheimen Bündnisses mit Frankreich in große Verlegenheit, lobte indessen den ehrenwerthen Entschluß des Kurfürsten
9. Juni und versprach, ihm bis zu Ende Juli 12,000 Mann Hülfstruppen zu schicken [3]).

1) Pufendorf XI. §. 47 u. 48.

2) Ich kann mich nicht entbrechen, die schönen Worte Wagners, des für den Kurfürsten sicher nicht parteiischen Geschichtschreibers Kaiser Leopolds, mitzutheilen, da sie ihm als einem Deutschen gewissermaßen abgezwungen wurden: Unus e tot Germaniae principibus Brandenburgus, seu Clivicarum ditionum periculo seu insita generositate ac patriae studio, nullum cessationi locum ratus bello se palam accinxit. Erat in illo momenti plurimum etc.

3) Wagner p. 281. Pufendorf XI. §. 49. Der Fürst von Dessau bewirkte mit Mühe erst 8000, dann 12,000 Mann.

Nun drängten sich die Ereignisse. Frankreich und dessen Verbündete erklärten der Republik unter den nichtigsten Vorwänden offen den Krieg [1]) und fielen sie von allen Seiten zu Wasser und zu Lande an. Zwei französische Heere unter dem Könige und Turenne und unter Condé drangen unaufhaltsam vor und bemächtigten sich schnell der wichtigsten, mit Vertheidigungsmitteln nur spärlich versehenen Festungen. Ein Donnerschlag bei heiterm Himmel hätte nicht unerwarteter schrecken können als der Ausbruch dieses Kriegs. Mai 1672

Um Holland von Deutschland abzuschneiden, vielleicht daneben den Kurfürsten besonders zu kränken, nahm der König Orsoy, Wesel und Rees, ja sogar Gennep und Emmerich, obgleich die beiden letztern Festungen von den Holländern geräumt und von brandenburgischen Truppen eilig besetzt worden waren. Die Städte und die benachbarten Ortschaften wurden geplündert. So war mit den Festungen auch das Herzogthum Cleve verloren. Vergeblich beschwerte sich der Kurfürst über das feindliche Verfahren und verlangte die Räumung der festen Plätze, obwohl er recht gut wusste, daß er sie nicht erhalten würde [2]).

Er schickte nun den Fürsten von Anhalt-Dessau zum zweiten Male nach Wien und bat um stärkere und schleunigere Unterstützung. Der Fürst kam eben an, als die österreichischen Minister die von den polnischen Großen gegen ihren armen König, den Schwager des Kaisers, erregten, allerdings damals sehr gefährlichen Unruhen zum Vorwande brauchen wollten, um den Holländern die versprochene Hülfe zu verweigern. Sie hatten deshalb ihren schwachen Herrn mistrauisch gegen den Kurfürsten gemacht, der ja früher innerhalb zweier Jahre neutral und Feind und Freund der Polen gewesen sei; dennoch schämte sich Leopold bei dem hochherzigen Verfahren Friedrich Wilhelms Holland und das Reich Preis zu geben, während er sich auf der andern Seite durch seinen geheimen

1) Die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs waren vom 7. April datirt, die Münsters und Kölns vom 27. Mai. Wagenaar T. VI. p. 117 ff. Kampen T. II. p. 231 ff.

2) Theatr. Europ. T. XI. p. 22 ff.

Vertrag mit Frankreich die Hände gebunden hatte. Er fing an argwöhnisch gegen den Fürsten Lobkowitz zu werden, daß sich dieser zu tief mit den Franzosen eingelassen haben könne, und als endlich der entschlossene Kurfürst drohete, wenn er keine Unterstützung erhalte, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen und sich einen Theil der vereinigten wie der
23. Juni spanischen Niederlande auszubedingen, schloß der Kaiser mit
1672 ihm ein Bündniß, in welchem er die älteren Einigungen zur Vertheidigung des Reichs und der Friedensschlüsse seit dem Jahre 1648 erneuerte und sich durch einen geheimen Artikel verpflichtete, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten 12,000 Mann zur Unterstützung der Stadt Köln aufstellen und keine fremden Truppen im Reiche dulden zu wollen. Montecuculi sollte bis zum 15. August mit 16,000 Mann in Eger stehen und zum Heere des Kurfürsten stoßen. Den Holländern versprach der Kaiser diese Truppenzahl für Subsidien wo möglich bis auf 24,000 Mann zu bringen [1]). Um Frankreich nicht zu reizen, wurden diese Verträge gegen den Bischof von Münster und etwa gegen den Kurfürsten von Köln gerichtet und dann vorgewendet, Leopold habe sie nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Österreich abgeschlossen, so daß dieser zugleich als doppelte Person mit Frankreich verbündet und im Kriege sein konnte. Es wäre vielleicht verzeihlich gewesen, mit solcher Arglist den im Dunkeln schleichenden Ränken der Franzosen zu begegnen, wenn man nur zugleich auch Entschlossenheit genug gehabt hätte, ihren Heeren im offenen Felde mit der blanken Waffe entgegen zu treten; dann hätte es List gegen List, Gewalt gegen Gewalt gegolten; allein Lobkowitz bewog zu gleicher Zeit den Kaiser dem französischen Gesandten zu versprechen, seine Truppen sollten während des laufenden Jahres nicht feindselig gegen Frankreich verfahren. Demgemäß erhielt auch Montecuculi seine Verhaltungsbefehle wie Turenne die seinigen, ja der Kaiser wünschte Ludwig XIV. sogar Glück zu seinen Fortschritten gegen die Niederlande, während er für

1) Pufendorf XI. §. 50 ff. §. 51 steht das Bündniß, auch im Theatr. Europ. XI. p. 32 und bei Dumont T. VII. P. I. p. 201. Schöll hat es ganz übersehen und gar nicht erwähnt.

diese seine Truppen zum Heere des Kurfürsten stoßen ließ [1]). Vergeblich bemüheten sich die Franzosen nochmals diesen vom Kriege zurückzuhalten; er antwortete mit Beschwerden über die Verheerung des Cleveschen und die Besetzung seiner Festungen und daß er nicht gegen den König, sondern allein zur Erhaltung seines Landes und des Friedens in Deutschland gegen die Bischöfe von Münster und Köln zu den Waffen greife [2]). Weder Ludwigs erneuerte Versprechungen noch wiederholte Drohungen erschütterten ihn [3]). Er ermunterte die in ihrer großen Noth ungeduldigen Holländer, welche der Verzweiflung nahe schon mit Frankreich zu unterhandeln anfingen, standhaft auszuharren, mit dem Kaiser, Dänemark und Lüneburg abzuschliessen, mahnte um Geld und rüstete mit aller Kraft. Schweden weigerte sich ihm die vertraggemäße Hülfe zu leisten, weil es vermitteln, Neuburg, weil es parteilos bleiben wollte. Dänemark und Braunschweig-Lüneburg mochten sich gar nicht einlassen [4]). Demohngeachtet nicht ahnend den Verrath, den Österreich an ihm, den Niederländern und dem Reiche beging, brach er mit stärkerer Macht, als er versprochen hatte, auf, um der am Rande des Untergangs schwebenden Republik beizuspringen.

Juni 1672

Juli

August

Hier war die oranische Partei seit dem Ausbruche des Kriegs äusserst thätig gewesen, die aufs höchste gespannten Gemüther des Volks von den Gebrüdern Johann und Cornelius von Witt abwendig zu machen und sie als Anhänger Frankreichs und Landesverräther zu verschreien. Der Prinz Wilhelm wurde zum Statthalter ausgerufen; Johann von Witt legte seine Stelle nieder. Beide Brüder, die treuesten

1) Unglaublich, und doch nur zu wahr, sonst würde Wagner den Pufendorf XI. §. 51 gewiß widerlegt haben; allein er selbst gestehts ausdrücklich p. 296.

2) Siehe die Deduction des Kurfürsten gegen Köln und Münster im Theatr. Europ. XI. p. 49. Pufendorf XI. §. 52.

3) Ludwig XIV. hatte schon am 24. Mai durch einen Deputirten der Provinz Cleve Nachricht von dem Bunde des Kurfürsten mit Holland erhalten, wovon Louvois noch nichts wusste. Oeuvres de Louis XIV. T. III. p. 168.

4) Pufendorf XI. §. 60.

und verdientesten Vaterlandsfreunde, die das daran reiche Holland je besaß, wurden, nachdem Cornelius die Pein der Folter mit römischer Standhaftigkeit ertragen, von dem wüthenden, durch die oranische Partei angereizten Pöbel gemishandelt, ermordet, in Stücken zerrissen und ihre Glieder öffentlich verkauft. Selbst die Greuel der französischen Schreckenszeit bieten kein Beispiel so scheußlicher Rohheit, als die Unthat der Holländer gegen die edlen Brüder Johann und Cornelius von Witt [1]). Die vornehmste Gewalt war nun in den Händen Wilhelms von Oranien, der darauf dachte den Krieg eifrig fortzusetzen. Als der Kurfürst aufbrach, verließ Turenne Holland, zog drohend 30,000 Mann zwischen Wesel und Emmerich auf dem rechten Rheinufer zusammen und erklärte dann öffentlich, der König wolle nichts berühren, was das Reich angehe; Durchmärsche hätten sich freilich nicht vermeiden lassen, weil aber nun Truppen gegen ihn anrückten, so habe er den Rhein überschreiten müssen, um seine Verbündeten zu unterstützen, werde sich jedoch sofort zurückziehen, wenn der Kurfürst erkläre, die Grenzen seines Landes nicht überschreiten und sich nicht in einen Krieg mischen zu wollen, der ihn und das Reich nichts angehe. Daß er Cleve räumen wolle, sagte er nicht, obwohl auch das zum Reiche gehörte [2]). Noch als Friedrich Wilhelm bereits auf dem Marsche war, suchten ihn die Franzosen durch Vorstellungen und Versprechungen, der König werde die Ruhe des Reichs nicht stören, vom Kriege

1) Wagenaar T. VI. p. 138 ff. Selbst Kampen T. II. p. 245 ff. muß gestehen, daß Wilhelms größeste Thaten den Flecken in seinem Benehmen gegen die Witts, deren Mörder er ein Jahrgeld verlieh, nicht verdecken können. Der sittliche Charakter Wilhelms war überhaupt so wenig fleckenlos wie sein politischer.

2) Pufendorf XI. §. 53. Am 12. Sept. schrieb Ludwig XIV. an Turenne, seine Nachrichten aus Wien und Berlin liessen ihm keine Hoffnung, den Kurfürsten vom Marsche gegen den Rhein abzuhalten. Turenne solle abwarten, bis Friedrich Wilhelm oder die Kaiserlichen die Feindseligkeiten gegen Frankreichs Verbündete eröffneten, damit man den Franzosen nicht vorwürfe, Ursache derselben zu sein, die Feinde dann aber am Übergange über den Rhein hindern. Oeuvres de Louis XIV. T. III. p. 253. Am 13. Oct. befahl der König, Turenne solle den Kurfürsten angreifen, sobald er könne. A. a. O. p. 254.

abzuhalten. Er antwortete: auch Cleve sei ein Reichsland und werde durch die Franzosen ruinirt; er wolle sich seinen bedrückten Unterthanen nähern und hoffe nicht gehindert zu werden [1]).

Montecuculi, als er nun in Halberstadt mit 16,000 Mann zum Kurfürsten stieß, rieth diesem, seinen geheimen Verhaltungsbefehlen gemäß nicht durch Westfalen, wie der Kurfürst wollte, an den Nieder=, sondern an den Oberrhein und die Mosel zu marschiren, angeblich um den Franzosen die Zufuhr auf dem Strome abzuschneiden und sie so zu nöthigen Deutschland und vielleicht Holland zu räumen. Vor Ankunft der holländischen Truppen sei ohnehin das Heer zu schwach, es mit Turenne aufzunehmen, der eine Schlacht wünsche [2]). Der Kurfürst ging in die Falle, suchte Montecuculis Gründe auch den Holländern sehr annehmlich vorzustellen, marschirte über Witzenhausen an die Werra und durch das Fuldaische und Oberhessen gegen den Rhein. Der Kurfürst von Trier lobte ihn und sein rühmliches Unternehmen für das Reich höchlichst, verweigerte aber den Übergang bei Koblenz, weil er das auch dem Könige Ludwig XIV. abgeschlagen. Ebenso verfuhr der Kurfürst von Mainz, beide aus Furcht vor den Franzosen und weil Lobkowitz dem Letztern geschrieben hatte, den Übergang nicht zu gestatten, denn der Kaiser habe den Marsch seiner Regimenter nur auf inständiges Bitten des Fürsten von Anhalt=Dessau nachgegeben, um diesen los zu werden. Nun wollte Friedrich Wilhelm bei Nierstein unfern Oppenheims übergehen; hier legte ihm der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz alle möglichen Hindernisse in den Weg, und Montecuculi weigerte sich geradezu weiter zu gehen. Turenne war unterdessen am Rheine hinauf bis Trier marschirt, um sich dort mit Condé zu vereinigen. Die Generalstaaten waren unzufrieden damit, daß der Kurfürst ihnen nicht unmittelbaren Beistand leistete und den Franzosen keinen Abbruch that. So überall gehemmt und dazu noch mit Vorwürfen überhäuft, wollte der Kurfürst zurück nach Westfalen gegen den Bischof von Mün=

Septbr. 1672

October

November

1) Theatr. Europ. XI. p. 54.

2) Wagner p. 298. Da Montecuculi Befehl hatte, den Krieg mehr zu zeigen als zu führen.

ster ziehen, was der holländische Gesandte verlangt hatte, der nun aber darauf bestand, daß nach Lothringen und in die drei Bisthümer marschirt würde. Die Franzosen verfuhren, seitdem der Kurfürst offen als ihr Gegner aufgetreten war, feindlich im Cleveschen, nahmen den Evangelischen die Kirchen und legten hohe Kriegssteuern auf. Der General Sparr fiel mit den Brandenburgern plündernd in das Münstersche ein, was der Commandant von Münster durch einen gleichen Einfall in die Grafschaft Mark vergalt und dort schwere Kriegssteuern ausschrieb [1]).

Alle Verhandlungen mit Dänemark und dem Herzoge Georg Wilhelm von Lüneburg-Zelle zerschlugen sich, weil die Holländer nicht so viel Subsidien geben wollten, als diese verlangten. Ein vom Kaiser mit Dänemark, den Herzogen Georg Wilhelm und Ernst August von Lüneburg, der Landgräfin von Hessen-Kassel und Friedrich Wilhelm abgeschlosse-
22. Sept. 1672 nes Bündniß blieb ohne Wirkung [2]); Spanien that nichts; in Regensburg wurde viel geschrieben und nicht gehandelt. Die Kaiserlichen verriethen den Kurfürsten, Niemand unterstützte ihn; alle Fürsten, durch deren Länder er marschirte, beschwerten sich darüber und verlangten sogar Schadenersatz. Der König von England warf ihm vor, die einzige Ursache zu sein, daß Holland nicht völlig unterworfen werde, indem er die Franzosen davon abgezogen, und schrieb ihm bis zur Unhöflichkeit bitter [3]). Höchst misvergnügt brach er daher im Win-
December ter mit den Kaiserlichen von Rüsselsheim auf und zog auf den in dieser Jahreszeit grundlosen Gebirgswegen des Westerwalds mit Verlust vieler Mannschaft nach Westfalen. Hier kam es zu einigen lebhaften und für die Brandenburger glänzenden
Januar 1673 Gefechten mit den münsterschen, kölnischen und französischen Truppen. Dann aber, als der Kurfürst nach so vielen Beschwerden eben die Winterquartiere beziehen wollte, rückte Turenne, der unterdessen auf besserem Wege am Rheine hinunter

1) Pufendorf XI. §. 61 ff. Alpen p. 255.

2) Pufendorf XI. §. 71. Theatr. Europ. XI. p. 34. Lünigs Reichsarchiv. Pars specialis. p. 162.

3) Pufendorf XI. §. 76.

nach Wesel marschirt war, nun verstärkt bis Unna vor und nahm den leicht befestigten aber tapfer vertheidigten Ort, nachdem er ihn bombardirt und niedergebrannt hatte [1]).

Montecuculi war indessen auf seinen eigenen Wunsch, weil er eine Rolle wie die bisherige nicht fortspielen wollte, abberufen worden und Bournonville an seine Stelle gekommen, mit dem Befehle, nun ernstlich gegen die Franzosen zu verfahren. Jetzt schlug der Fürst von Dessau vor, die durch Märsche und Winterkälte ermatteten Franzosen anzugreifen. Anfänglich billigte es Bournonville und das Heer versammelte sich bei Soest, dann hatte er Bedenklichkeiten. Die übrigen kaiserlichen Generale indessen drangen darauf zu schlagen, auch alle Übrigen brannten vor Begierde danach; schon war der Tag und Ort des Angriffs bestimmt, die Gelegenheit dazu günstig, als mehrere Generale und Vertraute den Kurfürsten inständig baten nicht Alles auf das Spiel zu setzen und ja recht vorsichtig gegen Turenne zu verfahren, der, ohne des Siegs gewiß zu sein, keine Gelegenheit zur Schlacht geben würde. Eine Niederlage werde viel mehr schaden als ein Sieg nützen. So wurde der Angriff um einen Tag aufgeschoben; unterdessen wählte Turenne eine bessere Stellung, wo er nicht ohne große Gefahr angegriffen werden konnte und die zu verlassen er, aller angewendeten Bemühungen ohngeachtet, sich durchaus nicht bewegen ließ. Unbedeutende Gefechte entschieden für das Ganze nichts, die Verbündeten räumten nach und nach gezwungen Soest und Hamm, das Turenne besetzte, gingen, weil Westfalen ausgesaugt war, bis auf das rechte Weserufer zurück und bezogen die Winterquartiere, während der Bischof von Münster umherstreifte, mehrere wenig befestigte brandenburgische Ortschaften in Westfalen einnahm und selbst Bielefeld, obwohl vergeblich, angriff [2]).

Nun war die Lage des Kurfürsten ausserordentlich schwierig. Er hatte bei keinem deutschen Fürsten Unterstützung, bei vielen Abneigung, bei mehreren Hindernisse angetroffen. Kur-Mainz und Pfalz und Hessen-Darmstadt verlangten Ersatz des

1) Theatrum Europaeum. XI. p 356 ff. Pufendorf XI. §. 82 ff.

2) Pufendorf XI. §. 82 f.

durch seinen Marsch angerichteten Schadens, das mehr als zweideutige Benehmen der Österreicher hatte ihn bereits mit Argwohn erfüllt; nun erhielt er bestimmte Nachricht von des Kaisers geheimem Vertrage mit Frankreich und daß er wirklich hintergangen worden. Die Holländer, denen er allein schon durch sein kräftiges Auftreten Muth, dann, indem er Turenne auf sich zog, Luft gemacht und Zeit verschafft hatte sich behaupten zu können, klagten laut über seine Unthätigkeit, hielten die ihm zugesicherten Subsidien zurück und hatten sich bereits ohne Rücksicht auf ihre Verpflichtungen gegen ihn in abgesonderte Unterhandlungen mit Frankreich eingelassen. Zwar zerschlugen sich diese, allein wie, wenn sie wieder aufgenommen, der Friede geschlossen und er allein auf dem Kampfplatze gelassen wurde? Von Dänemark, Spanien und dem Reiche war Nichts zu hoffen, Westfalen verloren, der Kriegsruhm durch die vergeblichen Hin- und Herzüge geschmälert und keine Hoffnung, ihn wiederherstellen zu können; denn Bournonville wollte nun gar nach Franken marschiren. In des Kurfürsten Rücken hatten, wie längst Hannover, so nun Schweden und das gegen ihn sehr zweideutige Sachsen Schutz- und Trutzbündnisse mit Frankreich geschlossen. Er fürchtete Beider Ansprüche auf Cleve und besorgte, Frankreich möchte ihnen das überliefern. Der Administrator des Herzogthums Magdeburg, der Bruder des Kurfürsten von Sachsen, hatte nicht vergessen, wie gewaltthätig der Kurfürst sich vor einigen Jahren der Stadt Magdeburg bemächtigt, und es erregte starken Argwohn, als er eine Münze prägen ließ, auf der man einen schwimmenden Schwan sah mit der Umschrift: Schweigen und Hoffen. Endlich hatte Friedrich Wilhelm doch seinen Hauptzweck erreicht, Holland gerettet und die Mächte geweckt. Er beschloß daher sich mit Frankreich durch Vermittelung des Pfalzgrafen von Neuburg zu vertragen, dem er als einem ehrlichen Manne vertrauete [1]).
23. Febr. 1673 Um jedoch vorher den Pflichten der Ehre zu genügen, zeigte er dem Kaiser mit Klagen über Montecuculis und Bournonvilles Unthätigkeit an, daß er sich durch die Lage der Dinge, auch wegen Leopolds geheimen Vertrags mit Ludwig XIV. in die Nothwendigkeit gesetzt sehe, mit diesem einen Waffenstill-

1) Pufendorf XI. §. 83.

stand und vielleicht abgesonderten Frieden zu schliessen, ohne jedoch von seinem Bunde und seinen Pflichten gegen das Reich abzugehen. Vergeblich entschuldigte der Kaiser den geheimen Vertrag durch besondere Umstände und daß danach Frankreich die Holländer nur ohne Berührung Deutschlands habe angreifen dürfen. Der Kurfürst erwiederte, daß man ihn davon hätte in Kenntniß setzen müssen. Vergeblich erbot sich der Kaiser, nun 30,000, Spanien 15,000 Mann zu stellen und die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel zu gewinnen. Der Kurfürst war gegen Lobkowitz mit Recht zu mistrauisch, um sich weiter mit Leopold einzulassen [1]). Gegen die Holländer beschwerte er sich, mit Anzeige dessen, wozu er sich genöthigt sah, daß sie gegen ihre Zusage weder mit Dänemark noch mit den Herzogen von Lüneburg abgeschlossen, die versprochenen 100,000 Mann nicht aufgestellt, ihn nicht mit 30,000 Mann unterstützt und ihm seit fünf Monaten keine Subsidien gezahlt hätten, und rieth ihnen zum Frieden. Die Generalstaaten empfanden das sehr übel, gaben die ihnen gemachten Vorwürfe durch andere zurück, tadelten des Kurfürsten Entschluß und sein Verfahren streng, wollten zwar die rückständigen Subsidien, doch nur nach und nach, entrichten und sich zu keinen ausserordentlichen Zuschüssen verstehen, was den Kurfürsten sehr aufbrachte und in seinem Entschlusse bestärkte [2]).

Während dem unterhandelte für ihn der Pfalzgraf von Neuburg den Frieden mit Frankreich. Diesem war es in jedem Falle vortheilhaft, wenn der Kurfürst die Waffen niederlegte. Es entledigte sich so des thätigsten Feindes und schwächte vielleicht selbst den Unternehmungsgeist der übrigen. Daher nahm es die Anträge sehr günstig auf und der König erklärte die westfälischen Provinzen sogleich räumen zu wollen, wenn sich der Kurfürst von allen Bündnissen, besonders von dem mit Holland lossage; die Vertheidigung des Reichs könne er sich vorbehalten. Sehr reiflich wurde nun jeder Punct der sehr verwickelten Verhältnisse erwogen und das Für und Wider umständlich erörtert. Die Gründe für den Frieden siegten,

1) Pufendorf XI. §. 84 f.

2) Pufendorf XI. §. 87.

weil der Kurfürst nicht im Stande war unter den damaligen Umständen den Krieg fortzusetzen. Er habe das Äusserste gethan, seine besten Provinzen verloren, könne allein Holland nicht retten und Niemand verlangen, daß er sich selbst deshalb völlig zu Grunde richte [1]). Wollten der Kaiser und Spanien ihre Kräfte wirklich anstrengen, so werde sie der Friedensabschluß Brandenburgs davon nicht abhalten und des Kurfürsten Bund mit dem Kaiser dennoch fortbestehen, weil in diesem nicht die Rede von einem Kriege mit Frankreich sei. Daher nahm Friedrich Wilhelm die durch Vermittelung Pfalz-Neuburgs ihm von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen im Allgemeinen an und schickte den geheimen Rath Meinders mit dem pfalz-neuburgischen Gesandten zum Könige, nachdem er vorher durch sie Turenne hatte ersuchen lassen die Feindseligkeiten einzustellen, das kurfürstliche Gebiet zu räumen und weiter keine Kriegscontributionen zu erheben. Zugleich gab er dem Marschall Nachricht von einem Anschlage gegen dessen Leben. Dieser nahm das sehr günstig auf, beendete sogleich die Feindseligkeiten, willigte höchlich erfreut über die friedliche Gesinnung des Kurfürsten in dessen weiteres Gesuch und räumte Ende Mais Westfalen, ohne sich doch über den Rhein zurückzuziehen, weil er die Bewegungen der Kaiserlichen beobachten müsse. Zwar hätte der Kurfürst nun gern den Bischof von Münster angegriffen, auf den er höchst erbittert war, doch gab das Turenne eben so wenig zu, als er dem kriegslustigen Bischofe gestattete die Feindseligkeiten gegen den Kurfürsten fortzusetzen. Er zog mit den münsterschen und kölnischen Truppen in das Fuldaische, um von dem Kaiser eine Erklärung zu erzwingen, ob dieser den Generalstaaten beistehen wolle. Diese Keckheit verdroß die Reichsstände um so mehr, als der Friede mit Brandenburg bereits gewiß war und der Kaiser seine Truppen in seine Erblande zurückgezogen hatte. So war aber damals die Lage Deutschlands, Uneinigkeit, Neid, armselige Rücksichten überall, daher die Ohnmacht des Reichs, dessen Fürsten sich selbst dann nicht zu ihrer und des Vaterlandes

20. April 1673

1) Pufendorf XI. §. 90 führt auch an, damals habe der Kurfürst 40,000 Mann gehabt. Ohne Subsidien konnte er sie gar nicht unterhalten, und Holland zahlte nicht.

würdigen Entschlüssen erheben konnten, als statt des schwachen Kaisers der kühne Kurfürst von Brandenburg es unternahm für Holland, das Bollwerk Deutschlands, das Kriegsbanner aufzuwerfen. Durchmärsche, Gewaltthätigkeiten und Plünderungen im Frieden und zuletzt doch Krieg und schimpflicher Friede mit Frankreich verursachten dann zehnfach höhere Kosten als die Aufstellung eines tüchtigen Kriegsheeres; allein selbst diese langjährigen traurigen Erfahrungen gingen ohne günstige Wirkung für das Vaterland vorüber [1]).

Im französischen Lager bei Löwen überreichte Meinders dem Minister Pomponne des Kurfürsten vollständige Annahme der ihm vorgelegten Friedensbedingungen, als Beweis der Friedensliebe desselben und der Hoffnung, der König werde einige Puncte genauer ausdrücken. Der stolze Ludwig nahm das persönlich sehr günstig auf, versprach das Vergangene zu vergessen, ließ in der Grafschaft Mark keine Kriegssteuern weiter eintreiben, im Cleveschen nur den Rest der ausgeschriebenen Contributionen und Lieferungen bis zu des Kurfürsten Unterzeichnung der Präliminarien einfodern, von da an alle Kriegsbedürfnisse baar bezahlen und strenge Mannszucht halten. Pomponne verhandelte mit Meinders über die einzelnen Puncte und die Franzosen zeigten sich im Allgemeinen nachgiebig genug um den Kurfürsten zu gewinnen, weil sie eine nähere Verbindung mit ihm wünschten. So kam zu Vossem, einem 16. Juni
Dorfe in der Nähe von Löwen, zwischen dem Kurfürsten und 1673
Frankreich, zugleich im Namen Englands und der Bischöfe von Köln und Münster, der Friede zu Stande. Beide Theile verzichteten gegenseitig auf Ersatz des während des Kriegs angerichteten Schadens. Der Kurfürst verpflichtete sich, den Feinden des Königs, wer sie auch sein möchten, keinen Beistand

1) Pufendorf XI. §. 91 drückt treffend aus, was den Kurfürsten zum Frieden nöthigte: Jam tum tristi rerum facie agnoscendum Germaniae fatum cujus dissolutioni praecavendae jam quam maxime tempus monere ut alia publice consilia capessantur. Interim cuilibet rebus suis invigilandum et securitati suae quantum datur consulendum. Wagner beschuldigt ihn mit Unrecht Frieden geschlossen zu haben, um die den Holländern durch die Franzosen entrissenen cleveschen Festungen zurückzuerhalten, so sehr er das auch wünschte.

zu leisten, seine Truppen sämmtlich auf das rechte Weserufer zurückzuziehen und diesen Strom mit nicht mehr als 100 Mann zu überschreiten. Der König gab alle von ihm oder seinen Verbündeten gemachten Eroberungen, auch die den Holländern entrissenen cleveschen Festungen mit allem Zubehör, wie er sie gefunden, ausser Wesel, dem Fort Lippe und Rees an den Kurfürsten zurück, versprach auch diese nur bis zum Frieden zu behalten und überließ ihm selbst hier die Regierung und besoldete die Besatzungen. Hinsichtlich der Katholiken sollte es in diesen Ortschaften so gehalten werden, wie es der Kurfürst mit Pfalz-Neuburg im Allgemeinen für das ganze Land vertragen hatte. Obwol der Kurfürst versprach den Feinden des Königs keinen Beistand zu leisten, so behielt er sich doch ausdrücklich freie Hand für den Fall vor, daß das Reich angegriffen werden sollte, was der König mit der Einschränkung genehmigte, daß das Einrücken französischer Truppen in Deutschland gegen einen Fürsten, der den König angreifen wolle, nicht für einen Angriff auf das Reich angesehen werden dürfe. Frankreich leistete dem Kurfürsten nicht nur Gewähr gegen jeden Angriff wegen dieses Friedens, sondern auch gegen die Foderungen, welche Reichsfürsten wegen des eben beendigten Kriegs an ihn machen könnten, und versprach sogar des Kurfürsten Ansprüche an die Generalstaaten, nicht aber dieser gegen ihn zu unterstützen, ließ ihn zum Beweise besondern Vertrauens als Friedensvermittler zu und zahlte ihm 800,000 Livres. Auch England nahm den Frieden an, und die Bischöfe von Köln und Münster mussten es, obgleich sie unzufrieden darüber waren, daß man sie nicht mit zugezogen hatte. So ungern sie auch das Gebiet des Kurfürsten räumten, so wenig beachtete Frankreich das und antwortete auf ihre Beschwerden ganz kurz: es habe sich eben nicht anders thun lassen [1]).

26. April 1673 Als der Kurfürst den Generalstaaten den Abschluß der Präliminarien anzeigte, hielten diese sogleich die Zahlung der ihm seit dem December des vergangenen Jahres schuldigen Subsidien zurück. Vergeblich erinnerte er, daß er den größesten Theil der feindlichen Macht von ihnen ab auf sich gezo-

1) Pufendorf XI. §. 94 ff. Alpen p. 266.

gen, 6000 Mann über die vertragene Anzahl gestellt, von ihnen keine gehörige Unterstützung erhalten, ferner, was seine Länder jenseit der Weser durch den Krieg gelitten und wie er habe glauben müssen, die Holländer wären anderer Hülfe oder des Friedens gewiß. Sie liessen sich auf nichts ein und verlangten die Übergabe der auf ihre Kosten geworbenen 10,000 Mann, was der Kurfürst abschlug. Auch der Kaiser war sehr unzufrieden und wurde immer mistrauischer gegen den Kurfürsten, doch dankte er diesem dafür, sich wenigstens die Unterstützung des Reichs vorbehalten zu haben [1]).

Obgleich der Kurfürst nun Frieden hatte, verminderte er sein Heer dennoch nicht wesentlich, füllte vielmehr die durch den Feldzug entstandenen Lücken aus und hielt sich gerüstet [2]), weil er wohl wusste, daß der Unbewaffnete unter Bewaffneten weder etwas gelte noch sicher sei. Mit dem Könige Michael von Polen waren die früheren Zwiste ausgeglichen. Schon im vergangenen Jahre schickte ihm der Kurfürst 1500 Mann auserlesener Hülfstruppen unter dem Grafen Friedrich von Döhnhof, die doch nur bis Lublin kamen, dann zurückkehrten, weil sie nicht wider des Königs Gegenpartei in Polen, sondern nur wider die Türken fechten wollten. Als der König darauf bald nach dem Frieden von Vossem um 8000 Mann zur Unterstützung gegen die Türken bat, lehnte der Kurfürst das ab, weil seine Truppen in Polen an Sold und Lebensmitteln Mangel gelitten hätten, vorzüglich aber wohl, weil er sich nicht in ihm eigentlich ferne Unternehmungen einlassen und dadurch schwächen wollte [3]).

1) **Pufendorf** XI. §. 96.

2) Ausdrücklich sagt **Pufendorf** XII. §. 1: der Kurfürst habe das Heer nicht vermindert, doch ergibt sich aus Derfflingers Leben S. 27, daß dessen Reiterregiment entlassen wurde, wahrscheinlich noch andere Regimenter. Der Kurfürst erließ schon im August 1673 ein Verbot gegen fremde Werbungen in seinen Staaten und erneuerte es den 2. Januar 1674, weil er selbst werbe; daraus ergibt sich, daß er nach dem Frieden von Vossem doch nur auf kurze Zeit sein Heer verminderte, was Pufendorf übersehen haben mag.

3) **Pufendorf** XI. §. 107.

Er bemühete sich, obwohl ohne Erfolg, im Vereine mit Schweden den Frieden zwischen Frankreich und den Generalstaaten zu vermitteln und von diesen die noch rückständigen Subsidien zu erhalten. Frankreich nahm unter seine Foderungen an Holland auch die dem Kurfürsten zu leistende Genugthuung auf und schlug diesem und dem Pfalzgrafen von Neuburg abermals vor, sich Gelderns zu bemächtigen, was er jedoch ablehnte [1]), da ihn wie jedes deutsche Herz die immer steigenden Gewaltthätigkeiten empörten, welche sich die Franzosen gegen das Reich erlaubten. Nicht nur stand Turenne
Juli 1673 mit seinem Heere mitten in Deutschland, die Franzosen überzogen auch das Triersche und behandelten es feindlich, weil dessen Kurfürst sich unterstanden hatte über viele erduldete Beeinträchtigungen Beschwerde zu führen. Friedrich Wilhelm ermahnte nun zwar den Kaiser zum Frieden und seine Truppen nicht vorrücken zu lassen, mit der Versicherung, dann würden auch die Franzosen Deutschland räumen; doch erwiederte dieser mit Recht, er könne das Verfahren Frankreichs
6. Oct. 1673 nicht weiter ruhig mit ansehen, schloß vielmehr mit den Generalstaaten, Spanien und dem Herzoge von Lothringen ein
20. Mai u. 30. August 1673 Bündniß gegen Frankreich [2]), wie Holland mit Dänemark und Spanien, und erklärte Frankreich den Krieg. Das kaiserliche Heer rückte gegen den Rhein vor. Die Holländer schlugen sich mit wahrem Heldenmuthe zur See gegen die Franzosen und
November 1673 Engländer und eroberten im Vereine mit den Kaiserlichen Bonn. So wurde Ludwig XIV. nun selbst immer stärker be-
19. Febr. 1674 drängt und noch mehr, als bald nachher England, dann nach Abbrechung der in Köln angefangenen Friedensverhandlungen
22. April und 11. Mai die Bischöfe von Münster und Köln, diese, weil sie von Frankreich übermüthig behandelt wurden und nicht genug Subsidien erhielten, Frieden mit Holland schlossen. Der Bischof von Münster verband sich sogar an demselben Tage, an welchem

1) **Pufendorf** XII. §. 1—2.

2) Die Präliminarien wurden bereits in besondern Verträgen den 1. Juli und 30. August abgeschlossen. **Dumont** T. VII. P. I. p. 235, 240 u. 244.

er von Frankreich abfiel, mit dem Kaiser und versprach 10,000 Mann Hülfstruppen für diesen zu stellen [1]).

Der Kurfürst war höchst aufmerksam auf alle diese Ereignisse. Er wurde mistrauisch gegen Frankreich, als dieses die im Frieden von Vossem bedungene Geldsumme, deren er sehr bedurfte, nicht entrichtete, und fürchtete ganz darum zu kommen [2]). Er hatte 15,000 Mann übrig, die er nicht erhalten konnte und nicht abdanken wollte. Der unerwartete Tod des Königs Michael von Polen musste ihn noch besorgter machen. Er beschloß daher im Einverständnisse mit Schweden eine dritte Partei zu bilden, um den Frieden herzustellen und besonders den Krieg innerhalb Deutschlands zu verhindern, im Nothfalle den Kaiser mit Gewalt davon abzuhalten und sich wie Schweden Subsidien dafür zahlen zu lassen, daß er nicht Theil am Kriege nähme. Er erneuerte daher, gegen die Meinung fast aller seiner geheimen Räthe, hauptsächlich um sich für mögliche Fälle den durch Schweden so sehr bedroheten Rücken zu decken, auf zehn Jahre sein älteres Bündniß mit dieser Macht. Beide versprachen einander zu vertheidigen und jetzt die Herstellung des Friedens unter den Krieg führenden Mächten möglichst zu befördern; in einem geheimen Artikel aber verabredeten sie, wenn das nicht gelänge, sollte es beiden frei stehen am Kriege Theil zu nehmen, doch sollte vorher Jeder seine Absichten dem Andern mittheilen [3]). 1. Dec. 1673

Wie es der Kurfürst vorausgesehen hatte, suchten ihn nun um die Wette Ludwig XIV., der Kaiser und die Holländer an

1) Dumont T. VII. P. I. p. 258. Das hat Schöll wieder übergangen. Vergl. Alpen p. 277 ff.

2) Schreiben des Kurfürsten vom 14/24. Octbr. 1673 an den Oberpräsidenten von Schwerin bei Orlich Beil. S. 13. Hier zeigt er sich höchst aufgebracht über Frankreich, welches ihm statt baaren Geldes nur Wechsel schickte, die er nicht annehmen wollte: „Den ich sehe woll das kein Gelt vorhanden und das man den Narren mit mir spillet. Ich bin recht darüber erfreuet, denn weil sie ihr Versprechen nicht halten, so bin ich auch nicht schuldig, das meine nachzukummen." Dann beschwerte er sich über die eitelen Versprechungen der Franzosen, die auf lauter Betrügerei hinausliefen.

3) Pufendorf XII. §. 13 - 19. Schöll hat auch diesen wichtigen Vertrag übersehen.

sich zu ziehen. Von den Generalstaaten verlangte er vorher die Entrichtung der rückständigen Subsidien, was diese auf günstigere Zeiten verschieben, der Kurfürst aber nicht abwarten wollte; vom Kaiser wollte er Geld, um sein zum allgemeinen Besten aufgestelltes Heer unterhalten zu können; zugleich brachte er seine Ansprüche auf Jägerndorf in Erinnerung und verwendete sich für die in den Erblanden gedrückten Protestanten. Der Kaiser wollte, Spanien solle Subsidien geben; auch dieses wünschte einen Bund, hatte aber, bei der Zerrüttung seiner Finanzen, wie immer, kein Geld [1]). Die Franzosen, deren Verlegenheit bei dem Abtreten ihrer Bundesgenossen und der wachsenden Macht ihrer Feinde immer höher stieg, boten ihm die Rückgabe von Wesel und Rees, große Vortheile in Deutschland und Sold für 12,000 Mann; doch wich er aus, unter dem Vorwande, er wünsche den Frieden [2]), in Wahrheit aber war er auf das lebhafteste ergriffen worden von der schrecklichen Verheerung der Pfalz, welche die Franzosen deshalb über das unglückliche Land verhängten, weil der ohnehin schon längst von ihnen gemishandelte Kurfürst endlich ein geheimes Bündniß mit dem Kaiser geschlossen hatte, was natürlich nicht unbekannt blieb. Welch deutsches Herz hätte fühllos bleiben können bei dem Hohne und den Gewaltthätigkeiten, welche sich französische Minister und Generale gegen und in Deutschland erlaubten, und doch war das nur ein Vorspiel dessen, was später geschah. Für Friedrich Wilhelm kam noch hinzu, daß man ihm allgemein Schuld gab, die Veranlassung zu dem Vordringen der Franzosen bis in das Innere Deutschlands gewesen zu sein, so ungerecht dieser Vorwurf auch sein mochte [3]). Er war daher bald entschlossen sich dem Bunde
März gegen Frankreich anzuschliessen, und es handelte sich nur darum, das bei der Erschöpfung seines Landes unter möglichst vortheilhaften Bedingungen zu thun und es zugleich den Franzosen, welche seine westlichen Provinzen gefährdeten, so lange als möglich zu verbergen. Diese sahen sich, während er so

1) **Pufendorf** XII. §. 24 ff.

2) **Wagner** p. 346.

3) **Wagner** p. 344.

mit den Verbündeten verhandelte, genöthigt die Festungen Wesel, Rees und Schenkenschanz zu räumen und übergaben Mai sie, damit sie nicht von den Holländern besetzt würden, mit allem Zubehör dem Kurfürsten, der sich längst darum sehr beworben hatte und sie nun voller Freude besetzen und die Werke eilig ausbessern ließ [1]). Freilich rechneten ihm die Franzosen dieses Geschenk sehr hoch an, allein so bedeutend es sein mochte, so wenig freiwillig war es. Auch hielt ihn weder das noch die Bemühung Schwedens ab, seine Unterhandlungen gegen Frankreich fortzusetzen. Er verlangte vom Kaiser die Rückgabe Jägerndorfs, weniger im Ernste, als um seinen anderen Foderungen mehr Nachdruck zu geben, denn indem das Herzogthum längst an das Haus Liechtenstein verschenkt war, konnte er es nicht wohl zurück erhalten und dachte auch nicht daran. Der Hauptpunct der Unterhandlungen betraf die Summe der Subsidien, welche der Kurfürst deshalb höher verlangte, weil seine Länder zu erschöpft wären, weshalb er auch lieber 20,000 als 15,000 Mann stellen und mit jeder der verbündeten Mächte einen besondern Subsidien-Vertrag schliessen wollte, um dadurch eine größere Summe zu erhalten, was doch nicht gelang, weil die Generalstaaten sich weigerten den Bund anders als gemeinschaftlich mit dem Kaiser und Spanien einzugehen. Vergeblich ließ er seine Foderung rückständiger Subsidien an Holland bis auf den vierten Theil derselben (auf 150,000 Thlr.) herunter, vergeblich schickte er deshalb den General Derflinger zum Prinzen Wilhelm von Oranien nach dem Haag zur völlig geheimen Verhandlung und stellte vor, er habe seit dem Januar des vergangenen Jahres $1\frac{1}{2}$ Million Thaler auf sein Heer verwendet; erst nach sehr schwierigen Verhandlungen über Belauf, Termine, Art und Weise und Geldsorten der Subsidienzahlung wurde sein Schutz- und Trutzbündniß mit dem 1. Juli Kaiser, Spanien und den Generalstaaten gegen Frankreich ab- 1674

1) Schreiben des Kurfürsten an Schwerin vom 19. December 1673 bei Orlich S. 16. Er meinte damals schon, wenn die Franzosen die Festungen, über deren Besatzung sich die Bewohner der Umgegend sehr beschwerten, nicht ausliefern wollten, könne man ihnen wohl andeuten, der Kurfürst müsse andere Resolution fassen. Vergl. Theatr. Europ. XI. p. 592.

geschlossen. Als Zweck desselben war Befreiung der Verbündeten von französischen Beeinträchtigungen und Genugthuung für erlittenen Schaden angegeben. Der Kurfürst versprach, unter seinem Befehle 16,000 Mann zu stellen, die dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten zugleich mit schwuren; Waffenstillstand und Friede sollten nur gemeinschaftlich geschlossen und der Kurfürst für alle Nachtheile, die ihm aus dem Bündnisse entständen, schadlos gesetzt werden [1]). Zugleich stellten die beiden Herzoge Georg Wilhelm und Ernst August von Braunschweig-Lüneburg für Subsidien 12,000 Mann gegen Frankreich, Dänemark 16,000 Mann zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen Angriffe [2]). Wenige Tage vorher wurde der Reichskrieg an Frankreich erklärt.

Während dieser Verhandlungen war der Kron-Groß-Feldherr Johann Sobieski, nachdem er am Tage nach König Michaels Tode die Türken bei Choczim geschlagen hatte, zum
19. Mai 1674 Könige erwählt worden. Es waren zwei Hauptparteien, die österreichische für den Herzog von Lothringen und die französische für den Prinzen von Condé. Der Adel wollte nur Geld, keine Partei einen armen Fürsten. Dem Kurprinzen von Brandenburg stand am meisten entgegen, daß er um keinen Preis die Religion ändern wollte [3]). Der brandenburgische Gesandte Hoverbeck arbeitete sehr thätig und doch ungemein vorsichtig dahin, daß dem Kurfürsten die Krone angetragen würde, und bot für diesen Fall 20,000 Mann Hülfstruppen gegen die Türken. Der Kurfürst war mehr für den Herzog von Lothringen als für Condé, wenn aber ein Pole gewählt werden sollte, für Sobieski [4]). So geschahs. König Johann III. war schon früher für Frankreich gestimmt und seine Gemahlin eine geborne Marquise d'Arquien, eine sehr kluge, ehrgeizige und unternehmende Frau, welche vielen Einfluß auf ihren Gemahl hatte, bezog bereits seit mehreren Jahren eine ansehnliche Pen-

1) Pufendorf XII. §. 33 ff.

2) Vermöge der Verträge v. 20. Juni u. 10. Juli 1674.

3) Daß es ihm ausserdem leicht geworden sein würde, behauptet auch Wagner p. 375.

4) Pufendorf XII. §. 67 ff.

sion von Ludwig XIV. Auch Friedrich Wilhelm stand mit Sobieski seit längerer Zeit in sehr gutem Vernehmen und that Alles, was in seinen Kräften war, um es zu erhalten. König Johann hatte dem Kurfürsten sogleich von einem Bündnisse gegen Frankreich abrathen lassen und ihn gegen die Türken um einige tausend Mann Hülfstruppen über die vom Kurfürsten zu stellende bundesgemäße Zahl gebeten [1]), was dieser ablehnte, aber zwölf Compagnien trefflich ausgerüsteter Dragoner anbot. Der König nahm das sehr gut auf und bezeugte sich so lange freundlich, als der Kurfürst nichts gegen Frankreich unternahm, auch schien jetzt während des Türkenkriegs von Polen nichts zu besorgen.

Die Hauptsache war, Schweden zu beruhigen. Der Kurfürst hatte schon im April den Christoph v. Brandt nach Stockholm geschickt, um mit dem Könige Karl XI. zu berathen, wie dem Kriege am Rheine ein Ende gemacht werden könne. Brandt wurde krank und seine Reise verzögerte sich, wohl nicht unabsichtlich [2]), bis zum Juni. Als er nun dem Könige anzeigte, der Kurfürst habe sich mit den Verbündeten gegen Frankreich vereinigt, um dem Kurfürsten von der Pfalz und dem deutschen Vaterlande beizustehen, welches von Frankreich ohne Ursache angegriffen worden sei, so beschwerte sich die in Schweden übermächtige französische Partei darüber, daß das gegen den vom Kurfürsten mit Schweden eben erst abgeschlossenen Vertrag sei, der vorherige Anzeige bedinge. Der Kurfürst suchte seinen Schritt sehr gewandt zu rechtfertigen, indem er sich im Frieden von Vossem vorbehalten dem Reiche beizustehen. Das sei angegriffen, der Krieg erklärt, der König selbst, als Reichsstand, verpflichtet es zu vertheidigen. Wozu halte der Kurfürst kostbare Truppen als sie zu gebrauchen, und wie könne er sie besser verwenden als zur Vertheidigung des bedrängten Vaterlandes? Dazu sei jetzt die beste Zeit, damit nicht unterdessen die Bedrängten unterdrückt und der Unterdrücker mächtiger werde. Er schrieb selbst an den König

1) Zaluski epist. T. I. p. 643.

2) Es wäre ja sonst für den Kurfürsten leicht gewesen, einen andern geheimen Rath dahin zu schicken, wenngleich Brandt als dort sehr bekannt der geeignetste war.

und erklärte, er hoffe bei seinem Weggange die Fortdauer gegenseitiger Freundschaft und werde dem Könige den Schutz seiner Länder übertragen. Alles das beschwichtigte natürlich die französische Partei nicht [1]).

5. Juli 1674 Sogleich nach dem Abschlusse seines Bundes mit dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten zeigte Friedrich Wilhelm dem französischen Gesandten an, er werde als Kurfürst den Kurfürsten von Trier unterstützen, Frankreich möge diesem und Kurpfalz genugthun. Er müsse zu den Waffen greifen, um Deutschland vom französischen Joche zu befreien und es in den Zustand zurückzubringen, in dem es vor dem Kriege gewesen. Der französische Gesandte verließ Berlin. Der König hatte bereits besorgt an Turenne geschrieben, dieser werde sich über den Rhein zurückziehen müssen, wenn die Brandenburger zu Bournonville stießen; Condé solle gegen die Kaiserlichen unter de Souches am Niederrheine stehen; zugleich befahl er, den Kurfürsten, wenn dieser wirklich gegen ihn aufträte, feindlich zu behandeln und im Cleveschen Contributionen zu erheben [2]).

Als Friedrich Wilhelm im Begriffe war mit 20,000 Mann aufzubrechen, bat ihn der schwedische Gesandte Wangelin nochmals sich nicht zu übereilen und lieber, wie Schweden, für Behauptung der Neutralität, d. h. ohne etwas zu thun, Subsidien zu nehmen. Der Kurfürst erwiederte: sein
18. August Entschluß sei reiflich überlegt und fest [3]), und marschirte über Magdeburg, anstatt, wie früher bestimmt worden war, nach Westfalen durch das Eichsfeld und den thüringer Wald über den Main nach dem Oberrhein. Er that das ungern, weil er sich nicht zu weit von seinen Staaten entfernen und auch die Franzosen nicht über die Grenze des Reichs hinaus angreifen wollte, zu dessen Schutze er die Waffen ergriffen hatte. Er vermied es sogar, weil der Herzog Johann Friedrich von Han-

1) **Pufendorf** XII. §. 39 ff.

2) Die Schreiben v. 22. Juli u. 23. August 1674 in Ludwigs XIV. Werken T. III. p. 515 u. 521. Er wusste natürlich längst von den Unterhandlungen und war sehr aufgebracht über des Kurfürsten Undank, wie er es nannte.

3) **Pufendorf** XII. §. 41.

nover im Bunde mit Frankreich war, dessen Land zu berühren, als ihm dieser den Durchzug nicht erlauben wollte [1]).

Als er bereits bei Schweinfurt über den Main gegangen war, verlangte Spanien, weil die Verbündeten unter Wilhelm von Oranien durch Condé bei Senef geschlagen worden waren, er solle zurück und über Cleve nach Brabant marschiren, was er ablehnte und über Heilbronn nach Strasburg vorrückte. So war die Unentschiedenheit der Verbündeten über die zu ergreifenden Maßregeln und ihre Uneinigkeit schon offenbar, ehe sich noch die Truppen vereinigt hatten. Eben hatte Turenne den nachlässigen Bournonville bei Ensisheim geschlagen und 4. Oct. den ohne Unterstützung zurückgelassenen Lüneburgern zehn Ge- 1674 schütze genommen, als der Kurfürst ankam, in der Nähe von Strasburg über den Rhein ging und sich mit den Verbündeten 13. Oct. vereinigte. Er sollte äusserlich den Oberbefehl führen, den er wirklich nur über seine Truppen hatte, während Bournonville das Heer befehligte und scheinbar dem Kurfürsten untergeben sein, eigentlich aber auch nur ausführen sollte, was die Mehrzahl im Kriegsrathe beschlossen haben würde; eine höchst unpassende Form zur Leitung der Kriegsangelegenheiten, am meisten aber einem Turenne gegenüber. Bournonvilles Verfahren in dem Treffen bei Ensisheim hatte bereits von neuem des Kurfürsten ohnehin wegen der Ereignisse im vergangenen Jahre nur schlummernden gerechten Argwohn erweckt. Bald sah er sich durch diesen General in seiner Thätigkeit überall, wie früher, gehemmt und auch hinsichtlich der Verpflegung der Truppen vielfach beeinträchtigt.

Bei der nun vorhandenen großen Überlegenheit der 36,000 Mann starken Verbündeten über den um die Hälfte schwächern Turenne [2]) und wegen der vorgerückten Jahreszeit drang der Kurfürst lebhaft darauf, sogleich anzugreifen und bewog Bournonville, der den rechten Flügel hatte, mit ihm gegen die Preusch vorzurücken. Die Gelegenheit war günstig, doch nach-

1) **Pufendorf** XII. §. 45 und 55. Vergl. Theatr. Europ. XI. p. 597.

2) Die Franzosen waren in solcher Verlegenheit, daß sie bereits die Landesmiliz aufboten, um ihre Grenze zu vertheidigen. **Temple** Works T. I. p. 391.

dem der Kurfürst alle Einwendungen des österreichischen Generals beseitigt zu haben glaubte und durch drei Kanonenschüsse die Franzosen zum Treffen herausfoderte, beklagte sich der gegen einen Turenne allerdings nicht ganz mit Unrecht ängstliche Bournonville, der Kurfürst werde es zur Schlacht bringen, als wenn das nicht eben beabsichtigt worden wäre. Vergeblich waren des tapfern Derflinger Vorstellungen, der deshalb unwillig den Kriegsrath verließ; die Zeit verstrich, Turenne zog sich sehr geschickt, nur von 2000 Reitern unter Derflinger verfolgt, gegen die Saar hin zurück [1]). Vergeblich drang der Kurfürst wieder auf einen kräftigen Angriff, der bei der Lage der Dinge einen günstigen Erfolg versprach. Bournonville war zu Nichts zu bewegen. Der Kurfürst ließ nun durch den General Golz die kleine Feste Wasselsheim wegnehmen, welche sich nach dreitägiger Beschiessung ergab. Als Turenne sich immer weiter gegen die Saar zurückzog und der Kurfürst nachrücken wollte, so weigerte sich Bournonville geradezu mitzugehen, und Mangel und Krankheit rafften unter den Verbündeten bald mehr hin, als eine Schlacht gekostet haben würde. Eine abermalige Gelegenheit, Turenne mit Vortheil anzugreifen, ließ Bournonville ebenfalls vorübergehen, worauf der Marschall sich nach Pfalzburg zurückzog, nur von der Reiterei der Verbündeten verfolgt, welche ihm doch mancherlei Schaden zufügte. Nun legten sich die Verbündeten im Ober-Elsaß in die Winterquartiere. Der Kurfürst erhielt ausgesaugte Gegenden, Mangel brach ein, welcher, wie immer, die Auflösung der Mannszucht und die Verwüstung des Landes zur Folge hatte.

Auf Verlangen der Spanier schickte der Kurfürst den Herzog August von Holstein mit 6000 Mann und einigen kaiser-

1) Derflingers Verdienst gesteht auch **Wagner** p. 356, obgleich er dem Kurfürsten vorwirft, der habe, um seine Truppen zu schonen, Philippsburg nicht belagern und auch nicht nach Holland gehen wollen. Zu Belagerungen neigte sich allerdings der Kurfürst weit weniger als zu Feldoperationen und Schlachten, sowie Eugen, Marlborough u. A. im Gegensatz Ludwigs von Baden. Später hat er auch viele Festungen erobert, doch waren die Brandenburger dazu weniger geeignet. Vergl. **Pufendorf** XII. §. 45—48.

lichen Truppen in das von den Franzosen vor kurzem eroberte Burgund, wo viele tausend Adelige und Bauern aufgestanden waren und die einzelnen Franzosen überall niedermachten. Die Brandenburger drangen bis Befort vor, erhielten aber von den Kaiserlichen keine weitere Unterstützung und mussten sich bald, als Turenne gegen sie anrückte, wieder zurückziehen. Dieser hatte unterdessen 10,000 Mann Verstärkung von Condé erhalten, gegen den der kaiserliche General de Souches ebenso lässig in den Niederlanden verfuhr, wie Bournonville im Elsaß. Sogleich rückte der französische Marschall auf Mühlhausen vor, überfiel die Kaiserlichen und jagte sie aus den Quartieren auf. Sie zogen sich in ziemlicher Unordnung nach Colmar zurück. Hier setzten sie sich im Vereine mit den Verbündeten, unter denen wieder Streitigkeiten über den Plan zur Schlacht entstanden. Es kam in der Nähe bei Türkheim zu einem heftigen Treffen, in welchem zwar die Franzosen größern Verlust als die Deutschen litten, allein diese sich dennoch bei 10. Jan. 1675 Strasburg über den Rhein zurückzogen [1]). Über dieses dem ganzen Heere wie Verrath erscheinende Benehmen Bournonvilles war allgemeiner Unwille und natürlich der Kurfürst vor allen Anderen aufgebracht, seine großen Anstrengungen so vereitelt zu sehen. Sein Mistrauen musste, selbst abgesehen von dem frühern Verfahren der Österreicher, auf das Höchste steigen, wenn er sah, wie Bournonville ihn beim Angriffe nicht unterstützte oder auch abrückte, ohne ihn zu benachrichtigen, ihn überall hemmte und in der Gefahr verließ. Waren doch die österreichischen Generale Caprara und Dünewald so erbittert, daß sie erklärten nicht mehr unter Bournonville dienen zu wollen. Dieser wurde zwar zur Untersuchung gezogen, allein freigesprochen, jedoch de Souches auf seine Güter verwiesen [2]).

1) Pufendorf XII. §. 48 u. 49.

2) Pufendorf XII. §. 51. Wagner p. 359 ff. Lobkowitz wurde im Frühjahre 1674 durch die Kaiserin Claudia gestürzt, gegen deren Vermählung mit dem Kaiser er gewesen war. Siehe Mosers patriotisches Archiv Th. II., der ihn jedenfalls in Beziehung auf seinen Regierungseinfluß zu günstig schildert. Dann kam der Graf Lamberg an seine Stelle, und der Kaiser fing nun an selbst zu regieren, so behauptet wenigstens Wagner.

Zu diesen zahlreichen Verdrüßlichkeiten kam noch, daß er
7. Dec. durch den plötzlichen Tod des hoffnungsvollen Kurprinzen Karl
1674 Emil, welcher in Strasburg starb, als Vater und Fürst zugleich, auf das schmerzlichste verwundet würde. Der treffliche Prinz war der Liebling des Vaters, den fortzusetzen er berufen schien, während der zweite Sohn Friedrich weder körperlich noch geistig dem ältern Bruder zu vergleichen war. Gehässige Verleumdung verbreitete sich schnell über die Todesart des Kurprinzen. Bei dem bekannten Misverhältnisse der Stiefmutter mit den Kindern erster Ehe wurde deren Ehre nicht verschont, und wie sehr man ihr auch Unrecht thun mochte, so empfindlich als widrig musste das doch auf die ganze Familie wirken [1]).

Der Argwohn Friedrich Wilhelms gegen die Aufrichtigkeit des Kaisers wurde noch vermehrt, als er erfuhr, daß dieser mit dem Bischofe von Münster, dem alten Feinde des Kurfürsten, um die Stellung von 20,000 Mann verhandle, wozu Leopold bewogen worden sein soll durch die Vorstellung, daß alle seine deutschen Verbündeten Evangelische wären und daß durch den katholischen Bischof im Falle eines Kriegs mit den Schweden die Bisthümer Bremen und Verden für das katholische Interesse eingenommen werden könnten. Der Kurfürst beschwerte sich lebhaft beim Kaiser, weil dem clever Frieden gemäß der Bischof von Münster nur 3000 Mann halten dürfe, der Kaiser das gewährleistet und sich bei den Verhandlungen mit Brandenburg geweigert habe diesem Subsidien zu geben, die er doch nun dem Bischofe reiche. Er protestirte gegen dessen Rüstungen, er werde nicht leiden, daß man den westfälischen Kreis dadurch bedränge, und drohete sich von dem kaiserlichen Heere zu trennen. Nun leugneten der Kaiser und der Bischof und gaben vor, dieser solle nur 10,000 Mann stellen [2]).

Weit gefährlicher für den Kurfürsten wurden die Schweden. Die von Alters her mächtige, durch französische Pensionen und Subsidien gewonnene Partei, an deren Spitze Magnus de la Gardie stand, war immer bereit für Frankreich zu han-

1) Temple Works T. I. p. 392.
2) Pufendorf XII. §. 52.

deln, wesentlich ohne Rücksicht auf die wahren Interessen Schwedens oder auf Rechtsgründe zu nehmen. Der alte Waffenruhm aus den Zeiten des dreissigjährigen Kriegs und Karl Gustavs, die guten Quartiere in Deutschland und die reiche Beute der Anführer waren ebenfalls noch nicht ganz vergessen. Der junge noch unerfahrene König hätte auch gern etwas von dem Kriegsruhme seiner Vorfahren erworben, obgleich er, wie sich bald zeigte, dazu nicht geeignet war. An der Spitze der andern Frankreich feindlichen Partei stand Biörnklau, der früher Gesandter in Wien gewesen und österreichisch gesinnt war; doch hätten die Franzosen kein schweres Spiel gehabt, wenn nicht die schwedischen Großen beider Parteien die Subsidien am liebsten genommen hätten, um dafür nichts zu thun, oder, was gleichviel war, neutral zu bleiben. Das war bereits öfters gelungen und schien auch jetzt so vortheilhaft, daß sie Alles anwendeten, um die Kosten eines Kriegs zu vermeiden, ohne doch die französischen Subsidien aufzugeben, wozu auch noch Besorgnisse vor Dänemark kamen. Die Franzosen aber wollten jetzt nicht mehr zahlen, wenn die Schweden nichts dafür thäten; so wurden diese unter fortwährendem Widerstreben und sehr bemühet alles in die Länge zu ziehen, zum Kriege mit Brandenburg recht eigentlich Schritt vor Schritt gedrängt, während sie ihn wirklich sehr gern vermieden hätten [1]. Hieraus erklärt sich das Benehmen der Schweden gegen den Kurfürsten. Es half diesem natürlich nichts, daß er sein gegen Frankreich eingeschlagenes Verfahren auf das bündigste vertheidigte, die ihm gemachten Einwürfe so gut er konnte widerlegte und völlig in Abrede stellte etwas gegen das mit Schweden geschlossene Bündniß gethan zu haben, da lediglich die Krankheit des geheimen Raths von Brandt an der Verspätung der Anzeige dessen, wozu sich der Kurfürst entschlossen, Schuld sei. Die Franzosen droheten fortwährend mit der Zahlung der Subsidien zurückzuhalten, wenn Schweden den Kurfürsten nicht abhielte gegen Frankreich aufzutreten, dann, als das geschehen war, wenn es ihn nicht zum Rückzuge bewege. Sie bezahlten wirklich, unter dem Vorwande, die

(Marginal note beside "Besorgnisse vor Dänemark kamen. Die Franzosen aber woll-": August 1674)

1) Das ganze Verfahren der Schweden zeigte das. Pufendorf XII. §. 53 ff. Vergl. Temple Works T. I. p. 392.

Schweden thäten nichts, nur die früher vertragenen 400,000 Thaler, wogegen diese 600,000 foderten, indem sie die Zahl ihrer schon früher in das Bremensche geschickten Truppen sehr übertrieben. Das Verfahren des Kurfürsten stellten die Franzosen als den schwärzesten Undank gegen Ludwig XIV. dar, welcher Brandenburg durch den Frieden von Vossem und nachher so viel Gutes erwiesen. Die Schweden wendeten ihrerseits alle Mühe an, um den Kurfürsten vom Kriege abzuhalten, ohne daß sie genöthigt wären zum Äussersten zu greifen, weil sie so wenig Truppen als möglich ausrüsten und nach Deutschland schicken, dagegen doch so viel Subsidien als möglich ziehen wollten.

Alle Vorstellungen des schwedischen Gesandten Wangelin, der den Kurfürsten sogar bis nach Strasburg begleitet hatte, waren indessen, wie wir gesehen haben, vergeblich, und als das Heer über den Rhein ging, verabschiedete er sich. Nun
10. Oct. 1674 schrieb der König selbst an den Kurfürsten und ermahnte ihn freundschaftlich und dringend zum Frieden und zum Rückzuge mit der Bemerkung, das schwedische Heer sei zur Behauptung des Friedens aufgestellt und er mit Frankreich eng verbunden.
November 1674 Zugleich ließ er einige Truppen nach Pommern abgehen, wobei der französische Gesandte nicht mit Unrecht so argwöhnisch war, daß er sie unter seinen Augen einschiffen ließ und förmlich zählte, um nach der Zahl derselben die Summe der an Schweden zu entrichtenden Subsidien zu bezahlen [1]).

Bei der Ankunft des Feldmarschalls Karl Gustav Wrangel in Wolgast ließ ihn der Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau als Statthalter der Kurmark bewillkommnen und erfuhr bald, daß die Schweden in der Mark überwintern wollten. Nun setzten sich auch schwedische Heeresabtheilungen aus Bremen durch Mecklenburg gegen die Uckermark in Bewegung. Als sich der Kurfürst durch diesen ersten Schritt nicht zur
26. Dec. Rückkehr bewegen ließ, verhehlte Wrangel nicht, daß er sich aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt sehen werde Winterquartiere in der Mark zu nehmen, was jedoch den Frieden nicht stören dürfe, da er gute Mannszucht halten wolle.
1. Januar 1675 Langsam zogen sich die Schweden immer stärker bei Stettin zusam-

1) Pufendorf selbst erzählt das XII. §. 57.

men, und endlich rückte eine aus Bremen gekommene Abtheilung ohne Anzeige in die Uckermark ein. Der Statthalter beschwerte sich darüber bei Wrangel, der indessen mit dem ganzen Heere nachzog, bei Prenzlau lagerte und dem Statthalter erwiederte, er komme nicht als Feind, verlange nur Lebensmittel, bedauere zu diesem Schritte genöthigt zu sein, weil Schweden die völlige Vertreibung der Franzosen aus Deutschland nicht zugeben könne, womit der Untergang der Evangelischen verbunden sei, er werde aber, sobald der Kurfürst aus dem Elsaß zurückkehre, die Mark sogleich räumen [1]). Wirklich weigerten sich die Franzosen den Schweden vor deren wirklichem Einrücken in die Mark die Subsidien fortzuzahlen. 19. Jan.
Nun erst verließ der brandenburgische Gesandte Stockholm [2]). 1675

Der Statthalter hatte während der drohenden Anstalten Schwedens ohne Aufsehen zu erregen alle geeigneten Maßregeln ergriffen, um die festen Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen und zu versorgen, 1200 Mann aus dem Halberstädtischen nach Berlin berufen, die übrigen zerstreueten, wenig zahlreichen Truppen in die Festungen gezogen, ohne doch den Schweden, denen er das flache Land preisgeben musste und die ihn nicht wirklich angriffen, eigentlichen Widerstand entgegenzusetzen. Als der Kurfürst, der bisher besonders vor dem Administrator von Magdeburg, Kur-Sachsen und Hannover Besorgnisse gehabt hatte, durch den Statthalter die Nachricht von dem nun wirklich erfolgten Einbruche der Schweden erhielt, theilte er sie seinen Umgebungen sehr heiter mit und äusserte: er sehe das als eine Vorbedeutung an, ganz Pommern zu erhalten [3]), verbot indessen, um die Verheerung des Landes zu verhindern, die Schweden feindselig zu behandeln, weil sie er-

1) Pufendorf XII. §. 66. Wagner p. 367.

2) Wir haben über den Feldzug der Schweden in der Mark eine sehr schätzbare und aus den besten Quellen geschöpfte Schrift von Herrn v. Gansauge, Veranlassung und Geschichte des Kriegs in der Mark Brandenburg im J. 1675, welche Alles, was den Krieg selbst angeht, recht gut erörtert. Einige Kleinigkeiten aus gleichzeitigen Quellen, welche dem Verfasser entgingen, habe ich ergänzt; übrigens werde ich mich größtentheils auf diese Schrift beziehen.

3) Pufendorf XII. §. 66.

klärten als Freunde zu kommen, denn er dachte, möglicher Weise könnten die Schweden nur durch die Mark gehen wollen, um den Kaiser in Schlesien anzugreifen. Der Statthalter durfte nicht öffentlich mit den Schweden um Kriegscontributionen verhandeln, aber nachgeben, daß das unter der Hand geschähe. Die Städte mussten die Thore schliessen, durften sich aber nicht widersetzen, wenn diese mit Gewalt geöffnet wurden. Auch Wrangel verbot alle Feindseligkeiten, damit der Kurfürst seinen Verbündeten verdächtig würde. Die Franzosen stellten sich, als unterhandelten sie ein Bündniß mit ihm und Schweden.

Januar 1675 Februar Unterdessen marschirte Friedrich Wilhelm mit seinem Heere den Rhein hinab über den Neckar an den Main und bezog Winterquartiere in Franken, um seine Truppen ausruhen zu lassen, während er selbst zur Erreichung seiner Zwecke bei seinen Verbündeten die nöthigen Schritte thäte. Als das Wrangel hörte, ließ er, in der Meinung, der Kurfürst gebe seine Unternehmungen gegen Frankreich völlig auf, sogleich hoffen bald die Mark räumen zu können; er besorge nicht, daß der Kurfürst feindlich gegen Schweden verfahren werde [1]). Der Marschall, durch seinen und seiner Truppen alten Kriegsruhm verblendet, dachte auch gar nicht daran, daß Friedrich Wilhelm das wagen würde. Die Schweden erhoben indessen die
März landesherrlichen Steuern, schrieben bald drückende Kriegscontributionen aus, befestigten haltbare Puncte, wie Landsberg und Stargard, brachten hier Vieh und Getreide zusammen, stellten Werbungen an, breiteten sich nach und nach im brandenburgischen Pommern und in der Neumark bis Krossen und Züllichau aus. Als sie sahen, wie wenig der Kurfürst eilte sich von den Verbündeten zu trennen, so schritten sie, immerfort getrieben durch den französischen Gesandten, obwohl augenscheinlich ungern, zu wirklichen Feindseligkeiten und nahmen zuerst nach kurzer Beschiessung das mit 150 Mann besetzte
16. Mai Schloß von Löcknitz ein. Bald darauf wurde der sehr menschlich gesinnte Feldmarschall Karl Gustav Wrangel [2]) krank, und

1) Das äusserte Wrangel schon am 6. Febr. Pufendorf XIII. §. 4.

2) Nach ihm auch der General Mardefeld. Daß der Marschall gute Mannszucht gehalten und sich diese, als er später in Havelberg war,

sein Stiefbruder, der Generallieutenant Waldemar Wrangel, übernahm den Oberbefehl. Dieser ging lebhafter auf die Absichten der Franzosen ein, rückte in die Mittelmark und bemächtigte sich mehrerer kleiner Ortschaften. Der Statthalter hatte so viel als möglich die Lebensmittel vom platten Lande in die festen Plätze bringen lassen. Die Schweden litten Mangel, die Mannszucht löste sich auf, Waldemar Wrangel sah dem nach und es begann nun ein kleiner, dem Lande eben so ehrenvoller als verderblicher und den Schweden nachtheiliger Parteigängerkrieg, den die wenig zahlreiche brandenburgische Mannschaft, verbunden mit dem aufgebotenen und durch Druck und Plünderung erbitterten Landvolke, gegen vereinzelte schwedische Haufen nicht ohne Erfolg in dem durch Wälder und Sümpfe damals mehr als jetzt durchschnittenen Lande führte. Die darüber aufgebrachten Schweden vergalten das durch einzelne Grausamkeiten und zogen sich nach und nach immer weiter westlich gegen die Elbe hin, um dem mit Frankreich insgeheim verbündeten Herzoge von Hannover Gelegenheit und Muth zu machen, sich offen zu erklären, auch wohl um die Altmark, welche seit dem westfälischen Frieden durch Krieg unmittelbar nicht gelitten hatte, mit auszusaugen. Ein immer lebhafter und bitterer werdender Schriftwechsel wurde das Vorspiel ernsterer Thaten.

Der Kurfürst hatte gleich anfangs, als er die Nachricht von dem Einmarsche der Schweden in die Mark erhielt, den Entschluß gefasst diese günstig scheinende Gelegenheit wahrzunehmen und sie völlig aus Pommern zu verjagen, um auch den von ihm früher mit so vielem Widerstreben aufgegebenen Theil dieses Landes zu erwerben. Wenn man die freudige Äusserung beachtet, welche ihm bei der Nachricht von dem wirklich erfolgten Einfalle der Schweden entfiel, und erwägt, wie unzufrieden ihn nun zum zweiten Male die Art der kaiserlichen Kriegsführung am Rheine machen musste, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß er den von den Schweden gethanen Schritt gern sah und ihn selbst einigermaßen durch sein Verfahren beförderte, um dadurch eine offenbar gerechte

auch sogleich wieder gebessert, bezeugt ein gedrucktes Schreiben vom 19. Juni 1675.

Veranlassung zur Ausführung seiner früher schon nur durch Frankreich verhinderten Entwürfe zu haben und, indem er seine Bundespflichten erfüllte, zugleich eigentlich für sein eigenes unmittelbares Interesse zu kämpfen; denn, wenn er das Elsaß früher verlassen, ja wenn er nur, anstatt in Franken zu verweilen, sich bald nach der Mark zurückgezogen hätte, so würden unstreitig die Schweden entweder gar nicht in die Mark gegangen sein oder sie doch sogleich wieder geräumt haben, was der Kurfürst aber sicher gar nicht beabsichtigte. Mit gewohnter Thätigkeit und Schlauheit traf er nun alle Anstalten, um jetzt seine Pläne zu verwirklichen, in denen er dann, erbittert über das schonungslose Verfahren der Schweden in der Mark, noch bestärkt wurde, weshalb er dem Statthalter schrieb: die Schweden irrten sich, wenn sie glaubten, er werde seine Verbündeten verlassen und parteilos werden. Nachdem sie sein Land verheert hätten, bleibe ihm nur das Leben noch übrig, was er lieber aufs Spiel setzen, als die Partei wechseln und ungerochen bleiben wolle. Jetzt werde er beweisen, daß er nicht so veränderlich sei, wie man ihm vorwerfe. Gott habe ihn bisher aus vielen Gefahren errettet und werde ihn auch jetzt nicht zum Gespötte seiner Feinde werden lassen [1]). Überall hin wendete er sich um Hülfe, an den Kaiser, an das Reich, an die Kurfürsten, an den niedersächsischen Kreis, an Dänemark, England und die Generalstaaten, ja selbst nach Moskau an den Zaar. Am kaiserlichen Hofe wurde, so sehr auch der Kurfürst um Hülfe drängte, dennoch Alles in die Länge gezogen, weil man ihm seit dem Frieden von Vossem nicht trauete und auch die Schweden Alles thaten, um ihr Verfahren für durchaus nicht feindselig auszugeben; ja man war in Wien ernstlich besorgt, er sei im Geheimen einverstanden mit Frankreich und Schweden und habe von diesen durch ihren Einfall in die Mark nur einen Vorwand erhalten, sich von den Verbündeten zu trennen, vielleicht sogar in Verbindung mit den Schweden Schlesien anzugreifen, wo die viel-

1) Pufendorf XII. §. 66 führt das Schreiben so an, als wäre es gleich nach der ersten Nachricht vom Einfalle der Schweden erlassen, was höchst unwahrscheinlich ist, weil die Schweden nicht sogleich das Land verheerten, wovon doch das Schreiben ausdrücklich spricht.

fach bedrückten zahlreichen Protestanten dem Kaiser große Besorgnisse erregten. Hatte sich doch für diese der Kurfürst öfters verwendet und noch vor kurzem an seine Rechte auf Jägerndorf erinnert. Daher wurden nicht sowohl, wie man vorgab, für den Kurfürsten, als zur Sicherung Schlesiens dort einige Truppen unter dem General Cob zusammengezogen, allein seine Bitte um 100,000 Gulden und um die Besetzung Krossens und Frankfurts durch kaiserliche Truppen abgeschlagen [1]), auch sein Antrag, ihm das schwedische Pommern, an dessen Eroberung ihn früher die Kaiserlichen gehindert, nunmehro zu gewährleisten, und Bremen dem Könige von Dänemark und den Herzogen von Lüneburg zu sichern, wogegen der Kaiser das Elsaß erhalten solle, ebenfalls abgelehnt. Er stellte nun vor, zur Vertheidigung Deutschlands zu den Waffen gegriffen, ohne an eine Belohnung gedacht zu haben, aber nachdem Schweden den Frieden gebrochen und sein Land verheert, verlange er Vorpommern und wenigstens Stettin und den schwedischen Antheil von Hinterpommern, weil das aber nicht zur Entschädigung ausreiche, die Genehmigung zur Einziehung der Malteser-Commende Sonnenburg und der Canonicate von Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin, auch Entschädigung von den Bischöfen von Köln und Münster, weil diese die Verheerung Cleves verursacht hätten. Dafür bot er dem Kaiser und Spanien einen ewigen Bund und Aufgebung seiner Ansprüche auf Jägerndorf. Es wurde ihm erwiedert: der Kaiser werde die Eroberung Pommerns gern sehen, Manche würden aber meinen, er werde zu mächtig werden, auch die übrigen Verbündeten würden an der Beute Theil nehmen wollen. Auf bestimmte Zusicherung wollte sich der Kaiser nicht einlassen [2]).

Auch vom Reiche war nichts Nachdrückliches zu hoffen und die kaiserlichen Minister verschoben alle Unterstützung auf die Zeit, wann der Kurfürst die Schweden wirklich angegriffen haben würde, weil sie sich durchaus nicht vorher überzeugen konnten, er werde etwas Ernstliches gegen sie unternehmen.

1) Wagner p. 371. Pufendorf XIII. §. 11 ff.

2) Pufendorf XIII. §. 46.

Erst als der Kurfürst drohete, wenn Österreich ihm nicht beistehe und den Reichskrieg gegen Schweden nicht durchsetze, werde er andere Wege einschlagen müssen, erhielt Cob Befehl, ihn von Schlesien aus, doch nicht eher zu unterstützen, als er die Feindseligkeiten gegen Schweden wirklich angefangen hätte [1]). Übrigens warteten die Kaiserlichen ab, was Dänemark und Holland thun würden.

Die Reichsfürsten waren uneinig untereinander, jeder ängstlich nur für sich besorgt, die rheinischen von Frankreich bedrängt, andere dort für den Kaiser beschäftigt, Baiern und Hannover für Schweden, Sachsen parteilos, alle eifersüchtig auf einander und den Kurfürsten. Allgemein war die Klage, daß die mächtigsten Fürsten sich in Bündnisse mit fremden Mächten einliessen, was den Frieden in Deutschland störe [2]).

Um den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, ging der Kurfürst, sobald er nur konnte, nach Cleve, besprach sich hier mit dem Erbstatthalter Wilhelm von Oranien und begab sich dann selbst in den Haag. Die Generalstaaten liessen sich zwar bereitwillig finden ihn etwas zu unterstützen und verlangten von Karl XI. die Räumung der Mark, liessen sich aber
15. Juni nur sehr schwer dazu bewegen, diesem endlich, nachdem der Kurfürst sein Heer in Bewegung gesetzt hatte, den Krieg anzukündigen. Zugleich ließ der Kurfürst in Seeland durch einen holländischen Handelsmann Raulé Kaper gegen schwedische Schiffe ausrüsten, was die Holländer ungern sahen, weil es ihren Handel störte [3]). Der König von Dänemark rüstete zwar und gab nach, daß die Schweden möchten aus Deutschland vertrieben werden, wollte aber unter mancherlei Vorwänden sich nicht offen gegen Karl XI. erklären, weil er diesem seine Schwester zu vermählen hoffte [4]). England wollte parteilos bleiben; der König war im geheimen Bunde mit Frankreich.

1) Pufendorf XIII. §. 14.

2) Pufendorf XIII. §. 15 ff.

3) Theatrum Europaeum XI. p. 823 ff. Vergl. Temple Works T. I. p. 402.

4) Pufendorf XIII. §. 23.

Als ihm alle Verbündeten im Wesentlichen wenig beistanden, fand er einige Hülfe bei seinem alten Feinde, dem Bischofe von Münster. Dieser war, wie wir gesehen haben, unzufrieden mit Frankreich ebenso leicht für Subsidien zum Kaiser übergegangen, wie er früher gegen diesen für Frankreich gewesen war. Er hatte schon im vergangenen Jahre eine Verbindung mit dem Kurfürsten gewünscht, dieser aber Mistrauen gezeigt. Sobald sich nun eine Gelegenheit zeigte, etwas zu erobern, war er leicht zu gewinnen. Er erbot sich, mit 7000 Mann, die er für den Kaiser geworben, Minden zu decken und gegen den Herzog Johann Friedrich von Hannover zu schützen [1]). Diesem war früher von Frankreich für den Fall eines Kriegs mit Schweden das Herzogthum Bremen zugesichert worden, was die Schweden, als sie es erfuhren, sehr übel aufnahmen, worauf Frankreich sich entschuldigte, es habe nur unter dieser Bedingung den Herzog zum Bunde bringen können, aber nie daran gedacht das Versprechen zu erfüllen.[2]). Das blieb dem Herzoge nicht unbekannt, der nun zwar 10,000 Mann Truppen bereit hielt und Subsidien von Frankreich zog, aber dafür nichts that, weil ihn der Kurfürst sorgsam schonte. Die beiden anderen Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und den König von Dänemark stimmte er günstig, indem er mit ihnen vorläufig über die Theilung der Herzogthümer Bremen und Verden verhandelte.

Während er so mit dem größesten Eifer Alles that was in seinen Kräften stand, um seinem kühnen Unternehmen einen günstigen Erfolg zu sichern, wurde er von einer andern Seite her durch eine Gefahr bedrohet, die er zwar wohl ahnete, die wohl Besorgnisse in ihm erregte, die er aber, wenn je, doch sicher erst weit später, vielleicht nie in ihrem ganzen Umfange kennen lernte. Ludwig XIV. war gleich nachdem er von dem Bündnisse des Kurfürsten mit den gegen ihn verbündeten Mäch-

1) Pufendorf XIII. §. 21. Vergl. Alpen p. 288. Vermöge eines Bündnisses mit dem Kaiser vom 7. Juni verpflichtete sich der Bischof 9000 Mann für ihn zu halten. Frankreich suchte ihn vergeblich zu gewinnen, er fand damals die Aussicht gegen Schweden vortheilhafter.

2) Pufendorf XIII. §. 18 ff.

ten Nachricht erhalten hatte, sehr bemühet gewesen den König Johann von Polen zu einem Bündnisse gegen Brandenburg zu vermögen, ohne daß dieser, durch den Türkenkrieg hinlänglich beschäftigt, anfangs darauf eingehen wollte, obgleich Frankreich allen Einfluß seiner Partei anwendete und es an Geld und Versprechungen nicht fehlen ließ. Friedrich Wilhelm vermied indessen Alles, was Polen hätte reizen können, schickte auch, wie wir erzählt haben, eben als er nach dem Elsaß aufbrach, dem Könige zwölf Compagnien sehr gut ausgerüsteter Dragoner Bundeshülfe gegen die Türken nach der Ukraine. Obgleich der König das sehr gut aufnahm, so wurde er doch, seitdem sich der Kurfürst offen gegen Frankreich erklärt hatte, sichtbar kälter, höchst aufgebracht aber, als der brandenburgische Befehlshaber Hohendorf auf Befehl des Kurfürsten den
Mai 1675 König bat ihn zu entlassen, weil die Schweden in die Mark eingefallen wären [1]). Er beklagte sich, daß ihn der Kurfürst gerade zu der Zeit der Hülfe beraube, in der sie am nöthigsten wäre, erhob Beschwerde über die Besetzung Draheims und Kalksteins Entführung, über die schwere Belastung Preussens und das harte Verfahren gegen die Stadt Königsberg. Die Provinz sei zwar von dem Könige und den bestochenen Senatoren dem Kurfürsten übergeben worden, allein nur in der Lage, in welcher sie sich damals zur Krone Polen befunden, nicht aber, daß ihre Freiheit so mit Füßen getreten werde, was der König nicht dulden könne. Er verlangte, daß 400 Mann der Bundeshülfe bei ihm zurückblieben, was der brandenburgische Gesandte mit der Bemerkung verweigerte: wenn sie der König mit Gewalt zurückhalten wolle, was man nicht hindern könne, so möge er sie auch besolden. Auch nicht 100 Mann, auf welche der König zuletzt sein Verlangen beschränkte, wollte Hoverbeck zurücklassen. Nachdem sich die erste Hitze des Königs gelegt hatte, entließ er die Truppen anscheinend gütig in Braczlav und ließ sie, noch 700 Mann stark, mehr waren nicht übrig, nach Preussen zurückbringen, indem er sich noch für ihre besonders bei Eroberung Zborows bewie-

1) Pufendorf XII. §. 80. Wie empfindlich der König über die Zurückberufung der brandenburgischen Truppen war, sieht man auch aus Zaluski epist. T. I. p. 656.

sene Tapferkeit bedankte. Weil er nun selbst Absichten auf das Herzogthum Preussen hatte, nahm er Lauenburg, Bütow und Draheim, als der Krone Polen zustehend, in seinen Schutz, vertrug mit den Schweden, daß diese dahin keine Truppen schickten, und versprach dagegen, den Truppen des Kurfürsten den Marsch von Preussen nach Pommern zu verwehren. Während sich der Kurfürst auf dem Marsche von Schweinfurt gegen die Elbe befand, unterzeichnete er sogar einen sehr geheimgehaltenen Vertrag [1]) mit Frankreich, in welchem er versprach, das Herzogthum Preussen als altpolnisches Lehn dem Kurfürsten entreissen und diesem daher, sobald Friede mit der Pforte geschlossen sein würde, den Krieg erklären zu wollen; wogegen sich Frankreich verpflichtete, ihm von dem Tage, an welchem er ins Feld rücken würde, jährlich für die Dauer des Kriegs 200,000 Thaler zu zahlen und diese zu verdoppeln, wenn er deshalb sollte vom Kaiser angegriffen werden, auch keinen Frieden einzugehen, ohne ien wegen Preussens mit einzuschliessen. 11. Juni 1675

So war denn der Kurfürst für den Augenblick ganz auf sich allein angewiesen, Alles unsicher und von mehreren Seiten Gefahr drohend. Nachdem er nun, was irgend in dieser Beziehung nöthig und möglich schien, besorgt hatte, eilte er nach Franken zurück und marschirte mit seinem durch mehrmonatliche Ruhe in den Quartieren erfrischten und durch Werbungen bis auf 15,000 Mann verstärkten Heere von Schweinfurt über Schleusingen durch den thüringer Wald über Arnstadt, Heldrungen und Staßfurt auf Magdeburg. Der Herzog Johann Friedrich von Hannover hatte seine Truppen bei Eimbeck zusammengezogen, um sein Land zu decken. Der Kurfürst ließ ihm höflich anzeigen, er habe einen Umweg genommen, um das Hannöverische nicht zu berühren, was der Herzog sehr gern sah, weil er gar nicht die Absicht hatte dem Kurfürsten 5. Juni 1675

1) Der am 18. Sept. ratificirt wurde. Ich habe den Inhalt dieses bis dahin auch Flassan ganz unbekannten Bündnisses zuerst aus dem Originale bekannt gemacht in Schlossers u. Berchts Archive Th. IV, als Beitrag zur Geschichte der Familie Sobieski, wo auch mehrere andere Beziehungen König Johanns III. zu dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm urkundlich nachgewiesen worden sind.

andere Hindernisse in den Weg zu legen, so sehr das Schweden und Frankreich erwarteten und verlangten [1]). Vergeblich foderte der Kurfürst den General Cob zu der ihm im Haag zugesicherten Mitwirkung auf [2]), ohne doch deshalb auf ihn zu warten.

Unterdessen war die Zügellosigkeit der schwedischen Soldaten aufs Höchste gestiegen. Sie plünderten die Dörfer, verwüsteten die Saaten, trieben das Vieh weg, erpressten von den Einwohnern Geld durch die abscheulichsten Martern, indem sie ihnen die Köpfe mit Stricken schnürten, sie bis an den Hals in die Erde gruben, Frauen mit den Brüsten an die Thüren nagelten, selbst Kirchen nicht verschonten, die Grüfte öffneten, die Leichen plünderten und die schändlichste Gewaltthätigkeit und die viehischste Roheit an Frauen und Mädchen verübten. Der französische Gesandte Vitry verlangte sogar, sie sollten die Ortschaften verbrennen [3]), was indessen der kranke Marschall Wrangel verweigerte, auch seinem Bruder über den Mangel an Mannszucht scharfe Vorwürfe machte. Ohngeachtet des vereinzelten Widerstandes der wenigen Truppen und des Landvolks drangen die Schweden immer weiter vor, eroberten nach kurzer Gegenwehr der Bürger Neu-Ruppin, griffen zu gleicher Zeit Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg, die Pässe über den Rhin und die Havel an, welche der General Sommerfeld mit geringer Mannschaft mehrere Tage tapfer vertheidigte, drangen bei Oranienburg durch, verbreiteten sich nun über das Havelland und erschienen vor
14. Juni Spandau, wohin sich Sommerfeld geworfen hatte. Um den

1) Pufendorf XIII. §. 19.

2) Pufendorf XIII. §. 14 bezeugt, daß der kaiserliche Gesandte, der Marquis de Grana im Haag, ein kaiserliches Schreiben mit der Zusicherung gezeigt, Cob habe Befehl sogleich vorzurücken.

3) Pufendorf XIII. §. 33. Es sind sicher im Einzelnen viele Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten durch die Schweden in der Mark verübt worden, nur darf man nicht vergessen, daß das damals überhaupt mehr der Fall bei den zügellosen Truppen war als später, daß die Brandenburger selbst in nicht feindlichen Ländern auch arg hausten, wovon weiter unten, endlich, daß man natürlich Alles sammelte und vergrößerte, jedenfalls als allgemein hinstellte, was nur den Einzelnen geschah, um die Schweden verhasst zu machen und das Volk gegen sie aufzuregen.

baldigen Übergang über die Elbe zu bewirken, verlegte der eben wieder genesene Marschall Wrangel sein Hauptquartier bald nach Havelberg, das sich nach schwacher Gegenwehr ergab, indem die Besatzung sich über die Elbe nach Werben zurückzog, und ließ Kähne zusammenbringen, um eine Brücke über den Strom zu schlagen. Der Parteigängerkrieg dauerte fort. In der Altmark [1]) stand die gesammte Mannschaft des Landes auf zur Vertheidigung des heimischen Heerdes gegen die Verheerungen der Feinde. Diese braven Landleute setzten sich in Haufen zusammen, an schwarzen Stangen flogen ihre Fahnen von weisser Leinwand mit dem rothen brandenburgischen Adler, der in den Klauen das Scepter und einen grünen Kranz hielt, oberhalb mit den Buchstaben F. W., unterhalb mit der Inschrift:

Wir sind Bauren von geringem Gut,
Und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

So zogen sie an die Elbe, warfen Schanzen auf, hinderten den Übergang der Schweden und hofften auf Unterstützung durch 8000 Mann Kaiserlicher, welche dem Gerüchte nach aus Schlesien im Anmarsche waren. Aber nicht Fremde, ihr eigener Landesherr war, ohne daß sie es wussten, zu ihrer Rettung nahe.

In Stasfurt, vier Meilen von Magdeburg, ließ er einen Fasttag für alle seine Unterthanen ausschreiben und befahl zu deren Erbauung über den Vertrauen erweckenden Text zu predigen: Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht obliegen, sondern sollen sehr zu Schanden werden [2]). 20. Juni 1675

1) Nur von den Altmärkern, und zwar wörtlich wie ich es mittheile, finde ich das Folgende in einer gleichzeitigen Schrift, deren damals mehrere mit dem Titel Copia oder Extract eines Schreibens aus der Mark in einzelnen Quartblättern und halben Bogen unter verschiedenen Monatstagen vom Mai und Juni 1675 bekannt gemacht wurden, erzählt. Daß die Kähne zum Elbübergange zusammengebracht wurden, wie Gansauge vermuthet, sagt einer der gedruckten Berichte ausdrücklich. Am 19. Juni hatte Wrangel sein Hauptquartier noch in Ruppin.

2) Jeremias XXII. 11 u. 12.

21. Juni Am folgenden Tage marschirte er nach Magdeburg, ließ hier, damit die Nachricht davon nicht verbreitet würde [1]), sogleich die Thore schliessen und erfuhr, daß seine Annäherung den Schweden unbekannt sei, die, im Besitze der Havelpässe, alle anderen Übergänge ungangbar gemacht hatten und sich langsam und übrigens sorglos auf dem rechten Ufer des Flusses von Potsdam hinunter nach Havelberg zogen.

22. Juni Er gönnte seinen Truppen einen Rasttag, zugleich um dem noch zurückgebliebenen Fußvolke Zeit zur Annäherung zu geben, hielt Kriegsrath und beschloß, die Linie der Schweden an der Havel durch einen plötzlichen Überfall zu durchbrechen, die einzelnen feindlichen Heeresabtheilungen zu trennen, wo möglich durch Überraschung vor ihrer Vereinigung zu schlagen und so den Übergang Wrangels über die Elbe zu hindern. Er ließ daher in möglicher Stille 6000 Reiter und dreizehn meistens leichte Geschütze mit 1200 Mann auserlesenen Fußvolks [2]), diese und Kähne zum Flußübergange auf Wagen, welche wie die Geschütze mit doppelter Bespannung versehen waren, unter den Generalen Götze, Pöllnitz und dem Obersten Dönhof, gegen Abend von Magdeburg nach Rathenow hin aufbrechen, den eines Einverständnisses mit den Schweden verdächtig gewordenen Festungscommandanten Schmidt verhaften
23. Juni und folgte ihnen am frühen Morgen vor Tagesanbruch mit den Generalen Derfflinger, Görzke, Lütke und dem Landgrafen von Hessen-Homburg. Die ohnehin schlechten Wege wurden durch den an diesem und dem folgenden Tage herabströmenden Regen grundlos und hielten den Marsch sehr auf, so daß das kleine Heer am Abend erst bis eine Meile von Gen-

1) Gansauge findet S. 37 das Schlafen der Schweden, wie er es nennt, mit Unrecht unerklärlich. Die Denkmünze mit dem schlafenden Löwen und der Umschrift dormiendo vigilo wurde ja nicht während des Marsches geprägt, wie er zu glauben scheint, was ohnehin sehr gegen die Heimlichkeit des Unternehmens verstoßen haben würde; ferner marschirte der Kurfürst über alle Erwartung unerhört schnell. Man vergesse nicht Napoleon v. 15. Juni 1815. Endlich liessen die Schweden die Havelbrücke abbrechen, wie er S. 41 sagt.

2) Mein Bericht sagt 5000 Reiter, 600 Dragoner, 1000 Musketiere, 10 Regimentsstücke und 3 Zwölfpfünder.

thin, sechs Meilen von Magdeburg, ankam. Von hier wurden sogleich kleine Reiterabtheilungen voraus, rechts gegen Brandenburg und Plauen und vorwärts gegen die Havel bei Rathenow geschickt, und, als nicht bald Nachricht von diesen einging, in Besorgniß eines Angriffs, eine Stellung um eine Stunde rückwärts genommen. Hier aber erfuhr der Kurfürst, der ehemalige schwedische Gesandte, Oberst Wangelin, der mit seinem Regimente in Rathenow lag, wisse durchaus nichts von dem Anmarsche der Brandenburger. Sogleich rückte die Reiterei vorwärts, kam spät in der Nacht bis eine Meile von Rathenow an und erwartete hier in einem Gehölze das zurückgebliebene Fußvolk. Hier kam die Reiterabtheilung, welche nach Rathenow vorausgeschickt worden war, zurück. Sie hatte an dem dazu bestimmten Ufer der Havel Kähne zum Übergange zusammen- und mehrere der Örtlichkeit genau kundige Leute mitgebracht. In der Nacht traf auch das durch die üblen Wege zurückgehaltene Fußvolk mit den Geschützen ein, und nun brach nach Mitternacht Alles auf. 24. Juni

Rathenow liegt auf einer Insel, welche die Havel bildet, die gegen die Seite, von welcher der Kurfürst kam, in zwei Armen fliesst, über welche zwei Brücken, eine über den äussern, die andere über den innern Arm führten. Drei Abtheilungen Truppen mussten die Havel hinabfahren, theils um die Stadt unmittelbar seitwärts, theils das Hauptthor bei der innern Brücke anzugreifen, während der Marschall Derfflinger mit einem Haufen Reiter, noch ehe der Morgen zu grauen anfing, vor der aufgezogenen Brücke des äussern Armes erschien, welche von einem Corporal und sechs Mann besetzt war. Der Marschall eilte mit einigen Dragonern voraus, gab sich dem Posten, der ihn anrief, für einen schwedischen Officier von der Garnison in Brandenburg aus, der sich vor den ihn verfolgenden Brandenburgern flüchte, und drängte den Corporal, der erst Befehle von Wangelin einholen wollte, als diesem befreundet und in höchster Gefahr, durch das Versprechen, Alles zu vertreten; die Brücke fiel, der Marschall drang mit seiner Begleitung über und hieb einen Theil der Wache nieder, die übrigen eilten in die Stadt und machten Lärm, während Derfflinger bis an die innere aufgezogene Brücke ritt und 25. Juni

der Kurfürst mit dem Heere über die äussere, deren Pfähle eilig mit Brettern belegt wurden, nachfolgte. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich, die eine Abtheilung der Brandenburger, welche die Havel hinabgefahren war, um die Stadt seitwärts anzugreifen, wurde zurückgeschlagen, drang jedoch wieder vor und bemächtigte sich eines Pförtchens, die andere Abtheilung ebenso eines andern Thores; dann eilten sie zum Hauptthore, schlugen es auf und liessen die Brücke über den innern Havelarm nieder. So drangen die Brandenburger von mehreren Seiten zugleich in die Stadt, Derfflinger sprengte mit der Reiterei durch die Straßen und endigte das anderthalbstündige [1]) Gefecht, in welchem sich die obwohl überraschten Schweden, lauter brave Finnen, mit Muth und Entschlossenheit vertheidigt hatten. Nur wenige des 600 Mann starken Regiments entkamen, alle übrigen, der Oberst und fast alle Officiere wurden gefangen oder niedergemacht [2]).

Der Kurfürst schickte sogleich Patrouillen nach allen Seiten aus und erfuhr, der Marschall Wrangel stehe mit etwa 3000 Mann [3]) in Havelberg, der General Wrangel mit dem übrigen Heere in Brandenburg und Pritzerbe. Beide Theile waren durch den trefflich angelegten und glücklich ausgeführten Überfall getrennt, und der Kurfürst wünschte natürlich die errungenen Vortheile zu benutzen. In der Hoffnung, die Schweden würden noch einige Zeit in ihren Stellungen bleiben, wollte er anfänglich sein von Magdeburg im Anmarsche befindliches Fußvolk, dem er befahl eilig nach Rathenow zu marschiren,
26. Juni erwarten, als er am folgenden Morgen erfuhr, der General Wrangel habe von Brandenburg über Rathenow nach Havelberg marschiren wollen, allein Nachricht von dem Überfalle er-

1) So sagt mein gedruckter gleichzeitiger Bericht. Gansauge S. 52 gibt die Dauer auf einige Stunden an.

2) Mein Bericht gibt 270 gefangene und 390 todte Schweden, wohl etwas zu viel, und 20 todte Brandenburger, wohl etwas zu wenig. Der Oberst Wangelin und dessen Gemahlin verloren bei ihrer Gefangennehmung Alles was sie hatten, auf 16,000 Thaler an Werth.

3) Er hatte nach meinem Berichte 1500 Reiter und ein Regiment Fußvolk in Havelberg, also kaum 3000 Mann; eine andere Nachricht sagt, 4000 Mann wären dem Kurfürsten angegeben worden.

halten, sich sogleich rechts gewendet, um auf einem mäßigen Umwege sein Ziel zu erreichen, und stehe in Barnewitz, drei Meilen entfernt. Sogleich schickte der Kurfürst drei durch Jäger und Forstbeamtete geleitete Reiterabtheilungen auf schwer zugänglichen aber kürzeren Wegen durch den großen havelländischen Moor, um, ehe die Schweden dahin kämen, die Brücke bei Fehrbellin zu zerstören, die Brücken und Engpässe bei Kremmen und Oranienburg aber zu besetzen und mit dem aufgebotenen Landvolke zu vertheidigen, ließ 500 Musketiere als Besatzung in Rathenow zurück und eilte mit seinem kleinen Heere von etwa 6500 Mann den Schweden entgegen. Durch starken Regen und schlechte Wege aufgehalten kam er erst um Mitternacht [1]) an dem Orte an, wo die Schweden ihr Lager gehabt, sich jedoch zurückgezogen hatten, um auf einem größern Umwege, über Nauen und Fehrbellin, Havelberg zu erreichen. Schon mit [2]) anbrechendem Tage war der Kurfürst wieder zur Verfolgung auf, sein Vortrab unter dem General Lüdecke erreichte die letzten Abtheilungen des feindlichen Nachtrabs und hieb sie zusammen, als sich die Schweden eben durch Nauen zurückzogen. Die Brandenburger unter dem General Lütke eilten nach, jagten den schwedischen, aus 1000 Reitern bestehenden Nachtrab in die durch Infanterie und Geschütz vertheidigte Stadt [3]), drangen, als diese geräumt war, unter dem Oberstlieutenant Sydow weiter vor, bis sie, nicht ohne Verlust von der feindlichen Infanterie und Artillerie, jenseits Nauen am Ende eines Dammes vor einer abgeworfenen Brücke aufgehalten wurden. Bei der Ermüdung der Pferde, den unübersteiglichen Schwierigkeiten der Gegend und der Haltung der Schweden hatten die Versuche, die Verfolgung weiter zu treiben, keinen Erfolg. Beide Theile lagerten unfern von einander, nördlich hinter Nauen. Der Oberstlieutenant Henning, der eine von den drei Abtheilungen führte, welche von Rathe-

27. Juni

1) Mein Bericht sagt um 1 Uhr in der Nacht, das wäre den 27. Juni. Gansauge hat 9 Uhr Abends den 26. Juni.

2) So mein Bericht. Gansauge hat: vor Anbruch des Tages.

3) Die Schweden verloren dabei viele Todte und etliche 1000 Stück Vieh. Einige kleine ausführlichere Einzelnheiten sind aus den vor mir liegenden Berichten genommen.

now aus zur Besetzung und Zerstörung der Pässe und Brücken im Rücken der Schweden abgeschickt worden war, kehrte jetzt, nachdem er die Brücke über den Rhin bei Fehrbellin zerstört und mit seinen 120 Reitern 160 schwedische Kürassiere theils niedergehauen, theils zersprengt und einige gefangen hatte, zurück. Der Kurfürst befahl, daß von Berlin ein Regiment und zwei Schwadronen Reiter und 1200 Mann von der Garde zu Fuß gegen die Schweden ausrücken sollten, deren weitere Rückzugslinie ihm noch unbekannt war.

Der General Wrangel, der nun eilte zu seinem Bruder in Havelberg zu stoßen, brach noch in der Nacht auf nach
28. Juni Fehrbellin. Sobald das der Kurfürst erfuhr, eilte er ihm am frühen Morgen nach und gab dem General, Prinzen von Hessen-Homburg, den Oberbefehl über den 1500 Reiter starken Vortrab, mit dem Befehle [1]), den Marsch der Schweden möglichst aufzuhalten, bis er selbst mit den übrigen Truppen und den Geschützen nachkäme. Der Prinz eilte sogleich im Trabe fort, fand auf dem Wege weggeworfene Waffen und andere Gegenstände, die Zeichen des eiligen Rückzugs, stieß um 6 Uhr früh auf die Schweden und ließ den nachrückenden Kurfürsten bitten, eilig mit den übrigen Truppen nachzukommen oder ihm den Angriff zu gestatten. Obwohl der Marschall Derfflinger, als der Kurfürst seine Generale um ihre Meinung frug, den Rath gab, rechts über Kremmen zu marschiren, auf diesem Umwege den Schweden bei Fehrbellin, wo diese durch die abgebrochene Rhinbrücke aufgehalten werden würden, zuvorzukommen und sie so völlig abzuschneiden und zu vernichten, so wollte doch der Kurfürst, fortwährend durch die Anzeigen des Prinzen von Hessen-Homburg zum unverweilten Angriffe aufgefodert, den dazu günstigen Augenblick nun nicht verstreichen lassen und sagte: „Weil wir dem Feinde so nahe sind, muß er Federn oder Haare lassen", worauf der wackere Marschall erwiederte: „Ich habe meine Meinung nach bester Einsicht ausgesprochen; weil aber Eure Durchlaucht mir nicht beistimmen, so werde ich nichtsdestoweniger dem Feinde nach Kräften Ab-

1) So sagt mein Bericht ausdrücklich, er handelte also anfänglich nicht nur im Sinne des Kurfürsten, wie Gansauge S. 59 angibt, während die Angabe in der Anmerkung genau mit dem Berichte übereinstimmt.

bruch thun, mag auch dem Zufalle nun mehr überlassen und die Gefahr größer sein als bei der Ausführung meines Vorschlags." In der That bestand das schwedische Heer jetzt aus 7000 Mann Fußvolks, 4000 Reitern und 38 Geschützen, denen der Kurfürst nur 5600 Reiter und 13 Geschütze entgegensetzen konnte, weil die 500 Musketirer noch mehrere Stunden weit zurück waren. Das kleine Heer rückte nun, obwohl durch mancherlei Hindernisse aufgehalten, so schnell als möglich den Schweden nach. Diese hatten, weil die Gegend bis Fehrbellin fast ganz aus flachem Felde mit einigem Gebüsche untermischt besteht, ihr Gepäck vorausgeschickt und folgten dem in Schlachtordnung so rasch als möglich nach. Als sie der Prinz, wie es scheint, ohne noch den Befehl vom Kurfürsten abgewartet zu haben, zu lebhaft drängte [1]), setzten sie sich eine starke Meile von Fehrbellin bei dem Dorfe Linum an der damals vorhandenen Landwehr auf einer Höhe in eine vortheilhafte Stellung [2]), welche der Prinz ohne Fußvolk nicht nehmen konnte, jedoch dem Kurfürsten so Zeit verschaffte, heranzukommen und ihm Dragoner zu Hülfe zu schicken, worauf die Schweden durch das Dorf Linum abzogen und näher gegen Fehrbellin hin eine neue Stellung einnahmen, weil sie sich nicht schlagen, sondern nur ihren Rückzug beschleunigen und decken wollten [3]). Als sie sich durch den Prinzen, der unablässig verfolgte, auch hier in der rechten Flanke bedrohet sahen

1) So scheint der wahre Hergang gewesen zu sein und daher die bekannte Erzählung von dem Vorwurfe zu rühren, den der Kurfürst dem Landgrafen wegen des übereilten Angriffs gemacht haben soll und vielleicht wirklich gemacht hat. Die Schwester des Kurfürsten, die Landgräfin von Hessen, schreibt v. 19. Octbr. 1675 an den Oberpräsidenten von Schwerin bei Orlich S. 98: „Dem redlichen Landgraf (von Hessen-Homburg) ist nicht Eins gedankt worden von dem, das er bei Fehrbellin gethan; also geht es in der Welt, die Pferde die den Hafer verdienen, bekommen am wenigsten."

2) So sagt mein Bericht. Gansauge gibt aus seinen Quellen einen Landwehrgraben an. Die Landwehren dieser Gegenden bestehen aber, so viele ich gesehen habe, aus einem mehr oder weniger hohen Walle und trockenen Graben.

3) Das erwägt Gansauge S. 62 nicht, und sein Vorwurf gegen Wrangel ist in dieser Rücksicht unbegründet.

und der Kurfürst sich ihnen gegenüber aufstellte, zogen sie sich noch weiter zurück und nahmen eine dritte Stellung dicht bei dem Dorfe Hakenberg, versäumten jedoch einige nahe auf ihrem rechten Flügel befindliche bewaldete Sandhügel zu besetzen, welche ihre Stellung beherrschten. Das sah Derfflinger, bemächtigte sich sogleich der Hügel und brachte, begünstigt durch einen dichten Nebel, der es den Feinden verbarg, einige Kanonen hinauf, aus welchen er auf sie feuerte. Das war der Hauptschlüssel der Stellung, von dem aus zugleich die Rückzugslinie bedrohet wurde. Wrangel begriff das und ließ die Hügel sogleich durch Reiterei und Fußvolk heftig angreifen. Noch war der größere Theil der Brandenburger im Anmarsche und die Gefahr für die Geschütze groß, schon wich das Leibregiment zu Pferde, schon wendete ein anderes Regiment den Rücken, als ihnen die abgesessenen Dragoner Derfflingers und Bomsdorfs zuriefen, sie würden sich bei den Kanonen begraben lassen, und den Angriff tapfer aushielten, bis der Prinz von Hessen-Homburg mit einem Regimente heransprengte, einhieb und die Schweden zurückwarf. Sie sammelten sich wieder, Wrangel verstärkte seinen rechten Flügel aus dem Mittelpuncte immer mehr. Der Kampf wurde immer heftiger; die brandenburgischen Regimenter wurden, wie sie im Marsche nach und nach ankamen, unter dem Kanonenfeuer der Schweden in die Schlacht geführt. Es war 8 Uhr Morgens. Einen abermaligen Angriff gegen die Geschütze schlug der Oberst Mörner zurück, indem er sich mit den Worten „eher sterben als die Geschütze verlieren" an der Spitze seines Regiments auf die Schweden stürzte und blieb. Der Kurfürst selbst war überall, indem er wahrhaft die Pflichten eines Feldherrn und tüchtigen Kriegsmannes erfüllte. Als er einige Schwadronen bemerkte, die nach dem Verluste ihrer Officiere ohne Führer waren, stellte er sich an ihre Spitze und rief: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, Euer Fürst und nun Euer Hauptmann, will siegen oder zugleich mit Euch ritterlich sterben." Er war tief im Schlachtgewühle; eine Kanonenkugel, welche über den Hals seines Pferdes ging [1]), tödtete zwei Schritte von ihm seinen

1) So sagt mein Bericht. Vergl. übrigens Gansauges erste Beilage S. 89 über Frobens Todesart. Auf den 5 Medaillen bei Öl-

Stallmeister Froben. Mitten unter den schwedischen Reitern retteten ihn nur einige der Seinigen. Lange schwankte die Entscheidung bei der Übermacht und der Tapferkeit der Schweden. Das königliche Leibregiment, lauter alte Knechte, wich nicht und focht so brav, daß es endlich umringt, durchbrochen und gänzlich niedergehauen wurde. Ein ostgothisches Arkebusirregiment wurde ganz vernichtet, die feindliche Reiterei des rechten Flügels völlig aufgelöst. Als um 10 Uhr der Nebel schwand, wurde der völlige Rückzug der Schweden sichtbar [1]). Das Fußvolk deckte ihn, öfters aufgehalten und verzögert von der seitwärts verfolgenden brandenburgischen Reiterei und den eilig nachrückenden Geschützen, obwohl bei der Ermüdung der Pferde und der Haltung des feindlichen Fußvolks ohne wesentlichen Erfolg. Ja die verfolgende brandenburgische Reiterei des Vortrabs wurde von der schwedischen des linken Flügels tapfer zurückgeworfen, und so gegen Mittag war der Überrest des feindlichen Heeres nach Fehrbellin in Sicherheit gebracht.

Der Kurfürst gönnte nun den ermüdeten Truppen einige Ruhe. Eins der aus Berlin entbotenen Regimenter kam an und übernahm die Vorposten; bald traten von eben daher 1800 Mann Fußvolks in die Reihen. Die Schweden verloren in der Schlacht etwa 2400 Mann, acht Fahnen, zwei Standarten, eine Kanone und über 200 Gefangene, die Brandenburger gegen 500 Todte und Verwundete. Dem tapfern und im Treffen verwundeten Oberstlieutenant Henning verlieh der Kurfürst auf dem Schlachtfelde den Adel mit dem ehrenvollen Beinamen: von Treffenfeld.

Es war die erste offene Feldschlacht, welche die Brandenburger allein schlugen, der erste Sieg, den sie allein erkämpften, doppelt ehrenvoll, da er gegen die besten Truppen des Nordens, mit geringerer Anzahl gegen große Übermacht, nicht durch einen der unberechenbaren Zufälle des Glücks, sondern

richs Nr. 42 ff. ist augenscheinlich Frobens Tod mit dargestellt, was so wie manche dort gegebene Nachricht zu berücksichtigen gewesen wäre.

1) Auch das Gerücht vom Anmarsche der Kaiserlichen unter Cob trug dazu bei, daß die Schweden zurückeilten, ohne eine eigentliche Schlacht anzunehmen, vielmehr immer nur um ihren Rückzug zu decken sich aufstellten.

durch Umsicht in der Anlage, Schnelligkeit in der Ausführung, Beharrlichkeit in der Verfolgung, Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und geschickte Leitung überall erstritten wurde; aber dreifach ruhmvoll, weil er nicht für Anderer Interesse, sondern im einzig rechtmäßigen Kriege, für die Vertheidigung und Rettung des vom Feinde überfallenen, verheerten und gemishandelten Vaterlandes auf heimischem Grunde und Boden über Fremde erfochten wurde. Darum muß dem Brandenburger, dem Preussen die Erinnerung an die Schlacht von Fehrbellin vor allem andern theuer sein, wie sie denn auch für den Fürsten und Feldherrn nach vielen demüthigenden Erfahrungen der neue Anfang zu den ausgezeichneten Kriegsthaten war, die seinen Namen wie den seines Heeres verherrlichten [1]).

29. Juni Am folgenden Tage früh griffen die Brandenburger das von den Schweden nur schwach zur Deckung des weitern Rückzugs vertheidigte Fehrbellin an, erbeuteten sechs stehengebliebene Kanonen, viele Munition, 2000 Gepäck-, Proviant- und andere Wagen und mehrere tausend Stück geraubten Viehs, was der Kurfürst sogleich unter seine Unterthanen vertheilen ließ.

Der Marschall Wrangel war gleich nachdem er den Überfall Rathenows erfahren hatte, von Havelberg, wo er die Domkirche plündern ließ [2]), nach Wittstock abmarschirt, wohin sich auch die bei Fehrbellin geschlagene Abtheilung, von der brandenburgischen Reiterei obwohl ohne Wirkung verfolgt, zog und dann durch das Mecklenburgische gegen Wismar ging. Obgleich das Heer insgesammt an Todten, Verwundeten, Gefangenen nicht über 4000 Mann verloren hatte, löste es sich doch größtentheils auf, indem bei dem Rückzuge die geworbenen Söldner zahlreich ausrissen, während wohl gerade die besten Truppen, geborene Schweden, am meisten gelitten hatten. Der Kurfürst gönnte seiner Reiterei, die seit 11 Tagen

1) Das sind auch die Gründe, welche mich veranlasst haben die Ereignisse kurz vor der Schlacht und diese selbst ausführlicher als vielleicht passend sein mag zu beschreiben.

2) Diese und noch manche Einzelnheit über die Einnahme Fehrbellins und das kleine Gefecht bei Wittstock enthält mein Bericht.

nicht abgesattelt hatte, Ruhe und erwartete das aus Magdeburg nach und nach ankommende Fußvolk.

Überall im Lande erregten die großen Erfolge des Kurfürsten laute Freude und Frohlocken. Unter ausserordentlichem Jubel zog er als Retter seines Landes in Berlin ein [1]). Der Ruhm des Kurfürsten stieg bei den benachbarten Mächten ausnehmend hoch. Nicht sowohl die Anzahl der Gebliebenen als die Art, wie der Sieg erfochten worden war, setzte in Erstaunen. Die Kriegserfahrenen bewunderten die in Magdeburg angewendete Vorsicht, den geräuschlosen und schnellen Überfall Rathenows, die Gewandtheit, die getrennte feindliche Macht anzuhalten, die Umsicht, ihren Rückzug durch Abwerfung der Brücken zu erschweren, den standhaften und muthigen Entschluß, ohne Unterstützung seiner Bundesgenossen, lediglich mit seiner durch lange Märsche erschöpften Reiterei einen an Zahl überlegenen, ausgeruheten, wohlgenährten, in einer vortheilhaften Stellung mit seinem Geschütze in Schlachtordnung befindlichen, aus alten Kriegern bestehenden Feind, der noch eben Deutschland mit Schrecken erfüllt hatte, anzugreifen und ihn dadurch dermaßen zu schlagen, daß er, unter Anführung des berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, in voller Unordnung innerhalb weniger Tage aus dem Kurfürstenthume vertrieben und geschwächt, während der Dauer des ganzen Kriegs sich kaum wieder ins offene Feld wagte.

Als der Kurfürst seinen Verbündeten eilig Nachricht von seinem Siege gab und sehr thätig die politischen Verhältnisse zu ordnen suchte, um sich auch so die erhaltenen und noch zu erringenden Vortheile zu sichern, wünschten ihm alle Glück, beneideten ihn und wollten Theil an der Beute nehmen. Montecuculi hatte nach Turennes Tode die Franzosen bis an die Saar getrieben und führte dann den Krieg saumselig genug fort. Der Kaiser rief endlich die Deutschen aus schwedischen

1) Die auf die Schlacht von Fehrbellin geprägten großen und kleinen zehn Medaillen s. bei Ölrichs Nr. 42 ff. Dort sind auch die drei Medaillen mit dem Löwen und der Inschrift dormiendo vigilo abgebildet und zwar zum Jahre 1674. Es ist ganz ungewiß, wann sie geprägt worden sein mögen, da das sehr wohl auch weit später geschehen sein kann.

Diensten ab, und dem Kurfürsten und allen mit diesem ver-
August bündeten Reichsfürsten wurde Schadloshaltung und Reichsbei-
1675 stand zum Kriege gegen Schweden gesichert und dieses wirk-
lich, wenn auch nicht förmlich, für einen Feind des Reichs er-
klärt, was indessen wenig wirkte. Auf die wiederholten Anträge des Kurfürsten, ihm eine bestimmte Entschädigung zuzusichern, ging Leopold nicht ein, die übrigen früher deshalb gemachten Vorschläge lehnte er ab; es schien gar nicht als wäre es ihm jetzt noch sehr angenehm, wenn die Schweden ganz aus Deutschland vertrieben würden, ja er dachte wohl daran, selbst einen Theil der Beute zu erhalten und dafür Krossen vom Kurfürsten einzutauschen. Dazu kam, daß er meinte, dieser sei nur auf Pommern begierig und werde nun gegen Frankreich gar nichts mehr thun. Eigentlich war er eifersüchtig auf dessen Ruhm und wachsende Macht, und that was er konnte, um deren Vergrößerung zu hindern [1]). Der Herzog von Hannover wollte nun geschreckt völlig parteilos
Juli bleiben, besetzte jedoch Verden, um es für Schweden zu schützen.
1675 Das sahen die Verbündeten sehr ungern und schon bereiteten
sich die Dänen über die Elbe zu gehen, als ihnen der Bischof von Münster im Einverständnisse mit dem Kurfürsten, der unter General Spaar westfälische Truppen zu ihm stoßen ließ, zuvorkam und ins Bremensche einrückte. So bedrohet räumte
Septbr. der Herzog von Hannover Verden, schloß einen Neutralitäts-
1675 und Theilungsvertrag über Bremen mit den Verbündeten, zog
seine Subsidien von Frankreich fort, behielt seine 15,000 Mann schlagfertig und ließ sie auf Kosten seiner Nachbarn in deren Ländern leben, was der Kaiser misbilligte, da bei einem Reichskriege kein Fürst parteilos bleiben dürfe, der Herzog aber nicht beachtete [2]). Der am Rheine befindliche Herzog von Lüneburg-Zelle hatte eben Trier erobert, als er nun schnell

1) Pufendorf XIII. §. 40 ff.

2) Pufendorf XIII. §. 46 ff. Vergl. Wagner p. 403. Der Vertrag bei Dumont T. VII. P. I. p. 305. Frankreich wunderte sich, daß der mit Ludwig XIV. verbündete Herzog von Hannover von diesem einen Theil Bremens verlangte, welches den ebenfalls mit Frankreich verbündeten Schweden gehörte. d'Estrades lettres mémoires etc. T. VIII. p. 366.

mit seinem Heere herbeieilte, um ein Stück von der Beute zu erhaschen. Er vertrug sich über die Theilung der Herzogthümer Bremen und Verden mit dem Bischofe von Münster, um Dänemark auszuschliessen [1]. Dieses war damit so unzufrieden wie der Kurfürst, weil Beide wenigstens eben so gut Ansprüche darauf hatten als jene, und weil der Kurfürst gern Pommern mit Hülfe seiner Verbündeten erobern und für sich behalten, ihnen aber insgesammt erst dann Bremen und Verden überlassen wollte. Er sah die Ausbreitung der Macht des eifrig katholischen Bischofs von Münster ungern, der 20,000 Mann aufstellte, und reizte den Herzog von Zelle gegen ihn, der aber wieder eifersüchtig auf den Kurfürsten war und meinte, dieser wolle sich im Bremenschen festsetzen, obwohl dieser seine Truppen ins Westfälische zurückgehen ließ. Die meisten festen Plätze im Bremenschen wurden von den nur 3000 Mann starken Schweden unter dem General Horn fast ohne Gegenwehr geräumt. Nur Stade und das eben erst fast am Ausflusse der Weser angelegte Karlsburg wehrten sich tapfer.

14. Oct. 1675

Der König von Dänemark hatte die Gelegenheit der Schwäche Schwedens wahrgenommen, den ihm feindlichen Herzog von Holstein-Gottorp unterdrückt und Schweden den Krieg erklärt. Dann war es dem Kurfürsten gelungen ihn bei einer persönlichen Zusammenkunft in Gadebusch zu einer engen Vereinigung und zu einem geheimen Bunde zu bringen [2], vermöge dessen Beide sich verpflichteten, mit Schweden keinen Frieden vor erhaltener Genugthuung zu schliessen. Dänemark sollte Schonen, Halland, Blekingen, Wismar und Rügen, der Kurfürst Pommern erhalten und das gemeinschaftlich erobert werden. Nun hätten aber die Dänen auch noch gern ein Stück vom Bremenschen besessen, während die Münsterschen und Lüneburger die noch übrigen festen Plätze belagerten.

11. Sept. 5. Oct.

So war überall auch hier Eifersucht, Neid, Mistrauen der Verbündeten unter einander und es fehlte wenig daran,

1) Dumont a. a. O. p. 307. Alpen p. 294.

2) Pufendorf XIII. §. 43. Die Mutter des Königs wegen ihrer Tochter, der Königin von Schweden, und der mächtige Greifenfeld, der damals Dänemark eigentlich regierte, waren dem Bunde wider Schweden sehr entgegen.

daß die Spaltung nicht offen ausbrach. Nur der König von Dänemark war aufrichtig und sicherte thätige Bundeshülfe zu. Der Kurfürst wendete alle Mühe auf, die Einigkeit der Verbündeten und der Stadt Bremen die Reichsfreiheit zu erhalten [1]).

Während dieser Unterhandlungen hatten die Brandenburger im Mecklenburgischen drei Monate hindurch gerastet, der Kurfürst seine zwei Regimenter Dragoner aus Polen zurückgerufen und durch den General Bogislav von Schwerin in Hinterpommern mehrere Regimenter zusammenziehen lassen. Eine kaiserliche Heeresabtheilung unter General Cob kam endlich, nachdem sie lange hatte auf sich warten lassen, aus Schlesien an. Das und die verzögerte Ankunft der dänischen und holländischen Flotte hatte vorzüglich die Kriegsunternehmungen aufgehalten. Des Kurfürsten Hauptabsicht war auf Stettin gerichtet; das suchte er hauptsächlich vom Meere abzuschneiden, um der starken Festung leichter beikommen zu können.
October 1675 Schwerin ging plötzlich über die Divenau, erstürmte Wollin und nahm bald darauf Swinemünde. Der Fürst Johann Georg von Anhalt ging über die Oder, besetzte das von den Schweden geräumte Greifenhagen und rückte bis Wildenbrück an der Grenze der Neumark vor. Zu gleicher Zeit griffen die Dänen, welche ausserdem Wismar belagerten, nun Damgard, die Kaiserlichen Tribbesees und die Brandenburger Treptow und Klempenow an. Der Kurfürst ging über die Peene und drängte im Vereine mit dem Könige von Dänemark die Schweden, ohne starken Widerstand zu finden, bis Stralsund zurück, wendete sich dann nach Wolgast und beschoß es
10. Nov. so wirksam, daß es sich, als eben die Erstürmung angeordnet wurde, ergab. Der Winter hielt von der Eroberung Anklams ab, Krankheiten und Mangel schwächten das Heer, die Schweden hatten nördlich von der Peene Alles verwüstet; die Winterquartiere mussten auf der Südseite dieses Flusses bezogen werden [2]). Bald darauf eroberten die Dänen nach einer schweren
24. Dec. Belagerung Wismar, konnten aber Rügen nicht angrei-

1) Pufendorf XIII. §. 52.

2) Pufendorf XIII. §. 54 ff. Einzelnheiten aus dem Tagebuche des Kammerherrn Dietrich v. Buch in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. Gesch. d. Kriegs. Band 26.

sen, weil sie das von den Schweden bedrohete Seeland decken mussten.

Nun entstand neuer Streit unter den Verbündeten über die Winterquartiere, welche der Kaiser im Reiche zu vertheilen hatte. Sie wurden damals nicht sowohl wirklich bezogen, sondern gewissermaßen wie eine den kleineren Reichsfürsten aufgelegte Kriegssteuer betrachtet und von diesen, wenn man ihre Länder nicht wirklich mit Truppen belegte, bezahlt. Natürlich suchte jeder der kriegführenden Fürsten dabei vom Kaiser so viele Länder als möglich auf seinen Antheil zu bekommen, und die kaiserlichen Generale vorzüglich benutzten das zu den schamlosesten Erpressungen. Dem Kurfürsten wurde das von den Schweden verwüstete Vorpommern angewiesen, womit er sehr unzufrieden war und auf seine dringenden Vorstellungen endlich noch das Magdeburgische, Anhalt, Mannsfeld, Schwarzburg, Hessen-Kassel und zuletzt noch einen Theil der sächsischen Herzogthümer erhielt [1]).

Hauptsächlich Polen erregte ihm Besorgnisse, weil Schweden und Frankreich Alles thaten, um es aufzureizen und der König persönlich französisch gesinnt war. Zwar hatte die Schlacht von Fehrbellin mit ihren Folgen den Kriegsmuth des polnischen Adels gegen den Kurfürsten sehr gedämpft, vorzüglich als dieser Großpolen anzugreifen drohete, wenn der König zugäbe, daß die Schweden das Herzogthum Preussen angriffen, auch hinderte den König für jetzt der mit der Pforte noch nicht abgeschlossene Friede, doch drängten die Franzosen auf jede Weise zu dessen Abschlusse und König Johann ergriff jede Veranlassung gern, um sich dem Kurfürsten abgeneigt zu zeigen. Gelegenheit dazu fand sich nur zu leicht und die Spannung wurde durch einen Gewaltschritt des Kurfürsten vermehrt. In Danzig hatte der eifrig lutherische Pastor Strauch durch sein leidenschaftliches Benehmen gegen andere Glaubensgenossen, vorzüglich gegen die Katholiken, Unruhen erregt und die Bürger gegen den Magistrat gereizt, der ihn darauf seines Amts entsetzte. Darüber kam es zum Aufruhr und der Magistrat musste seinen Beschluß zurücknehmen. Die Gährung dauerte indessen fort und Strauch nahm mit der Bürgerschaft lebhaft

1) Pufendorf XIII. §. 57 ff.

für Schweden Partei gegen den Kurfürsten, für den der Magistrat war. Der schwedische Gesandte Liliehök reizte Strauch und die Bürgerschaft immer mehr auf und musste wegen seines heftigen Benehmens Danzig räumen. Dem Kurfürsten war nun viel daran gelegen, daß auch der Dr. Strauch aus Danzig entfernt würde, und er bewirkte, daß dieser einen Ruf nach Hamburg erhielt, während ihm zu gleicher Zeit die Stelle eines schwedischen Consistorialraths und Professors zu Greifswald angetragen wurde. Obgleich ihn seine Gemeinde nicht fortlassen wollte, so nahm er den Ruf nach Greifswald dennoch an und ging mit Pässen der fremden Residenten, des Statthalters von Preussen und des Commandanten von Kolberg auf einer stettiner Barke dahin ab. Als er bei Kolberg vorbeifuhr, wurde er von zwei brandenburgischen dazu abgeschickten Schiffen angehalten, seine Barke als schwedisches Schiff aufgebracht und er als schwedischer Rath, wovon in seinem Passe nichts stand, auch wegen seiner Correspondenz mit Schweden verhaftet und verhört. Der Commandant von Kolberg setzte ihn zwar nach einem über seine Unschuld abgelegten Eide in Freiheit und gestattete ihm nach Stettin zu reisen, allein in Stargard wurde er durch eine ihm nachgeschickte Abtheilung Dragoner wieder aufgehoben, gefangen nach Küstrin gebracht und blieb, weil er den Kurfürsten in einer an diesen gerichteten Bittschrift der Tyrannei beschuldigte und ihn mit dem Pharao verglich, vorzüglich aber weil man seine Wichtigkeit wohl überschätzte, dort mehrere Jahre in enger Haft. Das gab nun den Danzigern und dem Könige von Polen zu bitteren Klagen Veranlassung, die später gefährliche Folgen haben konnten [1]).

Unablässig unterhandelte der Kurfürst noch mit allen gegen Frankreich verbündeten Mächten, als die Schweden den Januar 1676 Krieg bereits wieder begannen. Sie vereinigten im strengen Winter unter dem General Mardefeld fast alle in Pommern befindlichen Truppen, griffen Swinemünde an und nahmen es nach neuntägiger Belagerung, dann legten sie sich mit vierzig

1) Pufendorf XIII. §. 58 ff. Graláths Gesch. von Danzig Th. III. S. 54 ff. Herings neue Beiträge Th. II. S. 180 f. mit den dort angeführten Quellen.

Geschützen vor Wolgast, beschossen es [1]), brachen einen bedeutenden Theil der Mauern, fanden aber tapfere Gegenwehr. Sobald der eingetretene Frost es thunlich gemacht hatte, stürmten sie, wurden aber von dem wackern Commandanten Hallard mit großem Verluste zurückgeschlagen und zogen ab. Bald erschien Mardefeld wieder und beschoß die Feste von neuem. Der Kurfürst trug dem Bogislav von Schwerin den Entsatz auf. Dieser zog von Hinterpommern, weil er nicht über das von den Schweden eroberte Swinemünde gehen konnte, über das gefrorene Haff nach Usedom, versah Wolgast mit frischer Besatzung und jagte die Schweden, welche auf dieser Seite standen, nach Greifswald, während von der andern Seite Derfflinger zugleich mit einigen Kaiserlichen und Dänen über Tribbesees und Damgarten anrückte und Mardefeld nöthigte sich nach Stralsund zurückzuziehen. Der Oberst Schöning eroberte Uckermünde. Dann ruheten die Waffen bis zum Anfange des Frühlings. Die Verbündeten legten sich wieder in die Winterquartiere, und die Schweden nahmen ihre vorige Stellung ein.

15. Januar

27. Januar

1. Februar

Gern hätte der Kurfürst nun sogleich Stettin belagert, doch sah er sich genöthigt es noch weiter vom Meere abzuschneiden, worauf es ohne Unterstützung desto sicherer fallen musste, wenn nicht andere Ereignisse dazwischentraten. Hatten doch die Schweden Wolgast schon wieder eingeschlossen und auf der Insel Usedom so starke Werke aufgeworfen, daß bei Swinemünde nicht mehr durchzudringen war. Daher wendete sich der Kurfürst wieder gegen Tribbesees, das Otto Wilhelm von Königsmark befestigt hatte und stark besetzt hielt, griff es nachdrücklich an und zwang die Schweden ihre Stellung aufzugeben und sich nach Stralsund zurückzuziehen; dann rückte er auf Wolgast vor, und während ihm die Schweden entgegentraten, nahm in ihrem Rücken Schwerin abermals Swinemünde, versorgte Wolgast und zwang, vereint mit dem Kurfürsten, Peenemünde, den letzten festen Ort, den die Schweden auf der Insel Usedom hatten, zur Übergabe. Nun legte sich das ganze durch die Kaiserlichen verstärkte Heer vor Anklam.

Juni 1676

Juli

1) **Pufendorf** XIV. §. 45 sagt 6 Wochen hindurch, was zu den übrigen Zeitangaben nicht passt.

Es wurde der Festung, die sich doch wacker vertheidigte, so zugesetzt, daß sie sich ohngeachtet der Versuche Königsmarks,
29. Aug. die Belagerung zu stören, ergeben musste. Am Tage nach der Übergabe hielt der Kurfürst seinen feierlichen Einzug, ließ sich vom Rathe und der Bürgerschaft huldigen und den Eid der
10. Oct. Treue schwören [1]). Auch zur See war er thätig. Während die Dänen und Holländer die schwedische Flotte geschlagen hatten und ihr das weitere Auslaufen verwehrten, nahmen des Kurfürsten in Holland ausgerüstete Kreuzer ein schwedisches Kriegsschiff von 22, ein anderes von 16 Kanonen und einen Brander nebst vielen andern kleineren Fahrzeugen und brachten sie im Hafen von Kolberg auf [2]).

Während dieser Kriegsthaten waren die Unterhandlungen mit den verschiedenen Fürsten unablässig betrieben worden. Der Kaiser kümmerte sich um nichts, als was sein Haus mächtiger machte, und wich jeder bestimmten Erklärung über die von dem Kurfürsten gefoderte Genugthuung aus [3]). Rücksichtlich Bremens suchte einer der verbündeten Fürsten immer den andern zu betrügen [4]). Münster und Lüneburg wollten sogleich für immer theilen, der Kurfürst nur vorläufig, übrigens aber abwarten, wie der Feldzug in Pommern ausfallen würde. Ohne ihn und Dänemark zu benachrichtigen, vertrugen sich jene über die Theilung, wogegen diese protestirten, während der Kaiser für sich Besitz ergreifen lassen wollte. Während des ganzen Sommers lagen 20,000 Mann in der Nähe von Stade, ohne es anzugreifen, weil sich die Verbündeten aus Habgier über tausend Puncte nicht vereinigen konnten. Endlich musste sich auch Stade, der letzte feste Platz der Schwe-

1) Theatr. Europ. T. XI. p. 1001.

2) Pufendorf XIV. §. 46 ff.

3) Pufendorf XIV. §. 13.

4) Sed dum mutuis sibi artibus illudere satagit enormis aviditas, Pufendorf XIV. §. 30 ff., der ausführlich die Streitigkeiten und die gegenseitigen Versuche, einander zu übervortheilen, mittheilt. Der Bischof von Münster hatte bereits am 23. Mai 1676 wieder ein Bündniß mit Ludwig XIV. geschlossen, um für Geld Bremen für Schweden zu vertheidigen, doch wurde das nicht ausgeführt. d'Estrades lettres etc. T. VII. p. 107.

den im Bremenschen, ergeben, und nun schlossen Münster und 13. Aug.
alle Herzoge von Lüneburg ein enges Bündniß, ihre Eroberung auch mit den Waffen zu vertheidigen [1]). Schweden suchte das zu benutzen und bot ihnen einen abgesonderten Frieden an mit Abtretung einiger Stücke, Frankreich dem Kurfürsten sogar sehr geheim für seine Neutralität Stettin, die freie Oderschifffahrt und noch einige Ortschaften, doch war er mistrauisch und lehnte es als unredlich gegen seine Verbündeten ab [2]). Um ihn zu befriedigen, versprachen ihm Münster und Lüneburg 4000 Mann Hülfstruppen zur Eroberung Pommerns, das er völlig behalten sollte, worauf er einging und dagegen seine Ansprüche auf das Bremensche und Verdensche aufgab. 25. Sept.
Er entschuldigte das gegen Dänemark mit der Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen und Unterstützung zu erhalten. Die Lüneburger schickten dem Kurfürsten ordentliche, der Bischof von Münster aber wenig brauchbare Truppen, worüber er vergeblich klagte [3]).

Es war von allen diesen Seiten wenig oder nichts zu hoffen und freilich jetzt auch wenig zu fürchten. Baiern, Sachsen und Hannover waren immer noch für Frankreich. Vergeblich bemühete sich der Kurfürst die letzteren Beiden zu gewinnen [4]). Die Besorgnisse über Polen wurden aber um desto ernstlicher. Die feindselige Gesinnung des Königs und der Großen zeigte sich bei jeder Veranlassung, und die Spannung war durch das Verfahren des Kurfürsten gegen den Dr. Strauch noch stärker geworden. Der Kurfürst wendete vergeblich alle Mühe an, den König günstig zu stimmen; er weigerte sich zwar ihm während des schwedischen Kriegs gegen die Türken Hülfe zu schicken, erbot sich jedoch von seiner Foderung auf Elbing 50,000 Thaler nachzulassen. Über die Bestätigung der Verträge zwischen Polen und Preussen wurden Schwierigkeiten erhoben, weil der König eine Clausel einschieben wollte, durch April
welche er sich die Hand gegen den Kurfürsten frei behielt. 1676

1) **Pufendorf** XIV. §. 31. **Alpen** p. 301. Der Vertrag ist nicht vollständig bekannt.

2) **Wagner** p. 421. **Pufendorf** XIV. §. 46.

3) **Pufendorf** XIV. §. 32 ff.

4) **Pufendorf** XIV. §. 23 ff.

Doch ging das nicht durch, weil die Stände sich nicht wollten in Krieg mit den Nachbarn verwickeln lassen und in Lithauen, vorzüglich aber in Großpolen eine von dem Kurfürsten gewonnene starke Partei für ihn war. Die Gefahr für den Kurfürsten stieg, je sicherer der Friede mit den Türken wurde, und noch
27. Oct. 1676 mehr als dessen Abschluß endlich erfolgte. Vergeblich schlug er dem Könige vor, für dessen Sohn, Jacob, Livland zu erobern, das dieser dann, wenn er König würde, an Polen abtreten könne. Die französische Partei wendete alle Mittel an, um den Krieg gegen den Kurfürsten durchzusetzen, allein nun droheten die Großpolen mit Bürgerkrieg, wenn der Kurfürst angegriffen würde, und dieser entließ, um Alles zu vermeiden, was Anstoß geben konnte, zwei Schwadronen geworbener Polen, weil es der König verlangte [1]). So konnte der Kurfürst in seinen Unternehmungen gegen Pommern fortschreiten. Er ließ durch einen Theil seines Heers, zu dem die kaiserlichen, münsterschen und lüneburgischen Hülfstruppen stiessen, unter dem Herzoge von Holstein Demmin einschliessen und wendete sich gegen Löcknitz, das sich sogleich ergab. Als Schwerin mit Fahrzeugen auf der Oder erschien, räumten die Schweden Damm auf dem rechten Oderufer, nachdem sie vorher die Werke zerstört hatten, welche Schwerin eilig herstellen ließ und den Ort besetzte. Demmin dagegen leistete sehr ta-
10. Oct. pfern Widerstand und ergab sich erst durch Hunger bezwungen. Gern hätte der Kurfürst nun Stettin angegriffen, doch konnte er es nur einschliessen; die Belagerung wurde durch die eintretende Kälte gehindert, er bezog daher die Winterquartiere. Über die Vertheilung derselben begann neuer Streit. Der Kaiser wollte dem Kurfürsten und dessen Verbündeten viel weniger zutheilen, als diese glaubten verlangen zu können. Münster und Zelle droheten daher Frieden mit Frankreich zu schliessen; der Kaiser erwiederte, das könne er auch [2]). Wirklich waren auf Vermittelung Englands nach langem Zögern die französi-
Januar 1676 November schen und holländischen Bevollmächtigten in Nimwegen zur Unterhandlung über den Frieden zusammengetreten, die Gesandten der übrigen Mächte kamen indessen sehr langsam an, und die

1) Pufendorf XIV. §. 1 ff.
2) Pufendorf XIV. §. 49.

vorläufigen Friedensverhandlungen zogen sich, weil es keiner Partei recht Ernst war, noch lange hin [1]). Man argwohnte, obwohl zufällig mit Unrecht, der Bischof von Münster und der Herzog von Zelle möchten sich beiden Parteien zugleich verkauft und sich, es möge fallen wie es wolle, Bremen und Verden ausbedungen haben [2]). Der Kurfürst stellte dem Kaiser vor, welche Anstrengungen er gemacht, was er für ihn gethan, denn die Schweden hätten Anschläge auf Schlesien gehabt, die auszuführen er allein verhindert [3]). Alle seine Provinzen wären ausgesaugt, Cleve und Westfalen von den Franzosen, Pommern und die Mark von den Schweden. Sein Heer bestehe aus vierzig Regimentern, erfodere monatlich 200,000 Thaler, wozu der Kaiser 70,000 beizutragen versprochen; schon allein die Besatzung der eroberten Ortschaften und die Einschliessung Stettins koste monatlich 100,000 Thaler. Wenn er nicht gute Winterquartiere und Geld für seine Truppen erhalte, werde er sich genöthigt sehen an einen ehrlichen Frieden zu denken. Doch hatte er seine Gesandten erst im November nach Nimwegen geschickt und Alles angewendet, um den Fortgang der Friedensverhandlungen aufzuhalten [4]), weil

1) Alle hierher gehörige Actenstücke in den Actes et négociations de la paix de Nimvègue. à la Haye 1697. 4 Voll. in 12. Die brandenburgischen Gesandten, Somnitz und Blaspiel, kamen den 30. November nach Nimwegen, zeigten aber erst den 23. December 1676 ihre Ankunft an. Actes T. I. p. 374. Vergl. Pufendorf XIV. §. 57 ff.

2) Pufendorf XIV. §. 49. Aus d'Estrades lettres etc. ergibt sich doch so viel, daß Münster es gern gethan haben würde, wenn nur Frankreich ihm hätte ein Stück des Bremenschen zusichern wollen, und dafür würde Zelle wohl auch später zu gewinnen gewesen sein. Vergl. d'Estrades T. VIII. p. 146 u. 168. Die Herzogin von Zelle unterhandelte darüber im März 1677 mit Frankreich. Nach Temple p. 448 bot Frankreich dem Lüneburger sogar im März 1677 etwas vom Bremenschen an, oder rieth doch den Schweden, etwas davon aufzugebe d'Estrades VIII. p. 146.

3) Was doch eine überhaupt sehr gewagte Behauptung war. Pufendorf XIV. §. 50.

4) Temple Works T. I. p. 478. Der war englischer Gesandter in Nimwegen: But Denmark and Brandenburg were as violent against the Peace, having smallow'd up in their Hopes all that Sweden had possess'd in Germany.

ihm vor allen Dingen daran lag Stettin vorher zu erobern. Er verlangte den fränkischen Kreis zu Winterquartieren und schickte ohne Weiteres einige Regimenter dahin. Allein sein eigener Neffe, der Landgraf von Hessen-Kassel, wehrte den Durchzug, Sachsen-Gotha und Eisenach droheten es als Friedensbruch anzusehen, im Fuldaischen standen die Bauern auf, im Eichsfelde erhoben sie sich, angereizt von Kur-Mainz, dem das damals gehörte [1]). Der Kurfürst bat den Kaiser um Beistand für den Fall, daß Polen losbräche, und versprach dagegen in Ungarn Unterstützung, wenn nur der Kaiser die Evangelischen dort milder behandeln und die fanatischen Geistlichen zügeln wolle [2]). Er erlangte nur wenig, doch wurden ihm einige kleine Reichsstände in Obersachsen überwiesen, einige Landschaften, die der Herzog von Hannover besetzt hatte, mussten ihm eingeräumt werden, und der Kaiser hätte es gern gesehen, wenn der Kurfürst den Herzog mit Gewalt aus allen dessen eigenmächtig in Niedersachsen genommenen Winterquartieren geworfen hätte, was dieser doch nicht wollte, weil auch ihm die niedersächsischen Stände abgeneigt waren.

Die Hauptsache blieben für den Kurfürsten, wie früher, die eigenen Waffen; dazu bedurfte er des Geldes. Überall strengte er sich an, das zu erlangen. Spanien zahlte die versprochenen Subsidien nicht, vergeblich schickte der Kurfürst den Melchior Ruck als Gesandten nach Madrid und ließ mahnen. Dort war Alles in der größesten Verwirrung. Der Hof hörte ganz erstaunt vom Kriege in Holland und Pommern, als wenn von China und Japan die Rede wäre. Schmeichelei und Frauengunst vermochten allein etwas. Der König antwortete auf alle Vorstellungen des Ruck: „Ich werde sehen."

1) **Pufendorf** XIV. §. 50. Am 9. Oct. 1675 beklagt sich die Landgräfin von Hessen, die Schwester des Kurfürsten, gegen den Oberpräsidenten Schwerin, bei **Orlich** S. 98: Ihr Schmalkalden wäre ganz ruinirt, da sie ausser den Kaiserlichen noch ein Regiment sächsischer Kreisvölker bekommen, die sich hätten tractiren lassen und gesagt: wie die Brandenburgischen es ihnen gemacht, so wollten sie es nun mit den Schmalkaldern machen. Der Herzog von Gotha und der Administrator von Magdeburg hätten sich dort sehr lustig gemacht; der Kurfürst möge es ihnen vergelten. Das sollte wohl nun geschehen.

2) **Pufendorf** XIV. §. 51.

Die amerikanische Silberflotte hatte 28 Millionen gebracht, von denen nach gemachter Vertheilung dem Könige noch 70,000 Thaler übrig blieben. Von 18 Millionen Einkünften kamen nur 3½ in den Schatz, alles Übrige ging auf Besoldungen und wurde von der Habgier der Großen verschlungen und verschwendet. Oft war der Schatz wegen tausend Thaler in großer Verlegenheit, ja 60 Schwadronen Reiter mussten aus Geldmangel abgedankt werden und nahmen sogleich französische Dienste. Auch Holland zahlte nicht und beide Mächte waren gegen den Kurfürsten mit 1,300,000 Thalern im Rückstande. So mussten neue, stets erhöhete und streng eingetriebene Steuern von den ohnehin schon gedrückten armen Unterthanen immer noch das Meiste eintragen [1]).

Unzufrieden mit der Anmaßung des Bischofs von Münster und der Herzoge von Lüneburg-Zelle und Wolfenbüttel, schloß sich der Kurfürst durch ein neues Bündniß noch enger an Dänemark an zur beiderseitigen thätigen und gemeinschaftlichen Fortsetzung des Kriegs. Beide erkannten in geheimen Artikeln den von jenen Fürsten geschlossenen Theilungsvertrag über das Bremensche nicht an, Dänemark sollte jedenfalls den fünften Theil dieses Landes erhalten; beide verpflichteten sich, beim allgemeinen Frieden ihre Eroberungen nicht zu Gunsten Spaniens oder Hollands zurückzugeben, und Dänemark versprach dem Kurfürsten gegen Polen beizustehen, wenn ihn das angreifen sollte [2]). Dieses zu beruhigen und den König günstig zu stimmen wendete der Kurfürst besondere Mühe an. Johann III. war zum Kriege durch sein Bündniß mit Frankreich, durch seine Gemahlin und persönlich als Feldherr ge-

2. Januar 1677

1) Pufendorf XIV. §. 41—43. XV. §. 1.

2) Der aus niedrigem Stande durch seine ausgezeichneten Kenntnisse und Staatsklugheit zum Feldherrn, dann zum Grafen von Greifenfeld erhobene Peter Schumacher, damals allmächtiger Minister in Dänemark, erhielt vom Kurfürsten die Insel Wollin als Lehn, fiel aber im März 1677 in Ungnade, worauf der Kurfürst die Urkunde zurückbekam. Rücksichtlich der über ihn verhängten Untersuchung bemerkt Pufendorf, daß Vieles habe müssen unterdrückt werden: scilicet quia vix unquam magnus minister subverti potest, quin aliqua culpa in ipsum principem redundet. Die Landgräfin von Hessen war sehr unzufrieden damit, daß Greifenfeld Wollin bekommen sollte.

neigt; Frankreich, Schweden und einige polnische Große reizten ihn fortwährend sich des Herzogthums Preussen zu bemächtigen. Einige Anhänger des Kurfürsten warfen ihm ein, er könne ohne Einwilligung der Republik keinen Krieg anfangen, worauf er unwillig erwiederte: wozu er denn geschworen habe abgerissene Provinzen wieder zu erwerben? Er sollte gesagt haben, die Reichsconstitutionen wären Spinnenweben, die keinen Schwertschlag aufhalten könnten. Eine äusserst beleidigende Schmähschrift wurde gegen den König verbreitet und der brandenburgische Gesandte Hoverbeck für den Verfasser ausgegeben; doch reinigte sich dieser von dem Verdachte, und der König wurde durch das kluge Benehmen dieses Mannes einigermaßen günstig gestimmt, äusserte persönlich seine Hochachtung über die Kriegsthaten des Kurfürsten, die er so wohl zu würdigen wusste. Weil ausserdem zugleich eine starke Partei in Polen gegen jeden neuen Krieg war und auf Abdankung des Heeres bestand, so waren alle Umtriebe Frankreichs und Schwedens ohne wesentlichen Erfolg, obgleich der König nachsah, daß der Schwager seiner Gemahlin, der Marquis von Bethune, Truppen im königlichen Preussen warb, um einen Einfall der Schweden von Livland in das Herzogthum Preussen zu unterstützen und den Brandenburgern den Übergang über die Weichsel nach Preussen zu wehren. Leider hatten die Gesandten Dänemarks und des Kaisers in Warschau kein Geld, um den Bestechungen der Franzosen zu begegnen, die dem Könige 200,000 Thaler geboten hatten, wenn er die Verträge mit dem Kurfürsten nicht erneuern wolle. Doch setzte es Hoverbeck glücklich durch, daß sich der König bereit erklärte die Verträge von Welau und Bromberg zu erneuern, was
27 Mai auch wirklich auf feierliche Weise in der Form vom Jahre 1672
1677 zugleich mit der Belehnung über Lauenburg und Bütow geschah, und selbst die Erneuerung der Verträge zwischen dem Kaiser und Polen wurde glücklich bewirkt. Der lithauische Feldherr Paz erbot sich für 20,000 Thaler, den Schweden den Durchmarsch von Livland durch Lithauen nach Preussen zu verwehren [1]).

1) **Pufendorf** XV. §. 12 ff. Vergl. **Lengnich** T. VIII. p. 154. König Johann saß mit entblößtem Haupte, was nicht einmal König Michael gethan!

So war der Kurfürst vor Polen wenigstens für den Augenblick sicher und konnte frei gegen Schweden handeln. Mit dem Bischofe von Münster, der den Herzogen von Lüneburg mistrauete, schloß er ein Vertheidigungsbündniß, und indem er sich auch den Herzogen von Lüneburg im Allgemeinen wegen Bremens nicht abgeneigt zeigte, sie wegen Dänemarks Umgriffe zu beruhigen suchte und ihnen Mecklenburg zu Quartieren für ihre Truppen einräumte, erhielt er von ihnen abermals 3000, von Münster 1000 Mann Hülfstruppen [1]. 14. April 1677 Juni 1677

Dem Kaiser versprach er nach Eroberung Stettins mit aller Macht gegen Frankreich zu ziehen, doch konnte er von dem keine weitere Unterstützung erhalten, weil die in Ungarn über das harte Verfahren der kaiserlichen Minister ausgebrochene, von Polen und Frankreich genährte Empörung ihn dort beschäftigte [2].

Die wesentlichste Hülfe leistete ihm der König von Dänemark, der im vergangenen Jahre den Landkrieg gegen Schweden thätig geführt hatte und dessen Flotte die schwedische abermals schlug und so abhielt Verstärkungen an die pommersche Küste zu bringen, obwohl die sehr wenig brauchbaren dänischen Landtruppen, verbunden mit den kaiserlichen und münsterschen Hülfsvölkern, bei ihrem Angriffe auf Rügen mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Erst bei einem zweiten Versuche konnten sie sich später der Insel bemächtigen [3]. Juli September

Des Kurfürsten Hauptaugenmerk war längst auf die Eroberung Stettins gerichtet. Auf drei Meilen im Umkreise hatte der entschlossene Commandant der Festung alle Dörfer niederbrennen und das Land verheeren lassen. Daher traf der Kurfürst alle Anstalten um die Feste nachdrücklich anzugreifen. Der sehr geschickte Ernst Weiler leitete höchst einsichtsvoll die Anwendung des Geschützes, welches aus Magdeburg, Berlin und Küstrin auf der Spree, durch den neuen Friedrich-Wilhelms-Graben, auf der Oder vor Stettin geschafft wurde. Viertausend Lüneburger und Münstersche stiessen zu den Be- Juni 1677

1) Pufendorf XV. §. 7 f.

2) Pufendorf XV. §. 9.

3) Pufendorf XV. §. 17.

lagerern, und bewaffnete Schiffe auf dem Haff hinderten die Zufuhr. Nun versuchte der Kurfürst die Bürger der Stadt für sich zu gewinnen und schrieb ihnen: durch den erhobenen Krieg hätten die Schweden als Reichsfeinde ihr Recht auf Pommern verloren und die Verpflichtung der Einwohner gegen sie höre auf. Widerstand sei nicht Treue, sondern Verachtung der Befehle des Kaisers und des Reichs. Ergäben sie sich, so werde er alle ihre rechtmäßigen Privilegien erhalten, ausserdem drohete er die Stadt nicht zu schonen. Er erhielt keine andere Antwort auf seine Anträge als Kanonenschüsse gegen seine sich nähernden Truppen. Nun ordnete er die voll-
3. Aug. ständige Belagerung an, ließ durch den General Schwerin die Werke von Damm auf dem rechten Ufer des östlich von Stettin fliessenden Oderarms, die Reglitz genannt, ausbessern, eine verschanzte Brücke darüber schlagen, Batterien errichten, die zwischen dem Oderarme befindlichen Schanzen nehmen und die Schweden ohngeachtet ihres lebhaften Widerstandes über die Oder bis in die Festung zurückwerfen; dann schnitt er ihnen die Zufuhr auf der Oder völlig ab, während sie ihm auf dem in seinen Händen befindlichen Arme frei blieb. Unter fortwährenden Ausfällen der Belagerten setzte er der Feste von allen Seiten hart zu. Seine Kaper unter dem von ihm als Schiffsdirector in Dienste genommenen Holländer Raulé segelten die Oder hinauf und bestanden harte Gefechte mit den schwedischen Schiffen, welche die Oder hinab, nicht immer ohne Erfolg, Ausfälle machten. Am 24. August begann die Beschiessung aus 160 Stücken von vier verschiedenen Orten und dazu ausserdem von den Schiffen aus. Der herrliche Thurm der Marienkirche, die Peterskirche, das Gymnasium und mehrere Häuser brannten ab. Der Kurfürst ließ sich entschuldigen den schönen Thurm nicht absichtlich zerstört zu haben und foderte die Stettiner auf in das Lager zu kommen, um die Geschütze in Augenschein zu nehmen und sich zu überzeugen, daß erst deren kleinster Theil angewendet worden. Er erhielt keine andere Antwort als: man sei bereit sich zu wehren. Nun wurde das Feuern noch acht Tage hindurch fortgesetzt, bald brannte die Jakobskirche mit ihrem Thurme und die Stadt an mehreren Orten. Auf Ansuchen der Stettiner, doch Kirchen

und Schulen zu verschonen und sich an Wälle und Mauern zu halten, antwortete Derfflinger: sie dürften ihm nicht vorschreiben, wie er eine Stadt angreifen solle. Alle wiederholte Anträge zur Übergabe wiesen sie aber entschlossen zurück, machten unablässig blutige Ausfälle und bei allen Verlusten an Mannschaft fiel ihr Muth nicht. Dem Feuer der Belagerer setzten sie das ihrige von den Wällen, den Minen Gegenminen, den Stürmen die blanke Waffe entgegen. Schritt vor Schritt vertheidigten sie sich. Der Kurfürst erhielt 2000 Dänen zur Verstärkung und zog noch fünf Regimenter aus dem Cleveschen herbei. Endlich war die Stadt verbrannt, ein Schutthaufen, Alles zum Generalsturme bereit, kein Entsatz zu hoffen, und doch erzwang nur Pulvermangel die Ergebung. Der Magi- 26. Dec.
strat bat um Gnade; sie glaubten, sagten sie, daß der Kurfürst von denen, welche sich zu seinen baldigen Unterthanen eigenen wollten, eine Probe gleicher künftiger Hingebung fodere; nachdem sie ihre Schuldigkeit gegen Schweden gethan, möge er sich ihrer erbarmen. Die von 3000 Mann auf 300 geschmolzene Besatzung erhielt, soweit sie aus geborenen Schweden bestand, unter ihrem tapfern Commandanten, dem General Wulfen, freien Abzug. An Bürgern und Einwohnern waren 2443 umgekommen. In keiner Straße konnte man vor herabgestürzten Giebeln ohne Hinderniß gehen, kein Haus war völlig bewohnbar, man fand kaum zehn bis zwanzig unversehrte Zimmer. Damit der Schutt erst etwas aufgeräumt werden könnte, wurde die Huldigung auf den 10. Januar 10. Jan.
verschoben; Knaben und Jungfrauen in Trauerkleidern bewill- 1678
kommneten dazu den Kurfürsten, der die verwüstete Stadt dann sogleich verließ und mit seiner Gemahlin triumphirend über die Einnahme der bis dahin uneroberten Feste in Berlin einzog [1]).

1) **Pufendorf** XV. §. 18. Ich habe ausserdem noch zehn besondere kleine gleichzeitige Schriften über die Geschichte der Belagerung benutzt. Die sieben auf die Eroberung Stettins geprägten Denkmünzen s. bei **Ölrichs** Nr. 54 ff. Vergl. auch **Schönings** Leben des General-Feldmarschalls Hans Adam v. Schöning. Berlin 1837. Das bisher Ungedruckte ist darin allein von Bedeutung.

Je glücklicher der Kurfürst in allen seinen Unternehmungen gegen Pommern als Folge seiner angestrengten Thätigkeit und ausgezeichneten Einsicht war, um so mehr Hindernisse wurden ihm überall in den Weg gelegt und die Winterquartiere selbst im Magdeburgischen von dem Administrator verweigert. Die Eifersucht der kleineren Nachbarn, vorzüglich Sachsens und Hannovers, wurde immer reger, und der kaiserliche Hof fuhr fort unter der Hand gegen des Kurfürsten Ehrgeiz Bemerkungen zu machen. Dem Präsidenten des Kriegsraths, Paul Hocher, entfiel sogar die Äusserung, der Kaiser habe gar keinen Gefallen daran, am baltischen Meere ein neues Königreich der Vandalen erstehen zu sehen [1]). Auf keine Weise war der Kaiser zu bewegen sich auf Überlassung des schwedischen Pommerns an den Kurfürsten einzulassen. Der Zwiespalt zeigte sich schon bei den endlich eröffneten Friedensverhandlungen in Nimwegen, deren Fortgang der Kurfürst durch angeregte Streitigkeiten über Formen der Etikette und große Ansprüche für seine Gesandten [2]) zu hindern möglichst bemühet war; während Holland, der schweren Last des von Spanien und dem Kaiser lässig geführten Kriegs müde, sich zum Frieden neigte, was Frankreich gern sah, um die Verbündeten zu trennen.

Februar 1677 Als Jeder seine wie gewöhnlich übermäßigen Foderungen vorlegte [3]), wollte sich der Kurfürst nicht als Reichsstand durch den Kaiser vertreten lassen, sondern selbst als kriegführende Hauptmacht mit Frankreich verhandeln. Vergeblich wurde eingewendet, er sei der einzige Kurfürst der das verlange; er er-

1) Pufendorf XV. §. 20. Caesari haud placere regnum Vandalorum ad mare balticum exsurgere.

2) Man s. die Denkschriften der Gesandtschaft über den Titel Excellenz in den Actes etc. T. I. p. 374 ff. u. 414 ff.

3) Temple p. 442; nach Anführung der französischen, spanischen und holländischen Foderungen fährt er fort: For the Northern Kings, and German Princes, their Demands were so extended, that I shall forbear relating them, and sum them up in this only; that those who had gain'd by the war pretended to retain all they had got; and those that had lost pretended to recover all they had lost and to be repaid the Damages they had suffer'd by the war.

wiederte, er habe auch ein grösseres Kriegsheer in das Elsaß geführt als der Kaiser, und dieser musste nun nachgeben. Er sah bald, daß er hier nichts Günstiges für sich zu erwarten habe, verlangte von Frankreich nur im Allgemeinen Sicherheit für die Zukunft und Schadenersatz, den er später für die Verheerungen im Cleveschen allein auf fünf Millionen Thaler anschlug, von Schweden noch ausserdem Genugthuung, nämlich Pommern, ohne das doch ausdrücklich zu sagen. Den Holländern stellte er vor, was er für sie gethan, wie er ihretwegen nicht auf die vortheilhaften ihm von Frankreich gemachten Anträge eingegangen sei [1]).

Während sich die Unterhandlungen hinzogen, wurden die Verhältnisse mit Polen wieder schwieriger. König Johann wünschte vielleicht weniger geradezu mit dem Kurfürsten zu brechen, als diesen zu bedrohen, um sich Frankreich ergeben zu erweisen, durch welches er seinem Sohne die Nachfolge zu verschaffen hoffte. Er sah daher den Umtrieben der französischen Partei in Polen zu Gunsten Schwedens fortwährend nach, daß diese offenbar rüsteten, um von Livland aus in das herzogliche Preussen einzufallen, und mit französischem Gelde in Danzig und im königlichen Preussen Werbungen anstellten. Der Kurfürst beschwerte sich darüber, doch suchte der König auf jede Weise Gelegenheit gegen den Kurfürsten, nahm die Sache des Strauch wieder auf und verlangte dessen Freilassung mit Beschwerde über dessen Behandlung. Der Kurfürst rechtfertigte sich mit Angabe der Ursachen, die ihn bewogen hatten den Strauch gefangen zu nehmen, und weigerte sich ihn vor Abschluß des Friedens in Freiheit zu setzen [2]). Der Mismuth der Schweden über die Fortdauer des unglücklichen Kriegs wie über die Fortschritte des Kurfürsten und dessen beharrliche Verfolgung seiner Entwürfe auf Pommern stieg bis zur Erbitterung. Liliehök, der schwedische Resident in Danzig, äusserte sich über den Kurfürsten auf eine so wegwerfende und schmähliche Weise in Worten und Schriften, daß dieser, als er sich gesprächsweise gegen den polnischen Abgeordneten Gursinski in Berlin darüber beschwerte, aufgebracht hinwarf, da Liliehök

1) Pufendorf XV. §. 31 ff. vorzügl. §. 43 u. 44 — 54.
2) Pufendorf XV. §. 21 ff.

durch ein solches Benehmen sich der Heilighaltung seines Charakters als Gesandter unwürdig mache, verdiene er Stockschläge zu bekommen. Das theilte Gursinski dem Liliehök wieder mit und dieser sagte nun in einer feierlichen Rede an den König von Polen und die Senatoren, der Kurfürst habe erklärt ihn prügeln zu wollen; der König möge eine so schamlose Beleidigung nicht ungerochen lassen, weil das die Würde eines Gesandten verletzen heisse. Er stelle den König von Schweden vor, der Alles gebilligt habe, was er bisher gethan und gesagt, und wenn der Kurfürst ihm Stockschläge geben wolle, so erkläre er feierlich, er habe beschlossen sie dem Kurfürsten zurückzugeben. Dieser beschwerte sich darüber bei dem Könige von Schweden, weil ein solches Benehmen die den Fürsten von Gott selbst verliehene Majestät verletze, und verlangte Genugthuung. König Karl XI. verweigerte sie, weil der Kurfürst ihn in Regensburg heftig angegriffen und selbst nicht zu billigende Äusserungen über Liliehök ausgestoßen habe. Der Kaiser, der König von Dänemark und der Kurfürst wendeten sich nun mit Beschwerden über Liliehök an den König von Polen, der zwar dessen Äusserung misbilligte, auch den Druck der Rede verbot, allein sich weigerte die Beleidigung gegen den Kurfürsten als allen regierenden Herren gemeinschaftlich anzusehen, da ja auch die Hinrichtung des Königs von England nicht so betrachtet worden wäre. So war hier immerfort Veranlassung zu neuen Besorgnissen [1]).

10. Jan. 1678 Sehr unzufrieden wurde der Kurfürst, als sich England und Holland über die von Frankreich zu verlangenden Friedensbedingungen vereinigten und bestimmten, die nordischen Verbündeten sollten einen Waffenstillstand mit Schweden schliessen [2]), während er vielmehr seine Eroberungen in Pommern fortsetzen wollte. So geneigt sich die Generalstaaten zeigten ihm Vor-

1) **Pufendorf** XV. §. 24 ff. Auch solche Gegenstände erläutern die Denk- und Handlungsweise der Zeit.

2) **Dumont** T. VII. P. I. p. 341. §. 1. Aus aufgefangenen Briefen erfuhr der Kurfürst, daß die Holländer Pommern an Frankreich zur Verfügung stellten, damit das einige flandrische Städte herausgäbe. **Wagner** p. 467. So hätte der Kaiser auch gern an Spanien Vortheile auf Kosten des Kurfürsten erwirkt.

theile zu verschaffen, so fürchtete er doch, sie würden nach dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich nichts für ihn bewirken können. Indessen nahm er doch die Gelegenheit wahr, ein neues geheimes Schutzbündniß vom Ende des damaligen Kriegs 8. März an auf zehn Jahre mit ihnen zu schliessen. In besonderen 1678. Artikeln trat der Kurfürst das nun durch Versandung des Flusses sehr unbedeutend gewordene Schenkenschanz ab, verzichtete auf die v. J. 1666 und v. J. 1672 her rückständigen ihm noch schuldigen Subsidien und einige andere weniger erhebliche Ansprüche; wogegen die Holländer allen und jeden Anfoderungen in Beziehung auf die vieljährige horsysirische Schuld entsagten, welche nach dem vom hohen Hofe zu Mecheln gültig erkannten Anspruche sich auf zwölf Millionen Gulden belief; so hoch war diese Schuld seit Johann Sigismunds Zeit von 100,000 Thalern gestiegen. Doch verzögerte er unzufrieden mit den Holländern die Genehmigung des Vertrags länger als ein halbes Jahr [1]). Er stellte, um ihnen zur Fortführung des Kriegs Muth zu machen, im Vereine mit Neuburg und Münster 18,000 Mann an der Maas auf, die während des Sommers dort standen und dann zum Prinzen von Oranien stiessen, der seinerseits auch Alles that um den Frieden zu hindern [2]). Doch Frankreich war mit England heimlich einverstanden [3]) und legte stolz die Bedingungen des Frie- 15. April dens vor, welche binnen vier Wochen anzunehmen wären und 1678 deren erster Hauptpunct die Erklärung enthielt, nie auf einen Vorschlag eingehen zu wollen, ohne daß der König von Schweden vollständige Genugthuung erhalte [4]). Wie nun der Kurfürst sah, daß Holland und Spanien sich durchaus für den

1) **Dumont** T. VII. P. I. p. 343. **Pufendorf** XVI. §. 98. Ratificirt vom Kurfürsten im October. Doch erst im August 1681 lieferte er Schenkenschanz aus. Der Vertrag wurde so geheim gehalten, daß der französische Gesandte im Haag, d'Avaux, ihn sich erst im September 1685 verschaffen konnte. **D'Avaux** négociations en Hollande. T. V. p. 70.

2) **Alpen** p. 317.

3) Durch den Vertrag, welcher d. 17. Mai 1678 zum Abschluß kam. **Lingard** T. XIII. p. 48 aus **Dalrymple**. Fehlt bei Schöll.

4) Actes et mémoires T. II. p. 396.

Frieden entschieden [1]), der Krieg von den Verbündeten nachlässig, von den Franzosen thätig geführt wurde, Polen drohete, Lüneburg zweideutig, auch dem Bischofe von Münster nicht ganz zu trauen war [2]), und er fürchten musste von seinen Verbündeten verlassen allein auf dem Platze zu bleiben und seine Eroberungen aufopfern zu müssen, um diesen Vortheile zu verschaffen, so erklärte er sich einem ehrenvollen Frieden nicht abgeneigt und suchte, jedoch unter der Hand, für sich die besten Bedingungen zu erhalten, indem er den Anderen zuvorkäme [3]). Er ließ daher durch den jüngern Schwerin unter Vermittelung Englands dem französischen Gesandten in London sehr geheim, doch nicht schriftlich, sondern nur mündlich eröffnen: wenn er Pommern ganz oder wenigstens bis an die Peene erhielte, werde er Frankreichs Nutzen möglichst zu befördern suchen und sich viel ergebener zeigen und das auch verbürgen. In Deutschland könnten andere für Frankreich wichtige Angelegenheiten entstehen und dann werde er sich nicht undankbar zeigen. Sein Haus sei seit langer Zeit den Franzosen ergeben. Der König werde gewiß nicht verderben wollen, auch jetzt wohl vergessen was geschehen sei, vielmehr an die Zukunft denken, ihm auch nicht verargen, daß er in Wien und im Haag auf die Fortsetzung des Kriegs dringe, so lange er über Frankreichs Gesinnungen nicht im Klaren sei. Der König von England, welcher gegen den Kurfürsten aufgebracht war, weil dessen Auftreten v. J. 1675 den Anschlag zur Unterwerfung Hollands gestört hatte, gab wenig Hoffnung zur Annahme des Antrags und wollte selbst nicht, daß Pommern

1) Im Juni 1678 erklärte ihm das Holland geradezu. Pufendorf XVI. §. 28.

2) Der verhandelte bereits wieder mit Frankreich. Pufendorf XVI. §. 85.

3) Pufendorf XVI. §. 31. Wagner p. 475 bemerkt, indem er das anführt: verba scriptoris Brandenburgici, historiae potius leges quam principis sui famam spectantis, gewiß das größeste Lob für einen Geschichtschreiber. Freilich konnte das Pufendorf thun, während vom Ruhme des großen Kurfürsten noch genug übrig blieb; Wagner in seiner Geschichte Kaiser Leopolds musste anderen Grundsätzen folgen und folgte ihnen.

auch nur bis an die Peene, selbst nicht daß Stettin an den Kurfürsten käme. Schwerin erklärte darauf, der Kurfürst werde Alles aufs Spiel setzen um Stettin zu behaupten. Ludwig XIV. wollte sich gar nicht auf diese Vorschläge einlassen, auch die eroberten flandrischen Festungen nicht eher herausgeben, ehe wegen Schweden abgeschlossen sein würde. Der französische Gesandte verrieth sogar die ihm gemachten Eröffnungen den Bundesgenossen des Kurfürsten, um diese abwendig von ihm zu machen. Dieser ließ sich indessen nicht sogleich abschrecken und machte noch einen Versuch. Er trug dem General d'Espence, der als Privatmann nach Paris reisen musste, auf, zu sehen, ob Frankreich nicht dennoch geneigt sei ihm Pommern zu lassen. Anfänglich schienen die Franzosen nicht durchaus dagegen zu sein und nur daß die Holländer den Abschluß ihres Friedens so sehr beeilten, hinderte sie wohl wenigstens etwas zu bewilligen [1]). Unter dem Vorwande, die aachener Bäder zu gebrauchen, ging nun der geheime Rath Meinders nach Nimwegen, um zu bewirken, daß der Kurfürst in den Frieden eingeschlossen, ihm als Genugthuung Alles, was er von Pommern erobert hatte, gelassen, die Zölle in Hinterpommern abgetreten und der stettiner Vertrag vom J. 1652 aufgehoben würde. Wenn die Franzosen das zugäben, wolle sich der Kurfürst mit ihnen verbinden und ihnen mehr nützen als Schweden. Die von Spanien noch zu erhaltenden Subsidien von über 1½ Million sei er bereit mit Frankreich zu theilen. Wenn sich durchaus nicht mehr erlangen lasse, wolle er sich mit der Peene als Grenze und mit den Inseln Wollin und Usedom begnügen. Allein Meinders trug das vergeblich den französischen Abgeordneten Colbert und d'Avaux in Nimwegen vor; sie blieben dabei, die Ehre ihres Königs verlange, daß Schweden Alles zurückerhalte. Dieselbe Antwort brachte d'Espence aus Paris. Der Kurfürst bestand indessen durchaus auf Stettin, allein der schwedische Gesandte erwiederte, sein König werde lieber seine Krone als Stettin verlieren [2]).

Juli 1678

Juli

So standen nun die Verhandlungen. Die Franzosen hätten gern Alles behalten, was sie erobert hatten, die Spa-

1) Pufendorf XVI. §. 76. Vergl. Temple p. 470.
2) Pufendorf XVI. §. 77.

nier nichts verlieren, der Kurfürst nichts herausgeben, die Schweden Alles zurückhaben mögen und Schadenersatz dazu. Ohngeachtet der Prinz von Oranien mit allen Kräften widerstrebte und der Kurfürst Alles anwendete die Generalstaaten zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen, gingen diese dennoch
20. Aug. 1678 ihren besondern Frieden ein, erhielten die ihnen entrissenen Ortschaften und Länder, so weit sie noch in französischen Händen waren, zurück und schlossen Schweden und Spanien und alle ihre Verbündeten ein, insofern diese binnen sechs Wochen den Frieden annehmen wollten [1]).

Das brachte den Kurfürsten höchlichst auf; er schrieb ihnen: wer habe sich vorstellen können, daß eine Republik, welche Liebe zur Freiheit gegründet, Standhaftigkeit und Treue bis jetzt erhalten, gegen die ausdrückliche Bestimmung der Verträge ihre Verbündeten verlassen würde, die allein für sie zu den Waffen gegriffen, um sie vom Untergange zu erretten. Nun hätten sie gar Schweden, das ihnen so viel Böses zugefügt, in den Frieden eingeschlossen und ihn, der Gut und Blut für sie daran gesetzt, nicht; das Alles sei so unerhört eilig geschehen, daß man sogar in der Nacht, während alle Wesen ruheten, zur Unterzeichnung geschritten, als wenn der Feind vor den Thoren Amsterdams stände. Obgleich er sich darüber rechtmäßig beschweren könne, so wäre doch die Liebe, die er von Kindheit an für die Republik gehegt, und Beider gemeinschaftliche Interessen der Religion und Nachbarschaft so mächtig, daß bei ihm Schmerz und Mitleiden den Unwillen überwögen, wenn er die Nachtheile überlege, welche die Republik von diesem Frieden haben werde. Es sei noch unvergessen, weshalb sie angegriffen, an den Rand des Abgrunds gebracht und von ihren Verbündeten errettet worden. Das könne wiederkommen. Die Absicht (Frankreichs) sei noch wie vor

1) **Dumont** VII. P. I. p. 351. Daß sie den Frieden geschlossen hätten, weil sie besorgt gewesen, der Kurfürst, welcher einige Schiffe ausrüstete, werde im Vereine mit Dänemark eine Seemacht bilden und als unternehmender Fürst große Handelsunternehmungen beginnen, ist sicher irrig, da die Holländer besser wissen mussten, was zu einer Seemacht nöthig sei, als **Wagner**, der (S. 454.) jene Behauptung aufstellte.

dem Kriege, wer werde sich dann für sie in Gefahr stürzen, wenn das von ihr jetzt gegebene Beispiel nicht abhalte? Ihre Vorfahren wären in viel gefährlicherer Lage gewesen als sie jetzt, hätten jedoch durch Tapferkeit, Standhaftigkeit und Treue den Staat auf den höchsten Gipfel des Ruhms gebracht, während die entgegengesetzte Handlungsweise ihn nun in den Abgrund stürzen würde. Noch hoffe er, sie würden einen solchen Vertrag nicht genehmigen; thäten sie es doch, so wolle er Gott und der Zeit Alles überlassen. Er werde nicht verzweifeln und unwürdige Beschlüsse fassen, vielmehr der Gerechtigkeit seiner Sache vertrauen und, wenn er unglücklich würde, sich damit trösten, daß nicht er, sondern der Abfall seiner Bundesgenossen daran Schuld sei; weil jedoch alle Übel, die ihn bedroheten, Hollands wegen auf ihn fielen, so wolle er sich seine Ansprüche auf Schadenersatz nach dem Natur- und Völkerrechte vorbehalten. Auf den Rath des österreichischen Gesandten und des Prinzen von Oranien übergab der brandenburgische Abgeordnete das Schreiben nicht, weil es zu nichts helfen und nur erbittern und Holland abhalten würde ihm zu nützen. Der Kurfürst misbilligte das und befahl die sofortige Übergabe, denn nach dem Abschlusse des Friedens werde Holland ohnehin nichts für ihn thun, da Frankreich recht gut wisse, daß es deshalb nicht wieder Krieg anfangen werde. So musste das Schreiben übergeben werden. Es blieb unbeantwortet [1]), und selbst der blutige Angriff, den der Prinz von Oranien mit dem Heere noch nach dem Abschlusse des Friedens auf die Franzosen machte, hinderte die Genehmigung des Vertrags nicht [2]). 19. Sept. 1678
Vergebens suchten indessen die Generalstaaten für den Kurfürsten die Neutralität Cleves zu erhalten; die Franzosen erwiederten, sie würden diese Provinz nehmen, um den Kurfürsten zum Frieden und zur völligen Herausgabe aller den Schweden abgenommenen Eroberungen zu zwingen. Es sei bereits Be-

1) Pufendorf XVI. §. 50.

2) Temple p. 470. Man glaubte, er habe vom Abschlusse gewusst und Alles wieder zum Bruche bringen wollen, was bei dem Charakter Wilhelms gar nicht unwahrscheinlich ist. Vergl. Pufendorf XVI. §. 70.

fehl gegeben deshalb ein Heer zusammenzuziehen. Doch dauerten die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten fort.

Er dachte nun um so lebhafter daran seinen Zweck kräftig zu verfolgen, indem er nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge ganz richtig voraussetzen konnte, daß, je ausgedehnter seine Eroberungen wären, um so ansehnlicher werde auch der Theil sein, den er unter allen Umständen behalten könne, wenn er dafür auch einen großen Theil zurückgeben müsse. Dabei ließ er es aber nicht bewenden. Schon seitdem er voraussehen konnte, was dann wirklich geschah, daß ihn die Holländer, der Kaiser und Spanien verlassen würden, suchte er eine allgemeine Vereinigung aller Feinde Schwedens zu bewirken, um im Nothfalle zugleich diesem und Frankreich die Spitze bieten zu können; allein mit diesem war der katholische Herzog von Hannover noch immer im Bunde, und die anderen, als Dänemark, Lüneburg-Zelle und Wolfenbüttel und Münster, hatten Jeder vorzüglich auf Bremen besondere Absichten, welche bei der Eifersucht und dem Mistrauen Aller gegen einander ungemein schwer zu vereinigen waren; dazu kam noch sehr störend die Foderung des Herzogs von Zelle, daß er für seine Gesandten den Rang der kurfürstlichen und die Excellenz foderte. Der Kurfürst, so sehr er darauf bestand, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen einem kur- und einem fürstlichen Gesandten festgehalten würde, war nach vielen Berathungen dennoch bereit ihnen die Excellenz und den ersten Besuch allein nur gegen wirkliche Vortheile zu bewilligen, in der Überzeugung, das werde bei dem Widerspruche anderer Fürsten doch ohne Folgen bleiben; dennoch musste er bald sehen, daß ein enges Bündniß mit den Lüneburgern und Dänemark und Münster zugleich nicht zu bewirken wäre. Die Herzoge von Lüneburg wollten dem Kurfürsten schon nicht ganz Pommern lassen, während dieser darauf bestand nicht eher vollständige Sicherheit und Genugthuung zu haben, als die Schweden völlig aus dieser Provinz vertrieben wären; doch schickten sie ihm, um Bremen für sich zu erhalten, 3500 Mann. Der Bischof von Münster stand, eifersüchtig auf die Lüneburger, zu gleicher Zeit um einen abgesonderten Frieden in Unterhandlungen mit Frankreich, während er dem Könige von Dänemark 6000 Mann überließ

und mit diesem und dem Kurfürsten ein Bündniß abschloß 4. Aug. 1678
zum gegenseitigen Beistande gegen die unbilligen Bedingungen, die Frankreich aufdringen wollte, und zum gemeinschaftlichen Kriege und Frieden, bis Schweden Genugthuung geleistet haben würde. Auch andere Fürsten sollten in dieses Bündniß mit aufgenommen werden. Der Bischof schickte dem Kurfürsten, mit dem er bei einer persönlichen Zusammenkunft endlich in ein aufrichtiges gutes Vernehmen getreten war, 3000 Mann nach Pommern. Schon drohete Schomberg mit 20,000 Mann in das Clevesche einzurücken, um ihn zum Waffenstillstande mit Schweden zu zwingen, schon wollte der Kurfürst sich mit aller Macht und in Hoffnung kaiserlicher oder spanischer Unterstützung dahin wenden, als auch die Schweden sich weigerten den Waffenstillstand anzunehmen, die darüber unzufriedenen Franzosen mit dem Angriffe auf den Kurfürsten zögerten und diesem so einige Zeit gaben, nach Überwindung der größesten Schwierigkeiten, die Schweden völlig aus Deutschland zu vertreiben[1]). Er benutzte diese kurze Frist eilig um Rügen anzugreifen, ohne dessen Besitz er Stralsund nicht wohl erobern konnte. Die Schweden unter dem tapfern Königsmark hatten diese Insel den Dänen wieder entrissen und einen vereinten Angriff derselben und der Brandenburger mit deren großem Verluste zurückgeschlagen. Überhaupt führten die Dänen in diesem Jahre den Krieg ohne günstigen Erfolg. Während nun die dänische Flotte nördlich von der Insel lag und auf Wittow landete, fuhr der Kurfürst mit Derfflinger, Götz und Schöning auf einer Flotte von 350 kleinen bei Peenemünde versammelten Fahrzeugen, deren Bewegung der berühmte Tromp leitete, nach der Südküste, ankerte vor Palmerort, und als sich die Schweden dahin gezogen hatten, fuhr er gegen Putbus hin und landete, ohngeachtet des Widerstandes der 24. Sept. 1678.
hier wenig zahlreichen Feinde. Derfflinger warf sie an der Spitze der Reiterei weiter zurück und nahm ihnen eine Kanone, eine Fahne und Gefangene, Schöning am folgenden Tage mit dem Fußvolke die neue Fährschanze mit Sturm, die alte Fährschanze übergab die deutsche Besatzung, Königsmark musste sich nach tapferer Gegenwehr nach dem gegenübergelegenen Stralsund

1) Pufendorf XVI. §. 52—57 u. §. 89. Alpen p. 308.

28. Sept. 1678 zurückziehn. Der Kurfürst begab sich sogleich vor diese Festung und forderte die Stralsunder unter Versprechungen und Drohungen auf, die Stadt, welche sich nach dem Verluste des Dänholms nicht mehr halten könne, zu übergeben. Die Bürger schlugen das wegen ihrer Verpflichtungen gegen Schweden höflich ab; Königsmark erklärte, er sei Commandant und werde die Festung vertheidigen, und verbat sich den Briefwechsel mit der Stadt, indem er hoffe, der Kurfürst werde seine Waffen gegen die Wälle und Mauern, nicht aber (wohl auf Stettin anspielend) gegen die Häuser richten. Dieser entschuldigte sein Schreiben mit der Absicht, Leben und Vermögen der unschuldigen Bewohner zu schonen, indem er nichts für sich, sondern lediglich der Stadt die Freiheiten einer Reichsstadt zu verschaffen wünsche, wozu der Kaiser bereits die Abberufungs-Patente erlassen. Dem Königsmark bot er annehmliche Bedingungen der Übergabe, auf welche dieser nicht antwortete. Nun griff er ernstlich an. Der Oberst Weiler leitete die Beschiessung aus mehr als 150 Geschützen von allen Seiten. Schon am folgenden Tage steckte die Stadt, während sie an fünf Orten brannte
22. Oct. und zur Hälfte in Asche sank, die weisse Fahne auf und ergab sich.
25. Oct. Die Besatzung zog ab, der Kurfürst feierlich ein und ließ sich schwören. Die Eroberung war um so glänzender, als Waldstein gegen Stralsund nichts vermocht hatte. Nach einem
16. Nov. kurzen Bombardement ergab sich auch Greifswalde, der letzte Platz, den die Schweden in Pommern hielten, und huldigte
21. Nov. dem Kurfürsten [1]).

Alles was durch den westfälischen Frieden in Deutschland gewonnen worden war, hatte jetzt Karl XI. verloren, als er es versuchte den Kurfürsten auf einer andern verwundbarern Seite anzugreifen. Bereits seit längerer Zeit hatten, wie bereits erwähnt, Franzosen und Schweden Alles gethan, um den König Johann III. zum Kriege gegen den Kurfürsten zu reizen, ihm dann das Herzogthum Preussen zu übernehmen angeboten und kein Geld gespart ihren Zweck zu erreichen, auch wirklich damit so viel gewonnen, daß er nicht schien sich einem Einfalle der Schweden aus Livland in Preussen widersetzen zu wollen und nachsah, daß im königlichen Preussen für

1) Pufendorf XVI. §. 60 ff. Theatrum Europ. XI. p. 1330.

französisches Geld von dem Schwager seiner Gemahlin, dem Marquis von Bethune, 3000 Mann geworben wurden, um die Schweden zu unterstützen, zunächst aber dem Kurfürsten den Übergang über die Weichsel zu verwehren[1]). Hier musste Alles durch Geld bewirkt werden. Der Kaiser gab dem Kronfeldherrn 20,000 Thaler, damit dieser die Polen von Unterstützung der Rebellen in Ungarn abhielte. Die Franzosen boten ihm zu spät 50,000. Der Kurfürst gewann den lithauischen Feldherrn Paz, die Schweden am Durchgange durch Lithauen zu hindern, und suchte ihm dafür die Würde eines Reichsfürsten zu verschaffen. Nun hatten die Dänen und der Kaiser kein Geld weiter zu geben, der Kurfürst nur wenig aufzuwenden. Daher gewannen die Franzosen, welche mehr gaben, die Oberhand. Um Veranlassung zu Beschwerden zu erhalten, hatte er auf mehrfaches Ansuchen der danziger Bürgerschaft den Dr. Strauch in Freiheit gesetzt, wobei der König wieder übelnahm, daß das nicht auf seine Verwendung, wie doch der Kurfürst behauptete, sondern auf Bitten der Schuster und Schneider geschehn[2]). Indessen fuhr der Kurfürst fort ihn zu beschwichtigen. Er hatte den Unterkämmerer von Kiow, Niemericz, gewonnen, durch welchen er sich gegen die Verleumdungen rechtfertigen und die Beschuldigungen ablehnen ließ, als nehme er Theil an den Umtrieben der Großen gegen den König. Er erinnerte, wie sehr er für Sobieski bei dessen Erwählung gewesen, die er jedenfalls hätte erschweren können. Er führe nun seit drei Jahren einen gerechten Krieg, und es werde Alles aufgewendet, den König gegen ihn aufzubringen und den Krieg aus Livland nach Preussen zu spielen. Zugleich gab er ihm Nachricht von einem Anschlage auf sein Leben, was der König günstig aufnahm und wenigstens nichts öffentlich gegen ihn that, sogar friedliche Versicherungen gab und ihn zum Gevatter bat, während doch mehrere dem Kurfürsten feindlich gesinnte Große die Werbungen Lithauens im königli-

Mai 1678

1) Mémoires du chevalier de Beaujeu. Amsterdam, 1700. in 12. p. 65. Der Verfasser hielt sich während dieser Zeit in Deutschland und Polen auf und gibt sehr beachtenswerthe Nachrichten.

2) Pufendorf XVI. §. 65. Die Danziger hatten dem König 100,000 Thlr. für die Befreiung Strauchs geboten, die ihm nun entgingen. Vgl. Lengnich T. VIII. p. 166.

chen Preussen unterstützten und er vergebens Alles anwendete, um den König zu veranlassen den Schweden den Durchzug zu verweigern[1]).

Zu gleicher Zeit wurden die Unterhandlungen in Wien, London und vorzüglich im Haag und in Nimwegen unablässig betrieben. Gleich nach der völligen Vertreibung der Schweden aus Deutschland nahm der Kurfürst seine früher gemachten Anträge, sich im Nothfalle mit Pommern bis an die Peene begnügen zu wollen, zurück, und bestand auf ganz Pommern, wogegen sich indessen die Franzosen und Schweden, wie früher, durchaus setzten und völlige Zurückgabe verlangten. Meinders wurde zurückgerufen. Dreimal war Krokow nach Wien gegangen, um Unterstützung zu erbitten und wenigstens den Kaiser vom Frieden abzuhalten und vorzuschlagen, ein Heer von 80,000 Mann gegen Frankreich aufzustellen, wozu er 20,000 Mann geben wolle, die übrigen sollten von den norddeutschen Fürsten gestellt werden; doch waren alle Bemühungen ohne Wirkung. Auch in Wien waren des Kurfürsten geheime Verhandlungen mit Frankreich bekannt geworden und hatten Mistrauen erregt[2]). Der Kaiser eilte zum Frieden, eben so Spanien. Die Herzoge von Lüneburg waren eifersüchtig auf den Kurfürsten und dachten nur an sich. Endlich
19. Sept. 1678 war der kriegerische Bernhard von Galen gestorben und sein Nachfolger Fürstenberg im französischen Interesse. Von England ließ sich gar nichts hoffen. Der Kurfürst berieth sich nun in Dobberan noch mit dem Könige von Dänemark, machte dem Kaiser in einem Schreiben die kräftigsten Vorstellungen gegen einen Separatfrieden, stellte vor, wie die Schweden früher Deutschland bis Wien verheert und jetzt Gelegenheit sei sie ganz zu vertreiben, bat endlich ihn nicht zu verlassen; allein sein Marsch nach Preussen raubte den Kaiserlichen jede Hoffnung auf kräftige Unterstützung; der Kaiser ent-
17. Sept. 1678 schied sich für den Frieden, den Spanien bereits geschlossen hatte[3]). Selbst mehrere Räthe des Kurfürsten waren jetzt für den Frieden, da, Preussen angegriffen von den Schweden

1) Pufendorf XVI. §. 69.
2) Wagner p. 482. Pufendorf XVI. §. 79 ff.
3) Pufendorf §. 82 ff.

Cleve von den Franzosen bedrohet, er allein es nicht mit Beiden aufnehmen könne. Immer noch hoffte er indessen, Ludwig XIV. werde es nicht auf das Äusserste treiben. Als er sah, daß der Kaiser und Lüneburg zum Frieden entschlossen waren, schickte er Meinders abermals mit Vollmachten über Nimwegen nach Paris, um den König zu bitten, den Frieden December 1678 mit Schweden vermitteln zu wollen. Meinders musste dem französischen Gesandten in Nimwegen vorstellen, Frankreich selbst müsse die Gerechtigkeit des Kriegs gegen Schweden einsehen. Diesen gefährlichen Nachbar habe der Kurfürst nun beseitigt; wie die Schweden die französischen Subsidien gemisbraucht, wie ungeschickt sie ihre Angelegenheiten geleitet, sei offenbar. Er werde Frankreich weit mehr nützen können als Schweden und erbiete sich zu Allem, was billigerweise verlangt werden könne und seiner Pflicht gegen den Kaiser nicht widerstreite. Was er begehre, sei ein verheertes Stück Landes, weniger an sich werth, als daß er von dort aus nicht beunruhigt werde. Wolle Ludwig XIV., nachdem er alle Verbindlichkeiten gegen die Schweden erfüllt, diese dennoch nicht aufgeben, so möge er doch gestatten, daß der Kurfürst allein seine Sache mit ihnen ausmache. Er sei bereit einige Tonnen Goldes spanischer (ihm schuldig gebliebener) Subsidien für Pommern zu geben. Bremen möchten die Schweden immerhin behalten, ja er wolle sich mit Vorpommern und mit diesem sogar nach dem Abgange seines Hauses rückfällig an Schweden begnügen, mit dem übrigens der Kaiser in geheimen Unterhandlungen wegen eines Bündnisses stehe, wozu auch er früher habe gezogen werden sollen. Den Gesandten der verbündeten Mächte musste Meinders sagen, der Kurfürst trenne sich nicht von ihnen und suche nur Schweden und Frankreich zu entzweien, um, während er in Preussen wäre, die Gefahr von seinen Ländern am Rheine abzuwenden. Meinders sollte sich auch im Haag bemühen den Prinzen von Oranien zu bewegen, die Generalstaaten um Unterstützung anzugehen, und den französischen Gesandten d'Avaux bitten, Polen vom Angriffe auf Preussen abzuhalten. Das Alles hielt die Franzosen nicht ab, obwohl zögernd, in das Clevesche einzurücken, während die Schweden in Preussen eindrangen. Allein auch der Kurfürst

blieb standhaft und indem er sehr wohl erwog, daß er sich gegen die Franzosen dennoch nicht werde behaupten können und daß an der Erhaltung Cleves auch anderen Mächten liege, wendete er sich gegen die Schweden, damit diese nicht festen Fuß in Preussen fassten, wo noch so viel Gährungsstoff durch die von ihm eingeführte Souverainetät zum gefährlichen Ausbruche zu kommen drohete und er besorgt sein musste, der König von Polen werde sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, das Land wenigstens als schwedische Eroberung zu übernehmen, woran ihn damals schwerlich irgend eine andere Macht hätte hindern können und mögen[1]).

Es war schon ein älterer Plan der Franzosen, daß die Schweden, um den Kurfürsten von Pommern abzuziehen, von Livland aus Preussen angreifen sollten, doch war das von diesen nur sehr saumselig betrieben worden. Fabian Fersen, der es dann ausführen sollte, starb; Benedict Horn, der an seine Stelle kam, ließ wieder den ganzen Sommer verstreichen und starb dann ebenfalls. Heinrich Horn, der das Herzogthum Bremen ziemlich unrühmlich verloren hatte, rückte endlich langsam mit 16,000 Mann, die für 20,000 Mann ausgegeben wurden,
Ende Nov. vor, um Stralsund zu retten, wozu es zu spät war[2]).

December 1678 Der König von Polen berief einen Reichstag nach Grodnow, um zu berathen, ob man den Antrag des Königs von Schweden annehmen solle, der sich erboten hatte das von ihm eroberte Preussen an Polen abzutreten, während der Kurfürst die Polen zur Eroberung Livlands auffoderte[3]). Der Herzog von Kurland gab für 8000 Thlr. den Durchzug nach, den er nicht wehren konnte. Der lithauische Großfeldherr Paz hatte, durch den Kurfürsten dazu bewogen, Truppen zusammengezogen und protestirte vergeblich gegen den Marsch durch Samogitien, er konnte nicht Gewalt anwenden, weil der König die Schweden begünstigte, ließ sich aber auch nicht durch ihm angebotene Geldsummen von Frankreich gewinnen, fügte vielmehr den Schweden durch Abschneiden und Auffangen der Zu-

1) Pufendorf XVI. §. 66.
2) Mémoires de Beaujeu p. 65 ff. Wenigstens schon 1677 sollten nach der Absicht der Franzosen die Schweden in Preussen eindringen.
3) Lengnich T. VIII. p. 171 ff. u. p. 178 ff.

fuhren und Einengung ihrer Marschlinie so viel Nachtheil zu, als er konnte[1]). Horn erklärte bei seinem Einmarsche nicht als Feind zu kommen, versprach das Eigenthum zu schützen, befahl Lebensmittel zu liefern und drohete für den Fall der Widersetzlichkeit und wenn die Häuser verlassen würden, sie zu verbrennen. Memel ging er vorbei, ohne es anzugreifen, die Stadt brannte ab, als zu ihrer Vertheidigung die Vorstädte eingeäschert wurden. Der Kurfürst hatte zwar bereits i. J. 1677, als er einen Angriff auf Preussen besorgte, den Adel und dessen reisige Knechte, eine Anzahl Bürger aus den Städten mit Musketen und den dritten Bauer im Nothfalle mit Sensen an Stangen alle zu Pferde aufgeboten; aber ohne daß es ausgeführt werden konnte. Auch verzog sich die Gefahr. Die äusserst schweren Steuern, welche er zu fordern, fortwährend zu erhöhen und mit oder ohne Bewilligung der Landstände zu erheben durch seine Lage genöthigt wurde, waren auch nicht geeignet noch freiwillige Anstrengungen hervorzurufen. Die Stände verlangten, der König von Polen solle angegangen werden Preussen vertraggemäß zu vertheidigen; dagegen wünschte der Kurfürst dessen Einmischung am wenigsten. Als im Anfange des Jahres neue Besorgnisse entstanden, wollte die Regierung die Bauern der an der Ostsee und der Memel liegenden Ämter aufbieten; was der Kurfürst nicht genehmigte, der dazu lieber stehende Truppen anwenden wollte, und immer höhere Summen verlangte, weil diejenigen welche das Land vertheidigten auch von diesem ernährt werden müssten; wogegen nach der damaligen Verfassung die Preussen allerdings einwenden konnten, der Krieg des Kurfürsten von Brandenburg mit Schweden gehe sie nichts an[2]).

Er hatte sogleich nachdem er von dem Einfalle der Schweden Nachricht erhalten, den General Görzke mit 3000 Mann nach Preussen geschickt, vorzüglich um Königsberg zu schützen, dessen Bürgern der Kurfürst nicht trauen konnte, ließ dort auch zwei Regimenter ausheben, zwei andere, welche dort lagen, vollzählig machen. Er ermahnte die preussischen Stände

1) Theatrum Europaeum XI. p. 1331. Pufendorf XVII. §. 1 ff.
2) Baczko T. V. p. 459 ff.

standhaft zu sein, beeilte die Eroberung von Greifswalde und schickte noch drei Regimenter ab, während er dem übrigen durch den Feldzug vom Sommer bis in den Winter ermüdeten Heere einige Erholung in den Winterquartieren gönnte und, wie wir gesehen haben, die politischen Angelegenheiten, so viel er konnte, zu ordnen suchte. Weil die Lithauer die Zufuhren abschnitten und das Land auf dem rechten Ufer der Memel sehr wüst war, die schwedischen Truppen dort Mangel litten und daher Krankheit und Sterblichkeit unter ihnen einriß, so zog Horn von der Mündung der Ruß den Fluß etwas hinauf, dessen Übergänge der Statthalter, der Herzog von Croy, mit 3000 Mann Landesaufgebots besetzt hielt. Als der schwedische General von dem Anmarsche Görzkes hörte, ging er da, wo sich die Memel in zwei Arme unter den Namen Ruß und Gilge theilt, unterhalb Tilsits über den durch die Dürre des vorhergegangenen Sommers seichten Fluß, ohne daß die schwache und durch den Donner des Geschützes erschreckte Miliz Widerstand geleistet hätte. Der Befehlshaber des nicht stark besetzten Schlosses von Tilsit übergab dasselbe, sobald die Schweden erschienen, und nach kurzem Widerstande ergab sich auch das Schloß zu Ragnit. Überall wich die zu schwache und zum Feldhalten nicht geeignete Miliz, und die Schweden dehnten sich nun an dem Pregel bis in die reiche Umgebung Insterburgs aus, dessen Schloß 300 Mann drei Tage hindurch vertheidigten. Preussische Streifparteien überfielen im Rücken der Schweden einzelne Plünderer und brachten viele Gefangene nach Memel. Die schlechten Wege hielten Görzken ungemein auf, doch kam er noch zu rechter Zeit
Januar 1679 an, um Königsberg vorläufig zu decken.

Als der Kurfürst von dem weitern Vordringen der Schweden hörte, beschloß er, ohngeachtet er kränkelte und der Winter ungemein streng zu werden begann, doch ohne Zeitverlust aufzubrechen, um das durch Einverständniß mit den Schweden sehr gefährdete Königsberg zu retten. Er ließ in Westfalen alle dort stehenden Truppen, besetzte die Festungen in Pommern, nahm alle Reiterei und Dragoner 5500 Mann und 3500 ausgewählten Fußvolks aus allen Regimentern, die doppelte Anzahl der nöthigen Officiere mit 34 Geschützen und

ließ sie unter Derfflinger, Götze, Promnitz und Schöning nach Preussen marschiren, während er dort verbreiten ließ, er gedenke noch lange in Berlin zu verweilen. Alle gingen ohngeachtet der beschwerlichen Jahreszeit willig und voller Kampflust, während Görzke die flüchtigen Milizen sammelte und sich bei Welau aufstellte, um Königsberg bis zur Ankunft des Kurfürsten zu decken, unterdessen aber unablässig Streifparteien ausschickte, welche den Schweden keine Nacht Ruhe liessen. Die Schweden übernahmen sich nach langen Entbehrungen im Insterburgischen durch den übermäßigen Genuß des Schweinefleisches und Meths dermaßen, daß Viele davon starben, rückten dann gegen Tapiau und Welau an, worauf Görzke, nachdem er alle Truppen, etwa 7000 Mann, an sich gezogen, nach Königsberg zurückging.

Der Kurfürst eilte in Begleitung seiner Gemahlin und des Kurprinzen Friedrich dem Heere nach, ging, ohne sich aufzuhalten, durch das königliche Preussen und über die Weichsel nach Marienwerder, nachdem er täglich sechs, sieben, ja am letzten Tage zwölf Meilen zurückgelegt hatte. Glücklicherweise für ihn hatten die Franzosen, nachdem sie lange vergeblich auf den Einfall der Schweden in Preussen gewartet hatten, aufgehört die 3000 von Bethune im königlichen Preussen zur Verhinderung des Weichselübergangs geworbenen Truppen zu besolden und diese sich größtentheils zerstreuet. Dazu kam der Entschluß des Kurfürsten unerwartet, die Ausführung noch überraschender. Im königlichen Preussen ließ er die strengste Mannszucht halten und alle Bedürfnisse baar bezahlen, um den Polen jeden Vorwand zur Beschwerde zu rauben [1]. In Marienwerder verweilte er zwei Tage und erwartete die noch zurückgebliebenen Truppen, ließ die übrigen rasten und zog Nachrichten über die Stellung der Schweden ein, die er zur Schlacht zu bringen vor Begierde brannte. In der Nacht vor

9. Januar 1679

20—23. Januar

1) Mémoires de Beaujeu p. 66 ff. Bethune hatte befohlen, alle Kähne auf drei Stunden Wegs längs der Weichsel, wo der Übergang des Kurfürsten besorgt wurde, zu versenken, was aber nicht geschah. Beaujeu erzählt S. 71: der Kurfürst sei in polnischer Kleidung incognito durch Danzig gegangen, um den Schein zu bewahren, als suche er dem warschauer Hofe seinen Marsch zu verbergen.

seinem Abmarsche erhielt er Nachricht, die Schweden wichen auf die bis dahin sehr geheim gehaltene Kunde von seiner Annäherung eilig zurück und würden von Görzke mit 4000 Reitern und 1000 Mann beritten gemachten Fußvolks verfolgt, um ihren Marsch zu verzögern. Der Kurfürst schickte diesem sogleich noch 3000 Reiter, weil er selbst aber noch zu weit vom Feinde entfernt war, ließ er, um ihn noch zu erreichen, aus der Umgegend alle Schlitten zusammenbringen, das Fußvolk fahren und zog über Preussisch-Mark und Holland nach Heiligenbeil, von hier sieben Meilen der Länge nach über das gefrorene frische Haff und kam mit unerhörter Schnelligkeit in
26. Jan. Königsberg an. Görzke hielt unterdessen die nach Insterburg zurückgezogenen Schweden so im Athem, daß ihre Reiter kaum von den Pferden steigen durften und keine Nacht Ruhe hatten. Zahlreiche Gefangene und Überläufer wurden eingebracht, welche einstimmig von der traurigen Beschaffenheit des schwedischen Heeres Nachricht gaben, das kaum noch 8000 Mann Kampffähiger zählte, nachdem über 2000 durch Krankheiten hingerafft worden wären. Die Bauern erschlugen jeden einzeln Umherstreifenden.

Als der Kurfürst in Königsberg erfuhr, die Schweden gingen von Insterburg auf Tilsit, eilte er ihnen zuvorzukommen, ihre nächste Rückzugslinie zu durchschneiden und ihnen den Weg durch Preussen zu verlegen. Er ließ sogleich wieder
27. Jan. so viele Schlitten als möglich zusammenbringen und das Heer nach Labiau ziehen. Hier erfuhr er am folgenden Tage, die Schweden wären schon 9 Meilen nordöstlich von ihm in der Nähe von Tilsit angelangt. Sogleich schickte er Görzke mit 4000 Reitern, deren 1000 Mann starken Vortrab Treffenfeld führte, ab und befahl Alles anzuwenden um die Schweden aufzuhalten; er selbst mit den übrigen 3000 Reitern, dem Fußvolke und den Geschützen marschirte, anstatt im Bogen das
29. Jan. kurische Haff zu umgehen, drei Meilen geradezu über dasselbe bis zur Mündung der Gilge [1]), während die Schweden in

1) S. Ölrichs Medaillencabinet Nr. 57 — 64, wo wie gewöhnlich auch manche schätzbare literarische Notiz des gelehrten Forschers. Vergl. Theatr. Europ. XI. p. 1454 f.

Tilsit ankamen und sich hier und in der Umgegend einquartierten. Mit dem frühesten Morgen war der Kurfürst auf und 30. Jan.
marschirte während des strengsten Frostes vier Meilen nach Kukernes, drei Meilen unterhalb Tilsits an der Ruß. Als sich dort die von Kälte starrende Mannschaft erholte, kam Nachricht von Treffenfeld, der in der Nähe Tilsits sechs Compagnien Dragoner und ein diesen zu Hülfe eilendes Regiment geschlagen, Viele niedergehauen, gefangen und sich des ganzen Gepäcks bemächtigt hatte und mehr würde geleistet haben, wenn er von Görzke hinlänglich unterstützt worden wäre. Als Treffenfeld die eroberte Fahne überbrachte, ernannte ihn der Kurfürst sogleich zum Generalmajor und befahl ihm mit 1000 Reitern die Feinde ferner zu verfolgen. Die Schweden waren über Treffenfelds Angriff so bestürzt geworden, daß sie eilig in der Nacht, mit Zurücklassung ihrer Magazine, Tilsit geräumt und sich weiter über die Memel gegen Koadjuten hin zurückgezogen hatten. Der Kurfürst wusste nicht, wohin sie sich gewendet hätten, denn sie konnten den nähern Weg durch Preussen über Memel und auch den weitern und wegen Wälder und Hügel beschwerlichern und bei der Feindseligkeit der Bewohner gefährlichern durch Samogitien eingeschlagen haben. Dazu war seine Reiterei durch fünf Meilen Marsch sehr ermüdet. Um ihnen aber den nähern Weg durch sein Land jedenfalls zu verlegen, befahl er dem Görzke von Beunruhigung der Schweden nicht abzulassen und marschirte vor Tages- 31. Jan. 1679
anbruch gerade nach Heidekrug, unfern von der Mündung der Ruß. Wirklich hatte auch Horn den Weg von Tilsit dahin eingeschlagen und war schon nur noch eine Meile entfernt vom Heerhaufen des Kurfürsten, als er von dessen Marsche erfuhr. Sein Nachtrab wurde von Görzke angegriffen und nach einem heftigen Gefechte mit großem Verluste an Gefangenen geschlagen, der aber dann den rastlosen Treffenfeld, dem er die weitere Verfolgung überließ, nicht gehörig unterstützte. Jetzt setzte sich der Überrest des schwedischen Heeres und hielt durch Geschütze und Verhaue in einem Dorfe die brandenburgische Reiterei von weiteren Angriffen zurück. Von allen Seiten wurden Gefangene eingebracht, welche einstimmig waren über den traurigen Zustand der Schweden, die fünf Nächte unter freiem

Himmel zugebracht und seit zwei Tagen kein Brod hätten, so daß nur noch 3000 waffenfähig wären.

Nun, als Horn sah, der Kurfürst habe ihm den nächsten Weg abgeschnitten, wendete er sich rechts auf Koadjuten und musste nun ohne Magazine, ohne Unterstützung von den ihm feindlich gesinnten Einwohnern hoffen zu können, im harten Winter mit dem Überreste seiner erschöpften Truppen vierzig Meilen durch Samogitien, Lithauen und Kurland marschiren. Er hoffte hierdurch der Verfolgung der Brandenburger zu entgehen, doch irrte er sich. Der Kurfürst erfuhr kaum, welchen
1. Febr. Weg die Schweden eingeschlagen, als er sogleich den noch übrigen Rest des Tages bis die halbe Nacht hindurch, mit dem Fußvolk auf Schlitten, rechts ab nach Samogitien bis Gordon marschirte, um ihnen zuvorzukommen, obgleich er wegen des schwierigen Wegs wirklich nur drei Meilen zurücklegen konnte. Er erfuhr, daß die Schweden fast in förmlicher Flucht ohne Rast seitwärts von ihm forteilten, indem sie hatten fünf Geschütze stehen lassen, und daß er kaum hoffen könne sie zu erreichen. Dennoch ging er mit der Reiterei, der Leibgarde zu Pferde und zwei Dragonerregimentern noch weiter vor und hielt mit seinem Gefolge Nachtquartier im Dorfe Landsvonehme in elenden Hütten, welche Schweineställen ähnlicher wären als menschlichen Wohnungen. Unter einer entsetzlichen Kälte mussten die Reiter im Freien bleiben [1]). Die Truppen hatten einen Marsch von 100 Meilen gemacht, seit zwei Tagen kein Brod und keine Hoffnung in Samogitien Lebensmittel zu erhalten. Die Kälte war äusserst heftig, das kleine Heer in Gefahr, durch Anstrengungen ermüdet, durch Mangel erschöpft
2. Febr. zu Grunde zu gehen. Der Kurfürst führte es daher zurück, während Treffenfeld die Verfolgung fortsetzte und Schöning diesen dann mit 1500 Reitern ablöste, Paz mit dem samogitischen Aufgebote den Schweden zur Seite ihren Marsch aufhielt. Nach und nach verbrannten diese ihr Fuhrwerk, luden, um schneller fortzukommen, das Gepäck auf die Pferde und liessen Geschütze und Munitionswagen stehen oder übergaben

1) Schönings Leben des Hans Adam v. Schöning S. 45 gibt das Tagebuch Schönings, welches viele interessante Einzelnheiten enthält, die ich benutzt habe.

sie dem Paz als Geschenk für den König von Polen, damit sie den Brandenburgern nicht in die Hände fielen, die sie aber doch für sehr mäßige Preise von den Polen auslösten [1]). Einzelne wurden von den Bauern mit Keulen erschlagen. Die Kälte, der Hunger und die Anstrengung wütheten so, daß die verfolgenden Brandenburger bei dem zerstreut umherliegenden Gepäcke und den Leichen keines Wegweisers bedurften. Doch strengte auch sie die Verfolgung sehr an. Unermüdet eilte der Oberst Dewitz den Feinden voraus, um sie aufzuhalten, während Schöning sie verfolgte. Trotz ihrer fürchterlichen Lage hielten sich die Schweden als brave Krieger. Horn setzte sich mit den ihm noch übrigen 3000 Mann und einigen Geschützen, 7. Febr. schlug die unter Schöning und Dewitz ungestüm angreifenden Brandenburger zurück und wollte schon zum Angriffe übergehen, als ihm diese zuvorkamen und mit ihrer ganzen, wenn auch geringen Macht auf ihn fielen. Doch hielten die Schweden Stand. Mann gegen Mann wurde bis in die dunkele Nacht gefochten; Freunde und Feinde geriethen bunt durcheinander; Schöning wäre beinahe gefangen worden. Am folgen- 8. Febr. den Tage zogen sich die Schweden weiter zurück und wurden, obwohl nur leicht, durch kleine Reiterschaaren bis Bauske, acht Meilen von Riga, verfolgt, wohin Horn mit nur 1500 Mann gelangte. Hier wurden aus Besorgniß vor einem Angriffe schon die Thore geschlossen und die Zerstörung der Vorstädte begonnen. Die Brandenburger gingen indessen zurück über die Memel [2]).

So war Preussen gerettet und die Anschläge der Schweden, Franzosen und Polen vernichtet. König Johann III. erklärte die von Bethune in Westpreussen geworbenen Truppenüberreste für die seinigen, und die dem Reichstage vorgelegte Frage, ob das von den Schweden eroberte und angebotene, aber auch schon wieder verlorene Preussen anzunehmen sei, war bereits erledigt.

1) Beaujeu p. 73. Daß sich die Schweden brav schlugen, behauptet er übrigens mit Recht; daß sie aber überhaupt nur vier Kanonen bei sich gehabt hätten, ist irrig und widerspricht auch der Angabe, daß sie hätten Königsberg belagern wollen.

2) Pufendorf XVII. §. 4—8.

Unterdessen waren die Friedensverhandlungen thätig betrieben worden. Der Kaiser hatte von Meinders erster Reise nach Frankreich Nachricht erhalten und beeilte, als er von der zweiten hörte, den Frieden, welcher dann von ihm und zugleich schimpflich genug für das Reich mit Frankreich und
5. Febr. 1679 Schweden abgeschlossen wurde [1]. An demselben Tage vertrugen sich der lüneburger Herzog und bald darauf der Bischof
29. März 1679 von Münster mit Schweden, indem sie ziemlich Alles, was sie erobert hatten, herausgaben und von Frankreich eine Summe Geldes dafür erhielten.

3. Febr. Vergeblich protestirte der Kurfürst im Vereine mit Dänemark gegen des Reiches Frieden und beschwerte sich über dessen Übereilung [2]; es wurde ihm geantwortet, das sei geschehen, damit der Kurfürst dem Kaiser nicht zuvorkäme, der den Krieg nicht zum Vortheile Anderer fortsetzen werde [3]. Noch suchte er die Genehmigung des Friedens zu hindern. Der Kaiser erklärte wirklich, wenn er gewiß wäre, daß Brandenburg und Lüneburg sich nicht von ihm trennen wollten, sei er bereit die Genehmigung zu verweigern. Er frug, wann der Kurfürst mit seinem Heere am Rheine sein könne. Allein die Reichsstände nahmen den Frieden an, Sachsen und Baiern wollten sich im Einverständnisse mit Frankreich vereinigen, ihn mit Gewalt zu erzwingen [4]. Die Sendung des geheimen Raths Meinders hatte in Nimwegen und im Haag so gut als nichts bewirkt. So lästig den Franzosen ihr Bund mit Schweden war, so sollte dieses doch nichts, am wenigsten zum Vortheile des Kurfürsten verlieren. Sie droheten im Frühjahre drei Heere zu schicken und ihn zur Aufgebung aller seiner Eroberungen zu zwingen. Im Haag war es sogar vergeblich, daß Meinders, um die Holländer zu reizen, fallen ließ, der Kur-

1) Dumont T. VII. P. I. p. 501. Die kaiserliche Declaration dazu bei Pufendorf XVII. §. 29.

2) Actes et mémoires etc. de la paix de Nimvegue T. III. p. 469. Mit Berufung auf sein Bündniß mit dem Kaiser. Vergl. noch die übrigen Actenstücke T. IV. p. 246 ff.

3) Pufendorf XVII. §. 10 ff. Vergl. auch Wagner p. 482.

4) Pufendorf XVII. §. 34 ff. Der Kaiser gab den Drohungen der Franzosen nach und ratificirte den Frieden d. 20. April.

fürst könne vielleicht Cleve an Pfalz=Neuburg oder gar an Frankreich für das schwedische Pommern abtreten. In Paris erreichte Meinders, wie ihm Colbert in Nimwegen vorausgesagt hatte, ebenso wenig. Der König antwortete wie Louvois 17. Febr. 1679
auf alle Anträge und Vorstellungen, der Kurfürst habe nicht unrecht, sie würden ihm Stettin gern gönnen, die Schweden wollten es aber nicht abtreten, und der König habe seine Ehre für die völlige Herstellung Schwedens verpfändet. Eine Summe Geldes könne man geben, aber nicht über schwedische Länder verfügen. Unter diesen Umständen könne der Kurfürst mit Ehren Frieden schliessen; habe indessen Meinders keine weiteren Anträge zu machen, so möge er sich entfernen. Nun trug dieser die letzten geheimen Bedingungen an, wie es scheint, Cleve mit Wesel an Frankreich für das schwedische Pommern abzutreten oder wohl gar die brandenburgische Kurstimme für den Dauphin, wenn der Kaiser sterben sollte [1]). Der König aber blieb desungeachtet bei der Foderung, der Kurfürst müsse alle Eroberungen herausgeben, das sei ein Ehrenpunct. Louvois antwortete ganz einfach: wir werden erst Lippstadt, dann Minden, Halberstadt und Magdeburg nehmen, auf Berlin marschiren und den Krieg nicht auf schwedische Weise führen. Nur eine Geldsumme und was der Kurfürst durch den stettiner Vertrag v. J. 1653 verloren, könne diesem bewilligt werden. Achttausend Franzosen gingen aus dem Cleveschen über März 1679
den Rhein [2]), der Herzog von Lüneburg=Zelle weigerte den brandenburgischen Truppen sogar anfangs den Durchzug nach Westfalen. Meinders kehrte nach Berlin zurück. Nur mit 1. April 1679
Mühe erhielt der Kurfürst einen Waffenstillstand auf vier Wochen und dann doch nur gegen Übergabe Lippstadts und We= 3. Mai

1) **Pufendorf** XVII. §. 71 gibt das nicht näher an, wahrscheinlich aber war es die Kurstimme für den Dauphin, wenigstens deutet er das XVIII. §. 1 an, was **Wagner** p. 486 deutlich ausspricht und in Frankfurt bald darauf der kaiserliche Gesandte dem brandenburgischen vorwarf. Freilich war zwischen Versprechen und Halten damals ein großer Unterschied und der Kaiser konnte noch lange leben. Vergl. das Schreiben des Königs an den Kurfürsten v. 5. März in den Actes et négociations T. IV. p. 373.

2) **Schönings** Leben Schönings S. 270 ff.

sels eine Verlängerung desselben auf vierzehn Tage [1]), musste auch seine nach Westindien geschickten Kaper zurückrufen [2]). Er sandte, so verlassen von allen Bundesgenossen ausser Dänemark, welches treu blieb [3]), Meinders nochmals nach Paris und ließ dem französischen Gesandten in Nimwegen vorschlagen, an Schweden den westlichen Theil Cleves, an Frankreich einen oder den andern festen Platz für Pommern zu geben, oder das westliche und einen Theil des östlichen Cleve an Holland, welches dagegen eine jährliche Geldsumme an Schweden zahlen könne, oder Dänemark, das er lieber zum Nachbar haben wolle, möge Oldenburg und Delmenhorst abtreten für Rügen und Stralsund; er sei bereit, seine Anwartschaft auf Mecklenburg für das übrige Pommern an Schweden zu geben, diesem die pommerische Stimme auf dem Reichstage zu lassen und auch den Rückfall des Landes nach dem Abgange seines Hauses zu sichern. Endlich wollte er Anclam und Demmin nach Zerstörung der Festungswerke mit einem Striche bis an die Ucker an Schweden zurückgeben, aber Stettin, Wolgast und die Inseln Usedom und Wollin, zuletzt wenigstens Stettin und die Odermündungen, wenigstens als ein durch Schweden für 400,000 Thaler ablösbares Pfand behalten. Colbert blieb ohngeachtet aller herabgestimmten Anträge, Einwendungen und bittenden Vorstellungen des Meinders bei den ersten Foderungen Frankreichs und verlangte geradezu, dieser möge nur seine letzten Bedingungen angeben. Als Meinders antwortete, er habe keine, so erwiederte Colbert unzufrieden, wenn bis zum 19. Mai der Friede nicht abgeschlossen sei, würden die Franzosen die Feindseligkeiten anfangen, die weitere Reise nach Paris sei vergeblich; und sie war es im Wesentlichen wirklich. Louvois gab Meinders zu bedenken, daß der Kurfürst im Kampfe mit dem übermächtigen Frankreich seinen erworbenen Kriegsruhm aufs Spiel setze. Der Herzog

Ende Aprils

1) Actes et mémoires T. IV. p. 260 f. u. 478.

2) Actes etc. T. IV. p. 484. v. 16. Mai.

3) Wegen des gemeinschaftlichen Interesse. **Pufendorf** XIV. §. 34 bemerkt dazu zum J. 1676: lege amicitiae, qualis quidem inter summos principes coli potest!

Christian von Mecklenburg bot gar den Franzosen zum Übergang über die Elbe, wenn sie den Kurfürsten angreifen wollten, seine Festung Dömitz an. Auf die Klage über den Druck, die Verheerung und Gewaltthätigkeiten der französischen Truppen im Cleveschen erwiederte Louvois, das geschehe nach Kriegsrecht und Soldatenart, bis zu denen die Gesetze der christlichen Humanität nicht reichten.

Wie der Kurfürst sah, daß die Franzosen unerbittlich waren, beschloß er Vorpommern zurückzugeben und ließ deshalb vorher alles Geschütz aus den eroberten Festungen abführen; das mit so vieler Anstrengung eroberte Stettin wollte er aber durchaus behalten. Er berieth sich nochmals umständlich mit seinen geheimen Räthen, ob er allein dieser Stadt wegen den Krieg fortsetzen solle. Vom Kaiser, der über des Kurfürsten Unterhandlungen ohnehin empfindlich war, konnte er nichts hoffen, Kur-Sachsen verhandelte schon, um für seine Ansprüche auf Jülich und Cleve von Frankreich Magdeburg zu erhalten, und leicht konnte französisches Geld mehr Feinde erwecken. Schweden rüstete einen neuen Angriff auf Preussen, Polens war der Kurfürst nicht sicher, die rheinischen und westfälischen Provinzen waren bereits verloren. Einer Stadt wegen konnte er nicht alle seine Staaten aufs Spiel setzen und durch Aufgebung derselben zuletzt hoffen Frankreich von Schweden abzuziehen, weil dieses ohne französische Subsidien nichts vermochte. Es kostete ihm aber doch viele Überwindung. Als er endlich, um Stettin aufzugeben, die Feder ansetzte, wünschte er 3. Juni
seufzend, nie schreiben gelernt zu haben [1]), und machte einen 1679
letzten Versuch, durch ein unterwürfiges Schreiben auf den stolzen Ludwig zu wirken. Er erklärte, in des Königs Hände den besten Theil seiner so rechtmäßigen, mit dem Preise vielen Bluts und der Verwüstung seines Landes erworbenen Eroberungen zu geben, und bat, ihm dafür doch den Überrest zu lassen [2]). Die französischen Minister wendeten dagegen den

1) Pufendorf XVII. §. 76 und die vorhergehenden §§.: Ita demum quamvis aegerrime Elector Stetino cedere decrevit, ut tamen manum calamo admovens non sine gemitu litteras se nescire optaret.

2) Der Brief ist vom 26. Mai datirt in den Actes et négociations T. IV. p. 488.

Ruhm des Königs ein; er erwiederte, die Gerechtigkeit sei Grundlage des Ruhms, und da sie auf Seite des Kurfürsten sei, so werde der König viel höhern Ruhm erwerben durch Unterstützung billiger und gemäßigter Ansprüche als durch Begünstigung einer nichts weniger als gerechten Sache. Die unparteiische Nachwelt werde richten. Jedenfalls sei offenbar die Macht eines Königs, der den Krieg mit den größesten Mächten Europas glorreich geführt habe, der seinigen zu überlegen; allein welchen Vortheil könne Ludwig davon haben, einen Fürsten zu verderben, den die äusserste Begierde treibe ihm zu dienen und der, unterstützt, noch etwas mehr als den bloßen Willen dazu haben würde. Der König werde in der Folge zuerst es bereuen, ihn unterdrückt zu haben. Es war Alles vergeblich.

Auch jetzt noch wich er nur schrittweise, wollte die Entschädigungssumme auf eine Million erhöhet wissen, Damm und Golnow, dann die kleine Insel Gristow bei Camin, endlich Wollin, weil er das seiner Gemahlin geschenkt, behalten. Dänemark sollte in den Frieden eingeschlossen werden. Allein die Franzosen verwarfen alle diese besonderen Bedingungen und wurden über das Hinziehen der Verhandlungen ungeduldig, weil ihnen das wegen der Erhaltung ihrer Truppen so viel Geld kostete. Noch jetzt erbot sich der Kurfürst, 24,000 Mann an der Weser aufzustellen, wenn der König von Dänemark 16,000 Mann dazustoßen lassen wolle, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Der König war wirklich dazu bereit und schlug vor, die Häfen von Wismar und Stralsund zu zerstören, verhandelte aber auch während dem seinen Frieden mit Schweden [1]). So musste der Kurfürst nachgeben. Alle Bemühungen, welche Meinders anwendete, irgend noch etwas von Bedeutung zu erhalten, waren ohne Erfolg. Der übrigens gemäßigte Minister Pomponne war den Schweden geneigter als Colbert und wollte deshalb den Frieden nicht in Nimwegen verhandeln lassen, konnte auch gegen den ausdrück-

1) Pufendorf XVII. §. 85—87. Vgl. Gebhardis Geschichte von Dänemark S. 2169 und Schönings Leben Johann Adams von Schöning S. 273, daß der König sich unterm 10. Juli zur Stellung von 10,000 Mann erboten.

lichen Willen des Königs nichts nachgeben. Meinders musste sich daher mit einigen unbedeutenden Vortheilen begnügen und am 29. Juni den Frieden mit Frankreich und Schweden zu St. Germain en Laye abschliessen. Der König erklärte im Eingange, er habe durchaus keine Veranlassung zum Kriege gegen den Kurfürsten gehabt, als seine gegen die Krone Schweden eingegangenen Verpflichtungen. Der Kurfürst gab alles in Pommern Eroberte an die Schweden zurück, ausgenommen das, was diese im westfälischen Frieden und im stettiner Vertrage v. J. 1653 auf dem rechten Oderufer erworben, wovon ihm nur Damm und Golnow blieben, doch behielt das Letztere der Kurfürst als mit 50,000 Thaler ablösbares Pfand. Schweden verzichtete auf alle Ansprüche und Rechte, die es durch den stettiner Vertrag erhalten, besonders auf die Zölle in Hinterpommern. Der Kurfürst durfte bei der Räumung der Festungen alles Geschütz und Kriegsgeräthe mitnehmen und musste nur zurücklassen, was er darin gefunden oder was davon noch darin war. In einem besondern Artikel verpflichtete sich Ludwig XIV., zum Beweise seiner Freude, daß der Kurfürst sein altes Bündniß mit ihm erneuern wolle, ihm innerhalb zweier Jahre 300,000 Kronen zum Ersatze des erlittenen Schadens zu bezahlen. Englands Vermittelung, mit der Friedrich Wilhelm unzufrieden war, wurde gar nicht erwähnt, und Schweden fand sich sehr beleidigt, daß der Friede ohne sein Zuthun, obgleich unter günstigern Bedingungen, abgeschlossen worden war, als es je hoffen konnte. Der Kurfürst genehmigte den Vertrag sogleich, um die Franzosen möglichst bald aus seinem Lande zu entfernen, weil sie im Mindenschen und Cleveschen übel hausten; allein nur nachdem Dänemark seinen Frieden mit Schweden geschlossen, zogen sie nach und nach ab und erst im Februar des folgenden Jahres räumten sie Wesel [1]).

29. Juni 1679

6. Oct. 1679

Die Wahl des Textes zur Friedensfestpredigt drückte des Kurfürsten Empfindungen offen genug aus: „Es ist gut,

1) Pufendorf XVII. §. 77 ff. Ingens Germaniae toti admiratio, cur victi omnia haberent, victorem praeter dedecus nihil mansisset. Vergl. Wagner p. 482. Nun sein Ruhm blieb ihm wohl!

auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen!" [1]).

Sechstes Hauptstück.

Vom Frieden zu St. Germain 1679 bis zum Tode des Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1688.

Mit bitterem Schmerze betrachtete der Kurfürst seine während des mehrjährigen Kriegs durch Feinde wie durch Bundesgenossen vom Rheine bis zur Memel verheerten und zu gleicher Zeit durch fast unerschwingliche Steuern zur Erhaltung einer übermäßig großen Truppenzahl ausgesaugten und mit schweren Schulden belasteten Länder, und sah sich zu gleicher Zeit der Früchte aller seiner Anstrengungen zur Erhebung Deutschlands gegen Frankreich, wie seiner durch Geschick, Thätigkeit und Tapferkeit erfochtenen Siege und mit großem Kraftaufwande gemachten Eroberungen beraubt. Nicht leicht konnten für einen Mann voll so hohen Ehrgeizes Erfahrungen niederschlagender sein, als wie er sie eben gemacht hatte, und es war nicht zu verwundern, daß sie für mehrere Jahre eine völlige Veränderung seines Verhältnisses zu den europäischen Staaten herbeiführten. Von allen seinen bisherigen Verbündeten ge-

1) Psalm 118. V. 8. Daß die Kurfürstin und Meinders, welche zum Abschlusse des Friedens sehr viel beitrugen, ansehnliche Geschenke von Frankreich erhalten haben, gibt Pöllnitz in s. Memoiren zur Lebens- und Regierungsgeschichte der vier letzten Regenten des preussischen Staats Berl. 1791. Th. I. S. 151 an und ist ohnehin gar nicht zu bezweifeln, auch konnte der Kurfürst darum wissen und Veranlassung dazu gegeben haben, weil er angab, er habe die Insel Wollin seiner Gemahlin geschenkt. Der österreichische Hof behauptete in seiner kurzen Beantwortung der kurbrandenburgischen nähern Ausführung, im J. 1741: die Kurfürstin habe ihrem ältesten Sohne Philipp das schwedische Pommern bestimmt gehabt, und dem wurde von Brandenburg nicht widersprochen. Es ist wahrscheinlich, daß sie von Frankreich auch noch durch ihr eröffnete Aussichten für ihre Söhne gewonnen wurde.

trennt ging er zu denen über, welche lange Zeit seine Feinde gewesen waren. Mit Dänemark erkaltete die Freundschaft, mit den Generalstaaten trat Spannung, mit dem Kaiser lebhafter Zwist, mit Spanien fast wirklicher Krieg ein, während mit Sachsen, Hannover und Frankreich Bündnisse geschlossen wurden.

Dänemark hatte mit ihm fast bis zuletzt durch gemeinschaftliches und doch nicht kreuzendes Interesse verbunden treulich zusammengehalten. Es misbilligte schon des Kurfürsten geheime Verhandlungen mit Frankreich und meinte, dadurch sei Lüneburg und Münster zum Frieden getrieben worden. Die Anzeige von dem dann wirklich erfolgten Friedensschlusse zu St. Germain nahm der König aber höchst unwillig auf und warf dem Kurfürsten vor, das Heer nicht zeitig genug aus Preussen zurückgezogen und an die Weser geführt, Lippstadt und Wesel den Franzosen übereilt eingeräumt und ihm eben noch zur Fortsetzung des Kriegs Anträge gemacht zu haben, die er angenommen. Der Kurfürst entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, den Krieg gegen Frankreich mit Hoffnung auf Erfolg fortzuführen, und mit dessen Drohungen, wenn der Friede nicht sofort abgeschlossen würde. Das musste dem Könige freilich genügen und auch er war zum Frieden bereit, hätte sich indessen gern Hamburgs bemächtigt, wovon der Kurfürst sehr abrieth, die Streitigkeiten mit der Stadt vermittelte und dafür, auch weil er zugleich die Mündung der Elbe durch seine Kriegsschiffe sperren ließ, statt der ihm wegen der Winterquartiere schuldigen 100,000 Thaler 125,000 Thaler von Hamburg erhielt. Doch war nun das früher enge Vertrauen zwischen beiden Mächten dahin [1]).

(Februar 1679)

Endete mit Dänemark die Freundschaft, so trat mit Holland ernstliche Spannung ein. Die Generalstaaten hatten ein früheres Schreiben unbeantwortet gelassen; nun schrieb er ihnen gleich nach dem Abschlusse des Friedens zu St. Germain mit scharfen Vorwürfen: er könne sich weniger über die Verheerung seiner Länder durch die Franzosen, seine Feinde, beklagen, als über die, denen zu Liebe er sich ins Unglück ge-

(11. Juli 1679)

1) **Pufendorf** XVII. §. 87 ff. u. §. 97 und XVIII. §. 9; seit Dänemark sich d. 7. Oct. 1679 zu Lund mit Schweden verbündet hatte und dem Kurfürsten die geheimen Artikel nicht mittheilen wollte.

stürzt und die ihn nicht allein nicht unterstützt, sondern ohne Rücksicht auf das Völkerrecht gegen die feierlichsten Verträge und Zusagen verlassen und einen abgesonderten, ungerechten und unerhörten Frieden geschlossen hätten. Welchen Trost könnten sie dabei haben, zu sehen, daß er, der alle Kräfte aufgewendet sie zu retten, nun zum Danke nur Verluste habe? Er hoffe mit Sicherheit Schadenersatz von ihnen, behalte sich seine Ansprüche vor und schloß: Gott möge sie vor ähnlichen Überfällen behüten, damit sie nicht zu ihrem Nachtheile erführen, was es heisse getreue Freunde zu verlassen! Die General-
28. Aug. staaten antworteten sehr höflich und lobend, wie sehr sie anerkennten, was er für sie gethan, wie sie aber zum Frieden gezwungen worden, sich jedoch auch nachher angelegentlich bemühet hätten seinen westlichen Staaten Neutralität zu verschaffen, was aber unmöglich gewesen; sie, als seine alten Verbündeten und Glaubensgenossen, wünschten daher fortwährend
3. Sept. 1679 gutes Einverständniß mit ihm. Der Kurfürst erwiederte, daß er auf eine Entschädigung bestehe, die ihm gebühre, und wollte, da er die Schwäche der Holländer im Landkriege erkannt hatte, sogar ein Heer an die Yssel führen und sie mit den Waffen in der Hand dazu zwingen. Das ging indessen ohne Einwilligung der Franzosen nicht an und Louvois erklärte sich dagegen, denn ein kleines Heer könne nichts ausrichten und der König kein großes in seiner Nähe dulden; doch versprach er sich für Bezahlung der rückständigen Subsidien zu verwenden. Die Generalstaaten schickten einen Gesandten nach Berlin, der den Kurfürsten zu besänftigen suchte, und der alte Schwerin trug auch das Seinige dazu bei, daß es wenigstens nicht zum offenbaren Bruche kam [1]).

Mit dem Kaiser wurde die Spannung noch ernstlicher und dauernder und drohete ebenfalls in offene Feindseligkeiten überzugehen. Der Kurfürst beschwerte sich über die Übereilung, mit welcher der schimpfliche nimweger Friede abgeschlossen und er, der Bundesgenosse, gegen die bestehenden Verträge verlassen worden sei, und verlangte demgemäß Schadenersatz. Der

1) Pufendorf XVII. §. 62 ff. Wagenaar VI. p. 353. Die Schreiben vollständig in den Actes et mémoires de la paix de Nimwegue. T. IV. p. 510 ff.

Kaiser warf dagegen dem Kurfürsten vor, zuerst in Vossem Frieden mit den Franzosen geschlossen, dann sich zu spät in Marsch gesetzt und unter dem Vorwande der Uneinigkeit mit den österreichischen Generalen den Franzosen im Elsaß Gelegenheit zum Entschlüpfen verschafft zu haben. Nur Winterquartiere habe er gesucht und später für sich gegen Schweden gefochten, für Deutschland nichts gethan. Natürlich war es dem Kurfürsten leicht, sich über alle diese Vorwürfe zu rechtfertigen, doch stieg seine Unzufriedenheit um so höher und er widersetzte sich mit Erfolg der Foderung des Kaisers, zum Ersatze für das an Frankreich übergebene Freiburg die Reichsstädte Überlingen und Offenburg zu erhalten, verlangte vielmehr für sich die Reichsstädte Dortmund, Mühlhausen und Nordhausen, obwohl bei dem lebhaften Widerstreben der Reichsstände ohne Erfolg [1]). Man bemerkt an den beiderseitigen Foderungen, wie seit dem westfälischen Frieden die einzelnen Theile des alten in seinen Grundfesten erschütterten Reichs bereits von den mächtigeren Fürsten als Ersatz für Schaden in Anspruch genommen wurden, den sicher diese kleineren Reichsstände nicht verschuldet hatten, und es schien nur eine kräftige Hand zu fehlen, um das ganze Gebäude umzustürzen, welches sich, ähnlich dem europäischen Staatensysteme, nur unter dem Schutze des Neides erhielt, der die größeren Fürsten gegen einander beseelte. War man doch in Wien besorgt, der Kurfürst werde seine Ansprüche auf die seit fünf Jahren mit dem Aussterben der Piasten erledigten und vom Kaiser als Könige von Böhmen eingezogenen Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend machen und die Waffen, welche er nicht hatte gegen Holland brauchen können, gegen den Kaiser wenden, der deshalb schon Vorkehrungen traf und mit Baiern ein Bündniß gegen diejenigen schloß, welche wegen des nimweger Friedens Krieg anfangen würden [2]).

Gegen Spanien griff der Kurfürst wirklich zu den Waffen, was allerdings in seinen Verhältnissen als ein höchst keckes

1) **Wagner** p. 489 ff.

2) **Wagner** p. 493. Maximilian Emanuel, Kurfürst von Baiern seit 1679, bald Kaiser Leopolds Schwiegersohn, war für Österreich, wie sein Vater Ferdinand Maria für Frankreich.

Unternehmen erschien, jedoch nicht vereinzelt betrachtet werden darf. Wir haben bereits mehrfach Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie sehr der Kurfürst die Wichtigkeit des Handels begriff und diesen zu fördern bemüht war. Vor Allem sprang das Einträgliche und Vortheilhafte des Seehandels in die Augen, weshalb er auch, voll von der Bedeutung der Lage Stettins für denselben, so viele Mühe anwendete es im westfälischen Frieden zu erwerben, im Kriege gegen Karl Gustav einzunehmen, zuletzt gegen Karl XI. zu erobern und zu behaupten. Wir sahen auch, wie er bald nach dem westfälischen Frieden ein dänisches Fort auf der Küste von Koromandel erwerben
1675 wollte, und wie er gleich nach der Schlacht von Fehrbellin
1676 durch einen holländischen Kaufmann Raulé mehrere Schiffe
1677 miethen, ausrüsten, dann in der Ostsee kreuzen und zur Er-
und oberung Stettins und Rügens kräftig mitwirken ließ. Nun
1678 im Besitze eines großen Theils der zum Handel wohlgelegenen Ostseeküste dachte er sogleich ernstlich daran, diesen möglichst zu heben. Weil sein lebhafter, mit überspannten Hoffnungen erfüllter Geist leicht weitaussehende Entwürfe ergriff, errichtete er ein allgemeines Handelscollegium in Berlin, dem er Kaufleute aus allen Seeplätzen zugesellte, und wollte auch die für den Handel nothwendige Kriegsmarine einrichten. Er schloß daher mit dem Raulé einen neuen Vertrag auf sechs Jahre, durch welchen sich dieser verpflichtete, für 5000 Thaler monatlich in den kurfürstlichen Häfen sechs völlig ausgerüstete und bemannte, immer segelfertige Fregatten von zwanzig bis vierzig Kanonen zu unterhalten. Diese kreuzten sehr glücklich gegen die Schweden, legten sich vor die Mündung der Elbe und trugen viel dazu bei, daß die Hamburger die dem Kurfürsten schuldigen Summen bezahlten; dann ließ er sogar zwei Fregatten in Westindien auf französische Schiffe kreuzen, wurde aber durch Frankreich bald genöthigt sie zurückzurufen. Als er durch den Frieden von St. Germain Stettin und Stralsund wieder verlor, wollte er doch seine Entwürfe für den auswärtigen Handel nicht aufgeben, zugleich aber seine Marine beschäftigen. Nun war ihm Spanien vermöge des Bündnisses v. J. 1674 monatlich 32,000 Thaler Subsidien zu entrichten schuldig, ebazhlte sie aber nicht, so daß er gegen zwei Millio-

nen Thaler zu fordern hatte, um deren Entrichtung er den spanischen Hof durch einen besondern Abgeordneten vergeblich anging, weil Spanien wirklich nicht zahlen konnte, was der Kurfürst jedoch nicht glaubte, vielmehr dafür hielt, man wolle ihn nur, wie es dort gewöhnlich war, mit leeren Versprechungen hinhalten. Dazu war er besonders darüber erbittert, daß er, seiner Meinung nach, für die Rückgabe niederländischer Städte an Spanien habe das schwedische Pommern wieder herausgeben müssen. Er ließ daher dem Könige von Spanien anzeigen, nachdem er durch so vieljährige Vorstellungen nichts erlangt, werde er sich selbst Genugthuung verschaffen. Weil er sich nun selbst in großer Geldverlegenheit, Spanien aber in einem Zustande befand, der ein Wagstück erlaubte, so fasste er den kühnen Entschluß, sich Recht oder Entschädigung zu verschaffen, wie es freilich Frankreich und Holland früher auch gethan hatten. Er bewog Ludwig XIV., daß ihn dieser vor einem Angriffe der Spanier von Belgien aus auf Cleve sicherte, erhielt von Dänemark, welches doch nicht selbst Theil nehmen wollte, obgleich es mehr als der Kurfürst von Spanien zu fodern hatte, den Durchgang durch den Sund zuge- 1680
sichert und ließ im pillauer Hafen sechs Fregatten von zwanzig bis vierzig Kanonen und fast 1000 Mann Besatzung ausrüsten und diese unter Cornelius van Beveren gegen spanische Schiffe auslaufen. Diese kleine Flotte bemächtigte sich sogleich bei Ostende eines großen spanischen mit brabanter Spitzen und Tüchern beladenen Schiffs von sechzig Kanonen, dessen Ladung in Pillau für 100,000 Thaler verkauft wurde. Höchst aufgebracht über das kecke Unternehmen eines wie man meinte kleinen Marquis, befahl der spanische Hof dem Gouverneur der Niederlande Cleve anzugreifen, was dieser jedoch mit der Vorstellung ablehnte, daß das nicht so leicht sei, da man sogar Mühe haben würde Belgien gegen diesen Marquis zu vertheidigen. Nun beschwerte sich der spanische Hof bei Dänemark und verlangte Schliessung des Sundes; doch das erklärte, die Brandenburger wären durchgeschlüpft ohne Genehmigung der Krone. Auch im Haag und in London beschwerten sich die Spanier, doch ohne wesentlichen Erfolg, als der Kurfürst seine Ansprüche und Absichten darlegte, obwohl beide Seemächte des Kurfürsten

Unternehmen ungern sahen und England sogleich einige Kriegsschiffe abschickte, um den von Spanien nach Belgien als Generalgouverneur gehenden Herzog von Parma zu schützen, dem die Brandenburger auflauerten. Dem Könige von Spanien erklärte der Kurfürst, er suche nichts als Befriedigung seiner gerechten Foderungen, um welche er ihm seit Jahren angelegen. Nun machten die Spanier eine Denkschrift mit lebhaften Vorwürfen über das Völkerrechtswidrige im Verfahren des Kurfürsten bekannt; worauf dieser erwiederte, er sei bereit seine unterdessen nach Westindien gesegelten Schiffe zurückzurufen, wenn Spanien nur die Hälfte der ihm schuldigen Summe sogleich, die andere Hälfte später entrichten wolle. Obgleich das brandenburgische Geschwader wirklich vier Monate in Westindien kreuzte, konnte es sich doch nur zweier Schiffe von unbedeutendem Werthe bemächtigen, kehrte also nach Europa zurück, kreuzte am Kap S. Vincent und wartete nun auf die spanische Silberflotte. Der spanische Hof, über das so unerwartete Erscheinen des Geschwaders einer ihm bisher völlig unbekannten Seemacht in Erstaunen und Unruhe gesetzt, ließ zwölf Gallionen gegen die Brandenburger auslaufen, welche nach einem zweistündigen Gefechte genöthigt wurden sich nach dem portugiesischen Hafen Lagos zurückziehen und dann nach
1681 Pillau zu gehen. Zwei andere Fregatten und das neu ausgerüstete genommene spanische Schiff von funfzig Kanonen hatten unterdessen an der flandrischen Küste ohne Erfolg gekreuzt, weil die Spanier ihren Handel meistens auf neutralen Schiffen trieben. Dazu kam, daß die Holländer, welche die brandenburgischen Schiffe führten, mehr auf ihren Vortheil als auf den des Kurfürsten bedacht waren, daß ferner sämmtliche Seemächte diese neue, ihren Handel störende Unternehmung ungern sahen, die endlich dem Kurfürsten nur ohnge-
1682 fähr die Kosten deckte, ohne ihm etwas einzubringen; daher wurde das aufgegeben, obwohl der Kurfürst, wie wir sehen werden, seitdem mit besonderer Lebhaftigkeit den Seehandel zu heben bemüht war[1].

1) Hertzberg dissertation contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume le Grand Electeur de Brandenbourg et surtout

So war der Kurfürst nun mit fast allen seinen bisherigen Verbündeten gespannt und das eine der Hauptursachen, welche Deutschland hinderten den Anmaßungen Frankreichs kräftig entgegen zu treten, zu dem sich Friedrich Wilhelm hinneigte, von dem er für sich noch die meisten Vortheile hoffen konnte [1]). Um sein Heer nicht entlassen zu müssen, hatte er dem Könige sogleich nach dem Frieden von St. Germain ein enges Bündniß gegen ansehnliche Subsidien angetragen, was dieser ablehnte, weil er selbst der Ersparung wegen viele Truppen entlassen müsse, man auch schicklicherweise nicht vom Kriege zu einem engen Bündnisse übergehen könne. Nun wurde der Kurfürst umsichtiger und ließ bald sich suchen [2]). Ludwig XIV. hatte aus den Umständen, unter denen er die nimweger Friedensschlüsse bewirkte, die Ohnmacht, vorzüglich des Reichs, wie auch der anderen Hauptmächte, Hollands und Spaniens klar erkannt; des verschwenderischen Königs von England war er ziemlich gewiß, wenn er Geld dafür aufwenden wollte. Ohne Achtung für Recht, nur auf Erweiterung seines Reichs und des Glanzes seiner Herrschaft bedacht, beschloß er sofort die Lage des fast wehrlosen Reichs zu nützen, indem er die Souveränität über die von ihm im westfälischen Frieden erworbenen Reichslande in Anspruch nahm und sie auf alle zu jenen Ländern irgend einmal gehörige oder mit ihnen in Verbindung gewesene Stücke ausgedehnt wissen wollte. So wurden, um der Gewalt einen Schein des Rechts zu geben, sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach und 1679
Besançon errichtet, und ausser den Anfoderungen an Spanien verlangte der König eine ansehnliche Menge deutscher Städte, Grafschaften und Fürstenthümer und würde unter diesem Vorwande immer weiter fortschreitend das ganze Reich haben einziehen können. Während die Deutschen den Ungrund dieser Ansprüche sehr gelehrt nachzuweisen bemüht waren und auf

de ses exploits maritimes. 24. Janv. 1781. Vergl. dazu Pufendorf XVIII. §. 10 ff.

1) Es ist dieselbe Politik, welche Baiern abwechselnd unter verschiedenen Kurfürsten hatte und wodurch es allerdings auf Kosten Deutschlands zuletzt groß geworden ist.

2) Pufendorf XVIII. §. 2.

dem Reichstage zu Regensburg eine Reichsdefensionalverfassung verabredet, aber nicht bewirkt wurde, bemächtigten sich die Franzosen durch Verrath der Reichsstadt Strasburg. Nun
Sept. 1681 wurde in Frankfurt von der Reichsdeputation mit Frankreich über dessen Ansprüche unterhandelt und von den Abgeordneten gestritten über das Ceremonielle, die Excellenz, den Vorrang im Sitzen und Unterschreiben, über den Gebrauch der lateinischen Sprache. Dann sollte Alles auf dem regensburger
31. Jan. 1682 Reichstage ausgemacht werden, und erst vier Monate nach der Wegnahme Strasburgs schlossen einige rheinische und fränki-
10. Juni 1682 sche Reichsstände ein Vertheidigungsbündniß, dem erst nach abermals fünf Monaten der Kaiser in Laxenburg zutrat, während bereits weit früher der weitsehende Wilhelm von Oranien
10. Oct. 1681 ein Bündniß mit Schweden gegen die drohenden Fortschritte Frankreichs geschlossen hatte. Wilhelm scheuete natürlich bei der Lage seines Vaterlandes die so gefährliche Vergrößerung Frankreichs, ausserdem war dieses der weitern Ausdehnung der statthalterischen Macht, die er so eifrig suchte, entgegen und konnte seinen vielleicht damals schon als Schwiegersohn des katholischen Thronerben vorhandenen Absichten auf den englischen Thron nur hinderlich sein. Jedenfalls lag Frankreich immer daran, kräftige Maßregeln der vereinigten Niederlande zu verhindern und diesen Staat in Ohnmacht zu erhalten. So wurde Wilhelm die Seele aller Entwürfe zum Widerstande gegen Ludwigs XIV. Umgriffe. Er hatte schon gleich nach dem nimweger Frieden den Entwurf zu einer Vereinigung oder Association aller europäischen Mächte gegen Frankreich gemacht[1]) und gewann zuerst den König Karl XI. von Schweden. War dieser schon mißmuthig über den so unglücklich geführten Krieg gegen Brandenburg, wofür die Rückgabe des verheerten Pommerns immer doch keinen Ersatz gab, wurde er unzufrieden, daß Frankreich weiter keine Subsidien bezahlen wollte, so stieg das zur Erbitterung, als Ludwig XIV. vermöge seiner in den Reunionskammern aufgestellten Ansprüche von ihm verlangte, er solle wegen seines Stammlandes Zweibrücken Vasall von Frankreich werden, ging daher bald auf des Oraniers Plan zur Association ein und bemühete sich für diese

1) D'Avaux T. I. p. 51. Schon seit October 1679.

mehrere Theilnehmer zu gewinnen, während er sich äusserlich immer noch gegen Frankreich sehr freundlich stellte[1]). Wirklich traten auch bald der Kaiser und Spanien dem Bunde bei.

Die Franzosen ihrerseits waren ungemein thätig, um die Ausdehnung der Association zu hindern und sie überhaupt unwirksam zu machen. In Holland belebte der französische Gesandte Johann Anton d'Avaux die Überreste der republikanischen Partei, um so viel als irgend möglich den Statthalter in dessen Entwürfen zu hemmen; hauptsächlich aber wendete sich Ludwig XIV. an den Kurfürsten von Brandenburg, während dessen zugleich die Gegenpartei, England, Schweden, Wilhelm von Oranien und der Kaiser an sich zu ziehen suchten. Der Kurfürst hatte während seines Kriegs gegen Frankreich und Schweden und der nimweger Friedensverhandlungen zu bittere Erfahrungen gemacht, um so bald wieder ein Bündniß mit denselben Mächten einzugehen, welche ihn nicht gehörig unterstützt, dann verlassen hatten. Er glaubte bei genauer Kenntniß der innern Verhältnisse der Staaten und hauptsächlich des durch den Egoismus seiner Fürsten ohnmächtigen Reichs, dieses sei, bei der damaligen Beschaffenheit seiner Kriegsverfassung, durchaus nicht im Stande den Anfoderungen des mächtigen Frankreichs mit Gewalt zu begegnen, hoffte dagegen, es werde sich der stolze König mit geringeren Opfern begnügen, wenn ihm diese willig nachgegeben würden, während man sie ihm ohnehin nicht entreissen könne. Ausserdem hoffte er für sich selbst nicht mit Unrecht mehr von einem Vereine mit Frankreich als mit seinen früheren Verbündeten. Es mochte ihm wol schon der Gedanke vorschweben, wenn nun einmal das Reich, dem beizustehen er alle Kräfte vergeblich aufgewendet hatte, unrettbar verloren wäre, so würde am besten sein, davon für Brandenburg so viel als möglich zu erwerben, um wenigstens die eigene Hausmacht, so weit es gehen könnte, zu verstärken[2]). Das regelte einige Zeit hin-

1) **Pufendorf** XVIII. §. 13—23 u. 75. **D'Avaux** T. I. p. 89. Der hatte die Abschrift des Vertrags schon am 8. Oct. vor der förmlichen Unterzeichnung. Es traten noch der Kaiser 28. Februar und Spanien 2. Mai 1682 zu.

2) Österreich behauptete daher noch im J. 1741 in seiner kurzen

durch seine Politik, auf welche damals der von Frankreich gewonnene geheime Rath Gottfried von Jena sehr vielen Einfluß hatte. Er lehnte daher die ihm von den Gegnern Frankreichs angetragenen Bündnisse ab, gegen den Kaiser nicht ohne Bitterkeit, mit Hinweisung auf den traurigen Ausgang des nimweger Friedens, und gab sogar Ludwig XIV. Nachricht von den Anträgen Schwedens zur Bildung der allgemeinen Association gegen Frankreich, wobei er zugleich die Absicht hatte, den Bruch zwischen beiden Mächten unheilbar zu machen und sich auf diese Weise den Weg zur Wiedereroberung Pommerns zu bahnen.

Die Franzosen, sehr darauf bedacht der gegen sie gerichteten Association ein anderes Bündniß entgegen zu stellen, benutzten die Stimmung des Kurfürsten und suchten ihn auf jede Weise zu gewinnen und gegen den Kaiser zu reizen. Sie eröffneten ihm Aussichten auf die Erwerbung des schwedischen Pommerns, mahnten ihn auch wohl, seine Ansprüche auf die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau sowie auf Jägerndorf gegen den Kaiser geltend zu machen, und schlossen mit
22. Jan. 1682 ihm ein neues Bündniß[1]), vermöge dessen der Kurfürst sich bemühen sollte die friedliche Beilegung des Streits zwischen dem Reiche und Frankreich zu bewirken, das heisst, diesem die Abtretung der in Anspruch genommenen Reichslande zu verschaffen; dagegen versprach Ludwig XIV. mit den weitern

Beantwortung der kurbrandenburgischen nähern Ausführung u. s. w. seiner Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Cap. III., daß sich der grose Kurfürst damals habe vom Reiche losreissen wollen. Daß davon mag gesprochen worden sein, ist gar nicht unwahrscheinlich, obgleich es i. J. 1741 geleugnet wurde. Frankreich hätte es sicher gern gesehen.

1) **Pufendorf** §. 23 ff. und der Vertrag angeführt §. 44, er ist noch ungedruckt. Es muß aber schon vorher ein geheimer Vertrag, dessen Inhalt ganz und der Tag des Abschlusses nicht sicher bekannt ist, zu Stande gekommen sein, von dem **Wagenaar** T. VI. p. 385 angibt, er sei am 11. Januar 1681 abgeschlossen worden, er kenne aber den Inhalt nicht. Daß dieser Vertrag existirte, ergibt sich aus der Beschwerde des Kurfürsten über nicht gezahlte Subsidien, von denen im Vertrage von 1682 nichts steht, und daß der Kurfürst sich ausdrücklich auf ihn berief. **Pufendorf** XVIII. §. 74. u. XIX. §. 8. **Wagner** p. 489 wusste auch etwas davon; es soll die Stimme des Kurfürsten für den Dauphin zur Kaiserwahl betroffen haben.

Reunionen, wie der Kurfürst wünschte, aufzuhören und, so lange Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung sei, nicht zu den Waffen zu greifen. Auf Frankreichs Veranlassung erneuerte nun der König von Dänemark sein Vertheidigungsbündniß mit Friedrich Wilhelm und beide Fürsten kamen zu Itzehoe bei einer persönlichen Zusammenkunft überein, für ihr Bündniß zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich besonders die vier rheinischen Kurfürsten und Schweden zu gewinnen, was ihnen doch nur mit dem Bischof von Münster und dem Kurfürsten von Köln gelang; dagegen konnte Friedrich Wilhelm den Kurfürsten von Sachsen, den kriegerischen und dem Kaiser ergebenen Johann Georg III., nicht von diesem abziehen[1]). 10. Febr. 1682 Juni 1682

Als nun Frankreich sicher war keinen ernstlichen Widerstand von Seite des Reichs weiter besorgen zu müssen, legte es in Frankfurt seine Foderungen geradezu vor. Vergeblich waren die männlichen und echt deutschen Vorschläge des österreichischen Gesandten Rosenberg, der mit Recht die Uneinigkeit der Fürsten als Ursache der Schwäche des Reichs anklagte; sowohl hier als nachher in Regensburg warfen die brandenburgischen Gesandten, vorzüglich Jena, dem Kaiser dessen geheimes Bündniß mit Frankreich, die dem Montecuculi gegebenen geheimen Verhaltungsbefehle, als er zum Kurfürsten gestoßen, und die Uebereilung vor, mit welcher der schimpfliche nimweger Friede geschlossen worden. Die Österreicher antworteten mit Gegenvorwürfen, daß ja der Kurfürst den geheimen Rath Meinders vorher nach Paris geschickt habe, um einen abgesonderten Frieden zu schliessen, dem sie eben zuvorgekommen wären. Als Brandenburg auf die Erhaltung des Friedens drang, da selbst der Verlust Strasburgs nicht so nachtheilig sei als der Krieg, so antworteten die Österreicher bitter, wie man an einen festen Frieden mit Frankreich denken könne, während dieses sich des achten Theils des Reichs bemächtigt habe? Der Kurfürst werde nun wohl bald die December 1681

1) **Pufendorf** XVIII. §. 70 ff. Münster trat 14. Sept. 1682, Köln 27. Februar 1683 zu. Dänemark hatte ein enges Bündniß mit Frankreich 2. Mai 1682 geschlossen, erhielt jährlich 800,000 Livres Subsidien, Aussicht auf das Schweden gehörige Bremen und war nun ganz französisch gesinnt.

Reichskrone an Frankreich anbieten, dann aber erfahren, was sie bedeuten würde. Österreich machte seine für den Kurfürsten sehr beleidigende Abstimmung durch den Druck bekannt, was dieser erwiederte, wodurch die unselige Spannung Beider nur vermehrt, die Spaltung unter den Fürsten, die für und gegen den Krieg mit Frankreich waren, vergrößert und Ludwigs XIV. Übermuth erhöht wurde. Als der Kaiser dem Bunde des rheinischen und fränkischen Kreises beitrat, widersprach der Kurfürst förmlich, weil das nur geeignet sei einen Krieg mit Frankreich herbeizuführen. Vergebens beklagte sich der von Frankreich bedrängte Kurfürst von der Pfalz ohne Hülfe vom Reiche zu bleiben; es wurde ihm geantwortet, er habe ja am meisten auf den so nachtheiligen nimweger Frieden gedrungen. Friedrich Wilhelm scheuete sich gar nicht offen zu erklären, er misbillige zwar das Verfahren der Reunionskammern und die seit einiger Zeit überhand nehmende Bedrückung der Reformirten, allein übrigens sei er für Frankreich. So wurde Alles hingezogen und nichts kam zum Schlusse. Frankreich behielt, was es genommen hatte[1]). Friedrich Wilhelm suchte angelegentlich den Prinzen von Oranien mit Ludwig XIV. auszugleichen, obgleich eben so vergebens, als Frankreich dessen Freunde Fagel dafür zwei Millionen und Wilhelm große Vortheile bot.

Es war wohl nach den vom Kurfürsten gemachten Erfahrungen von der Unwirksamkeit der Reichsheere verzeihlich, daß er von diesen nichts erwartete, und während der Türkenkrieg drohete und dann ausbrach, musste jede Hoffnung verschwinden, zwei großen Mächten, zwischen denen das Reich in der Mitte lag, mit Erfolg widerstehen zu können. Nun sah er aber die Anmaßung Frankreichs und dessen immer weitere Umgriffe doch auch sehr ungern und mahnte fortwährend davon ab. Er hätte es sehr gern gesehen, wenn die Franzosen mit aller Macht gegen die Türken gezogen wären, wozu sie aber zu klug waren. Als nun der Kaiser bei dem Vordringen der Türken in immer größere Verlegenheit kam, erbot sich der Kurfürst zur Hülfe, wenn vorher ein fester Vertrag mit Frankreich geschlossen würde, dem man werde nachgeben

1) Pufendorf XVIII. §. 45 ff. Wagner p. 529.

müssen was es fordere, und ließ, ohne doch wegen der beschwerlichen Zeiten jetzt weiter darauf zu dringen, an seine Rechte auf die erledigten Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau erinnern, und die auf Jägerndorf wiederholen. Der Kaiser, der schon seines Bundes mit Polen gewiß war, verweigerte den Vertrag mit Frankreich, stellte des Kurfürsten Rechte auf die schlesischen Fürstenthümer in Abrede und wollte für die Ansprüche auf Jägerndorf nur eine Summe Geldes geben, was der Kurfürst ablehnte[1]). Dieser erbot sich, dem Kaiser auf eigene Kosten 7500 Mann Hülfstruppen, ja mehr zu schicken, wenn den Foderungen Frankreichs nachgegeben würde, ließ auch schon 18,000 Mann bereit halten nach Schlesien zu marschiren, indem er zugleich ermahnte von der Verfolgung der Evangelischen abzulassen. Der Kaiser, welcher schon über die allerdings ihm sehr ungelegene Erinnerung an Liegnitz, Brieg und Wohlau empfindlich und wegen der Klage über die Verfolgung der Evangelischen argwöhnisch war, wollte nur 6000 Mann haben, der Kurfürst nicht unter 12,000 Juni
Mann stellen, welche sich besser schützen könnten. Der Kaiser 1683
bewilligte ihm endlich dazu vertragsmäßig 300,000 Thaler zur Bestreitung der Kosten. Schon waren die Truppen bereit und in Schlesien Quartiere eingerichtet, als der französische Gesandte in Berlin, welcher diese dem Kaiser gegebene Unterstützung ungern sah, dem französischen Gesandten in München schrieb, der Kurfürst habe gar nicht die Absicht dem Kaiser zu helfen, sondern sich der drei erledigten Fürstenthümer in Schlesien zu bemächtigen. Das wurde, wie bezweckt, dem Kaiser hinterbracht, und dieser, nun besorgt, änderte die Artikel des Vertrags, so daß ihn der Kurfürst nicht annehmen konnte, daher auch diese Truppen keinen Antheil an der Befreiung Wiens hatten[2]).

Unterdessen war der Kurfürst ernstlich bemüht den durch französische Umtriebe sehr gefährdeten Frieden im Norden Deutschlands zu erhalten. Hier waren die Herzoge von Lüneburg und Hannover eben so eifrig für Ausdehnung ihrer Macht und für den Kaiser gestimmt, als Dänemark für Frankreich.

1) Pufendorf XVIII. §. 80—84. Wagner p. 539.
2) Pufendorf XVIII. §. 94—96. Wagner p. 540.

Die Franzosen, um den Kaiser der Unterstützung Lüneburgs zu berauben, wendeten alle Mühe an, einen Krieg gegen dasselbe zu erregen, und Dänemark war sehr bereit dazu. Allein vergebens waren alle Vorschläge der Franzosen, um den Kurfürsten zur Theilnahme zu bewegen, die Herzoge von Lüneburg und Hannover zu unterdrücken, er verhinderte vielmehr endlich sogar durch ernstliche Drohungen den Ausbruch der Feindseligkeiten, was freilich beiden Theilen gleich unangenehm war, denn auch die Lüneburger hofften etwas erobern zu können[1]).

So viel Mühe sich nun auch Wilhelm von Oranien gab einen möglichst allgemeinen Krieg gegen das so gewaltig um sich greifende Frankreich zu bewirken, so wenig auch der Kaiser nach dem Entsatze Wiens geneigt war den Foderungen Ludwigs XIV. nachzugeben: so thätig vermittelte doch der Kurfürst, daß endlich in Regensburg der für Deutschland so nach-
15. Aug. theilige zwanzigjährige Waffenstillstand abgeschlossen wurde, welcher
1684 den Franzosen Strasburg und alle dem Reiche bis zum 1. August 1681 genommenen Plätze ließ, den Friedrich Wilhelm gewährleistete, weil er bei der Fortdauer des Kriegs gegen die Türken es schlechterdings für unmöglich hielt, es zugleich mit dem wohlgerüsteten und bereits drohend anrückenden Frankreich aufzunehmen, obwohl er schon hatte einsehen müssen, daß dieses für ihn nicht das thun würde was er wünschte und daß er sich in Ludwig XIV. sehr täusche[2]).

Während so mancher ungünstigen Ereignisse, die wohl den Muth auch eines kräftigen Mannes hätten niederschlagen können, war es für ihn wenigstens beruhigend, mit dem Tode des bisherigen Verwesers endlich nach zwei und dreissig Jahren zum wirklichen Besitze des ihm durch den westfälischen Frieden zugesicherten Herzogthums Magdeburg zu gelangen. Er hatte kaum von der gefährlichen Krankheit desselben Nachricht erhalten, als er auch schon dem Commandanten von Magdeburg befahl, sobald der Tod des Herzogs erfolgt sein würde,
Juni von Halle und dessen Residenz, der Moritzburg, so wie von
1680 allen Orten, in welchen herzogliche Besatzungen lägen, Besitz

1) Pufendorf XVIII. §. 97.

2) Pufendorf XVIII. §. 109 ff. u. 130. Dumont T. VII. P. II. p. 85.

zu ergreifen, was dieser auch sofort vollzog. Dann ließ der Kurfürst die Einwohner insgesammt vorläufig durch einen Handschlag verpflichten, verschob aber die Huldigung wegen der damals herrschenden Pest bis auf das nächste Jahr, in welchem er sie mit großer Pracht ohne alle Hindernisse einnahm. Zwar wollten Kurpfalz und Neuburg seinen Gesandten Jena für Magdeburg nicht die ihm gehörige Stelle einnehmen lassen, ihn vielmehr etwas weiter zurückschieben; allein Jena behauptete sich aller Einrede ohngeachtet dreist auf seinem Platze, und der Kurfürst übernahm das Mitdirectorium über die Evangelischen [1]).

Darüber daß der Kurfürst die Landeshoheit über die vier magdeburgischen Ämter in Anspruch nahm, welche gemäß dem Friedensschlusse an Sachsen fielen, welches sich gegen die brandenburgischen Anfoderungen setzte, entstand Streit, welcher später mit dem Sohne des letzten Verwesers, dem Herzoge Johann Adolf, dahin ausgeglichen wurde, daß der Kurfürst die Landeshoheit über drei der Ämter und eine Foderung von 34,000 Thalern aufgab, dafür aber das vierte Amt, nämlich Burg, erhielt.

Nicht minder erfreulich war es für ihn, daß es ihm gelang seinen zweiten Sohn Ludwig mit der reichen Erbtochter des verstorbenen Fürsten Bogislaus Radzivill, Herzogs von Birs, zu verheirathen. Diese wurde als Waise unter der Obervormundschaft des Kurfürsten in Königsberg erzogen, und ausser vielen Andern wünschte sie König Johann zur Gemahlin für seinen ältesten Sohn, während ihre Seitenverwandten ebenfalls sehr aufmerksam auf den möglichen Anfall der großen Erbschaft waren. Der Kurfürst hätte sie längst gern nach Berlin gebracht, wenn er nicht genöthigt gewesen wäre alles Aufsehen zu vermeiden, das der Prinzessin in Beziehung auf deren Besitzungen hätte nachtheilig werden können. Ohnehin eifersüchtig auf den Kurfürsten, dessen Absichten wohl errathen werden konnten, wollten der König und die polnischen Großen auf dem nächsten Reichstage eine gesetzliche Bestimmung treffen, daß die Prinzessin keinen Ausländer solle heirathen dürfen; ja der Palatin von Krakau hatte dem Könige schon 200,000

1) Pufendorf XVIII. §. 12.

Gulden geboten, wenn der König sie ihm für seinen Sohn zur Gemahlin verschaffen wolle. Auf Hoverbecks, seines Gesandten in Warschau, Rath, möglichst zu eilen, warb der Kurfürst bei der dreizehnjährigen Prinzessin für seinen vierzehnjährigen Sohn, erhielt ihre Einwilligung, ließ den Prin-
17. Jan. zen unter einem Vorwande nach Königsberg gehen und die
1681 kirchliche Vermählung ganz in der Stille vollziehen[1]). Die Polen und der König waren darüber sehr aufgebracht und wollten den Prinzen, als einen Ausländer, nicht zum Besitze der radzivillschen Güter gelangen lassen, obwohl der Kurfürst wegen der Belehnung Herzog Albrechts und aus einigen anderen Gründen das Indigenat in Polen zu besitzen behauptete. Nach mehrfachem Streite und dem Versuche, die Einwendungen der Polen rechtlich zu beseitigen, wirkten Geldsummen, die der König, der Bischof von Ermland und Andere erhielten, nachhaltiger. Der Reichstag wurde von den Anhängern des Kurfürsten zerrissen und dann, als die Türkengefahr näher rückte, ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen der König die Prin-
Mai zessin in seinen Schutz nahm. Leider vereitelte der frühe Tod
1683 des Prinzen die vielleicht weit, bis auf die Krone Polens aussehenden Hoffnungen des Vaters. Er schickte nun auf den Wunsch des Königs, obgleich streng genommen dazu nicht verbunden, weil Polen nicht angegriffen war, 1200 Mann unter den Generalen Truchseß von Waldburg und Barfuß gegen die Türken, welche doch nur bei der Eroberung Grans thätig sein konnten. Im nächsten Jahre schlugen sich 2000 brandenburgische Hülfstruppen in einem Gefechte bei Chrozim gegen die Tataren tapfer, litten aber, wie im vorhergehenden Jahre, mehr durch Mühseligkeiten und Mangel als durch feindliche Waffen[2]).

1) Pufendorf XVIII. §. 27 ff. Solemnia nuptiarum perfecit dilato extremo complemento, quod tamen accessisse vulgabatur. Die Prinzessin war 7. Februar 1667, der Prinz 28. Juni 1666 geboren.

2) Pufendorf XVIII. §. 87 u. 137. Die Truppen mussten i. J. 1683 auf dem Marsche Halt machen unter dem Vorwande, der Kaiser verlange sie erst auf 25. August. Die neuen Unterhandlungen verzögerten den Marsch bis zum September. Davon spricht auch König Johann in seinem Brief v. 18. Sept. 1683 bei Salvandy. Der König zahlte monatlich 6000 Thaler Sold, etwas über 2000 Thaler schoß der Kurfürst zu.

Er hatte nun während dieser Friedenszeit nach und nach sein beinahe 40,000 Mann starkes Heer um fast die Hälfte, die kostbare Reiterei um zwei Drittheile vermindert[1]), weil die zur Erhaltung der Truppen nöthigen Summen unerschwinglich waren. Das sieht man vorzüglich aus den Steuerverhältnissen Preussens, den einzigen, welche näher bekannt geworden sind[2]). Hier hatte der Kurfürst zwar den gefährlichen Widerstand der Stände gebrochen, doch widersetzten sich diese noch immer, so viel sie vermochten, dem ungesetzlichen und unerhörten Drucke und gaben nie anders als widerstrebend und zuletzt gezwungen nach.

Die Steuern schienen schon während des Kriegs unerträglich hoch, wurden aber während des Friedens kaum etwas vermindert und stiegen bald wieder zu der Höhe der Kriegszeiten. So wurden im J. 1673 ausser den Lieferungen an Korn und der Einquartierung der Truppen 30,000 Thaler monatlich gefordert, i. J. 1677 34,000 Thaler, im J. 1680, nach dem Frieden, 22,000 Thlr., im J. 1681 26,000 Thlr., im J. 1687 30,000 Thlr., und wenn die Einquartierung der Truppen nicht stattfände, noch 5580 Thaler. Diese Summen wurden theils durch die Accise in den Städten, theils durch Kopf-, Vieh-, Vermögens- und Hufen-Steuern, seit 1682 auch noch durch eine Stempeltaxe erhoben. Den Ständen wurde nur vierzehn Tage Zeit zur Versammlung gelassen, von ihnen verlangt, sie sollten über nichts als über die ihnen vorgelegten Anträge berathen, Einzelne gewonnen, Andere eingeschüchtert, und ihnen nun schon regelmäßig bei den fürstlichen Foderungen geradezu erklärt, was sie zu wenig bewilligten, werde sofort auf die Hufen vertheilt und militairisch beigetrieben werden. Selbst Königsberg beugte sich vor der über sie verhängten militairischen Execution, so stark und allgemein auch der Unwille war. Als endlich der Adel dem Kurfürsten, der sich von der Nothwendigkeit jährlicher Forderungen befreien wollte, für immer 18,000 Thaler monatlich bewilligte, wurde das gern angenom-

1) Bis auf 21,000 Mann.

2) Aus Baczkos Gesch. Preussens Th. V. S. 429 ff. u. Th. VI. S. 12 ff. Der hat alles das aus den Acten genommen.

men, doch bemerkt, es müssten 30,000 Thaler sein. Beschwerdeschriften erhielten die Stände unbeantwortet zurück. Vergeblich waren die Protestationen des Adels wie der Städte, vergeblich die Erinnerung an des Kurfürsten Assecuranz. Reverse erhielten sie, so oft sie verlangt wurden, aber sie galten nichts. Das angebliche Recht der Complanation wurde nun auch gegen den Adel angewendet; bald fand der Kurfürst gar nicht mehr nöthig sich darauf zu stützen. Als die Stände einst den Landtag alle verliessen oder wenn sie nicht erschienen, wurde der Landtagsabschied ohne sie ausgefertigt, auch wenn nur einzelne Theile eingewilligt hatten, die Zustimmung der übrigen unbeachtet gelassen, ja nach und nach immer weiter geschritten, die Steuern ohne Anzeige an die Regierung, nicht mehr durch die Stände sondern vermittelst Anweisungen des Kriegscommissariats ausgeschrieben, und auch wohl, ehe sie noch fällig waren, durch eigene Schoßeinnehmer beigetrieben, und wenn die zur Besoldung der Truppen verlangte Summe nicht zusammenkam, wohl vom commandirenden Generale den Soldaten befohlen ihren Sold in ihren Quartieren selbst zu erheben. Sogar die eindringlichsten Vorstellungen der Regierung blieben oft unbeachtet, oder wurden mit Verweisen und der Drohung an den Statthalter zurückgegeben: wenn man mit Vollstreckung der Befehle zaudere, so werde der Kurfürst einen Mann ins Land schicken, der die Sache schon durchsetzen solle. Kein Erlaß bei Miswachs, Feuer, Hagel und Überschwemmungen wurde gegeben, selbst die immer zahlreicher werdenden wüsten Hufen besteuert; oft war nichts mehr durch Execution beizutreiben. Niemand kaufte das gepfändete Vieh, die Bauern verliessen zahlreich ihre Güter und wurden Diebe und Mörder, oder flüchteten nach Polen, wohin sich auch viele Adelige begaben. Während sieben Monaten mussten in Friedenszeiten von jeder Hufe monatlich zwanzig Groschen und ausserdem während vier Monaten zweimal doppeltes Kopfgeld und zweimal doppelte Hornsteuer gegeben werden. Natürlich sanken die Grundstücke tief im Werthe. Dabei lagen zwölftausend Hufen wüst, und die Steuern von vielen tausend Hufen waren höher als deren Ertrag. Anleihen, die man versuchte, konnten nicht gemacht werden, weil der Credit vernichtet war, indem

der Kurfürst früher die Verschreibungen der Oberräthe in Landesschuldsachen für ungültig erklärt hatte.

Bei einer so traurigen Lage und so kränkenden Verhältnissen konnte man sich wohl nicht wundern, daß schon die im J. 1674 berufenen Landstände dem Kurfürsten offen erklärten, sie hätten keinen Landtag gewünscht und um keinen gebeten, weil seit seiner Regierung jeder Landtag nicht zur Erleichterung sondern nur zur Vermehrung der Beschwerden und Abgaben Veranlassung gegeben. Die Zusammenkünfte des Adels, über die er sich beschwere, wären nicht heimlich, sondern ohne böse Absicht und Folgen gehalten worden, auch den Landesgesetzen nicht entgegen, weil es den Unterthanen freistehen müsse dem Fürsten ihre Noth zu klagen und seinen Schutz anzurufen. Ihre Noth sei grenzenlos: dem Bauer fehle Brot und Saatkorn, dazu komme Viehsterben; militairische Executionen und Bedrückungen mehrten die Verzweiflung; Ältern wollten ihre Kinder verlassen, aussetzen oder sie und sich ermorden. Wenn der Kurfürst Untersuchungen gegen die Urheber der Zusammenkünfte anstellen wolle, so müsse er mit denen den Anfang machen, welche unbewilligte Abgaben, Einquartierungen und Executionen einführten. Er habe sich häufig verpflichtet keine Abgaben ohne Bewilligung der Stände zu erheben, das sei unveränderliches Grundgesetz des Landes und könne nicht von dem willkürlich veränderten Etat des Kurfürsten abhängen. Ob Ausnahmen nothwendig, hätten die Stände zu beurtheilen. Alles wodurch das Land vorher glücklich gewesen, liege darnieder; bewilligte Abgaben hätten den Einwohnern ihr Vermögen, unbewilligte ihre Freiheit und die unbeschränkte Ausübung der Souverainetät ihre Rechte genommen. Sie erinnerten an die Assecuration vom J. 1663, protestirten gegen Verletzung der Verträge mit der Krone Polen und droheten auszuwandern. Die eben gegen die Stadt Königsberg ausgeübten Zwangsmittel bewiesen, daß er an keine Landesverfassung gebunden sein wolle, und der Überrest der ehemaligen Freiheit bestehe in dem traurigen Rechte, über den Verlust derselben laut klagen zu dürfen. Zugleich beschwerten sie sich über eine Menge Gewaltthätigkeiten, Mishandlungen und Erpressungen, welche sie sich hätten gefallen lassen müssen, und baten, obgleich vergeblich, um Untersuchung.

Es war offenbar, daß der Kurfürst völlig unabhängig von den Ständen und deren Rechten als Souverain regieren wollte und die Souverainetät im weitesten Sinne als unbeschränkte Herrschaft nahm. Er schrieb daher auch der preussischen Regierung, er fände es gar nicht von der Nothwendigkeit, daß die Stände künftig wieder berufen würden, weil sie nur neue Beschwerden erhöben und dem Lande nichts als Unkosten verursachten. Was sie bewilligt hätten, nähme er zwar auf Abschlag an, doch sei es sein gnädigster Wille, daß das, was an der von ihm gemachten Foderung fehle, mit ausgeschrieben werde. Da sich die Stände hier nicht sogleich beseitigen und zu einem Creditinstitut, wie in der Mark, herabdrücken liessen, so wurde Alles angewendet, um sie doch unwirksam zu machen, ihre Rechte nicht beachtet, ihre Befugnisse bestritten und eingeengt, oder an vom Kurfürsten allein abhängige Diener übertragen, am liebsten an Officiere, die an strengen Gehorsam gewöhnt ohne Schonung der Verhältnisse nur daran dachten, die ihnen gegebenen Befehle zu vollstrecken, und das freilich nicht selten auf die harte und Alles verletzende Weise thaten, welche Kriegsleuten so bald eigen wird, wenn sie sich als den Stand zu betrachten anfangen, der allein nöthig oder doch der nothwendigste sei, und vergessen, daß sie nicht Herren sondern besoldete Diener des Staates sind, der nicht ihretwegen vorhanden ist. Alle bitteren Vorstellungen, Protestationen, Erinnerungen an Reverse und Assecurationen waren vergebens.

Es lag in der Natur der Dinge, daß dadurch eine starke Reibung zwischen dem Alten und dem Neuen entstand, die bei dem verhältnißmäßig schnellen Übergange von Einem zum Andern um so schmerzlichere Wunden verursachte, welche jährlich bei den neuen Foderungen aufgerissen wurden. Rücksichtlich der Steuern stützte sich der Kurfürst fortwährend auf die unabweisbare Nothwendigkeit ein starkes Heer zu erhalten, was die Stände bestritten und nicht verstanden, weil sie von ihrem provinziellen Standpuncte aus die Lage des gesammten Staats nicht übersahen und des Kurfürsten Zwecke nicht begriffen und nicht begreifen konnten. Daher darf bei gemachter Erwägung des in Beziehung auf die Provinzen und deren Privilegien

offenbar unrechtmäßigen Verfahrens, welches der Kurfürst in dieser Beziehung einschlug, nicht übersehen werden: erstens, daß die großen und schmerzlichen Opfer, welche alle einzelnen Provinzen bringen mussten, unumgänglich nothwendig waren, um einen Staat zu gründen, dessen Macht sich unter den damaligen, nicht vom Kurfürsten herbeigeführten Verhältnissen nur auf ein zahlreiches, daher kostbares Heer stützen konnte, wodurch die vereinzelten Provinzen auch wieder den Schutz erhielten, dessen kleinere Länder zu ihrem großen Nachtheile entbehrten, weil sie dem Drucke der mächtigeren fortwährend preisgegeben waren; zweitens, daß bei der damals noch in der Wiege liegenden Wissenschaft der Staatswirthschaft und bei dem Festhalten veralteter und nun ganz unhaltbar gewordener Einrichtungen die ungeeignete Vertheilung der Steuern diese noch viel drückender machte als deren Höhe an sich. Die Stände sahen nur die Ungleichheit der Besteuerung und klagten darüber, ohne Mittel zur Abhülfe vorzuschlagen, weil sie eben diese Mängel nur als Beschwerden anführten, um die Steuern überhaupt nicht zu entrichten. Der Kurfürst dagegen begriff schon früh, wie dem durch die Accise abzuhelfen sei, ohne doch seine Absichten sogleich durchsetzen zu können. Er hatte auch in der Mark (1677 und 79) ausserordentliche Kopfsteuern ausschreiben müssen, zu welchen er selbst mit 1000 Thalern, dann die Kurfürstin, die kurfürstliche Familie, alle Hof- und Staats-Beamtete und Einwohner, selbst Studenten und Schüler nicht ausgenommen, nach verschiedenen Abstufungen beitragen mussten.

Nach hergestelltem Frieden erließ er zur Bezahlung des 1680
Heeres, zu dessen Erhaltung er ohngeachtet des entnervten Zustandes seiner Staaten gezwungen sei, eine Steuer- und Accise-Ordnung. Die jetzt nöthigen Steuern, sagte er darin, liessen sich von Grundstücken, Vermögen und Nahrungsbetriebe nicht ganz aufbringen. Daher habe er für die Städte und Flecken der Kurmark die Consumtionsaccise eingerichtet, welche nun auf viele früher nicht besteuerte Gegenstände ausgedehnt wurde. Berlin erhielt eine eigene Acciseordnung, deren Einführung dem Obermarschall von Grumbkow und dem Commissarius Willmann übertragen wurde. Es brach die allgemeine Unzufrie-

denheit der Berliner darüber bis zum Tumulte und Gewaltthätigkeiten gegen die Beamteten aus, was natürlich sehr bald durch Truppen beseitigt wurde. Gleich darauf wurde das Stempelpapier eingeführt. Weil sich der Ertrag der Accise bedeutend zeigte und die Städte nach und nach wieder in Auf-
1684 nahme kamen, so erließ der Kurfürst im J. 1684 eine neue revidirte General-Steuer- und Consumtions-Accise-Ordnung für die Städte und Flecken der Kurmark und erklärte, daß er aus dem Ertrage derselben wegen der vielfachen Beschwerden über die Verpflegung der Truppen das Heer völlig erhalten wolle, und die Städte weiter keine Steuern ausser dem, was zur Befriedigung ihrer Gläubiger und Besoldung der Geistlichen und Schullehrer und anderen Communalangelegenheiten gehöre, entrichten sollten. Die Steuer umfasste nun alle Gegenstände der Consumtion, als Getreide, Getränke, Fleisch, Victualien aller Art, Kaufmanns- und Manufacturwaaren, mit welchen Handel getrieben wurde, doch auch noch liegende Gründe nach dem Betrage der Aussaat, ferner Vieh welches gehalten wurde, und Betreibung von Handel und Gewerben, so daß selbst Tagelöhner ohne Ausnahme vierteljährlich zwölf bis drei Groschen bezahlen mussten. Diese Einrichtung wurde die eigentliche Grundlage der später immer weiter ausgebildeten und über den ganzen Staat ausgedehnten Accise [1]). Sie wirkte insofern sicher sehr wohlthätig, als dadurch eine gleichmäßigere Besteuerung eingeführt wurde, indem Jeder der etwas gebrauchte oder verzehrte, auch der sonst Steuerfreie verhältnißmäßig dazu beitrug; dann wurde der ausserordentlich steigende Ertrag derselben zur Erhaltung des Heeres verwendet, wodurch anderweitige Erleichterung hätte eintreten können, wenn nicht die erneuerte und dann immer fortwährende Vermehrung des Heeres und des Hofstaats genöthigt hätte, das sogenannte Contributionsquantum vom platten Lande oder der Ritterschaft, welches bis zum J. 1685 höher als je gestiegen war, nicht nur unverringert beizubehalten, sondern sogar noch etwas zu steigern [2]).

1) Beguelin kritische Darstellung der Accise und Zollverfassung in den preussischen Staaten S. 97; ein Werk, welches noch viel kritischer sein sollte, als es hier geliefert ist.

2) Thile's Contributionseinrichtung S. 94. Er gibt die Haupt-

Indem der Kurfürst bemüht war seine neue Acciseeinrichtung auch auf Preussen auszudehnen, fand er wenigstens, daß die Städte schon im J. 1681 statt neuer Abgaben die Fortdauer der allerdings damals unter ihrer Verwaltung stehenden von ihnen erhobenen und weniger ausgedehnten Accise wünschten, während sie jetzt der Adel gern abgeschafft hätte. Er führte dann eigenmächtig die allerdings hohe Accise der Marken als stehende Steuer und zwar in einigen Sätzen noch 1686
erhöhet ein, und ließ ihren monatlichen Ertrag nicht mehr an den Landkasten, sondern an das Kriegscommissariat abliefern.

So war nun hier in den Städten eine hinreichende stehende Steuer durchgesetzt, deren Sätze der Fürst in seiner Willkür hatte, und Bewilligungen fortan überflüssig. Doch der Adel widerstrebte noch längere Zeit, sich einer solchen von der Höhe, wie sie der Kurfürst wünschte, für die Grundstücke zu unterwerfen, weil damit der lebendige Hebel aller ständischen Freiheiten und Rechte verloren gehen musste [1]).

Die eigentliche allgemeinere Durchführung dieser neuen Steuereinrichtungen in der Mark fiel in eine Zeit, in welcher der Kurfürst angelegentlich bemüht war, nicht nur in seinen Staaten, sondern auch im Reiche und, da es nicht anders gehen mochte, auch auf Kosten der schwächeren Reichsstände selbst seine stehende Heeresmacht fest zu begründen und sich nach und nach von Frankreich abzuwenden anfing. Zuvörderst hatte es ihn bald nach dem Abschlusse seines Bündnisses mit Ludwig XIV. verdrossen, daß dieser ihn, dessen Land durch den Krieg so viel gelitten, zur Unterhaltung seines Heeres nicht mit ausserordentlichen Geldsummen hinreichend unterstützte, während er doch an Schweden eine große Summe geboten, um es vom Kaiser abzuziehen und Dänemark jährlich 800,000 Livres gab. Dann weigerte sich Frankreich ihn bei seinem beabsichtigten Angriffe auf das schwedische Pommern zu unterstützen, ja es

summe nicht an, sondern nur, daß das monatliche Contributionsquantum der bees- und storkowschen Ritterschaft im J. 1686 noch um 2322 Thlr. gesteigert worden.

1) Baczko Th. VI. S. 46 ff.

wollte ihm sogar keinen Beistand leisten, wenn er deshalb von einer andern Macht angegriffen werden sollte [1]).

Die gewaltsame Einnahme und das drückende Verfahren des Königs gegen das Wilhelm von Oranien gehörige Fürstenthum Orange, welches nach des Statthalters Tode vertraggemäß an das Kurhaus fallen sollte, war dem Kurfürsten ebenfalls höchst unangenehm und er hatte sich als nächster Erbe lebhaft für das Ländchen verwendet [2]). Hierzu kam, was wahrscheinlich den Ausschlag gab, die Verfolgung der Evangelischen in Frankreich [3]). Der Kurfürst, welcher zugleich aufrichtig religiös ohne fanatisch zu sein sich überall der gedrückten Evangelischen in Polen, Schlesien, Ungarn, ja selbst der Waldenser in Piemont annahm, hatte sich bereits seit vielen Jahren (1666) deshalb bei dem Könige verwendet, der ihm, obwohl nicht ohne Empfindlichkeit über diese Einmischung in die inneren Angelegenheiten seiner Länder, doch höflich antwortete, er werde der Reformirten Privilegien erhalten, wie er bei seinem königlichen Worte versprochen und wie es ihre bewiesene Treue verdiene. Damals bereits veranlasste der eifrig reformirte Oberpräsident Otto von Schwerin mehrere evangelische Franzosen in das Brandenburgische zu kommen, wo er sie auf seinem Gute Altlandsberg, unfern von Berlin, ansiedelte. Seitdem begaben sich auch mehrere angesehene evangelische Franzosen zum Kurfürsten und bekleideten in dessen Dienste hohe Kriegs= und Hofämter, wie die Herren Beauveau d'Espence, Briquemault u. a. m.; du Bellay d'Anché wurde Kammerherr und Erzieher der Söhne des Kurfürsten aus der zweiten Ehe. Sie fanden im Brandenburgischen mehrere noch früher angesiedelte und angestellte Landsleute, als die Generale Peter de la Cave, du Plessis, Gouret und du Hamel und den verdienten Generalquartiermeister Chièse, welche zum Theile

1) **Pufendorf** XVIII. §. 74. u. XIX. §. 8.

2) **Pufendorf** XVIII. §. 107.

3) Durch **Erman et Reclam** Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés François dans les états du Roi. Berlin 1782—1799. IX. T. werden alle früheren und viele kleinere Schriften über diesen Gegenstand überflüssig; es ist eine Hauptquelle für die auch selbst persönlichen Verhältnisse einzelner ausgezeichneter Flüchtlinge.

wohl durch die Verbindung mit dem Hause Oranien auch aus Orange selbst nach Berlin gekommen, dort gut aufgenommen worden und schon im J. 1672 so zahlreich waren, daß ihnen der Kurfürst die Erlaubniß zur Gründung einer französischen Kirche gab. Seit dem Jahre 1681 wurden die Bedrückungen der Evangelischen in Frankreich immer stärker und bald unerträglich. Das war es hauptsächlich, was den Kurfürsten tief schmerzte und wahrscheinlich am meisten von Ludwig XIV. abwendig machte; wozu dann allerdings auch das Gefühl kam, als deutscher Fürst nicht mit Ehren die fortwährenden Beeinträchtigungen des gemeinsamen Vaterlandes ansehen zu können [1]). Daher war er für den Abschluß des zwanzigjährigen Waffenstillstandes nur noch deshalb, weil er sich für überzeugt hielt, man könne bei dem Zustande, in dem sich das Reich befand, unmöglich zugleich Krieg mit Frankreich und den Türken führen. Er näherte sich schon Österreich, indem er versprach, wenn nur erst die Besorgniß vor einem Kriege mit Frankreich beseitigt sein würde, kräftigen Beistand gegen die Türken zu leisten, und sagte dem Grafen Lamberg schon damals, er habe Januar 1684
weder durch seinen Bund mit Frankreich noch je ein solches Joch auf sich geladen, daß er sich einer fremden Krone Willkür zum Nachtheile des Vaterlandes völlig überlassen oder seine Verpflichtungen gegen das Reich aufgegeben. Bei der Besorgniß, daß damals durch Wilhelm von Oranien Krieg zwischen Holland und Frankreich entstehen würde, schloß er besonders deshalb im Vereine mit Dänemark ein Bündniß mit dem Kurfürsten von Köln, damit dieser sich nicht zu tief mit Frankreich einliesse [2]), dann mit dem gesammten Hause Lüneburg

1) Wie sein bisheriges Benehmen zu Gunsten des Verfahrens Frankreichs aufgenommen wurde, sehen wir aus Wagner p. 525, obgleich der etwas parteiisch ist; es lag aber in der Sache, daß es damals für unpatriotisch galt.

2) Pufendorf XVIII. §. 115 gibt die Zeit des Abschlusses nicht an, doch muß dieser vor d. 21. März 1684 erfolgt sein, weil damals nach dem Abschlusse der geheime Rath Fuchs im Haag gewesen war, vergl. §. 20. Gerade damals arbeitete Wilhelm von Oranien besonders thätig an dem Vereine gegen Frankreich und zerfiel daher etwas mit dem Kurfürsten, der keinen Krieg wollte. d'Avaux T. II. p. 120.

17. Aug. 1684 zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der eigenen Länder, auch (doch geheim) Bremens, Lübecks und Hamburgs gegen Dänemark [1]). November 1684 Er erklärte nach dem Abschlusse des zwanzigjährigen Waffenstillstands dem Kaiser: das wirksamste Schutzmittel Deutschlands gegen weitere Umgriffe Frankreichs sei die Errichtung einer tüchtigen und bereiten Heeresmacht der größeren Fürsten, zu deren Unterhalt die kleineren waffenlosen Reichsstände beitragen müssten, weil auch sie davon den Vortheil des Schutzes hätten. Er sei bereit ein starkes Heer aufzustellen, wenn der Kaiser den kleinen Reichsständen an der Elbe Beiträge zum Unterhalte desselben auflege. Leopold, noch zu mistrauisch, verweigerte das, weil er kein Recht dazu habe, der Kurfürst könne die Stände selbst darum angehen, halte ohnehin ein zu zahlreiches Heer, das er abdanken möge, dann würde sich der Argwohn der Nachbarn von selbst legen [2]). Dafür weigerte sich aber auch der Kurfürst, nun Hülfe gegen die Türken zu leisten, als ihn der Kaiser an sein Versprechen erinnerte [3]). Als er nun Otto von Schwerin, den Jüngern, nach Wien schickte, um die Belehnung mit Magdeburg und über ganz Pommern und das Privilegium de non appellando (daß von seinen Gerichten nicht an das kaiserliche und Reichsgericht appellirt werden dürfe) für alle seine Provinzen, wie bereits für die Mark, zu erhalten, die Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer anzuregen und sich für die Evangelischen in den kaiserlichen Erbstaaten zu verwenden, deren Bedrückung die protestantischen Fürsten aufbringe und bei Führung des Türkenkriegs nachtheilig sei, fand er eine Juni 1685 sehr kalte Aufnahme und erlangte ausser der Belehnung mit Magdeburg nichts; Jägerndorf, wurde erwiedert, trage kaum 8000 Gulden, wofür der Kaiser eine Geldsumme geboten, die übrigen Ansprüche wären nichtig und darauf bereits von des

1) Pufendorf XVIII. §. 135. Die Dänen sollten auch ihre Truppen aus Mecklenburg ziehen müssen.

2) Pufendorf XVIII. §. 133. Im Februar 1684 verlangte der Kurfürst wegen seiner Ansprüche auf die Standesherrschaft Beuthen in Ober-Schlesien die Bezahlung des im J. 1618 zuerkannten Pfandschillings von 42,000 Thlr. und zwar doppelt, nämlich 84,000 Thlr. Acta.

3) Pufendorf XIX. §. 2.

Kurfürsten Vater verzichtet worden. Das Privilegium de non appellando sei überflüssig. Wenn er darauf halte, daß gut Recht gesprochen werde, würden seine Unterthanen sich nicht nach Speier oder Wien wenden. Er möge die Stände bewegen selbst darauf zu verzichten. Die Verwendung für die Evangelischen wurde sehr übel genommen [1].

Auch im nächsten Jahre erneuerte der Kurfürst, obwohl ohne Erfolg, seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer. Diese üble Stimmung des Kaisers hielt den Kurfürsten nicht ab sich bei den steigenden Bedrückungen der Reformirten in Frankreich immer mehr von Ludwig XIV. zu entfernen, wozu dessen gefährlicher Feind, Wilhelm von Oranien, viel beitrug. Mit diesem war der Kurfürst, ohngeachtet einer vorübergehenden Spannung, weil Beide über den mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand entgegengesetzter Meinung waren, bald wieder im guten Vernehmen. Wilhelm bedurfte des Kurfürsten zu dem großen europäischen Bunde, welchen er noch immer gegen Frankreich errichten wollte, und wegen seiner geheimen Absichten auf die englische Krone. Jetzt gewann auch der ehemalige Professor der Rechte in Duisburg, dann geheimer Kammer- und Staatssecretair und seit kurzem geheimer Rath v. Fuchs, ein höchst gewandter Staatsmann [2], großen Einfluß auf den Kurfürsten und arbeitete, dem Prinzen von Oranien ergeben, als brandenburgischer Gesandter im Haag für dessen Entwürfe. Überhaupt waren einige geheime Räthe für Frankreich, andere für Österreich und für Holland. Nicht weniger thätig war auch der holländische Gesandte Amerongen in Berlin. Gleich nach dem Abschlusse des zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit Frankreich wurde von Wilhelm von Ora-

1) Pufendorf XIX. §. 1.

2) Es ist sehr zu bedauern, daß Klaproths Verzeichniß der geheimen Staats-Räthe nicht sorgfältiger gearbeitet, ja daß nicht einmal Pufendorfs Werk dabei vollständig benutzt worden ist. Wie viel mehr Leben und Farbe würde die Geschichte erhalten, wenn von den einzelnen bedeutenden Männern mehr bekannt wäre als Familien- und Ortsnamen und Jahreszahlen mit allgemeinen Bezeichnungen. Solche, doch actengemäße, gründliche Biographien sind wenigstens ebenso viel werth als Marmor- und Bronze-Bildsäulen, welche man noch dazu den Männern, welche nicht mit dem Schwerte dienten, gar nicht setzt.

nien der Entwurf eines allgemeinen Bündnisses gegen Frankreich unter einer neuen Form wieder aufgenommen. Er schickte einen französischen reformirten Prediger, Gaultier aus Montpellier, dessen Kirche geschlossen worden und der darauf nach Holland gegangen war, des Prinzen Wilhelm Vertrauen erworben und dessen geheime Entwürfe wenigstens zum Theile kennen gelernt hatte, nach Berlin. Gaultier musste dem Kurfürsten persönlich in mehrern Audienzen vorstellen, daß die Protestanten im Kölnischen, in Ungarn, Schlesien, Mähren und Österreich und an andern Orten bedrohet würden, in Frankreich ihrem Untergange nahe wären. Er schlug nun dem Kurfürsten vor, dagegen eine Vereinigung aller evangelischen Fürsten zu gründen. Der Prinz von Oranien erkläre sich bereit dem Bunde beizutreten und in Schweden dafür zu wirken. Der Kurfürst solle alle Ehre des Unternehmens haben und an der Spitze des Bundes, der Prinz von Oranien unter seiner Leitung stehen; die evangelischen Fürsten müsse man durch weltliche Vortheile, nämlich durch Gewährleistung ihrer Besitzungen gegen die jetzt mächtigen katholischen Staaten gewinnen und dafür sorgen, daß der Kaiser und dessen jesuitische Räthe nicht Argwohn schöpften. Man müsse eilen, um Mittel zu haben, die Verfolgung der Evangelischen in allen jenen Ländern zu hemmen [1]). Ein solcher Antrag entsprach sowohl dem Ehrgeize des Kurfürsten als seinem aufrichtigen Religionseifer. Dazu wünschte er seinem Sohne Ludwig, die Kurfürstin dagegen ihrem ältesten Sohne Philipp die Anwartschaft auf die Statthalterwürde nach dem Tode Wilhelms zu verschaffen, und dieser ging gern darauf ein, obwohl er die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen einsehen musste [2]). Der Tod
5. Febr. 1685 König Karls und die Thronbesteigung des katholischen Jakob erhöheten den Eifer des Kurfürsten für die evangelische Sache.

1) Mémoires des Réfugiés T. I. p. 357. Vergl. d'Avaux T. IV. p. 120. 132. u. T. V. p. 135.

2) d'Avaux T. I. p. 140. und T. V. p. 23 u. 135. Schon im Februar 1683 wurde für Ludwig, im Juni 1685 und im Mai 1686 für Philipp verhandelt; Wilhelm war nicht so gewissenhaft, nicht auf beide Vorschläge auch wohl zugleich einzugehen, ohne weder den einen noch den andern ernstlich anzunehmen.

Sein Gesandter Spanheim, durch den er Jakob bewillkommnen und ihm die Erneuerung des Bündnisses vom J. 1661 anbieten ließ, musste den evangelischen Engländern gesprächsweise sagen, wie lebhaft sich der Kurfürst als ältestes Haupt der Reformirten in Europa für die Erhaltung ihrer Religion interessire [1]. Er konnte das um so mehr behaupten, als nach dem Aussterben der simmernschen Linie die Kurpfalz an den katholischen Pfalzgrafen von Neuburg kam. Gaultier vergaß nicht das zu benutzen, indem er dem Kurfürsten vorstellte, da Jakob katholisch sei, gehöre der Thron rechtmäßig dessen Tochter, der Gemahlin des Prinzen von Oranien. Dieser könne leicht mit 10,000 Mann nach England gehen und sich krönen lassen. Die Holländer würden Schiffe geben, Geld habe der Prinz. Der Kurfürst erklärte sich bereit alles ihm Mögliche für die evangelische Religion zu thun. So wurde nun durch den General Spaan, dann durch den geheimen Rath Fuchs sehr geheim im Haag mit den Generalstaaten verhandelt, um vorläufig den Kurfürsten zu befriedigen und zu gewinnen. Dieser verlangte als Entschädigungen für die Verheerung Cleves durch die Franzosen, für die Rückgabe Pommerns und die rückständigen Subsidien 900,000 Thaler, begnügte sich aber endlich, indem er auf alle weiteren Ansprüche verzichtete, mit 440,000 Thalern, von denen ihm 150,000 sogleich, dann jährlich 20,000 Thaler bezahlt werden sollten, und verlängerte zugleich das im J. 1678 auf 10 Jahre geschlossene Vertheidigungsbündniß bis zum J. 1700 [2]. Ludwig XIV., der von seinem Gesandten im Haag sogleich Nachricht von diesem ihm sehr unangenehmen Vertrage erhielt und nun die Bildung eines allgemeinen Bündnisses gegen sich besorgte [3], beschwerte

23. August 1685

1) Pufendorf XIX. §. 4: se, qui nunc supremum caput Reformatae religionis in Europa sit, quantum possit curae pro ipsis gesturum.

2) Dumont T. VII. P. II. p. 157. Schöll hat ihn übersehen. Vergl. d'Avaux T. I. p. 140 ff. T. IV. p. 49 u. 182 und T. V. p. 23 ff. p. 47 u. 54. Der hatte schon am 27. August eine Copie des Vertrags und behauptet, die 400,000 Thlr. hätte fast ganz die Kurfürstin bekommen sollen. Pufendorf XIX. §. 5 ff.

3) d'Avaux T. V. p. 73. 140. 173.

sich darüber sehr ernstlich, als sei das dem Bündnisse des Kurfürsten mit Frankreich entgegen, was dieser in Abrede stellte.
October 1685 Der französische Gesandte Rebenac verlangte nun vom Kurfürsten eine geheime schriftliche Erklärung, allen Verpflichtungen des Bundes mit Frankreich ohne Rücksicht auf neue oder Erneuerung alter mit anderen Mächten eingegangener Verträge nachkommen und künftig ohne vorherige Genehmigung des Königs keinen Vertrag schliessen zu wollen, der dem Bunde mit demselben direct oder indirect entgegen sei; weigere der Kurfürst das, so würde sogleich die Zahlung der bisherigen Subsidien aufhören und ein Bündniß mit Lüneburg abgeschlossen werden. Der Kurfürst, der schon wegen der Subsidien so lange als möglich den Schein eines guten Vernehmens mit Frankreich zu erhalten suchte, lehnte die Ausstellung eines solchen Reverses, so manche Gründe auch dafür waren, dennoch aus mehreren Gründen ab, auch weil die Geheimhaltung einer solchen Schrift allein von dem abhänge, dem man sie gebe, er ferner seine Verpflichtungen gegen Frankreich nicht verstärken wollte, endlich wenn der Bund für ein Trutzbündniß erklärt werde, Frankreich dieselbe Versicherung geben müsse, welche es von ihm verlange. Indessen, um jetzt noch nicht öffentlich mit dem Könige zu brechen, beschwerte er sich gegen diesen über den Argwohn, der erregt werde, und versicherte, er habe nie etwas gegen das bestehende Bündniß thun wollen, wünsche vielmehr wie bisher die Freundschaft mit ihm zu erhalten und sage das ehrlich, was mehr gelte als alle Reverse, die man von ihm fodern könne. Um ihn, der ohnehin schon gereizt genug war, nun nicht durch das Bestehen auf die ihn beleidigende Foderung auf österreichische Seite zu treiben, begnügte sich der König endlich mit der in des Kurfürsten Briefe
December 1685 gegebenen Zusage [1]). Unterdessen mussten diesen die Ansprüche, welche Ludwig XIV. für die Herzogin von Orleans, die Schwester des letzten Kurfürsten von der Pfalz aus der simmernschen Linie, an die Pfalz machte, immer mehr von Frankreich entfremden; allein ohne Rückkehr trennte ihn erst die Aufhebung

1) Pufendorf XIX. §. 8 ff. Vergl. d'Avaux T. V. p. 111. Noch im Februar 1686 versicherte er an Frankreich, er werde seinen Vertrag halten.

des Edicts von Nantes, die strenge Vollziehung des Verbots 18. Oct. 1685
der freien Religionsübung der Evangelischen und die grausamen Mittel, welche angewendet wurden sie zur Aufgebung ihres Glaubens zu zwingen, ohne ihnen auch nur das Auswandern zu gestatten. Sein Herz ward bei der Nachricht von den Leiden seiner Glaubensgenossen tief ergriffen, und schon einundzwanzig Tage nach der Aufhebung des Edicts von Nantes 9. Nov. 1685
lud er durch eine offene Bekanntmachung die verfolgten flüchtigen Protestanten ein in sein Land zu kommen, bevollmächtigte seine Gesandten bei den Generalstaaten, in Hamburg, am niedersächsischen Kreise und in Frankfurt am Main sie zu unterstützen, und bat die deutschen Fürsten ihnen den freien Durchzug zu gestatten. Er ließ ihnen die freie Wahl des Wohnorts, versprach ihnen wüste Bauplätze in Städten und Stellen in Dörfern mit dem Baumateriale, gleiche Rechte, Freiheiten mit seinen übrigen Unterthanen, Geld und andere Unterstützungen zur Errichtung von Fabriken und Manufacturen, freie Religionsübung, den Unterhalt der Geistlichen, ein eigenes Consistorium, Gerichtshof, Kirchen und Schulen, den Adeligen aber gleiche Rechte und Ehrenvorzüge und jeden Schutz und jede Sicherheit, nahm sie persönlich äusserst freundlich und wohlwollend auf, stellte sie bei seinem glänzenden Hofe oder im Heere oder in anderen Ämtern an.

Empfand der König das ohnehin schon sehr übel, so war es für ihn doppelt empfindlich, daß der Kurfürst in seinem Edicte von der Verfolgung der Evangelischen in Frankreich gesprochen hatte, während man gern Alles so darstellen wollte, als wenn die Evangelischen freiwillig thäten, wozu sie oft nur die grausamsten Martern, oft diese nicht bringen konnten. Er beschwerte sich daher bei dem Kurfürsten und warf ihm zugleich vor, er ziehe französische Unterthanen an sich; der König habe sich nie in die Angelegenheiten der katholischen Unterthanen des Kurfürsten gemischt; da dieser nun seit einiger Zeit gegen des Königs Interesse handele, werde er auch nicht ferner die vertragenen Subsidien erhalten; wolle er sich mit Österreich verbinden, so werde er das bald bereuen und noch eifriger als bisher Frankreichs Freundschaft suchen. Der Kurfürst erwiederte, die Subsidien habe er nicht umsonst erhalten und es

wäre ihm mehr versprochen als gegeben worden, übrigens werde er um keine noch so hohe Summe seine Ehre und das Interesse seiner Staaten aufopfern. Er setzte nun das gegen die Evangelischen beobachtete Verfahren auseinander, die drükkenden Einlagerungen der Truppen, Gefangenschaft, Galeeren und Ermordungen, daß man den Ältern ihre Kinder geraubt, Gräber aufgegraben, das Edict von Nantes aufgehoben, die Protestanten Ketzer genannt und verbreitet, man müsse ihnen nicht Treue und Glauben halten [1]), sie also schlechter als Heiden und Türken behandele, mit denen man Verträge zu halten verpflichtet sei. Was solle man denn noch Verfolgung nennen, wenn das nicht? Übrigens habe er nur diejenigen Protestanten, welche Frankreich bereits verlassen, zu sich eingeladen, was dem Könige gleichgültig sein könne, öfters auch wegen der Religion vertriebene Unterthanen des Kaisers aufgenommen, der sich darüber nicht beklagt und sie wenigstens auswandern lasse. Rühme der König seinen Religionseifer, so möge er dem Kurfürsten den seinigen nicht verargen, durch den dieser bei dem Elende seiner Glaubensgenossen gerührt werde. Der Kurfürst verfolge die Katholiken nicht und der König möge nur seine evangelischen Unterthanen so behandeln wie der Kurfürst seine katholischen, dann würden sie sehr zufrieden sein. Er habe es sich besonders angelegen sein lassen Katholiken und Evangelische gleichmäßig zu schützen, Allen Gewissensfreiheit zu gönnen und die Katholiken auch zu den Innungen und städtischen, ja zu höheren Ämtern zuzulassen.

1) Man sehe nur, wie gewissen- und ehrlos in dieser Beziehung gegen die Waldenser verfahren wurde, bei Dieterici, die Waldenser und ihre Verhältnisse zum preussischen Staate. Die katholische Kirche hat das nie gelehrt und gebilligt, aber Handlungsnorm ist es nur zu häufig für die katholischen geistlichen und weltlichen Häupter gewesen. Übrigens wurde allerdings aus Haß gegen Frankreich und um die ohnehin nur zu gerechte Erbitterung der Protestanten zu vermehren, zu den Unthaten, welche sich die Beamteten zum Theile sicher ohne und gegen den Willen des Königs erlaubten, auch manches Unwahre ausgesprengt, z. B. daß man Evangelische, welche nicht hätten katholisch werden wollen, auf Schiffe gebracht, um sie in Amerika an die Wilden zu verkaufen. d'Avaux T. VI. p. 27; im Juni 1687 wurde das von Kanzeln in Holland gepredigt!

Wenn diese Erklärung nicht genüge, so werde das ein Zeichen sein, daß der König sich den Verpflichtungen des Bundes entziehen wolle [1]).

So war der Bruch unter beiden Fürsten im Wesentlichen entschieden, wenngleich noch nicht förmlich und öffentlich. Die gegenseitige Unzufriedenheit konnte dadurch nur vermehrt werden, daß in Paris verboten wurde, dem evangelischen Gottesdienste bei fremden, also auch dem brandenburgischen Gesandten beizuwohnen, und daß hier nur deutsch gepredigt werden durfte, was der Kurfürst zum Theile durch ein Verbot an seine Unterthanen erwiederte, dem Gottesdienste bei den katholischen, also auch dem französischen Gesandten beizuwohnen [2]).

Der Kurfürst wendete sich nun immer mehr auf die Seite des Kaisers. Hierzu trugen noch andere Umstände bei. Die Kurfürstin, welche ihren Gemahl selbst während der beschwerlichen Feldzüge fast nie verließ und den alternden und kränklichen Herrn mit größester Sorgsamkeit unablässig pflegte, hatte vorzüglich in den letzten Lebensjahren desselben einen oft entscheidenden Einfluß auf dessen Handlungen gewonnen. Ohne Gefühl für die werdende Größe des Hauses, dem sie nun angehörte, ohne Empfindung für den Ruhm des Mannes, der den Staat als Preis unerhörter Anstrengungen während einer vierzigjährigen Regierung gegründet hatte, wendete sie, nur Mutter, ihren Einfluß auf den alternden Gemahl hauptsächlich dazu an, ihren Kindern zum Nachtheile der Söhne erster Ehe, besonders des Kurprinzen, größere Vortheile zu verschaffen, als die Hausverträge erlaubten, als eine gesunde Staatsklugheit gestattete, den Kurfürsten nämlich zu vermögen, ihren Söhnen einzelne Provinzen als regierenden Herren zuzusichern. Das hatte den gegen seine Mutter ohnehin argwöhnischen Kurprinzen dermaßen erbittert, daß er ihr mit Hintansetzung der äusserlichen Achtung heftige Vorwürfe machte und ihr drohete, was sie erwiederte, worauf der besorgte Prinz nach

1) Pufendorf XIX. §. 16 ff. hat §. 18 ausführlich das treffliche Schreiben des Kurfürsten.

2) Pufendorf XIX. §. 19. Das Edict vom 24. Oct. 1685 verbot eingeschlichenen Papisten die Religionsübung.

1679 Kassel zu seiner Tante, der verwittweten Landgräfin, flüchtete, deren Tochter ihm verlobt war. Obwohl er von hier aus seinen Vater zu versöhnen bemüht war, so schickte dieser dennoch den General Perband nach Kassel und verlangte die Auslieferung des Prinzen. Als die Landgräfin diese verweigerte, brachte das den Vater so auf, daß er den Kurprinzen enterben wollte. Auf Vorstellung seiner geheimen Räthe von der Unausführbarkeit dieses Gedankens machte er auf Anliegen seiner Gemahlin, um dem Kurprinzen soviel als möglich zu entziehen, ein Testament, durch welches er seine Staaten unter seine Kinder vertheilte und dem Kurprinzen ausser Preussen und einigen andern Stücken nur die zur Kurwürde gehörigen Länder ließ, die er diesem den Reichsrechten nach nicht entziehen konnte. Der Prinz Ludwig, der jüngere leibliche Bruder des Kurprinzen, protestirte, als er das hörte, gegen diese Theilung, weil ihm die Größe seines Hauses mehr am Herzen läge als sein eigener Vortheil. Er wollte nicht mehr als der erste Unterthan seines Bruders sein und werde die Rechte desselben noch nach dem Tode des Vaters gegen Jedermann vertheidigen. Durch Vermittelung mehrerer Fürsten, vorzüglich Johann Georgs von Dessau, wurde nun nach vielen vergeblichen Bemühungen eine Aussöhnung bewirkt. Der Kurprinz gestand die dem Vater schuldige Ehrfurcht verletzt zu haben, und gelobte endlich an, sich nicht ohne Erlaubniß aus den Kurlanden entfernen, sich nicht in Regierungsangelegenheiten mischen, auch mit seiner Stiefmutter in gutem Vernehmen leben zu wollen. Dagegen versprach der Kurfürst, das Vergangene zu vergessen, die Vermählung des Kurprinzen mit der Tochter der Landgräfin zu gestatten, ihm ein angemessenes Einkommen auszusetzen und zu erlauben in Berlin oder in dessen Nähe in Köpnik zu wohnen. Der Kurprinz kehrte nun zurück, ver-
23. Aug. mählte sich mit der Prinzessin von Hessen und lebte in äusser-
1679 lich schicklichem Vernehmen mit seiner Stiefmutter. Das Testament des Kurfürsten wurde indessen nicht zurückgenommen, vielmehr bemühete sich die Kurfürstin den Prinzen Ludwig durch dessen Gemahlin, eine junge Dame von vieler Entschlossenheit, zu bewegen die Theilung der Staaten anzuerkennen, was dieser aber beharrlich verweigerte. Das und mancherlei

Klätschereien vermehrten die Abneigung des Kurprinzen gegen seine Stiefmutter, die ohnehin durch ihre Sparsamkeit, die man Geiz, und die Bemühung, Reichthümer zu sammeln, die man Habsucht nannte, in Berlin allgemein unbeliebt war, was durch ihren Übergang von der lutherischen zur reformirten Kirche noch vermehrt wurde, weil man diesem Schritt eigennützige Absichten unterschob [1]). Als nun unglücklicherweise dem Kurprinzen, der bei seiner Stiefmutter speis'te, nach dem 1680
Genusse einer Tasse Kaffee plötzlich heftig unwohl wurde, glaubte er Gift erhalten zu haben, und sein schon früher vorhandener Argwohn warf den Verdacht auf die Stiefmutter. Obwohl er nun durch ein Pulver, welches ihm seine Schwiegermutter für mögliche Fälle mitgegeben und das ihm sein Secretair Dankelmann eingab, sehr bald von jeder Gefahr befreiet war und sich wieder wohl fühlte, so verließ er doch sogleich Berlin, ging nach Köpnik und bat den Kurfürsten einige Zeit abwesend sein zu dürfen, weil er am Hofe nicht mehr sicher sei. Natürlich vermehrte das die vorhandene Spaltung, und es scheint daß die Kurfürstin ihren Gemahl bewog, sein Testament zur größern Sicherheit dem französischen Hofe in Verwahrung geben zu wollen [2]). Um so mehr neigte sich der Kurprinz nun auf die österreichische Seite und sein Arg-

1) Hauptquelle für diese Nachrichten ist Pöllnitz in seinen Memoiren Th. I. S. 151 ff.; ein Buch, welches zwar im Einzelnen so ungenau ist, wie gewöhnlich das, was nach vielen Jahren aus dem Gedächtnisse erzählt wird, allein im Ganzen eine richtigere Vorstellung vom Leben und Treiben jener Zeit gibt als diplomatische Geschichten und Bücher voller Einzelnheiten, ohne den Geist des Ganzen aufzufassen. Ihr übertritt geschah wahrscheinlich im J. 1668 bald nach ihrer Vermählung und scheint dadurch wohl einigermaßen natürlich, obwohl sie bereits 32 Jahre alt war. Vergl. übrigens Ölrichs Medaillencabinet Nr. 29 und Herings Beiträge Th. II. S. 60. Das sind Streitigkeiten, über die Gott allein völlig gerecht entscheidet, nur die öffentliche Meinung kann die Geschichte hier berücksichtigen.

2) Die österreichische kurze Beantwortung u. s. w. Cap. 3 sagt: von diesem Testamente vom 19. Januar 1680 habe bis 1681 nur Jena und ein Secretair Kenntniß gehabt, der Kurprinz es d. 10. Mai in dorso mit den geheimen Räthen unterschreiben sollen. Das Alles ist sehr glaublich und die Existenz des Testaments brandenburgischer Seits zugegeben.

27. Juni 1683 wohn glaubte in dem plötzlichen Tode seiner jungen Gemahlin einen neuen Beweis für diesen schrecklichen Verdacht gegen seine Stiefmutter zu finden. Als nun der Kurfürst schon anfing sich nach und nach von Frankreich zu trennen, vermählte 28. Sept. 1684 sich der Kurprinz zum zweiten Male mit Sophie Charlotte, der geistreichen Tochter Ernst Augusts von Hannover. Dadurch wurde jedoch die Ruhe im Hause nicht hergestellt und der Argwohn des Kurprinzen wieder so rege, daß er sich mit seiner hochschwangern Gemahlin dermaßen eilig nach Hannover flüchtete, daß diese unterwegs im Hause eines Dorfschulmeisters niederkam. Sein Schwiegervater und der Landgraf von Hessen vermittelten abermals die Aussöhnung, worauf der Kurprinz nach Köpnik zurückkehrte [1]). Vielleicht wurde dadurch der Kurfürst noch mehr in das österreichische Interesse gezogen, was nach der Aufhebung des Edicts von Nantes um so leichter war [2]).

Schon die Besorgniß vor den Drohungen Frankreichs veranlasste ihn, damit das nicht Schweden gewänne, sich um eine Aussöhnung mit Karl XI. zu bemühen, um dann ein Bündniß zu schliessen, weil eine enge Vereinigung der Protestanten nöthig schien. Er fand den König nicht abgeneigt, ausserdem auch für Österreich gestimmt. Die Frage war nur, wer das Heer für den Fall des Kriegs bezahlen solle, was allein Frankreich vermochte. Indessen war doch hier der Grund zur Vereinigung gelegt, während Österreich die Umstände benutzte, um den Kurfürsten durch den nach Berlin geschickten Baron Freitag in ein geheimes Bündniß zu ziehen, durch wel-
25. Dec. 1685 und 4. Januar 1686 ches er sich verpflichtete dem Kaiser 8000 Mann Hülfstruppen zu stellen und diesem auch 300,000 Thaler rückständiger Subsidienfoderungen an Spanien abtrat, der Kaiser aber ihm 150,000 Thaler Ausrüstungsgelder bezahlte [3]).

1) **Buchholtz** Gesch. d. Mark Brandenburg Th. IV. S. 173.

2) Doch war keine Freundschaft unter diesen Fürsten aus beiderseitiger Eifersucht, da, wie der Kurfürst klagte, die Lüneburger ihm kein Dorf gönnten. **Pufendorf** XVIII. §. 24.

3) Es ist der gesammte Zusammenhang der verschiedenen Verträge, welche damals abgeschlossen wurden, noch nicht ganz aufgeklärt. Diesen führt **Pufendorf** XIX. §. 25 an.

Der Kurfürst beabsichtigte zugleich ein enges und dauerndes Bündniß mit dem Kaiser zu schliessen und von ihm die Bestätigung seines neunten auf Andringen seiner Gemahlin 16/26 Jan. 1686 entworfenen Testaments zu erhalten. In diesem hob er alle Bestimmungen der früheren in verschiedenen Zeiten gemachten acht Testamente auf, schickte es zur Bestätigung an den Kaiser 31. Jan. und vollzog es mit dessen Billigung [1]). Vermöge desselben 9. Febr. sollten ausser dem Kurprinzen (dann Kurfürsten) noch seine Söhne Ludwig Minden, Philipp Wilhelm Halberstadt, Albrecht Friedrich Ravensberg, diese vier als regierende Herren, Karl Philipp Naugart, Massow, Lauenburg, Bütow und Draheim und die Dompropstei zu Magdeburg, Christian Ludwig das Amt Egeln, das Heermeisterthum Sonnenburg und die Dompropstei zu Halberstadt erhalten, das Steuer- und Kriegswesen und die Besatzungen der festen Plätze vom ältesten Bruder, dem Kurfürsten, abhängen. Der Kurfürstin wurden, ausser dem was die Ehepacten bestimmten, noch mehrere ansehnliche Ämter und ihren Söhnen eine ansehnliche Summe Geldes, also insgesammt weit mehr, als die Hausverträge gestatteten, zugesichert [2]).

Man kann nicht ohne tiefes Bedauern sehen, wie der Kurfürst, wenn nicht der Form, doch der Sache nach, zugleich mit Verletzung der Hausverträge gegen das Ende seines Lebens das fast aufgab, was er seit fünf und vierzig Jahren rastlos erstrebt hatte. Er musste einsehen, daß ohngeachtet der Einheit, die seiner Verfügung nach das Ganze seiner Besitzun-

1) Orlich S. 53 sagt, ihm sei ein Testament v. 16. Januar 1686 mitgetheilt worden, gibt aber dessen Inhalt nicht an, wie er überhaupt höchst flüchtig und ungenau ist und selbst ihm mitgetheilte Actenstücke nicht zu benutzen verstand. Nur unwesentliche Kleinigkeiten erregen sein Interesse zu ausführlichen Beschreibungen. Seine Angabe ist hier richtig und der Zusammenhang, hoffe ich, von mir so genau als möglich angegeben. Das eigentliche Datum des vollzogenen Testaments ist 9. Februar 1686.

2) Am ausführlichsten Buchholz Gesch. der Mark Brandenburg Th. IV. S. 173. Dem ist, so viel ich weiß, nicht widersprochen worden. Das in Mosers patriotischem Archive Th. IX. S. 137 Abgedruckte ist höchst wahrscheinlich untergeschoben; doch existirt ein Codicill v. 28. April 1688, wie Orlich S. 53 sagt, ohne den Inhalt anzugeben.

gen noch als Staat durch die Vereinigung der Kriegs- und Finanzmacht in den Händen seines Nachfolgers behalten sollte, dieser doch durch die seinen Brüdern bestimmten Rechte und Besitzungen, selbst wenn Einigkeit geherrscht hätte, zum Nachtheile des Ganzen ungemein geschwächt und fast wieder so ohnmächtig werden musste, als seine Vorfahren gewesen waren. Verzweifelte er vielleicht, bei den doch sicher dann nicht völlig richtig gewürdigten Eigenschaften des Kurprinzen, an der Fortführung des doch nur, wenn auch glänzend genug begonnenen Werks? Oder war es lediglich die Schwäche des alternden sehr kränklichen Mannes, welche dankbar für unablässige Pflege sich wenigstens in der unmittelbarsten Nähe Frieden und Ruhe um jeden Preis für die wenigen noch zu hoffenden Lebensjahre sichern wollte? Allein es blieb noch später seine Thätigkeit den damals so wichtigen Staatshändeln Europas unablässig gewidmet, sein Interesse für dieselben wie für alle innere Regierungsangelegenheiten seiner Staaten und für Künste und Wissenschaften erschien bis an seinen Tod ganz ungeschwächt. Was indessen auch Alles sonst noch zu dem unheilvollen Entschlusse beigetragen und mitgewirkt haben, so achtbar auch übrigens die Kurfürstin als Gattin und Mutter, so unwahr und übertrieben das, was man ihr Alles vorwarf, gewesen sein mag, Preussen kann ihren Namen nur mit Schmerz nennen, damit auch die Fürstinnen erfahren, daß sie so gut wie die Fürsten verpflichtet sind sich und ihre besonderen, wenn auch natürlichen Neigungen dem Staate zu opfern, dem sie angehören.

Es wurde nun zugleich mit dem Vertrage vom 4. Januar über ein dauerndes Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten verhandelt, wobei dieser seine Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer wieder nachdrücklich in Anregung brachte, indessen durch den Baron Freitag bewogen wurde für die Abtretung des schwiebuser Kreises und einige andere Vortheile auf dieselben verzichten zu wollen. Nun aber war der Kaiser wegen seines bei der böhmischen Krönung geleisteten Eides, dem Reiche nichts entfremden zu wollen, durchaus nicht zur Abtretung dieses Kreises zu bewegen. Daher wendete sich Freitag durch den Fürsten Johann Georg von Dessau

an den Kurprinzen, dem sehr viel daran lag, daß das Bündniß mit Österreich zu Stande käme. Er stellte, wie es scheint, vor, wie nachtheilig es für den Prinzen als Nachfolger sein würde, wenn der Kaiser des Kurfürsten Testament nicht nur bestätigen, sondern auch die Vollziehung unterstützen sollte, und gab ihm die Versicherung, daß das nicht geschehen werde[1]), wenn er das verabredete Bündniß mit dem Kaiser und die in demselben enthaltene Verzichtleistung auf die schlesischen Fürstenthümer bestätige und zugleich sehr geheim einen Revers ausstellte, nach dem Tode seines Vaters den schwiebuser Kreis für zwei genannte Herrschaften oder 100,000 Thaler an den Kaiser zurückgeben zu wollen. Der Kurprinz befand sich in einer sehr übeln Lage: er war von allen wichtigen Regierungsangelegenheiten ausgeschlossen[2]), mit dem Sachverhältnisse nicht bekannt, durfte Niemand um Rath fragen; und so überredeten ihn Freitag und sein Oheim, der Fürst von Dessau, den ihm bereits fertig vorgelegten Revers zu unterschreiben[3]). 28. Febr. 1686
Nun wurde das zwanzigjährige Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten, vorzüglich durch Freitag und Fuchs, förmlich abgeschlossen. Als Zweck desselben wurde die Noth- 22. März
wendigkeit angegeben, das durch innere Uneinigkeit geschwächte Reich gegen die gefährlichen Umtriebe und Gewaltthätigkeiten auswärtiger Feinde (Frankreichs) zu schützen, welche sich wieder bei der Erledigung der Pfalz kund gegeben. Dazu verbanden sich beide Theile, auf das engste, freundschaftlichste

1) Es geschah aber dennoch am 10. April 1686.

2) Es bedurfte für Diejenigen, welche die brandenburgische Edictensammlung kennen, gar nicht des Zeugnisses eines Augenzeugen, daß der Kurprinz Edicte unterzeichnet habe. Von wichtigen Sachen war er wohl seit 1685 völlig ausgeschlossen und ohne wesentliche Theilnahme bis vielleicht wenige Tage vor dem Tode seines Vaters, worauf zu beschränken sein wird, was König Th. III. S. 8. angibt.

3) S. den Revers in der österreichischen Gegeninformation Beilage 47. Daß der Fürst von Dessau darum gewusst, behauptete damals Österreich, was preussischer Seits ohne Grund geleugnet wurde, wie Pufendorf de rebus gestis Friderici III. Lib. III. §. 7 zeigt, dem ich folge. Orlich S. 53 zweifelt gar an dem Reverse, dessen Echtheit in jenen Streitschriften von Preussen nie ist in Abrede gestellt worden.

und vertraulichste zusammenzuhalten, zur Erhaltung und Vertheidigung des Reichs und der Besitzungen beider Theilnehmer gegen jeden Angreifer, ausdrücklich auch für die Erbfolge Pfalz-Neuburgs in der Kurpfalz und der Kurfürst für den Kaiser bei Erledigung der spanischen Monarchie. Dazu sollte der Kurfürst 8000 Mann, der Kaiser 12,000 Mann, im Nothfalle jeder das Doppelte, stellen, wofür der Kaiser dem Kurfürsten im Frieden jährlich 100,000 Gulden, im Kriege 100,000 Thlr. zahlte. Zugleich verzichtete der Kurfürst auf seine Ansprüche auf Jägerndorf und Beuthen, Liegnitz, Brieg und Wohlau, wofür ihm der Kaiser den schwiebuser Kreis als Mannslehn mit aller Landeshoheit und eine Foderung auf Ostfriesland abtrat; der Kurfürst versprach auch dem Erzherzoge Joseph die Kurstimme zur römischen Königswahl zu geben[1]). Da dieser Vertrag völlig geheim gehalten werden sollte, so
7. Mai wurde zum Scheine, doch ohne Gültigkeit, noch ein anderer öffentlicher über den Verzicht des Kurfürsten auf Schlesien, die Abtretung von Schwiebus an denselben und beiderseitige Vertheidigung[2]), und ein dritter angefertigt, welcher das Vertheidigungsbündniß ohne die Artikel über die schlesischen Fürstenthümer und Schwiebus enthielt[3]).

1) Pufendorf XIX. §. 25 gibt den Inhalt und 8. April als Datum, welches das der kaiserlichen Ratification ist; dagegen wird in der preussischen Beantwortung der Gegeninformation 22. März angegeben, ebenso als geheime Allianz im Kronvertrage v. 16. Nov. 1700 bei Förster Höfe, Cabinette u. s. w. im Eingange; unter diesem Datum wurde der Vertrag in Berlin abgeschlossen. Die Geheimhaltung und Anfertigung des spätern Vertrags wurde §. 23 des vom 22. März festgesetzt.

2) Pufendorf XIX. §. 25. Dieser ist wenigstens auszugsweise öfters gedruckt; s. Walther Silesia diplomatica T. II. p. 357.

3) Dieser steht bei Dumont T. VII. P. II. p. 127 lateinisch, deutsch in Försters Höfen u. Cabinetten Urkundenb. I. 1., der aber übersehen hat, daß er schon bekannt und nicht der Hauptvertrag war. Dieser Vertrag v. 7. Mai sollte wahrscheinlich für andere Fürsten zum Zutritte dienen. Nun existirt noch viertens v. 12. Juni 1686 eine besondere Verzichtleistung des Kurfürsten und v. 9. Nov. 1686 des Markgrafen Christian Ernst von Baireuth auf die schlesischen Fürstenthümer in der Gegeninformation Nro. 48 u. 49.

Unterdessen hatte der Kurfürst auch mit Schweden ein geheimes Bündniß zur gegenseitigen Vertheidigung und auch zum Schutze des Reichs gegen Frankreichs Umgriffe geschlossen. In besonders geheimen Artikeln verpflichteten sich beide Fürsten, zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit der Evangelischen und der Ruhe in Polen nach Kräften zu wirken [1]). Der Kurfürst suchte dieses Bündniß, wie das mit dem Kaiser, wegen seiner cleveschen Besitzungen und der Subsidien, die er noch fortwährend von Frankreich zog, vor diesem geheim zu halten. Während dem hatte er 8000 Mann und sechszehn Geschütze unter dem Oberbefehle Johann Adams von Schöning bei Krossen zusammengezogen. Der Kurfürst Johann Georg III. und die Herzoge von Sachsen wollten den Marsch durch ihre Länder nicht gestatten, dieser musste daher durch Schlesien gehen. Die Truppen waren auserlesen [2]), trefflich ausgerüstet und mit Sold und allem Nothwendigen reichlich versehen. Der siebenundsechzigjährige Kurfürst zu Pferde in noch rüstiger Haltung musterte zum letzten Male seine Soldaten, die ihn ihren Vater nannten, versammelte die Generale und Oberofficiere und sprach zu ihnen, er habe sie erwählt, um ihnen seinen mit Gottes Hülfe erworbenen Waffenruhm zum Dienste des Kaisers anzuvertrauen, foderte sie auf, ihn unbefleckt zu erhalten, ermahnte sie zur Einigkeit, versprach für sie zu sorgen, und empfahl ihnen gute Mannszucht und Schonung der Bauern und entließ sie. Das kleine Heer marschirte bei den mangelhaften Verpflegungsanstalten der kaiserlichen Commissare sehr langsam, und Schöning, ein in jeder Rücksicht tüchtiger Soldat und Feldherr, aber sehr stolzer und eigenwilliger Mann, erlaubte sich daher mancherlei Eigenmächtigkeiten und machte es sich bequem in Schlesien, was der kaiserliche Hof übelnahm. Durch den Jablunka-Paß kam er endlich nach Ungarn und langte am 3. Juli vor Ofen an. Bei der denkwürdigen Belagerung dieser Feste bewährten der Feldherr und die Truppen ihren wohlverdienten und vom Herzoge von Lothringen im Schreiben an den Kurfürsten zu dessen großer Freude aner-

20. Febr. 1686

27. April 1686

3. Juli 1686

1) Pufendorf XIX. §. 27.

2) Das gesteht Wagner p. 693 u. rühmt auch ihre Tapferkeit. Vergl. Theatr. Europ. XII. p. 933.

kannten Ruhm der Tapferkeit bis zur Erstürmung der Stadt.
12. Sept. Dann marschirten die Brandenburger, um fast die Hälfte ihres Bestands geschwächt, zurück; doch wollte ihnen der Kaiser nicht gestatten die Winterquartiere in Schlesien zu halten, woran, zum Theile wenigstens, Schönings gewaltthätige Verfahrungsweise Schuld war. Wies er doch das Geschenk, welches ihm der kaiserliche Hof mit dreitausend Ducaten machte, als zu gering zurück, worauf ihm bemerkt wurde, der Marsch der Brandenburger durch Schlesien habe 700,000 Gulden gekostet. Obwohl der Kurfürst Ursache hatte mit dem weiten Marsche und mit der mangelhaften Verpflegung seiner Truppen unzufrieden zu sein, so schärfte er ihnen doch wiederholt die Haltung strenger Mannszucht ein, machte die Officiere dafür verantwortlich und verlangte, daß Alles auf dem Marsche bezahlt würde [1]). Es störte diese Unannehmlichkeit im Ganzen das gute Vernehmen beider Mächte nicht, weil der Kurfürst Schönings Art kannte. Der schwiebuser Kreis war ihm bereits übergeben worden.

Von jetzt an war seine Hauptbemühung dahin gerichtet, so lange als möglich den Frieden zu erhalten und zu vermitteln, da von allen Seiten der Krieg auszubrechen drohete. Der König von Dänemark nahm seinem Vetter, dem Herzoge von Holstein-Gottorp, das Herzogthum Schleswig mit Gewalt, wollte sich Hamburgs bemächtigen und hatte, von Frankreich völlig gewonnen und veranlasst, Absichten auf Bremen; Frankreich griff gegen den abgeschlossenen Stillstand weiter um sich; der Türkenkrieg dauerte fort. Der Kurfürst sah zu gut ein, daß man nicht überall zugleich Krieg führen könne, und zudem beschäftigten ihn lebhaft die Verhältnisse der Protestanten in England. Er ermahnte unablässig den König von Dänemark zur Mäßigung gegen den Herzog von Gottorp und drohete, wenn Gewalt gegen Hamburg gebraucht werden sollte, wodurch er die Anschläge auf diese Stadt hintertrieb. Mit dem Kaiser hielt er treulich zusammen und widersetzte sich mit ihm

1) Pufendorf XIX. §. 26. Theatr. Europ. XII. p. 1013. Mémoires de Christoph comte de Dohna p. 30 ff. Schönings Leben Schönings enthält mehrere schätzbare neue Nachrichten. Von den 8269 Mann, aus denen die Abtheilung bestand, gingen im Ganzen 3138 verloren.

vereint den weiteren Umgriffen Ludwigs XIV., welcher ihm deshalb die Subsidien fortzuzahlen zögerte; er trat indessen dem großen augsburger Bündnisse, welches der Kaiser mit den Reichsständen zur Vertheidigung Deutschlands gegründet hatte, 9. Juli 1686 nicht bei, um Frankreich nicht zum Ausbruche des Kriegs zu reizen. Als Ludwig XIV. nun sah, daß sich nach und nach immer mehr Feinde zeigten und vereinigten, fing er an ge- Januar 1687 mäßigt zu erscheinen, stimmte seine Foderungen an Kurpfalz herab und wollte Alles, was ihm durch den Waffenstillstand nur vorläufig gelassen war, vermittelst eines Friedensschlusses für immer zugesichert erhalten. Friedrich Wilhelm erklärte darüber dem Kaiser, der gegen den Vorschlag war und nur Beibehaltung des Stillstands wollte, er sei fest entschlossen ihm jetzt und in künftigen Fällen als treuer Kur- und Reichsfürst unerschütterlich anzuhängen und ihn zu unterstützen und freue sich, daß der Kaiser die Grenzen des Reichs nicht wolle einengen lassen. Wenn alle Reichsstände ehrlich und vereint nach demselben Ziele strebten, würde die bevorstehende Gefahr abgewendet, Deutschland vor schimpflicher Zerreissung für immer bewahrt werden und das alte Ansehn wieder erhalten. Zugleich ermahnte er den Kaiser dafür zu sorgen, daß Katholiken und Protestanten fest zusammenhielten, da ihre Trennung nur Frankreich nützen würde.

Als nun der geheime Rath Gottfried von Jena bei den Verhandlungen des Reichstags nicht nur für Ludwigs XIV. Vorschläge sprach, sondern sogar dafür stimmte, man müsse ausserdem den Franzosen noch einige deutsche Festungen übergeben, um sie zu besetzen, so erregte das allgemeinen Unwillen und wurde laut als Verrath am Vaterlande bezeichnet. Der Kurfürst rief ihn daher sogleich zurück und misbilligte seine Anträge. Der französische Gesandte, unzufrieden darüber, verlangte, daß Jena wieder nach Regensburg geschickt würde, weil sonst die Bezahlung der Subsidien völlig aufhören werde, da der Kurfürst sich feindselig gegen Frankreich zeige. Dieser aber erwiederte männlich, er könne wie jeder Fürst über seine Diener frei verfügen, wundere sich über die bis zu Drohungen gehende Verwendung für Jena, was Verdacht gegen diesen errege. Der König habe Vortheile genug von des Kur-

fürsten Freundschaft gehabt; daß er aber die Subsidien wie einen Zügel ansehen wolle und sie nach Umständen zahlen oder zurückhalten, sei unanständig. Man irre sehr, wenn man glaube, eine so unbedeutende Geldsumme könne den Kurfürsten bewegen etwas von seinem wohlerworbenen Ansehn in der Welt aufzugeben, seine Pflichten gegen das Vaterland zu versäumen und die Freiheit seiner Entschlüsse zu beschränken[1]). Forthin schloß er sich um so ernster jedem Widerstande gegen Frankreichs Umgriffe an und that auch, obwohl vergeblich, was er vermochte, um die von den Franzosen betriebene Wahl des Wilhelm von Fürstenberg zum Coadjutor des Kurfürsten von Köln zu hindern[2]).

Ausserdem war Friedrich Wilhelm zugleich lebhaft mit den Angelegenheiten der englischen Protestanten und dem Entwurfe Wilhelms von Oranien beschäftigt, sich an deren Spitze zu stellen und Jakob II. zu verjagen. Es war das für den Protestanten eben so sehr Gegenstand des Herzens, als für den Fürsten Gegenstand der Staatsklugheit, damit nicht der Protestantismus an England seine größeste Stütze verlöre. Er hatte darüber schon gleich nach dem Abschlusse seines Bündnisses mit Österreich, in Cleve bei einer Zusammenkunft mit
1686 dem Prinzen verhandelt. So sehr es den alten verdienten Feldmarschall Derfflinger kränkte[3]), nahm er doch den berühmten Marschall von Schomberg, der als Evangelischer Frankreich verlassen hatte, die Unternehmung gegen den König Jakob eifrig betrieb und die Truppen Wilhelms befehligen sollte, als General en chef aller brandenburgischen Truppen, geheimen Staats- und Kriegsrath und Statthalter in Preussen mit einem Jahrgehalte von 30,000 Thalern in seine Dienste, bis die Unternehmung zur Reife gediehen sein würde, um bis dahin nicht Argwohn gegen Schomberg zu erregen[4]). Durch

1) Pufendorf XIX. §. 29—52. Vergl. Wagner T. II. p. 68.

2) Pufendorf XIX. §. 59.

3) S. s. Schreiben v. 20. April 1687 und das Schreiben des Kurfürsten an ihn v. 19. April in Derfflingers Leben S. 98 ff. Vergl. Pufendorf XIX. §. 99 ff.

4) Kazners Leben Schombergs T. II. p. 246, wo der Bestallungsbrief vom $^{17}/_{27}$ April 1687. Es war sicher, ohngeachtet Schomberg sich ein schönes Haus in Berlin einrichten ließ, Alles nur um den Hauptzweck zu verbergen.

den General Spaen schloß er mit dem Prinzen einen Vertrag, durch welchen er sich verpflichtete für Subsidien 9000 Mann in das Clevesche zu schicken, um das Unternehmen auf England zu unterstützen, als ihn der Tod zwang die Ausführung seinem Sohne zu überlassen[1]).

Bis zu diesem äussersten Punct hatte der Kurfürst auch in seiner Aufmerksamkeit auf alle die für die Erhöhung der Macht und des Glanzes seiner Staaten so wichtigen inneren Verwaltungszweige kaum nachgelassen. Die Stände der Marken, welche ausserdem nur noch zu Kreistagen, nicht mehr zu allgemeinen Landtagen berufen wurden, erhielten im Jahre 1683 die Erlaubniß vom Kurfürsten zu einer Zusammenkunft der Deputirten aller Kreise, und richteten an ihn nun eine scharfe Beschwerdeschrift über Beeinträchtigung der Lutheraner und die Einführung des Stempelpapiers, was gegen die Recesse sei. Er antwortete ihnen: er stelle die Rechte der Stände nicht in Abrede, allein der Zeit müssten auch Landesverträge und Grundgesetze weichen. Ausserdem hörte er ihre Beschwerden noch öfter an und stellte sie nach Befinden ab.

In der Verfassung des geheimen Raths änderte er wesentlich nichts, nachdem er seit längerer Zeit bereits die eigentlichen politischen Angelegenheiten für sein Cabinet bestimmt hatte, zu dem er diejenigen geheimen Räthe zog, welche er für geeignet hielt, sich auch bei Ansetzung neuer geheimer Räthe nicht abhalten ließ deren Rang vor älteren zu bestimmen, weil das ganz von seinem Gutbefinden abhänge, wie er gelegentlich (1675) auf die Beschwerde derer antwortete, welche sich dadurch zurückgesetzt fühlten. Da indessen angesehene Beamtete, denen er häufig den Geheimenrathstitel ertheilt hatte, sich nun auch den wirklichen geheimen Räthen gleichstellen wollten, so verordnete er (1682), daß alle wirkliche geheime Räthe, sowohl adeligen als bürgerlichen Standes, denen er erlaubt bei ihm im Rathe zu sitzen, ohne Ansehen der Zeit ihrer Aufnahme, den Rang und Vorgang vor den Titular-Geheimen-Räthen behaupten sollten. Von dieser Zeit an

1) **D'Avaux** T. VI. p. 63 behauptet, das sei im März 1688 abgeschlossen worden. Es wurde erst unter Friedrich III. vollendet. Vergl. **Pufendorf** de rebus gestis Friderici III. Lib. I. §. 68.

wurde das Collegium der wirkliche Geheimerath und die Mitglieder wirkliche Geheimeräthe genannt.

Die Zwistigkeiten mit dem Kammergerichte wurden stärker, seitdem der geheime Rath (1660) die Befugniß erhielt, in Justizangelegenheiten nach angehörter Sache zwischen dem Kammergerichte und den Klägern zu sprechen. Nun wurden immer mehr Rechtssachen vom Kammergerichte ab vor den geheimen Rath gezogen, was zwar der Kurfürst mehrmals verbot, doch nicht unterblieb, weil wohl die Wirkungskreise der verschiedenen Landesbehörden noch nicht genau genug bestimmt waren. Im J. 1682 erklärte er auch, daß von Abschieden des geheimen Raths keine Appellationen stattfänden, sondern nur Revisionen, wenn darum bittweise eingekommen würde [1]). Dem Kammergerichte befahl er (1670) bei Verwerfung von Appellationen die Gründe beizufügen, verbot wiederholt (1670 und 1683) die Ritterschaft und die Magistrate der Städte in der Handhabung der Gerichtsbarkeit erster Instanz zu beeinträchtigen und erließ drei Monate vor seinem Ende (30. Januar 1688) [2]) ein Rescript an das Kammergericht, sich durch erschlichene Rescripte und Decrete nicht von der Verwaltung der Justiz abwendig machen zu lassen, da sie als Rechtsgelehrte wissen müssten, was rücksichtlich der Rescripte zu beachten und verordnet sei, billigte auch das von dem Gerichte deshalb eingeschlagene Verfahren.

Zur Aufsicht über das gesammte Medicinalwesen und zur Prüfung der prakticirenden Ärzte, Wundärzte, Hebammen, Oculisten, Bruch- und Steinschneider und zur Visitation der Apotheken gründete er (1685) das Collegium medicum, welches aus angesehenen Ärzten des Landes unter dem Vorsitze eines geheimen Raths bestehen sollte, legte dabei die im Hessen-Kasselschen und anderen Ländern bereits vorhandenen Medicinalordnungen zum Grunde und ließ eine Medicinaltaxe durch den Druck bekannt machen, wobei er zugleich befahl keine Quacksalber und alte Weiber zu dulden, welche den Segen sprächen und sich anderer zauberischer, abergläubischer und un-

1) Cosmars Staatsrath S. 196 f. u. 218 ff.

2) Mylius T. II. 1. Nr. 67.

bekannter Mittel zur Heilung bedienten, woran man, wie an Hexerei, noch allgemein glaubte [1]).

Die Rechte eines jeden Standes suchte er aufrecht zu erhalten und es war sein sichtbares Streben, das Übergehen des einen zur Beschäftigung des andern zu hindern, obwohl er selbst zu den höchsten Kriegs- und Staatsämtern Adelige wie Bürgerliche wählte, die dann gewöhnlich den Adel erhielten. Daher durften weder der Adel noch Geistliche und Bauern Kaufmannschaft und Handel treiben [2]), Hörige und Leibeigene sich nicht den Handwerken und dem Studiren widmen.

Das Ansehn des Adels, soweit es nicht seine Macht beeinträchtigte, schützte er nachdrücklich und erhielt ihn durch wiederholte Verordnungen bei seinen alten Rechten über seine Unterthanen. In den erneuerten Bauer-, Gesinde-, Hirten- und Schäfer-Ordnungen für die Mittelmark, Priegnitz, Uckermark, Beskow und Storkow und dann für die Neumark und Sternberg (1678, 1681 u. 1683) blieben Unterthänigkeit, Dienstbarkeit und Leibeigenschaft der Bauern, wo sie herkömmlich waren, wie der Landtagsreceß v. J. 1653 zugesichert hatte. Der Bauer musste dem Herrn, unter dem er geboren war, drei Jahre dienen, durfte sich ohne Genehmigung der Herrschaft nicht vom Gute wegbegeben; selbst das Erlernen eines Handwerks und das Studiren sollte nicht von Leibeigenschaft frei machen. Viel strenger als in der Mittelmark war die Leibeigenschaft in der Uckermark und in Pommern, da waren die Dienste ungemessen ganz nach Willkür der Herrschaft, für welche und wie viel Tage und mit wie vielen Gespannen sie es verlangte; auch das wurde bestätigt. Wer in der Neumark vier Jahre unter einer Herrschaft saß, wurde unterthänig, seit 1670 selbst die Kinder, welche vor der Unterthänigkeit der Ältern geboren waren. Entlaufene konnten überall zurückgefodert werden ohne Rücksicht auf Verjährung.

Die Aufmerksamkeit auf Alles, was für den Staat wichtig sein konnte, zeigt auch die von ihm zuerst (1683) ange-

1) S. das Patent des berliner Magistrats vom 12. Mai 1675 in Königs Berlin II. S. 470. Die übrigen Edicte im Mylius.

2) Edict v. 16. Oct. 1682.

ordnete Aufzeichnung aller in Berlin in jedem laufenden Jahre Verheiratheten, Geborenen und Gestorbenen. Im folgenden Jahre befahl er ihm solche Verzeichnisse aus allen Städten der gesammten Marken einzureichen, und diese erschienen bald gedruckt und wurden seit 1688 auch von allen Dörfern angefertigt [1]). Obwohl ein alter eifriger reformirter Hofprediger diese bei Lutheranern und Päpstlichen gebräuchlichen Rechnungen als Gott misfällig sehr tadelte und an den König David und dessen Schicksal erinnerte, so beachtete der Kurfürst das doch nicht.

Das Heer, welches er seit dem Jahre 1686 wieder etwas verstärkt hatte, bestand zuletzt aus etwa 24,000 Mann und von diesen wohl der fünfte Theil aus Reiterei [2]). Es waren geworbene Leute, damals die einzigen brauchbaren Truppen, nicht beseelt von Vaterlandsliebe, sondern vom Solde gelockt und von jenem kriegerischen Körperschaftsgeiste getrieben, der sich unter tüchtigen Feldherren bildet und festsetzt. Da der Gedanke, daß die preussische Monarchie sich auf das immer bereite Heer stützen müsse, im großen Kurfürsten wie später im großen Könige war, so entsprang daraus die Begünstigung, die dem Kriegsmann vor Anderen widerfuhr, und daß den Befehlshabern vor Civilbeamteten die Vollziehung strenger Befehle übertragen wurde. Daher war im Soldaten das volle Gefühl seiner Wichtigkeit, dem Fürsten zwar zu dienen, aber alles Übrige zu beherrschen, oder doch als unter sich, oder wohl gar als seinetwegen vorhanden zu betrachten. Daher jenes Durchgreifende und Gewaltsame des Verfahrens, das mit der

1) Königs Berlin II. S. 231. Es waren 1684 in allen Städten der Kurmark 3781 Getaufte, 2975 Begrabene und 827 Getrauete, was etwa auf 90,000 Einwohner schliessen lässt.

2) Der große König in seiner Abhandlung von der preussischen Kriegsverfassung S. 32, Stuhr in s. Gesch. d. Kriegsverfassung unter dem großen Kurfürsten I. S. 218, die historischen u. s. w. Beiträge Th. I. S. 322 und der unkritische Orlich S. 211 geben aus ihren Quellen so widersprechende Einzelnheiten, daß ich nicht mehr sagen kann. Im Ganzen hat Stuhr wahrscheinlich Recht und ist am zuverlässigsten. Orlich gibt 33,000 Mann, sicher falsch. Über die Festungen ist Keiner genau. Leti T. I. p. 17 schwatzt nur und p. 322 gibt er 20—22,000 Mann ohne die Garde an.

Strenge des Dienstes sich so leicht verschwistert, und das hochfahrende Wesen der Führer auch gegeneinander, das der Fürst selbst oft nur durch Strenge unterdrücken oder beseitigen und mit Kraft zügeln konnte. Musste doch der Kurfürst während des Kriegs gegen Schweden die Erfahrung machen, daß sich seine Obersten nicht fügen wollten, wenn er ohne Rücksicht auf das Dienstalter die Befehlshaberstellen vertheilte oder ausser der Reihe Beförderungen vornahm, daher den Rangstreit unter ihnen endlich selbst durch die Verordnung beseitigen (Februar 1684), daß der Rang nach dem Dienstalter gehen solle. Musste er doch (23. Mai 1679) den uneinigen Generalen Spaen und Eller in Westfalen drohen, wenn sie nicht einstimmig handelten und sich vertrügen, sollten sie mit ihren Köpfen für die daraus entstehenden Unordnungen haften [1]). Sehr wahr sagte er von dem hochfahrenden Schöning, der sei einer der besten Generale, nur müsse man ihn kurz im Zügel halten, damit er nicht die Seite herauskehre, auf welcher er nichts tauge [2]). So war unablässige Aufsicht und im Nothfalle kräftiges Einschreiten nöthig, damit die, welche durch ihren Gehorsam die unbeschränkte Macht des Fürsten sichern sollten, sie nicht gefährdeten. Was indessen auch in einzelnen Fällen, besonders, wie es scheint, in Preussen, als die Souverainetät zu gründen und zu befestigen war, den Officieren nachgesehen worden sein mag, so muß man doch gestehen, daß es der Kurfürst übrigens nicht an Befehlen, Ermahnungen und Einrichtungen mangeln ließ, um die nöthige Grundlage aller stehenden Heere, die Mannszucht zu erhalten und seine übrigen Unterthanen vor Überlastung zu schützen. Es wurden strenge Marsch-, Quartier- und Verpflegungs-Reglements erlassen und die Officiere für die Excesse und Insolenzen der Soldaten verantwortlich gemacht. Musste er doch auf Klage des niederbarnimschen Kreises (November 1674) verbieten, den Einwohnern die Pferde auf der Straße auszuspannen. Er wusste sehr gut, daß bei unordentlicher Zahlung des Soldes

1) Schönings Tagebuch, in seinem Leben S. 270.

2) Büschings Magazin T. VIII. p. 463. Das hat aber Schöning im Leben des Hans Adam von Schöning nicht mit angeführt. Überhaupt sind das nur schätzbare Materialien.

der Soldat nicht zu zügeln sei, sich wohl berechtigt glaube, weil man ihm das Schuldige nicht gebe, es zu nehmen. Daher sagte er (1670 u. 1678) in seinen Erlassen, nachdem er die Haltung strenger Mannszucht auf Märschen eingeschärft hatte: „Weil wir unseren Kriegsvölkern ihren monatlichen Sold jedesmal richtig zahlen lassen, so sind sie auch allezeit schuldig für ihr Geld zu zehren, und was sie an Lebensmitteln und Futter nehmen baar zu bezahlen, wofür die Officiere an allen Orten sorgen müssen und nicht befugt sind das Geringste von den Unterthanen, unter welchem Vorwande es sei, an Geld, Wein, Fleisch, Getreide und Gewürz zu fodern, noch weniger mit Gewalt zu erpressen, bei Vermeidung vierfacher Erstattung und exemplarischer Strafe." Die Truppen sollten nicht eher die Quartiere verlassen, bis die Officiere von den Commissaren und Magistraten richtige Zeugnisse und Bescheinigungen ihres Wohlverhaltens erlangt hätten. Den schon überhandnehmenden Mishandlungen der Soldaten selbst suchte er noch kurz vor seinem Tode (29. Januar 1688) zu steuern, indem er verbot sie bei Versehen und Vergehen sogleich im Regimente zu prügeln.

Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß damals die Bedingung der Macht der Fürsten das stehende Heer war, welches erhalten werden musste, und das, wenn für den Sold nicht regelmäßig gesorgt wurde, durch Unordnung dem Lande noch weit mehr Kosten verursachte, ohne ihm dann viel zu nützen. Daher also die angestrengten Bemühungen, die Erhöhung der Einkünfte zu bewirken. Diese zerfielen in zwei Haupttheile, deren erster dem Unterhalte des Kriegswesens, der zweite dem des Hofs und des fürstlichen Hauses gewidmet war. Zu den ersteren Einkünften gehörte, ausser der Contribution vom platten Lande, dem Licente und den Stempelpapiergeldern, hauptsächlich der Ertrag der Accise. Durch diese vorzüglich stieg die Summe des Ertrags auch von 653,000 Thalern im J. 1678 seit 1683, wo sie eine Million betrug, bis zum J. 1688 auf über 1,700,000 Thaler und wurde (seit 1675) von dem Generalkriegs-Commissarius, zuletzt dem geheimen Rath Joachim Ernst von Grumbkow, verwaltet.

Die Verwaltung der Domainen war noch lange, ohngeachtet aller darüber erlassenen Verordnungen und Befehle, in großer Unordnung. Zahllose Unterschleife fanden statt, worauf besonders der damalige Kammerrath Kraut aufmerksam machte. Nach dem Tode des Hofkammerpräsidenten von Gladbeck, der statt der vortheilhaften Verpachtung die Administrirung der Domainen wieder völlig durchgeführt hatte, richtete der geheime Rath Friedrich von Jena (seit 1682) die Verpachtungen wieder ein, was der Hofkammerpräsident von Knyphausen (1684) zum großen Vortheile für den Staat fortsetzte, indem er den bisherigen Ertrag nach und nach dadurch verdoppelte [1]), ja die Hoffnung hatte ihn bis auf 1,200,000 Thaler zu bringen; indessen betrug die Summe des Ertrags der Domainen, der Post- und anderer dazu geschlagenen Gefälle zuletzt etwa 6—700,000 Thaler, so daß die Gesammteinkünfte des Staats sich auf etwa 2½ Millionen Thaler belaufen mochten. Von diesen wurde zum Unterhalte des Heeres allein über eine Million, für den prächtigen Hofstaat im Jahre 1674 150,000, im J. 1680 180,000, zuletzt 226,000 Thaler verwendet [2]), doch wurde damit auch der Unterhalt einiger Garnisonen und Militairbeamteten (mit 78,000 Thlrn.), dann die Besoldung der Civil- und Justizbeamteten bestritten. Ausserdem aber hatte die Chatoullencasse für die persönlichen Bedürfnisse des Kurfürsten und seines Cabinets nach einem sechsunddreissigjährigen Durchschnitte jährlich über 120,000 Thaler, also zuletzt höchst wahrscheinlich über 200,000 Thaler Einnahme. Die Jägerei kostete noch besonders allein jährlich

1) Historisch-politische Beiträge Th. II. S. 20.

2) Ich verdanke meinem Freunde, dem um die brandenburgische Geschichte mehrfach verdienten Professor Riedel, mehrere Beiträge zu diesen Zahlen, welche daher, als aus dem Archive genommen, glaubwürdig sein dürften. Die Post warf im Durchschnitte jährlich noch nicht 40,000 Thaler ab, zuletzt aber jährlich weit mehr. Zu vergleichen ist Büschings Magazin Th. II. S. 521, wo die gesammten Einkünfte im Jahre 1688 auf 1,533,795 Thlr. angegeben werden. Diese Zahl hat, ohne Büsching anzuführen, Orlich S. 240; doch sind das nur die zum Kriegsetat gehörigen Einkünfte, Th. II. S. 20.

54,000 Thaler, weil der Kurfürst die Jagd ausnehmend liebte [1]).

Zum Hofstaate des Kurfürsten, ohne den der Kurfürstin und der Prinzen zu rechnen, gehörten nach der im J. 1683 gemachten Einrichtung 24 Kammerjunker, 21 Pagen, 20 Lakaien, 14 Kammermusici, 30 Personen zur Hof- und Reiseküche, 15 zur Silberkammer, ferner acht Doctoren der Medicin und drei Apotheker. Verlangten nun seine und der Prinzen Leibkutscher jedesmal, wenn sie ausfuhren, zwei Quart Rheinwein, was der Kurfürst auf ein Quart herabsetzte, so sieht man, wie nöthig strenge Aufsicht war, die auch überall, ohngeachtet der Pracht, stattfand, um nichts eigentlich zwecklos zu verschwenden [2]).

Um den Anbau des verwüsteten Landes und der sehr gesunkenen Städte zu erhalten und zu befördern, wurde nicht nur Schäfern, Hirten, Handwerkern und Knechten verboten das Land zu verlassen, sondern auch fortwährend Colonisten begünstigt. Als er erfuhr, daß diese die ihnen gegebenen Baumaterialien verkauften, so bewilligte er ihnen dafür zehnjährige Steuerfreiheit; als auch das gemisbraucht wurde, ließ er (1683) in den Städten die Neubau- und Ausbesserungskosten der Häuser abschätzen und darauf funfzehn Procent von der Consumtionsaccise abschreiben. Er befahl (1686), daß jeder Bewohner kleiner Städte und Flecken ein Stück Landes hinter seinem Hause abhegen sollte, um dieses theils mit Obstbäumen, theils mit Eichen wegen der Eicheln zur Schweinemastung zu bepflan-

1) Leti T. I. p. 116 sagt: si fà il conto que la sola caccia, per il servitio della quale in diversi luoghi divisi tiene l'Elettore più di 3000 persone di salario, oltre un numero infinito di cavalli e di cani costa per il meno sei cento milla franchi per anno etc. Doch wohl etwas übertrieben.

2) Königs Berlin Th. II. Beilagen S. 353. Vergl. S. 283 und die prächtige ausführliche Beschreibung des Hofes und die Angabe mancher nicht uninteressanten Einzelnheiten bei Leti T. I. lib. 6; der gibt für den Kurfürsten allein 24 Pagen und im Ganzen 50 an, was richtig zu sein scheint. Dem Pacichelli T. II. p. 532 seiner Memorie de' Viaggi fiel vorzüglich auf, daß 12 Reichsfürsten, zum Theile nachgeborene Prinzen regierender Herren, im Dienste des Kurfürsten waren.

zen. Kein Unterthan sollte (1685) getrauet werden, der nicht wenigstens sechs Obstbäume veredelt und sechs junge Eichen gepflanzt hätte. Er ließ durch einen berühmten Küchengärtner, Michelmann, den er aus Holstein verschrieb, für sich einen Obst- und Küchengarten bei Berlin einrichten, säete, pfropfte und zog dort selbst eigenhändig Bäume, was die Vornehmen und den Landadel zur Nachahmung veranlasste [1]). Obwohl ursprünglich seine Religiosität der Grund war, der ihn bewog die Franzosen in seinem Lande aufzunehmen und die wegen ihrer Religion bedrängten Waldenser aus Piemont und Wallonen aus der Pfalz zu sich einzuladen, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die durch die vielen Kriege bewirkte Verödung desselben ihm das eher als anderen Fürsten gestattete und ihm ihre Ankunft wünschenswerth machte. So ließ er auch von Zeit zu Zeit Juden zu, welche ein jährliches Schutzgeld bezahlten [2]).

Für den weitern Ausbau und die Verschönerung Berlins geschah noch besonders Vieles. Die Kurfürstin Dorothea legte auf den von ihrem Gemahle erhaltenen Grundstücken (1674) die Dorotheenstadt an, indem sie den Boden theilweise an Baulustige verkaufte und auch zur Verschönerung derselben die vierfache Lindenallee anlegte, zu welcher sie den ersten Baum pflanzte. Ausser vielen anderen mehr oder weniger bedeutenden Bauten, welche Chièse, Niuron, M. M. Smids, Nering Memhard u. A. vorzüglich in Berlin, Potsdam und Oranienburg auch für Privatleute ausführten, wurde besonders seit dem J. 1681 das kurfürstliche Schloß erweitert und ausgeschmückt [3]), übrigens für polizeiliche Einrichtungen gesorgt,

1) Königs Berlin II. S. 453, wo er auch die Gärten vieler Großen aus Elsholz Schrift über den Gartenbau anführt. Auch seine beiden Gemahlinnen beförderten das sehr.

2) So 1671; 50 fremde jüdische Familien waren frei vom Leibzolle und jede gab jährlich 8 Thaler Schutzgeld.

3) S. Königs Berlin an vielen Stellen, auch Mila's Berlin S. 207 ff. **Pacichelli**, der Berlin selbst um 1680 besuchte, sagt in seinen Memorie de' Viaggi. Napoli 1685. T. II. p. 529 vom Schlosse: Regia veramente magnifica e moderna con ogni commodità per due corte grandi, una delle quali con gallerie ornate di pitture, e un terrazzo con balaustrate di pietra bianca u. s. w. Von Leti führe ich gar nicht gern etwas an, weil er den Mund zu voll nimmt.

namentlich eine neue Feuerordnung erlassen, und seit 1682 die Erleuchtung der Stadt durch Laternen auf Pfählen mit einer für jeden Tag des Jahres festgesetzten Zeit, von welcher Stunde an und wie lange sie brennen müssten, bewirkt [1]). Es bedurfte aber durchgreifender Befehle, um die Reinhaltung der Straßen in Berlin zu bewirken. Schon daß es die öffentliche Straße sei, sollte abhalten den Unrath dort aufzuhäufen, sagte er in einer Bekanntmachung (1660), noch mehr aber die unterthänige Devotion gegen ihn und sein Haus. Kein Eximirter oder Befreieter solle davon ausgenommen sein, und wenn der Magistrat die Aufrechthaltung der Ordnung vernachlässige, solle ers mit dem Kurfürsten selbst zu thun bekommen. Das wurde öfters auch (1679) mit Androhung militairischer Execution gegen die Nachlässigen und Widerspenstigen wiederholt, endlich (1680) eine förmliche Ordnung erlassen und deren Aufrechthaltung durch Geldstrafen bewirkt. Wer aus Höfen und Ställen den Unrath auf die Straße würfe, dem solle er wieder ins Haus geworfen werden. Karrenknechte führten den Gassenkoth und Kehricht weg; wöchentlich musste vor den Häusern gekehrt werden; unsittliche Verunreinigung der Straßen wurde bei Strafe des Prangers und für Kinder durch Ruthenstreiche streng untersagt, „da man solch säuisches Wesen nicht dulden könne und zu dessen Abhülfe öffentliche Secreter gehalten würden". Jeder Hausbesitzer musste vor seinem Hause die Straße bis zur Mitte derselben auf seine Kosten pflastern lassen, sonst wurde es ebenfalls auf seine Kosten bewirkt, und Jeder gewarnt sich vor Schimpf und Schaden zu hüten. Die Zahl der Bewohner der Hauptstadt stieg während seiner Regierung von etwas über 6000 auf gegen 20,000.

Wie sehr er fortwährend die Wichtigkeit der Manufacturen und Fabriken erkannte, drückte er in einem Patente (1678) aus, in welchem er sagte: die Erfahrung lehre, daß eines Landes Wohlfahrt und Aufnehmen hauptsächlich aus inländischen Manufacturen herfliesse; daher habe er aus landesväterlicher Vorsorge dahin getrachtet, auf was für Art neue Gewerke und Manufacturen in seinen Ländern gemacht würden und Pfund-

1) König S. 198. Daß damals schon über 5000 öffentliche Laternen in Berlin gewesen, ist kaum glaublich.

leder, Gerbereien, Drath=, Sensen=, Futterklingen= und Blech=Hammerhütten anlegen lassen. So richtete er 1674 ein Stahlwerk, 1685 eine Gewehrfabrik, ferner 1686 eine Zuckersiederei und Gaze=, Seide= und Kreppfabrik, 1687 ein Blech= und Zinnhaus an und bezweckte dasselbe 1678 mit einer Porcellanbäckerei. Besonders suchte er, obwohl vergeblich, die immer noch sehr daniederliegende Wollfabrikation zu heben und befahl, daß Bettler, Müßiggänger und Kinder, die zur Spinnerei tüchtig wären, an Orten, wo sich Wollmanufacturen und Zeugmacher befänden, abgeliefert, auch Bettler und Lumpengesindel ohne Rücksicht auf die Freiheiten der Herrschaften und deren Jurisdiction aufgegriffen und nach Spandau geliefert würden, wo er (1687) ein Zucht= und Spinnhaus anlegte [1]).

Im J. 1676 gab er an zwei Juden ein Privilegium zu Anlegung einer Tabacksspinnerei in der Mark; sie durften dazu noch auf fünf Jahre fremde Blätter einführen, dann sollten nur einheimische verwendet werden. Alle anderweitige Einfuhr fremden Tabacks, ausser des brasilischen und Knasters für Berlin, wurde verboten. Es scheint das keinen Fortgang gehabt zu haben, denn bald nachher (1681) gab er einer Gesellschaft in Berlin ein Privilegium gleicher Art auf zwanzig Jahre und ließ untersuchen, wie viel Taback in der Mark und Pommern gebauet würde. Weil das nur in geringem Umfange der Fall war, durften von der Gesellschaft die Blätter aus der Fremde entnommen werden, alle übrige Einfuhr wurde verboten. Ausser der Gesellschaft war Tabacksspinnerei und Verkauf bei zweihundert Thalern verboten. Diese Fabrik gedieh einige Zeit hindurch. Um die Anpflanzung des inländischen Tabacks zu heben und den Handel freier zu machen, der kein Monopol werden solle, gab der Kurfürst nachher (1687) für einzelne angesehene Städte der Provinzen Privilegien zu Tabacksspinnereien. Ihnen wurde die übrigens verbotene Einfuhr fremden Tabacks gegen Zoll und Accise gestattet, dafern die inländischen Tabacke nicht durchaus von der Gelindigkeit und Annehmlichkeit wären, daß sie verbraucht werden könnten. Holländer und

1) Historisch=polit. Beiträge Th. II. S. 277. Schon im August 1688 wurden die Gefangenen an Seidenhändler zum Spinnen gegeben.

Franzosen baueten in den letzten Jahren mehrfach Taback in der Mark mit günstigem Erfolge [1]).

Alle diese mannichfachen Fabriken und Manufacturen suchte der Kurfürst fortwährend auf dem damals allein bekannten Wege des Ausfuhrverbots des rohen Materials und der hohen Besteuerung, oder des Verbots der Einführung fremder Fabrikate zu unterstützen, die Zuckerrafsinerie z. B. indem jedes Pfund fremden Zuckers mit einen Groschen besteuert wurde.

Hauptsächlich für die Fabriken und Manufacturen wurde die Einwanderung der Franzosen wichtig und das schon in ihren Anfängen noch unter der Regierung des großen Kurfürsten, weit mehr natürlich unter dessen Nachfolgern bemerkbar. Man sieht aus den angeführten Einzelnheiten, daß dem Kurfürsten nicht leicht etwas entging, was er nicht zur Erhöhung seiner Einkünfte benutzt hätte, obwohl das nicht immer gelang, weil er zu viel selbst übernahm und sich schon überall das Streben zeigte, die Privatthätigkeit zu leiten, ja zu zwingen, und zu Gunsten neuer Einrichtungen, ja nur zur Erprobung derselben allgemeine Interessen ohne Schonung zu verletzen, ohne das doch zu bezwecken. Es war jene Richtung, nach welcher die Regierung das Beste wollte, sich aber auch allein für geeignet hielt es zu erkennen und es möglichst selbst oder doch auf bestimmtem Wege, oft ohne gehörige Beachtung der Hindernisse, auszuführen.

Für den sehr herabgekommenen Elbhandel stellte er die eingerissenen Misbräuche bei den Zöllen ab und machte daher den Tarif bekannt, mit dem Verbote, an die Zöllner irgend ein Geschenk zu geben; auch sollte kein Baum-, Commandanten- und Festungsgeld weiter erhoben, in Dömitz und Boitzenburg an Mecklenburg und Sachsen-Lauenburg kein höherer Zoll, als im J. 1672 vertragen worden, bezahlt werden.

Vorzüglich war er auf Beförderung des Seehandels bedacht. Wir haben schon erzählt, daß er im Jahre 1675 eine Marine zu errichten anfing, dann ein Handelscollegium einsetzte, und wie wichtig deshalb für ihn der Besitz von Stettin war. Nachdem er Pommern wieder verloren, gab er seine Entwürfe nicht sogleich auf. Er gab (1680) denen, welche

1) Vergl. Königs Berlin S. 459 f.

in Königsberg, Memel oder Kolberg Seeschiffe bauen wollten, die dazu nöthigen Krummhölzer aus seinen Waldungen. Anweisungen dazu ertheilte sein Schiffszimmermeister Gillis Cornelius Pikelhering, der auch darauf zu sehen hatte, daß der Bau tadellos ausgeführt würde. Diese Schiffe erhielten auf sechs Jahre zehn Procent Zollerlaß, und der Kurfürst ließ den Hafen von Pillau reinigen und die Untiefe zwischen dem Hafen und Königsberg austiefen. Er versprach Convoys für je zwanzig Schiffe, die nach Lissabon und Cadix fahren würden, und daß die Schiffe nie sollten zu Transport für den Krieg in Beschlag genommen werden, gestattete ihnen auch an die afrikanische Küste zu fahren und mit Sklaven, Gold, Elfenbein und was dort sonst sei zu handeln. Dem Oberdirector des Seewesens, Benjamin Raulé, war die Aufsicht übertragen. Machte er doch der Krone Spanien den Antrag, ihm für die ihm schuldigen Subsidien die Insel Trinidad abzutreten [1]. Weil das nicht gelang, so schickte er auf den Rath des Raulé den holländischen Schiffscapitain Blonck (1681) nach Guinea. Dieser schloß mit einigen Negerhäuptlingen einen Vertrag, durch welchen sie den Kurfürsten für ihren Oberherrn anerkannten, ihm versprachen nur mit brandenburgischen Schiffen Handel zu treiben und die Erbauung eines Forts auf ihrem Gebiete zu gestatten. Nun errichtete der Kurfürst (1682) eine afrikanische Handelscompagnie mit Actien von je zweihundert Thalern auf dreissig Jahre, sicherte dieser seinen und des Königs von Frankreich Schutz zu und schickte den Major von Gröben mit zwei bewaffneten Schiffen und einer Compagnie Soldaten nach Afrika. Dieser pflanzte (1683) an der Goldküste zwischen Axim und dem Cap der drei Spitzen auf einer Höhe die brandenburgische Fahne auf, kaufte ein Dorf in der Nähe, bauete das Fort Groß-Friederichsburg, welches er mit zwanzig Kanonen und einer Garnison besetzte, und kehrte mit einem Schiffe zurück, während das andere mit Sklaven zum Verkaufe nach Amerika ging. Im folgenden Jahre unterwar-

1) Pufendorf XVIII. §. 57. Das hat Herzberg übersehen in seiner Abhandlung des exploits maritimes de Frédéric Guillaume le Grand, der ich übrigens folge und wobei zu entbehren ist, was Pauli von Herzberg erhalten hatte.

fen sich noch mehrere andere kleine Häuptlinge dem Schutze des Kurfürsten, und es wurden nun zwei andere kleine Forts, Acada und Tacarari erbauet. Eine Gesandtschaft dieser Negerhäuptlinge kam sogar nach Berlin, erneuerte den geschlossenen Vertrag, erkannte des Kurfürsten Oberherrlichkeit an und wurde reichlich beschenkt entlassen. Bald darauf (1685) erwarb der Kurfürst noch die den Holländern gehörige, aber von den Franzosen genommene, dann verlassene Insel Arguin zwischen dem grünen und weissen Vorgebirge, am Senegal, indem sich ihm der Häuptling der Insel unterwarf. Der Kurfürst ließ auch hier ein Fort erbauen.

Einige Zeit vorher hatte er, sicher hauptsächlich zur Beförderung seines Seehandels, die Gelegenheit wahrgenommen, das Städtchen und den Hafen Gretsiel in Ostfriesland am Ausflusse der Ems zu besetzen. Die Mutter und Vormünderin des unmündigen Fürsten von Ostfriesland hatte die großen Rechte der Stände des hochfreien Volks zu unterdrücken gesucht, und der Kaiser auf deren Bitten den Directoren des westfälischen Kreises aufgetragen die Landesverfassung zu schützen. Obwohl Hannover für den Fürsten war und Holland den Streit zur Entscheidung an sich ziehen wollte, so griff doch der Kur-
18. Nov. fürst durch, schloß einen Vertrag mit den Ständen, versprach
1682 sie zu schützen, schickte mit ihrer Einwilligung dreihundert Mann zu Schiffe ab, besetzte für die Dauer der Streitigkeiten Gretsiel und führte, soviel auch die Holländer widersprachen und der Kaiser nun selbst davon abmahnte, die Besatzung nicht wieder weg [1]). Emden wurde statt Pillaus und dann Hamburgs zum Hauptsitze der afrikanischen Compagnie bestimmt, und dahin auch die gesammte brandenburgische Marine verlegt, welche aus zehn Schiffen von zwanzig bis vierzig Kanonen bestand, die der Kurfürst im Jahre 1686 von Raulé für eine Million Thaler kaufte. Nun gerieth er aber in Streit mit der holländisch-westindischen Compagnie. Gleich anfangs hatten die Holländer die Errichtung einer brandenburgischen Marine nicht gern gesehen und waren sehr unzufrieden darüber, daß sich der Kurfürst in Gretsiel festsetzte; die afrikanische Handelscompagnie erregte ihren Neid. Sie riefen alle holländische

1) Pufendorf XVIII. §. 31.

Matrosen aus dem Dienste des Kurfürsten ab und verboten allen Holländern Theil an dem Handel der afrikanischen Compagnie zu nehmen, dann bestritten sie das Recht des Kurfürsten die afrikanische Küste zu beschiffen, wo ihre westindische Gesellschaft ein ausschliessliches Privilegium habe. Der Kurfürst erwiederte natürlich, daß Privilegien welche sie ertheilten ihn nichts angingen, doch hielt das die Holländer nicht ab ein brandenburgisches Schiff wegzunehmen. Darüber kam es zu lebhaftem Streite. Der Kurfürst ließ drei Schiffe ausrüsten, um Repressalien gegen die westindische Compagnie zu brauchen. Doch wurde der Zwist durch den Vertrag vom J. 1685 beigelegt, vermöge dessen die Holländer des Kurfürsten Ansprüche auf rückständige Subsidien durch die Zahlung von 400,000 Thalern beseitigten und 40,000 Thaler Entschädigung für das seiner afrikanischen Compagnie weggenommene Schiff zahlten; zugleich wurde vertragen, daß eine Commission die Verhältnisse beider Handelsgesellschaften ordnen solle. So wurde zwar das Recht des Kurfürsten auf seine afrikanischen Besitzungen und den Handel dahin von den Generalstaaten anerkannt; allein die westindische Compagnie ließ nicht ab von Beeinträchtigungen, nahm von Zeit zu Zeit brandenburgische Schiffe und bemächtigte sich sogar (1686) der beiden Forts Acada und Tacarari, was den Kurfürsten dermaßen aufbrachte, daß es vielleicht zum Bruche mit Holland gekommen wäre, wenn nicht die europäischen Verwickelungen und dann sein Tod das verhindert hätten.

Indessen war das Unternehmen an sich nicht hinlänglich begründet und wurde bei den Unterschleifen der Beamteten und zugleich den Hindernissen, welche die westindische Compagnie in den Weg legte, ohne Vortheil betrieben. Nun übernahm zwar auf Raulés Rath der Kurfürst die Compagnie (1686) selbst, zahlte die Einlagen der auswärtigen Theilnehmer zurück und vereinigte Alles mit seiner Marine; doch gestand er bei dem Schlagen der Ducaten aus dem erhaltenen afrikanischen Goldstaube [1]), jeder

1) Zwei auf die afrikanische Compagnie geprägte Medaillen s. bei Ölrichs Nr. 58 u. 59, wo dieser auch von den seit 1682 bis 1698 geprägten sogenannten afrikanischen Schiffducaten spricht, welche aus afrikanischem Golde geprägt wurden.

einzelne koste ihm zwei. Er ließ indessen nicht nach. Zur Unterstützung der afrikanischen Compagnie und Erhaltung der Marine musste nun (1686) in die Marinekasse die Besoldung des ersten halben Jahres eines Jeden gezahlt werden, der ein Amt, Canonicat oder Pension erhielt, selbst das Militair, vom Generale bis zum Major, wurde nicht ausgenommen, auch Adelsdiplome, Titel und Privilegien dazu einer Taxe unterworfen [1]).

Die Wissenschaften und Künste vergaß der Kurfürst bei diesen Bestrebungen nach Erhöhung des Wohlstandes und der Macht des Staats durchaus nicht. Er hatte bereits die Absicht, in Halle eine Universität zu gründen, was dann sein Sohn ausführte. Zur Unterstützung der Studirenden setzte er (1686) die Zinsen eines Capitals von 20,000 Thalern aus und stiftete mehrere Freistellen für die Universität Frankfurt und das joachimsthalsche Gymnasium [2]). In Frankfurt gründete er (1671) eine Ritteracademie, bei welcher Reit-, Fecht-, Tanz- und Sprachmeister angestellt wurden [3]), und auf dem nunmehr angebaueten Friedrichswerder in Berlin eine Stadtschule.

Mehr als für die Bildung des Volks [4]) geschah allerdings in dieser Beziehung für die Gegenstände, welche zugleich den Glanz des Hofs erhöheten. Die kurfürstliche Bibliothek wurde fortwährend durch Ankauf bedeutender Werke und Sammlungen und durch die kostbaren und seltenen Bücher, welche der Kurfürst geschenkt erhielt, vermehrt, die von der Kurfürstin Louise Henriette hinterlassene Sammlung ihr einverleibt und aus einigen Stiftern, ja nach der Eroberung der Stadt Stralsund aus der dortigen Bibliothek mehrere Handschriften und gedruckte Werke für sie ausgewählt. Die größte Bereicherung wurde ihr indessen dadurch zu Theil, daß ihr der gelehrte Herzog von Croy (1684) seine kostbare Sammlung ver-

1) Baczko Th. VI. S. 49. König Th. II. S. 242.

2) Herings Beiträge Th. II. S. 45.

3) Hausen S. 132.

4) Auch die Lehrer am grauen Kloster erhielten 1681 jährlich 500 Thaler Gehaltserhöhung aus der Accise. König II. S. 204. vgl. S. 421.

machte. Der Kurfürst selbst wies die Bezahlung der gekauften Bücher an und empfahl, als er im August 1674 ins Feld zog, den geheimen Räthen die Bibliothek und deren Vermehrung angelegentlich. Besonders interessirte er sich für chinesische und indische Handschriften, deren eine nicht unbedeutende Anzahl erworben wurde, so daß überhaupt im Jahre 1687 1618 Handschriften und etwa 20,600 gedruckte Bände vorhanden waren. Der Gebrauch der Bibliothek wurde sehr freisinnig gestattet und auch von ausgezeichneten auswärtigen Gelehrten mit Erfolg für ihre Bestrebungen benutzt, was dem Kurfürsten großen Ruhm erwarb. Bis an sein Ende beschäftigte ihn die Bibliothek lebhaft und er war eben im Begriffe für sie ein neues, bequemes und großes Gebäude zu bauen, als ihn der Tod daran hinderte [1]).

Da der große Fürst aus eigener Erfahrung wusste, wie wichtig Menschenkenntniß sei und daß diese ausser unmittelbarer Erfahrung zunächst durch die Geschichte erworben werde, auch voll hohen Selbstgefühls seine eigenen Thaten der Welt nicht wollte unbekannt bleiben lassen, so nahm er nach Schookius (1673) den Johann Baptista von Rocoles, einen Franzosen, der von der katholischen Kirche zur reformirten übergetreten war, zum Historiographen an, der aber so wenig als sein Vorgänger geeignet war die Absichten des Kurfürsten zu erfüllen [2]). Endlich (1686) nahm er den berühmten Samuel Pufendorf als Historiographen in seine Dienste; dieser konnte aber seine Arbeit erst nach des Kurfürsten Tode vollenden.

Ausserdem unterstützte er Gelehrte in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen und beschenkte die, welche ihm ihre Werke überreichten oder widmeten, vorzüglich den Italiener Gregorio Leti, einen niedrigen Schmeichler, für dessen italienisch geschriebene, höchst oberflächliche, weitschweifige und mit der eines

1) Wilkens Gesch. der königl. Bibliothek S. 20 ff. Im Durchschnitte wurden jährlich wenig über 300 Thaler auf die Vermehrung der Bibliothek gewendet.

2) Er wurde später in Frankreich wieder katholisch.

Historikers unwürdigen Gesinnung und Sprache geschriebene Geschichte des Hauses Brandenburg [1]).

Für das Chinesische war besonders der Propst Müller in Berlin sehr thätig. Durch ihn wahrscheinlich angeregt ließ der Kurfürst chinesische Handschriften in Holland kaufen und zog den aus China zurückgekommenen Jesuiten Couplet auf einige Zeit nach Berlin, um dem kurfürstlichen Leibarzte Menzel Unterricht im Chinesischen zu ertheilen [2]).

Es scheinen diese Bestrebungen für chinesische und indische Literatur zusammenzuhängen mit der Hoffnung, das Hauptgeheimniß der Alchymie, die Goldmacherkunst, zu entdecken. Jedenfalls betrieb der Kurfürst diese damals und noch lange hin von Fürsten so sehr gesuchte und von Betrügern zur eigenen Bereicherung benutzte Kunst mit großen Kosten in seinem eigenen Laboratorium, natürlich ohne Erfolg. Er erwiederte auf die ihm von Kunkel selbst gemachte Vorstellung, die Rentmeister würden die an sie erlassenen Assignationen nicht auszahlen wollen und ihn übel anlassen: „Das kümmert Euch nichts! Was ich haben will, muß geschehen; ich bin nicht so wie .... ich habe allezeit so viel in meiner Schatulle, daß ich keinen darum fragen darf. Ich spiele jetzt nicht sonderlich mehr, habe öfter tausend Thaler auf einmal verspielt, auch wohl zur Lust so viel in die Luft fliegen lassen, so kann ich auch zu meinem Vergnügen an allerhand Wissenschaften etwas wenden und darf mir Niemand einreden, was ich thun und lassen will“ [3]).

1) Leti war wohl nie als Historiograph des Kurfürsten angestellt (wie König in s. Berlin II. S. 249 angibt), sondern pflegte seine zahlreichen oberflächlich compilirten Werke, auch wohl jeden Band besonders fremden Fürsten zu widmen. Seine Ritratti historici-politici-chronologici e genealogici della casa elettorale di Brandenburgo widmete er, den ersten Theil Johann Georg III. von Sachsen, den zweiten dem großen Kurfürsten, und erhielt, als er ihn persönlich in Berlin überreichte, von diesem 500 Thaler und eine Medaille 100 Ducaten werth. Er ist ein niedriger Schmeichler.

2) König II. S. 423.

3) König II. S. 193 u. 252.

Neben den Wissenschaften beschäftigten ihn auch die Künste sehr. Der Kurfürst Karl von der Pfalz hatte ihm eine ansehnliche Sammlung von Münzen und Antiken vermacht, welche dessen Nachfolger durch den berühmten Lorenz Beger (1686) überbringen ließ, den der Kurfürst nun als Rath, Bibliothekar und ersten Kunstkämmerer anstellte. Für die Kunstkammer, das Antiken- und Medaillencabinet wurde fortwährend gesammelt. Dahin kamen die Antiquitäten des weselschen Predigers Ewich (1680) und von Zeit zu Zeit aus Ostindien vielerlei Seltenheiten [1]).

Für die verschiedenen Gegenstände der Kunst wurden immer neue Künstler angenommen und man fand nicht nur Hof-Maurer, -Baumeister, -Maler und -Bildhauer, sondern auch Hof-Stukaturmeister, -Goldschmiede, -Silberarbeiter, -Stempelschneider und -Kupferstecher [2]). Die Hofkapelle war für die damaligen Zeiten ziemlich zahlreich. Diese Künstler insgesammt waren großentheils Holländer, Franzosen, Italiener, doch auch Deutsche. Noch in den letzten Tagen seines Lebens (Februar 1688) ließ er dem Hofmaler d'Agar zweihundert Thaler auszahlen und dem Bibliothekar Beger zweitausend Thaler für die Bibliothek zustellen.

Sein Eifer für die Religion erkaltete bei aller Toleranz gegen seine katholischen Unterthanen nie, und wir haben bereits gesehen, mit welchem Nachdrucke er sich der französischen Protestanten annahm, auch erzählt, daß er die in der Pfalz bedrückten Wallonen zu sich einlud und sich für die bedrängten Waldenser verwendete. Diese unglücklichen Bewohner einiger Thäler in Piemont waren auf die zugleich grausamste und ehrloseste Weise von dem Herzoge von Savoyen und dessen Kriegsbefehlshabern gemishandelt und vertrieben worden. Sie wendeten sich an den Kurfürsten, der sie seines Schutzes versicherte, ihretwegen sogleich eindringlich um Schonung an den Herzog und um Beistand an viele evangelische Fürsten und Städte, besonders an die Schweizer und Generalstaaten schrieb,

1) Ledeburs Archiv. Th. VI. S. 15 ff.

2) S. Nicolai's Beschreibung von Berlin. Th. II. Anhang 4. S. 25 ff.: Künstler unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

sogleich (Januar 1686) bereit war sie in seinem Lande unterzubringen, auch Geld anwies um die Kosten der Übersiedlung zu bestreiten, und einen Bevollmächtigten schickte sie zu bewirken. Er bestimmte ihnen noch kurz vor seinem Tode Stendal als Wohnort, wohin sie doch erst unter seinem Nachfolger kamen. Seine Schreiben drückten recht aufrichtig die Gesinnungen aus, die ihn in dieser Beziehung beseelten. In dem an die Generalstaaten gerichteten Schreiben sagte er: „Es sind diese Leute der betrübte Rest derer von grauen Seculis her auch sogar in der dicksten Finsterniß des Papstthums allemal rein und unverdunkelt gebliebenen Kirchen Gottes, welcher gewiß von uns und allen evangelischen Puissancen dermaleinst schwere Rechenschaft fodern würde, wenn wir diese sanct fragmina gar in Desperation und Elend vergehen lassen und sie nicht vielmehr mit aller möglichen Sorgfalt aufzusammeln und beizubehalten beflissen sein sollten." [1]) Überall lag ihm das am Herzen und er gab noch dem Marschall Schomberg als Statthalter von Preussen (1687) besonders auf, die Einigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten zu erhalten, die katholische Religion aber nicht über die Verträge mit Polen ausdehnen zu lassen.

Den Gedanken, ja die Hoffnung, welche er vom Anfange seiner Regierung an hatte, doch noch eine Vereinigung der evangelischen Religionsparteien bewirken zu können, gab er nie ganz auf, wie auch die Unterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien zeigen, der indessen zu überwiegend Staatsmann war, um nicht einzusehen, daß diese Lieblingsidee des großen Mannes sich jetzt nicht werde ausführen lassen [2]).

In der That hatte der Kurfürst fortwährend nur zu viel mit dem übermäßigen Eifer beider evangelischen Religionsparteien gegen einander zu kämpfen. In Stargard in Pommern weigerte sich der Magistrat den Reformirten eine seit zwanzig

1) Dieterici Waldenser S. 128 und vorzügl. S. 157.

2) Selbst den Bemühungen des Bischofs Spinola, eine Ausgleichung zwischen den Evangelischen und Katholiken noch im J. 1682 zu Stande zu bringen, waren mehr des Kurfürsten Geistliche als er entgegen. Herings neue Beiträge II. S. 360 ff.

Jahren wüste Kapelle vor dem Stadtthore zum Gottesdienste einzuräumen, was jedoch endlich die Bürgerschaft gegen einen Revers, bis die Reformirten einen bessern Ort finden würden, nachgab. Weil die Lage und Beschaffenheit der Kapelle sehr unbequem für die Reformirten war, so bat auf deren Anliegen (1673) der Kurfürst die Stargarder, ihm den Gefallen zu erweisen und seinen Glaubensgenossen den wüsten Theil der damals ledigstehenden Augustinerkirche zu überlassen, erbot sich auch durch eine Mauer beide Theile völlig von einander zu trennen. Der Magistrat und die Stadtgeistlichkeit weigerten sich aber. Nun wollte der darüber gewiß mit Recht unwillige Kurfürst, obgleich er, wie er sagte, aus landesväterlicher und bischöflicher Macht [1]) die wüste Kirche nehmen könne, doch eine völlig neue Kirche bauen, was er aber bei dem dann ausgebrochenen französischen und schwedischen Kriege nicht ausführen konnte. Er befahl daher im J. 1682 den Simultangottesdienst gegen den Willen des Magistrats einzuführen. Als das durchgesetzt werden sollte, fand man die Kirchenthür verrammt und nach dennoch gehaltenem Gottesdienste wurden die Reformirten vom Pöbel beschimpft und mit Steinen geworfen. Der Magistrat und die Geistlichkeit erklärten: den Reformirten die Kanzel zu leihen sei gegen ihr Gewissen; auch wollten sie mit diesen nicht zu derselben Thür ein- und ausgehen. Indessen kehrte sich der Kurfürst daran nicht, ließ die Kirche ausbauen und richtete den Simultangottesdienst beider evangelischen Bekenntnisse mit gemeinschaftlichem Gebrauche der Kanzel und der Kirchenthür ein. Das geschah nun zwangsweise. Hundert Jahre später gestatteten die Stargarder freiwillig den Katholiken den gemeinschaftlichen Gebrauch ihrer Kirche, des Altars, der Kanzel und der Thür, zum Beweise, daß in solchen Dingen die durch die Zeit herbeigeführte religiöse Aufklärung und christliche Milde sicher genug wirkt, wenn man ihr auch nicht ungeduldig und gewaltsam vorgreift [2]).

1) Auch in einem Schreiben des geheimen Raths v. 16. Febr. 1683 an die altmärkische Ritterschaft über die Verjährung geistlicher Güter beruft sich dieser auf des Kurfürsten jura sacrorum et episcopalia.

2) Herings neue Beiträge I. S. 92.

In der Mark war die gegenseitige Stimmung der beiden Parteien nicht anders [1]). Des Kurfürsten Erwiederung auf die Beschwerden der lutherischen Stände der Marken (1683) zeigte seine Denk- und Handlungsweise sehr schön. Er tadelte es, daß der Aufsatz in so harter, empfindlicher und gegen den Landesherrn ungewöhnlicher Rede und Schreibart abgefasst sei, daß er wohl Ursache gehabt die Schrift zurückzugeben. Er habe während seiner nun dreiundvierzigjährigen Regierung nie Jemandes Gewissen beschwert oder in seiner Religion gekränkt, auch keinen Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten gemacht. Einzelne Kleinigkeiten ohne seinen Willen durch Schuld der Patrone oder Consistorien bildeten keine Landesbeschwerden. Sie sollten nur sehen, wie es in andern Ländern hergehe. Doch erhielten fünf lutherische Landgemeinden der Neumark kurfürstlichen Patronats reformirte Prediger, und als der oberste Landrichter des Fürstenthums Troppau, der von den Hussiten abstammende Herr von Lichnowsky, zwei Dörfer im Krossenschen kaufte, richtete er auch dort (1686) den reformirten Gottesdienst ein und zog viele Evangelische aus Böhmen und Schlesien an sich. Indessen waren das nur Einzelnheiten, im Ganzen aber die Reformirten im Volke nicht zahlreich, und so viele deren auch im Heere und unter den Hof- und Staatsbeamteten waren, so wurde doch nicht bemerkt, daß sie den Lutheranern zu auffallend vorgezogen worden wären [2]). Postillen, in denen Reformirte geschmähet wurden, und alle andere Katechismen ausser den lutherischen befahl der Kurfürst (1681 u. 1683) abzuschaffen und verschärfte die Prüfungen der Candidaten der Theologie. Wegen der großen Unwissenheit des gemeinen Mannes, des Gesindes und der Kinder in Glaubenssachen, so daß sie fast gar keine Erkenntniß von Gott, geschweige denn von den Hauptstücken des christlichen Glaubens hätten, befahl er den Predigern der berliner Kirchen (1683), weil die Wochenkatechisationen wenig besucht würden, jeden

1) König S. 187 sagt: Des Kurfürsten Fortschritte gegen die Schweden im J. 1679 wären, da man sie für Stützen des Lutherthums angesehen, von Vielen in der Mark ungern gesehen worden, was sehr glaublich ist.

2) Herings neue Beiträge I. S. 31 u. 63.

Sonntag nach der Predigt dem Volke den lutherischen Katechismus zu erklären und die Hausväter zu ermahnen, ihr Gesinde und ihre Kinder dazu fleissig in die Kirche zu schicken. Buß-, Fast- und Bettage wurden regelmäßig häufig gehalten, auch bei wichtigen Veranlassungen besonders ausgeschrieben, das Halten der Jahrmärkte an Sonntagen (1676) verboten und die Ablegung der seit vielen Jahren vernachlässigten Kirchenrechnungen (1687) streng anbefohlen [1]).

Der Gottesdienst der Katholiken sollte dem Edicte vom 24. Octbr. 1685 gemäß, in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes zwar nicht gestört, aber auch nicht über die Grenze ausgedehnt werden, welche im westfälischen Frieden bestimmt war; es wurde (1684) verboten die Kinder in auswärtige Jesuiten-Schulen zu schicken [2]), und im J. 1686 sogar den Vasallen und vermögenden Bürgern untersagt ihre Kinder, unter dem Vorwande fremde Sprachen und Exercitien zu lernen, in fremde Länder zu schicken, wodurch viel Geld aus dem Lande gehe, auch Viele vom evangelischen Glauben abfielen. Es wurden auch (1683) die weissen Chorröcke der lutherischen Prediger und die Kreuze bei Begräbnissen als unleugbare Reliquien des Papstthums, so in der heiligen Schrift nicht fundirt, sondern nur von Menschen erdacht worden, abgeschafft [3]).

Obgleich er im Landtagsabschiede v. J. 1653 versprochen hatte, Arianer, Photinianer und Socinianer nicht zu dulden [4]), so gestattete er doch (1683) den Arianern als einzelnen Familien, so lange sie ruhig und friedlich leben und ihre Irrthümer nicht verbreiten würden, den Aufenthalt in seinem Lande.

So war er unablässig in jeder Beziehung bis an sein Ende mit dem Staate, dessen auswärtigen Verhältnissen und

1) Sogar bei Verlust des Patronats und des Amts. Edict vom 28. Febr. 1687.

2) Arnolds Kirchengeschichte des Königreichs Preussen S. 593. Noch im Juni 1686 verbot er den katholischen Gottesdienst zu stören.

3) Edict v. 9. Juni 1683. Es geschah auf Verlangen der berliner Geistlichkeit, daß es nun wie bei der Friedrich-Werderschen Kirche gehalten werden solle.

4) Noch im Jahre 1678 hatte er wohl auf Andringen der Geistlichen ein Edict gegen sie erlassen müssen.

inneren Einrichtungen beschäftigt. Man wüsste wohl keinen Zweig der Verwaltung zu nennen, der, wenn er überhaupt damals berücksichtigt wurde, völlig vernachlässigt worden wäre; dagegen sehen wir ihn fortwährend aufmerksam auf jede neue Hülfsquelle, auf jedes Ereigniß, das für ihn und seinen Staat bedeutend werden kann. So bleibt er durchaus. Er war schon lange kränklich und litt an der Gicht. Um so tiefer musste
28. März 1687 ihn da noch der Tod seines dritten einundzwanzigjährigen Sohnes Ludwig erschüttern. Mit dem Anfange des Jahres 1688 bildete sich die Wassersucht unheilbar bei ihm aus und ließ ihn bald sein herannahendes Ende nicht bezweifeln [1]). Wie ein guter Hausvater, Fürst und Christ traf er in der Stille die nöthigen Anstalten, um alle seine Angelegenheiten zu ordnen.
27. April 1688 Zwei Tage vor seinem Ende, nach einer durch quälende Schmerzen schlaflos zugebrachten Nacht, ließ er sich ankleiden und befahl ungewöhnlich früh die geheimen Räthe, übrigens wie gewöhnlich an diesem Wochentage, in seinem Zimmer zu versammeln. Als sie sich gesetzt hatten, redete er seinen Sohn, den Kurprinzen, an: Er sei überzeugt, daß er zum letzten Male dem Rathe beiwohne, da er in wenig Tagen sterben werde. Er habe viele Kriege geführt, die ihm viele Mühe und Sorgen, seinen Unterthanen große Übel verursacht hätten. Jeder wisse, wie er den Staat nach dem Tode seines Vaters gefunden und wie er ihm mit Gottes Hülfe aufgeholfen, seiner Feinde Schrecken geworden und seiner Freunde Achtung verdient habe. Er übergebe dem Prinzen nun die Regierung und ermahne ihn, auf dem betretenen Pfade fortzuschreiten, immer umsichtig zu handeln, die Waffen, obwohl nur zur Erhaltung seiner Sicherheit und des Glanzes seines Hauses, doch immer zur Hand zu haben, seine Unterthanen zu lieben, treue Rathgeber zu wählen, nicht auf ungerechte Anschläge zu hören und immer eingedenk zu sein, daß er die Pflicht habe den ererbten

1) Die folgende Erzählung von den letzten Lebenstagen des großen Kurfürsten aus Pufendorf XIX. §. 100 stimmt im Wesentlichen wörtlich mit der des Grafen Christoph von Dohna in s. Memoiren S. 55 ff. überein. Vergl. Herings Beiträge II. S. 47 u. Ölrichs Medaillencabinet Nr. 81 ff. Die gemeinschaftliche Quelle ist wohl des Hofpredigers Cochius Leichenpredigt.

Ruhm zu erhöhen. Einige Angaben über die Weise, wie der Staat zu regieren sei, habe er ihm schriftlich übergeben [1]). Dann wendete er sich an seine Räthe, dankte ihnen für ihre guten treuen Dienste und daß er nicht zweifle, sie würden dieselben auch seinem Sohne leisten. Er habe gewünscht die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern, doch Ungunst der Zeiten das verhindert.

Der Kurprinz drückte unter vielen Thränen aus, was ihm Verehrung für einen guten und großen Vater eingab. Dann antwortete der Marschall Schomberg als Erster im Rathe, nach ihm jeder der Übrigen mit Bezeugung ihres Schmerzes und lebhafter Versicherung der unerschütterlichsten Treue und Ergebenheit für den Kurfürsten und dessen Sohn. Dieser Ausdruck herzlicher Anhänglichkeit ergriff den Kurfürsten so, daß er im Augenblicke nicht mehr sprechen konnte und nur freundlich ein Zeichen gab, wie angenehm ihm das sei, was sie gesagt hatten. Als er sich wieder erholt hatte, entschied er noch über ihm vorgetragene Angelegenheiten so ruhig wie bei voller Gesundheit. Nach Beendigung der Sitzung ermahnte er in seinem Zimmer den Kurprinzen nochmals allein, nicht anderen als den von ihm gegebenen Rathschlägen zu folgen, wenn er den väterlichen und Gottes Segen haben wolle. Der Prinz knieete tief gerührt vor seinem Vater, und dieser segnete ihn mit ernsten und rührenden Worten. Dann besorgte er seine häuslichen Angelegenheiten so geräuschlos, wie er seine großen Schmerzen ertrug, um die Kurfürstin, welche ihn fast nie verließ, nicht zu betrüben, beschenkte sie prächtig [2]) und ermahnte sie, standhaft zu sein, das Unvermeidliche der Trennung zu ertragen, und wies sie auf jenseitiges Wiedersehen hin. Dann nahm er noch von der Kurprinzessin und seinen übrigen Kindern, auch von der Wittwe des Prinzen Ludwig, Ab-

1) Sie sind noch im geheimen Staatsarchive vorhanden.

2) Unter andern schenkte er ihr auch die große 500 Ducaten schwere goldene Medaille, welche er hatte auf seine Vermählung mit ihr schlagen lassen; s. Örlichs Medaillencabinet Nr. 27, der darüber die genaueste Nachricht gibt. Man entnimmt daraus, wie groß damals die Pracht allein in dieser Beziehung war. Sollte es noch größere Medaillen von Gold geben?

schied, ermahnte die Letztere besonders nachdrücklich, dem reformirten Glaubensbekenntnisse treu zu bleiben, und segnete Alle, beschenkte auch die zu seinem Hofe gehörigen Personen reichlich. Unter Gebeten und erbaulicher Betrachtung und Gesprächen, vorzüglich mit seinen Hofpredigern, verflossen die beiden nächsten unter vielen Schmerzen fast schlaflos hingebrachten Nächte, wobei ihn die Erhaltung der von ihm geretteten flüchtigen Franzosen und die Unternehmung seines Neffen Wilhelm von Oranien noch lebhaft beschäftigten, wie denn die Parole der beiden letzten Tage seines Lebens für die Leibwache London und Amsterdam war.

Dann versammelte er zum letzten Male seine Kinder um sein Bett, segnete sie nochmals, rief im Augenblicke des Scheidens: „komm, Herr Jesu! ach, komm Herr Jesu! ich bin bereit", setzte dann leiser hinzu: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt und der wird mich hernach aus der Erde auferwecken [1])", neigte sein Haupt und verschied sanft. (29. April)

Er hatte wohl ein Recht dazu, am Ende seines Lebens darauf hinzuweisen, wie er die Länder seines Vaters überkommen und den zuerst von ihm gegründeten Staat hinterließ und seinen Nachfolger aufzufodern, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Es waren der Umfang um mehr als ein Drittheil [2]), die Bevölkerung vielleicht um ebensoviel [3]), die Einkünfte sicher um das Vierfache [4]), das Heer völlig neu errichtet und dann um das Sechsfache vermehrt [5]), die vorenthaltenen Festungen im Cleveschen wieder erworben, alle verstärkt und wohl versehen, der Schatz gefüllt [6]). Der unbeschränkten Gewalt hatte er die Bahn gebrochen. Die durch unablässige Aufmerksamkeit entdeckten, mit Anstrengung vermehrten, mit

1) Hiob XIX. 25.

2) Nämlich von etwa 1370 auf 1930, also um 560 □Meilen.

3) Darüber fehlen genaue Nachrichten, sicher haben wir aber eher mehr anzunehmen als weniger. Zuletzt sollen 1,500,000 Einwohner gewesen sein.

4) Nämlich von etwa 4—500,000 Thaler auf gegen 2½ Millionen.

5) Von 4000 Mann auf 24,000.

6) Er soll 600,000 Thaler im Schatze hinterlassen haben.

Klugheit benutzten und mit Einsicht verwendeten Hülfsquellen, verbunden mit der freien Verfügung über das gesammte übrige Vermögen der Unterthanen in seiner Hand, bildeten eine Macht, wie sie vor ihm unbekannt war, und gaben dem Hause Brandenburg eine Bedeutung unter den europäischen Staaten, wie sie keiner seiner Vorfahren hätte ahnen können.

Damit man sehe, wie der berühmte Burnet, ein scharfsinniger Beobachter, erfahrener Menschenkenner und freimüthiger Beurtheiler, den Kurfürsten, mit dem er sich zweimal lange und vertraulich in Cleve unterhalten hatte, schildert, so mögen dessen Worte hier folgen [1]).

Friedrich Wilhelm, sagt er, war ein Fürst von großem Muthe und ebenso kriegerisch als im Kriegswesen erfahren. Man hielt ihn auch allgemein für einen guten Kopf. Er hatte eine große Rolle in Europa gespielt und ihm war nichts unbekannt, was sich seit funfzig Jahren ereignet hatte. Mit einem bewunderungswürdigen Gedächtnisse, welches die unbedeutendsten Gegenstände unauslöschlich fest behielt und ihm Alles, was er je in seinem Leben gesehen hatte, so zu sagen vor die Augen führte, verband er einen äusserst lebhaften Geist, aber auch ein galliges Temperament, so daß er leicht in Hitze gerieth. Nachdenken mäßigte nachher sein erstes Aufbrausen, doch setzte er sich dadurch dem Vorwurfe der Unbeständigkeit aus. Seine Lebensweise war geregelt [2]), und vorzüglich lagen ihm die Interessen der Religion am Herzen. Er that was er nur vermochte die Lutheraner und die Calvinisten einander zu nähern, doch verdroß ihn die Starrheit jener vorzüglich in Preussen, worüber er sich sehr beklagte, nicht weniger als ihm die Unbiegsamkeit der Calvinisten misfiel. Er tadelte die Synode von Dordrecht sehr, da sie, nach ihm, die ganze Welt

1) Burnet histoire des dernières révolutions d'Angleterre. à la Haye 1725. in 4to T. I. p. 793 f. in Worten sehr abweichend von desselben Mémoires pour servir à l'histoire de la grande Bretagne. Londres 1725. in 12mo T. III. p. 285. Ich bin jener Übersetzung gefolgt, da sich das Original leider auf der hiesigen Bibliothek nicht befindet.

2) Darin stimmen alle Zeitgenossen überein und loben es einstimmig, weil es damals, vorzüglich was das Trinken anging, sehr selten war. Auch ausserdem schweifte der Kurfürst nie aus.

in Flammen gesetzt und der Religion fast unheilbare Wunden geschlagen habe. Seine Meinung war, beide Theile müssten von allen dogmatischen Entscheidungen über streitige Gegenstände der Speculation abstehen, ausserdem würden weder die Einen noch die Anderen je dahin kommen auf vernünftige Gründe zu hören [1]).

Der Kurfürst hatte einen prächtigen Hof und zahlreiche Truppen. Wenig empfindlich bei den Leiden der Menschheit belastete er seine Unterthanen ausserordentlich, um sein Gepränge zu erhalten und seinem kriegerischen Geiste Raum zu geben; ausserdem überließ er seine Staaten der Plünderung seiner Minister, welche bei unbedeutenden Gegenständen großen Einfluß auf ihn hatten, die er aber bei wichtigen wenig zu Rathe zog.

Gegen das Ende seines Lebens folgte er der Kurfürstin zu sehr. Er glaubte, die kurfürstlichen Familien in Deutschland hätten sich dermaßen geschwächt, daß sie bald nicht mehr im Stande sein würden die Freiheit des Reichs gegen das Haus Österreich zu vertheidigen, welches durch seine Siege in Ungarn täglich ein größeres Übergewicht gewinne. So hätten Sachsen, Pfalz, Braunschweig und Hessen, weil sie den nachgeborenen Söhnen einen großen Theil gegeben, ihre Fürstenthümer fast bis auf Nichts heruntergebracht. Um das zu vermeiden, beschloß er alles seinem Ältesten zu hinterlassen, um ihn in den Stand zu setzen ein Gegengewicht gegen das kaiserliche Haus zu bilden, dessen Joche das übrige Deutschland bereits unterworfen war. Darum erlaubte er der Kurfürstin mit beiden Händen zu nehmen, um ihren Kindern etwas zu verschaffen, denen er, wie er sagte, nicht einen Fuß breit der kurfürstlichen Länder geben wolle [2]). Die Kurfürstin unterließ nicht sich nach Möglichkeit zu bereichern.

1) Pacichelli Memorie Part. II. p. 533 erzählt, er habe in Cleve an der Tafel des Kurfürsten gespeis't und dieser: piu Politico, che Religioso, ein großes Glas auf den Papst ausgebracht, was Pacichelli mit einer Gesundheit auf das Haus Österreich erwiedert, für welches der Kurfürst damals sehr gestimmt gewesen.

2) Es würde eine solche Äusserung höchst auffallend sein, wenn sie nicht erstens aus der Zeit vor Gründung seines Testaments v. J. 1686

Der Kurfürst hatte Ursache sich darüber zu beklagen, von seinen Verbündeten beim Frieden von Nimwegen aufgeopfert worden zu sein, indem er dadurch genöthigt wurde den Schweden alles ihnen Entrissene zurückzugeben. Um ihn dafür zu entschädigen, gab ihm Frankreich ein großes Jahrgeld und überhäufte die Kurfürstin mit so vielen Geschenken, daß es sie für seine Interessen gewann. Diese Unwürdigkeit brachte den Kurfürsten noch zu mehreren anderen, welche seine letzten Jahre verdunkelten; allein seitdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes aufgehoben und angefangen hatte die Protestanten zu verfolgen, war nichts mehr im Stande seinen Unwillen gegen den französischen Hof zu beschwichtigen. Großmüthig reichte er den französischen Flüchtlingen die Hand, schickte sogar Personen an die Grenze des Königreichs, um sie dort in Empfang zu nehmen und kostenfrei zu unterhalten; mit einem Worte, er that für sie Alles, was christliche Liebe und Hochherzigkeit einem großen Fürsten Passendes vorschrieben [1]). Sein Alter, sein durch die Gicht bemitleidenswürdiger Zustand und die Mishelligkeiten zwischen dem Kurprinzen und der Kurfürstin liessen wenig mehr während seines Lebens erwarten. Er näherte sich seinem Ende, ehe man es glaubte. Als man ihn damit bekannt machte, daß er nur noch wenig Augenblicke zu leben habe, nahm er das mit aller Festigkeit eines Helden und eines Christen auf. Die Würde und die Zärtlichkeit seiner letzten Rathschläge an seine Kinder und Minister erfüllten diese mit Bewunderung und rührten sie zu Thränen. Vor allen Dingen empfahl er ihnen die protestantische Religion nicht zu verlassen, welche damals von allen Seiten ungemein bedrohet war.

herstammen könnte, und zweitens wenn der Kurfürst nicht doch vielleicht geglaubt hätte auch nach dieser eine Art von Einheit in der Regierung zu erhalten.

1) In der londoner Übersetzung steht hier noch, daß man ohngeachtet des Eifers des Kurfürsten für den Protestantismus doch nicht mit Sicherheit habe auf seine Theilnahme an der englischen Unternehmung rechnen können. Das beweist, wie äusserst mistrauisch auch seine nächsten Anhänger gegen ihn waren.

Ich füge dem nichts hinzu als, so viele ausgezeichnete Fürsten auch Friedrich Wilhelm unter seinen Vorfahren zählte, so gebührt doch ihm allein der Ruhm, in allen Beziehungen der Gründer der alten preussischen Monarchie gewesen zu sein, und so viele Verdienste sich auch seine Nachfolger um dieselbe erwarben, so hoch auch das Genie des großen Königs stieg, so sind doch alle nur auf dem Wege fortgeschritten, den er zuerst einschlug und den nicht zu verlassen er sterbend seinen Nachfolger ermahnte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

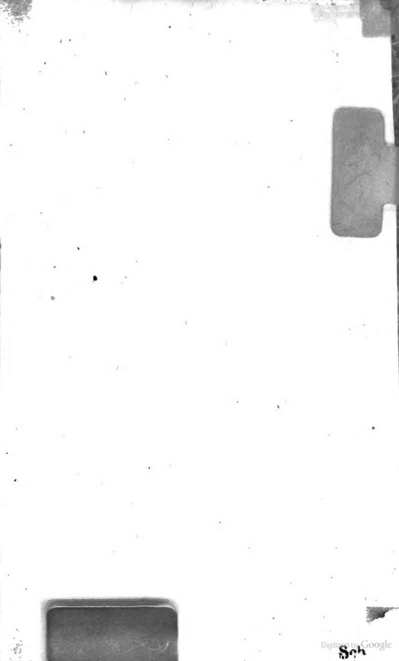
Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 2 Z. 26 für obwohl im lies obwohl nur im
— 4 — 1 — Kammerherren, Diener und Junker lies Kammer-Herren-Diener und -Junker
— 4 — 26 — nur Preussen lies nun Preussen
— 7 — 12 — mit diesem lies mit diesen
— 13 — 7 v. u. für aus seinem lies aus einem
— 23 Anmerk. 1 Z. 2 für Lauchtmar lies Leuchtmar
— 28 Z. 15 v. u. für Dingen, den lies Dingenden
— 38 — 2 v. u. für festsetzte lies festsetze
— 43 — 9 v. u. für bei weitem lies bei weiten
— 49 — 7 v. u. für denen ihm die Zeit lies denen die Zeit
— 52 am Rande für 4. Febr. lies 30. Januar u. für 30. Januar lies 4. Febr.
— 60 Z. 6 u. 8 und später überall für horfyserisch, Horfyser lies hoefyserisch und Hoefyser
— 61 — 12 v. u. für mit Mitteln lies mit den Mitteln
— 61 — 7 v. u. für Unterthänigkeit lies Unterthanen
— 82 Anmerk. Z. 3 für Schaube lies Schlaube
— 166 Z. 15 v. o. für gegeben, daß lies gegeben, eine Ahnung daß
— 173 — 12 v. u. für Städte lies Stadt
— 209 — 1 v. o. für einem Hauptmanne. Montgommeri lies dem Hauptmanne M.
— 221 Anmerk. 2. Z. 3 für Oldenborger lies Oldenburger
— 254 Z. 5 v. u. für böse lies lose
— 257 — 14 v. o. für einen Schwager lies seinen Schwager
— 264 Anmerk. 3 Z. 2 für 14. Aug. lies 21. Aug.
— 266 Z. 1 v. o. für in Thätigkeiten lies in Thätlichkeiten
— 278 — 8 v. o. für bereit auf lies bereit wieder auf
— 286 — 15 v. o. für bereit diese lies bereit dieses
— 291 — 2 v. u. für die ihm lies der ihm
— 292 Anmerk. 1 Z. 3 für denn meint lies dann meint
— 293 Z. 3 v. o. für gewinnen Er suchte lies gewinnen, suchte
— 294 — 5 v. u. für machte, auch dennoch lies machte dennoch
— 301 Anmerk. 1 Z. 6 für Bongand lies Lingard
— 337 Z. 9 für andern lies andern,
— 343 — 8 für Truppen lies Truppen,
— 420 — 4 v. u. für Chrozim lies Choczim.

Unbedeutende Fehler, welche sich sogleich als solche ergeben, wird der geneigte Leser bei der Entfernung des Verfassers vom Druckorte hoffentlich entschuldigen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google